DAS RUSSLANDBILD IM DRITTEN REICH

Hans-Erich Volkmann (Hg.)



BÖHLAU

Unter dem zeitlichen Spannungsbogen zwischen bolschewistischer Revolution, Zweitem Welt- und Kaltem Krieg haben sich tiefe Spuren des wechselseitigen Mißtrauens und der Verachtung in das Bewußtsein von Sowjetmenschen und Deutschen eingegraben. Sie zu verwischen und an ihrer Stelle Verständnis und Vertrauen wachsen zu lassen, ist eine der Grundvoraussetzungen für die Normalisierung des Verhältnisses zwischen den Nachfolgestaaten der UdSSR und der Bundesrepublik.
Ost- und westdeutsche Historiker unterschiedlicher fachlicher Richtungen haben sich zusammengetan, um geschichtlich überkommene, insbesondere aber in politisch und rassisch diffamierender Absicht von den Machthabern und gesellschaftlichen Stützen des Dritten Reiches entworfene und verbreitete negative Klischees von Rußland / der Sowjetunion und ihren Völkern auf ihren Wahrheitsgehalt und vor allem auf ihren Feindbildcharakter hin zu untersuchen. Vor diesem Hintergrund lassen sich die Verhaltensmuster interpretieren, die wir aus der deutschen Okkupationszeit mit all ihren Schrecknissen kennen. Sie blieben nicht ohne prägenden Einfluß auf sowjetisches Siegergebaren. Beides war schließlich mitverantwortlich für die bipolare Frontstellung der Nachkriegszeit, die in dem Augenblick zusammenbrach, als Moskau einer Lösung der deutschen Frage zustimmte.

ISBN 3-412-15793-7

Gedruckt mit Unterstützung
des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Das Russlandbild im Dritten Reich / hrsg. von Hans-Erich Volkmann. - Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 1994
ISBN 3-412-15793-7
NE: Volkmann, Hans-Erich [Hrsg.]

Umschlagabbildung: Der Untermensch, hrsg. v. Reichsführer SS, Berlin 1942.

Satz: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Freiburg im Breisgau
Druck und Bindung: Danuvia Druckhaus, Neuburg
Printed in Germany
ISBN 3-412-15793-7

Inhalt

Einleitung

Auf dem kurzen Höhepunkt der Gorbačev-Ära, im Zeichen von Glasnost' und Perestrojka, als der Prozeß der Entspannung im Ost-West-Konflikt effektiv in Gang kam, bekundeten westdeutsche Intellektuelle und Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen ein vehementes Interesse an der UdSSR, ihren Menschen und an ihrer Geschichte. Das Eis des Kalten Krieges, in dem die deutsch-sowjetischen Beziehungen seit nahezu sechzig Jahren erstarrt waren, begann sichtbar zu schmelzen. Erstaunlicherweise tauten offenbar ins Unterbewußtsein abgesunkene Gefühle der Verbundenheit mit Land und Leuten wieder auf, die man in der ideologisch-, macht- und militärpolitisch bestimmten Frostperiode des bilateralen deutsch-russischen/sowjetischen Verhältnisses längst verkümmert bzw. abgestorben hätte wähnen können. Dies, obwohl das vielbeschworene, das »christliche Abendland« vermeintlich bedrohende Gespenst des Bolschewismus, von dessen Verschwinden man die Normalisierung im Umgang mit Rußland seit der Revolution von 1917 immer wieder politisch lautstark abhängig gemacht hatte, noch ebenso — vielleicht zukünftig im Reformgewand — weiterexistierte, wie die nuklear hochgerüstete Rote Armee als Verkörperung des sich permanent nach Westen bewegenden »russischen Kolosses«.
Das Bemühen um eine Annäherung zwischen Westdeutschen und den Sowjetmenschen brachte ein von dem bekannten Sozialpsychologen Horst-Eberhard Richter herausgegebener Sammelband über »Russen und Deutsche«, mit dem erwartungsvollen Untertitel: »Alte Feindbilder weichen neuen Hoffnungen«, zum Ausdruck. Die Hoffnungen richteten sich darauf, daß sich in Zukunft das bipolar-konfrontative Denken zugunsten global-kooperativen Handelns überwinden ließ. Die politische Energie mußte z.B. im Sinne eines Ausgleichs des Nord-Süd-Gefälles und ökologischer Erneuerung genutzt werden. Dazu mit Hilfe der politischen Psychologie beizutragen, war und ist das Richtersche Anliegen. Die politische Psychologie hatte sich auf Motivsuche zu begeben, um beispielsweise das Phänomen der Interdependenz von technologischem Modernisierungsdrang und Rüstungswahn so deuten zu können, wie Richter es tut: Er meint, daß hier unabhängig von Bedrohungsvorstellungen »in Wirklichkeit massenhaft menschliche Destruktionsenergie konzentriert und umgesetzt wird«[1].

[1] Horst-Eberhard Richter (Hrsg.), Russen und Deutsche. Alte Feindbilder weichen neuen Hoffnungen. Hamburg 1990, S. 10.

Damit im Zusammenhang gilt es, die Antwort zu finden auf die Frage, warum Wirtschaft, Technik und Machtpolitik um zeitlich wie räumlich und materiell begrenzter egoistischer Ziele einzelner Völker und Bündnisse wegen das Wohl des Ganzen und der Nachwelt aus dem Blick verlieren. Es muß der Hintergrund aufgehellt werden, vor dem sich Feindbilder projizieren lassen. »Was hält Völker voneinander fern, die zu beiderseitigem Heil aufs engste kooperieren sollten«? Und weiter: Verführt nicht das unbefriedigende Selbstbildnis dazu, durch das Errichten von Feindbildern die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von den eigenen Unzulänglichkeiten und politischen Fehlleistungen abzulenken? In diesem Falle gilt es herauszufinden: »Gegen welche inneren Gefahren sollen Feindbilder schützen, an denen offensichtlich nur eigene Probleme abreagiert werden«?

Wenn man Motivforschung betreiben will, bedarf es der Erweiterung der Fragestellung um die historische Dimension: »Welch falscher Umgang mit der eigenen Geschichte führt zur automatischen Versuchung, genau die Irrwege zu wiederholen, die man unbedingt meiden wollte«[2]? Es sind nicht selten überkommene und weit verbreitete Vorurteile, die mittels Hetze und Propaganda zu Feindbildern stilisiert werden. Diese dienen dann in ihrer plakativen Eindringlichkeit der Diffamierung von Völkern, Rassen, Staaten, Kulturen, Religionen und politischer Ideologien. Geschickt funktionalisiert, erzielen sie eine kriegsstimulierende Wirkung, sei es zum Zwecke präventiver Maßnahmen gegenüber einer vermeintlichen Gefahr oder zur Realisierung und Rechtfertigung von Herrschafts- und Machtansprüchen. So ließen die klischierten Feindbilder beider Fronten des Kalten Krieges ein Klima wechselseitiger Bedrohungsängste entstehen, das mehr bewußtseinsphänomenologisch, denn militärisch instrumentell, d. h. rational erklärbar erscheint. Was wunder, daß Friedens- als Kriegsursachenforschung in einer unwirtlichen politischen Landschaft nur allmählich wachsen und gedeihen konnte, und dies auch nur in den westlichen Demokratien. Erst als sich der Eiserne Vorhang langsam hob und die sich allmählich weitende Aussicht nach hüben und drüben freigab, griff die Einsicht in die Notwendigkeit wissenschaftlicher Beschäftigung mit Vorurteilen zunehmend Platz.

Es ist bezeichnend, daß der aus dem Kalten Krieg geborene Zwang zur westeuropäischen Kooperation aber auch der der Europa-Euphorie zugrunde liegende Wunsch nach Überwindung nationaler Egoismen am raschesten und am gründlichsten zur Retusche des Negativbildes führten, das die vermeintlichen Erbfeinde Frankreich und Deutschland wechselseitig von sich gezeichnet hatten. Bis heute verbliebene Reste von Voreingenommenheit und Ressentiments vermögen den Gesamtausdruck der realitätsbezogenen Darstellung des einen vom anderen nicht mehr empfindlich

[2] Ebd.

zu beeinträchtigen. Nach dem Motto »viel Feind, viel Ehr« rechnete es sich Deutschland lange zugute, gleich mit zwei solcher »Erbfeinde«, nämlich auch noch mit Polen, konfrontiert zu sein. Hier haben sich von Bismarck über Versailles bis hin zum Überfall auf den östlichen Nachbarn im September 1939 und letztlich zu den die Ost- wie Westgrenze Polens fixierenden Nachkriegsregelungen tiefe Spuren des Mißtrauens, ja des Hasses, ins jeweils andersnationale Bewußtsein eingegraben. Am Bemühen, sie zu verwischen, waren viele Einsichtige in das Unabwendbare ebenso beteiligt, wie andere an dem Versuch, daraus für Verständnis und Versöhnung unüberwindbare Gräben werden zu lassen. Auch ohne daß das historische Gedächtnis unter der Schwäche des Vergessens leiden müßte, haben der Wille zum Abtragen historischer Schuld, zu Ausgleich und Friedfertigkeit, die Überzeugung von der Unverzichtbarkeit der Überwindung nationalistisch-revisionistischen Denkens in diesem Falle dazu geführt, daß die diesseits und jenseits von Oder und Neiße aufgestellten Feindbilder allmählich demontiert werden.

Dies findet nicht zuletzt auch auf dem Feld der Historiographie statt. Von der Erkenntnis geleitet, daß »noch immer Vorurteile, Stereotype und Schlagworte eine unvoreingenommene Sicht« der deutsch-polnischen Beziehungen behindern, gewinnt das Bemühen Kontur, »die geschichtlichen Grundlagen der ständig wechselnden ›deutschen Polenbilder‹ darzustellen und zu erläutern«, um »durch einen Überblick der historischen Entwicklung ›bildbildende Ereignisse‹ aufzuzeigen, die Entstehung dieser Bilder dann mit Hilfe sozialpsychologischer Definitionen zu untersuchen, um abschließend durch Quellenforschung die Bildbildung und die Auswirkungen solcher Bilder in einem bestimmten Zeitabschnitt in ihrer Lebenswirklichkeit darzustellen«[3].

Schon — oder noch — zu Zeiten Gorbačëvs hielten immer mehr politisch verantwortungsbewußt denkende Deutsche in der Bundesrepublik »Frieden mit der Sowjetunion« für »eine unerledigte Aufgabe«[4], die unabweisbar und unaufschiebbar der Lösung harrte. Daß solch pazifizierende Absicht nicht allein Eigendynamik und damit auch Bedrohlichkeit einer — auch ideologisch bestimmten, missionarischen Eifer erkennen lassenden — Weltmacht UdSSR, sondern auch eigene tradierte Negativklischees zu überprüfen einschloß, vielfältiges Kolorieren von Schwarz-Weiß-Bildern unverzichtbar machte, ist selbstverständlich. Denn »die Versöhnung zwischen zwei Völkern ist ein psychischer Vorgang, der in vielen einzelnen Menschen abläuft. Diese einzelnen Menschen sind aber abhängig von der ›allgemeinen Meinung‹, vom kollektiven Bewußtsein, das wiederum durch

[3] Hasso von Zitzewitz, Das Deutsche Polenbild in der Geschichte. Entstehung — Einflüsse — Auswirkungen. Köln, Weimar, Wien 1992[2], S. 7, 8, 9.

[4] Dietrich Goldschmidt (Hrsg.), Frieden mit der Sowjetunion — Eine unerledigte Aufgabe. Gütersloh 1989.

die Einzelnen bestimmt bzw. mitbestimmt wird«[5]. Gerade in bezug auf Abrüstung kommt dem völkerpsychologischen Moment eine besondere Bedeutung zu, weil sie sich nur auf der Basis von Vertrauen vollziehen kann, das Wissen über Charakter und Aufgeschlossenheit für die Wesenheit des Abrüstungspartners voraussetzt, was wiederum nur aus dem historischen Kontext erwächst.

Aufklärung über die deutsch-russische/sowjetische Vergangenheit als vertrauensbildende Maßnahme hat angesichts zweier Überfälle auf den östlichen Nachbarn in diesem Jahrhundert letztlich der Versöhnung zu dienen, in Anbetracht vor allem der Verbrechen des Dritten Reiches während des sogenannten Rußlandfeldzuges. Hier muß von Schuld die Rede sein, die es abzutragen gilt, auch und gerade weil diese Vokabel sich als Begriff historiographischer Bemeßlichkeit nur sehr widerständlich in der Geschichtswissenschaft einzubürgern vermag. Als am politischen Horizont schemenhaft das Ende der Nachkriegszeit sichtbar wurde, entstand genau unter diesem Vorzeichen eine bemerkenswerte Aufsatzsammlung, in der Politiker, Historiker, Theologen, Psychologen, Publizisten und andere eine Standortbestimmung Deutschlands im Verhältnis zur Sowjetunion unter den Gesichtspunkten der politischen Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen, der Haltung der Christen und Kirchen, der Kriegserlebnisse und ihrer Verarbeitung, sowie der Ideologie und Politik vornahmen. Ausgeblendet blieb allerdings das Thema der Stereotypen und Vorurteile, die sich bewußtseinsprägend und handlungsorientierend in deutschen Köpfen festgesetzt hatten und die Vorstellungswelt von Rußland bzw. der Sowjetunion in nicht unerheblichem Maße prägten und prägen.

Daß dies besonders eindringlich durch die auf rassenideologischer Verblendung und raumimperialem Denken beruhende Indoktrination während des Dritten Reiches erfolgte, verdeutlicht das zum Teil verbrecherische Verhalten deutscher Okkupationsorgane in Rußland während des Zweiten Weltkrieges. Von daher zählt es zur Intention des hier vorgelegten Bandes über das Rußlandbild im Dritten Reich, zur Beantwortung der Frage mit beitragen zu helfen, die der damalige ARD-Korrespondent Klaus Bednarz Anfang August 1979 in Moskau Lev Kopelev und Heinrich Böll stellte: »Warum haben wir aufeinander geschossen«[6]? Charakteristisch für die während der NS-Zeit im Schwange befindlichen Rußlandbilder ist, daß sie aus tradierten Versatzstücken bestanden, die in Anbetracht geplanter und konkreter Politik der Lebensraumerweiterung und rassischer Vernichtung lediglich eine wirkungsvolle Überzeichnung erfuhren. Die Darstellung Rußlands bzw. der Sowjetunion als eines asiatisch durchdrungenen und geprägten Landes entspricht lang überlieferter Vorstellung[7], die über 1945 hinaus in die Nachkriegsjahre hinein lebendig blieb. Dies nicht einmal nur in der neonazistischen Genremalerei, sondern beispielsweise auch als mehrfach leicht abgewandeltes Grundmotiv in der Auseinandersetzung um die Aufrüstung der Bundesrepublik in den frühen 50er Jahren. Zu deren Begründung bediente sich z.B. Konrad Adenauer, ein Meister der Kunst, komplizierte Zusammenhänge bis zur Unkenntlichkeit zu vereinfachen, des asiatischen Bildes von Rußland, wenn er auf dem CDU-Bundesparteitag in Karlsruhe im Herbst 1951 erklärte: »Wir müssen uns entscheiden für asiatisches Heidentum oder für europäisches Christentum«[8]. Wen wundert es da, wenn ähnliche Topoi in bundesrepublikanischen Schulbüchern auftauchten, z.B. als antimongolisches Vorurteil bei der Behandlung der tatarischen Oberherrschaft über Rußland, was in Begriffen wie Mongolensturm, Mongolenhorden, Tatarenjoch, asiatische Eindringlinge seinen terminologischen Ausdruck fand[9]?

Das antisemitische Element wurde allerdings in Westdeutschland aus dem überkommenen Bild von Rußland und der Sowjetunion weitgehend eliminiert. Es findet sich nach wie vor in leicht abgewandelter Form und als verstecktes Motiv in neonazistischen Reproduktionen alter NS-Zerrbilder. In einem der jüngsten Machwerke aus rechtsradikaler Fälscherwerkstatt wird die bolschewistische Revolution immer noch als eine jüdische apostrophiert: »Für die Entwicklung in Rußland ab 1917 kann man feststellen, daß Lenin und seine jüdischen Mitarbeiter Rußland bolschewisiert haben, Stalin aber dann in seiner jahrzehntelangen Herrschaft den Bolschewismus russifizierte«. Die Feststellung, die deutsche Politik habe diesen Wandel vom internationalen zum nationalen Sozialismus/Bolschewismus leider nicht erkannt — »sie blieb den in den Jahren 1917/20 durch die revolutionären Vorgänge in Rußland entstandenen ideologischen Klischees vom ›jüdisch-bolschewistischen Untermenschen‹ und ›slawischen Untermenschen‹ verhaftet«[10] —, belegt, daß sich der Autor zumindest bezüglich der Lenin-Ära mit der nationalsozialistischen Rassentypologie identifiziert.

In der SBZ/DDR wurden alle überkommenen deutschen Feindbilder gegen Darstellungen eines in brüderlicher Sympathie verbundenen Sowjetvolkes im Wechselrahmen der Geschichte ausgetauscht. Von einer stattgefun-

[5] Thea Bauriedl, Versöhnung mit einem unbekannten Feind? Über die Funktion von Feindbildern und über die Chancen, sie aufzulösen, ebd., S. 344—357, hier S. 344.

[6] Heinrich Böll, Lev Kopelev, Warum haben wir aufeinander geschossen? Bornheim-Merten 1981.

[7] Vgl. dazu Ekkehart Klug, Das »asiatische« Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils, in: Historische Zeitschrift 245 (1987), S. 265—289.

[8] Zit. n. Hans-Erich Volkmann, Die innenpolitische Dimension Adenauerscher Sicherheitspolitik in der EVG-Phase, in: Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945—1956, Bd 2: Die EVG-Phase. München 1990, S. 235—604, hier S. 294/295.

[9] Vgl. dazu den Beitrag des Herausgebers in diesem Band.

[10] Georg Franz-Willing, Nationalsozialismus. Rosenheim 1993, S. 30.

denen echten, historisch unterlegten Aufarbeitung des deutsch-russischen/sowjetischen Verhältnisses und der Ursachen gegenseitiger Fehleinschätzungen kann also nicht die Rede sein. Wohin von Staat und Parteien verordnete Völkerfreundschaft führen kann, die nicht auf Einsichten in Geschichte und Lebensweise fremder Staaten, Rassen und Kulturen beruht, auf Respekt vor und Toleranz gegenüber Fremd- und Andersartigen, dafür sind die Ausschreitungen gegen Ausländer auch und gerade in den neuen Bundesländern ein ebenso erschreckendes Beispiel wie der Völkermord im ehemaligen Jugoslawien.

Vor diesem Szenario halten es Herausgeber und Autoren dieses Sammelbandes für eine Verpflichtung, am Exempel des Dritten Reiches in seinem Verständnis von Rußland und seinem Verhältnis zur Sowjetunion und ihren Völkern und Menschen auf die Folgen ethnisch begründeter Vorurteile und Diffamierung nachdrücklich aufmerksam zu machen. Dies in komparatistischer Manier zu tun, d.h. unter Einbeziehung russischer Bilder von Deutschland und den Deutschen, wie dies schwerpunktmäßig für den kulturellen und literarischen Bereich in einem umfänglichen Projekt unter Leitung von Lev Kopelev geschieht[11], hätte sich aus sachlichen Überlegungen angeboten. Dem stand allerdings eine aus der Genesis unseres Gemeinschaftswerkes resultierende Erwägung entgegen, die durchaus in Verbindung mit einer Bemerkung von Horst-Eberhard Richter gebracht werden kann: »Die kritische Selbstbesinnung bedarf der Anstöße und Herausforderungen im Dialog mit anderen, zumal mit Fremden und vermeintlichen oder realen Gegnern. Soziale Vorurteile kann man nicht besser bearbeiten als mit Hilfe derer, gegen die man sie hegt. Wenn man nicht auf diejenigen zugeht, vor denen man sich bisher gefürchtet oder die man gehaßt hat, kann das Bekenntnis zu Idealen wie Emphathie und Versöhnlichkeit leicht unverbindlich werden. Wer neu denken zu können glaubt, muß es in der Realität auf die Probe stellen«[12]. Diese Sätze haben ihre Gültigkeit nicht nur bezüglich der Aufarbeitung der deutsch-russischen Vergangenheit, sondern in engem Konnex hiermit, auch für das aus dem Systemdualismus der Nachkrigszweistaatlichkeit erwachsene deutsch-deutsche Verhältnis mit dem bekannten Entfremdungseffekt.

Als unser Sammelband konzipiert wurde, war dies der zweite Versuch deutsch-deutscher Aufarbeitung einer geschichtlichen Problematik. Zuvor hatten sich Historiker und Wissenschaftler anderer Fachrichtungen aus der DDR und der Bundesrepublik gemeinsam dem Thema »Die deutschen

[11] West-östliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder. Bisher erschienen: Reihe A: Bd 1—3. München 1985, 1987, 1992. Vgl. auch dazu Günter Trautmann (Hrsg.), Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt 1991.

[12] Richter (Hrsg.), Russen und Deutsche, S. 12/13.

Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg« zu nähern versucht und waren, trotz unverkennbarer ideologischer und politischer Befangenheit, mühsam zu einem wechselseitig zumutbaren Ende gekommen. Das Druckvorhaben fiel aber dann der Hysterie der ihr politisches Ende witternden DDR-Machthaber zum Opfer, so daß zunächst nur die Aufsätze der westdeutschen Autoren in der Bundesrepublik erscheinen konnten[13], während, unter leicht verändertem Titel, die Abhandlungen der ostdeutschen Kollegen erst in der politischen Umbruchsituation publiziert wurden[14].

Noch in Erwartung einer sich scheinbar abzeichnenden neuen DDR, in der Endphase deutscher Zweistaatlichkeit, war es der inzwischen verstorbene Leiter des Dokumentationszentrums der Staatlichen Archivverwaltung beim Ministerium des Innern der DDR, Ludwig Nestler, über Jahre hinaus um kollegiales Miteinander über die deutsch-deutsche Grenze hinweg bemüht, der einen neuen Anlauf in diese Richtung wagte. Das Projekt wurde in dieser Absicht von den politischen Ereignissen in Form der deutschen Vereinigung überrollt, in Frage gestellt, dann aber nach dem Rückzug etlicher Kollegen aus dem Willen heraus fortgeführt, nach der inzwischen erfolgten Entfernung der politischen Schranken nun die verbliebenen ideologisch-bewußtseinsmäßigen auf dem Felde pluralistischen Wissenschaftsverständnisses zu überwinden. Parallel also zu dem eigentlichen wissenschaftlichen Anliegen, den Motiven der überlieferten klischierten und stereotypen Rußlandbilder und den ihnen zugrundeliegenden Vorurteilen auf die Spur zu kommen, stellte sich nun die aus der gegenwärtigen politischen Situation erwachsene Aufgabe, die in der ideologischen, politischen und militärischen Konfrontation der Nachkriegszeit entstandenen deutsch-deutschen Feindbilder durch solche wissenschaftlich-kooperativen Inhalts zu substituieren. So erhielt die hier vorgelegte Publikation neben der wissenschaftlichen ihre deutschlandpolitische, auch kollegial-menschliche Rechtfertigung und Dimension.

Das Projekt ist auf vielfältiges Verständnis gestoßen und hat zahlreiche Förderungen erfahren, ohne die es nicht erfolgreich zum Abschluß hätte gebracht werden können. Herausgeber und Autoren haben daher Dank abzustatten der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg, die in ihren Räumen ein erstes Autorentreffen ermöglichte. Zu danken ist der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die die Kosten für eine der Konzeptionsdiskussion dienende Tagung übernahm, während die Carl-Friedrich von Siemens-Stiftung ihr Münchener Haus zur Verfügung stellte, um dort die einzelnen Manuskripte und ihre Ergebnisse zu debattieren. Nicht geringe finanzielle Unterstützung ist der Firma Daimler Benz in Stuttgart und

[13] Martin Broszat, Klaus Schwabe (Hrsg.), Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg. München 1989.

[14] Ludwig Nestler (Hrsg.), Der Weg deutscher Eliten in den zweiten Weltkrieg. Nachtrag zu einer verhinderten deutsch-deutschen Publikation. Berlin-O. 1990.

dem Stifterverband der Deutschen Wissenschaft zu verdanken, aufgrund derer zahlreiche Archivreisen unternommen werden konnten. Dankbar aufgenommen wurde materielle und personelle Hilfe der Akademie des Sanitäts- und Gesundheitswesens der Bundeswehr in München und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg. Ein besonderes Dankeschön gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schriftleitung des MGFA.

Hans-Erich Volkmann

Manfred Weißbecker

»Wenn hier Deutsche wohnten ...« Beharrung und Veränderung im Rußlandbild Hitlers und der NSDAP

Voller Empörung notierte ein Kriegsberichterstatter für die Norddeutsche Ausgabe des »Völkischen Beobachters« vom 3. Oktober 1941 seine Eindrücke von Kiew, der kurz zuvor von der Wehrmacht besetzten ukrainischen Hauptstadt. Buchstäblich, so erklärte er, sei »... das Nichts, das leere, unfruchtbare Nichts« das einzige, was die »nihilistischen« russischen Machthaber den deutschen Eroberern als Vermächtnis hinterlassen hätten. Seiner ausführlichen Beschreibung der schlimmen Zustände in der Stadt am Dnjepr ließ er einen Stoßseufzer folgen, der nahezu programmatisch die Grundzüge des nationalsozialistischen Rußlandbildes widerspiegelt: »Wenn hier Deutsche wohnten, wie schön könnte diese Stadt sein, vielleicht eine der schönsten in ganz Europa. Aber es wohnen nur armselige, gedrückte und zerlumpte Menschen darin ... Was sollten also wohl diese verkümmerten Seelen anfangen mit der schönen weißen Stadt Kiew«[1]?
Mit einem ähnlichen Konjunktiv — und ganz im Sinne seiner wahnhaft verfolgten Idee, das deutsche Volk könne auf eine zufriedenstellene Zukunft lediglich dann hoffen, wenn es sich genügend großen »Lebensraum im Osten« eroberte — war Adolf Hitler auf dem Reichsparteitag der NSDAP im Jahre 1936 aufgetreten. In seiner der Sozialpolitik gewidmeten Rede hatte er vor der Deutschen Arbeitsfront formuliert: »Wenn der Ural mit seinen unermeßlichen Rohstoffschätzen, Sibirien mit seinen reichen Wäldern und die Ukraine mit ihren unermeßlichen Getreideflächen in Deutschland lägen, würde dies unter nationalsozialistischer Führung im Überfluß schwimmen ... jeder einzelne Deutsche würde mehr als genug zu leben haben«[2]. Und noch offener hatte der gerade zum Reichskanzler erhobene Hitler schon am 3. Februar 1933 im vertraulichen Gespräch mit Reichswehrgenerälen das nationalsozialistische visionäre Rußlandbild zu einem der wesentlichsten Fixpunkte für die Außenpolitik der neuen Regierung erhoben: »Lebensraum im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung«[3].

[1] Wolfgang Möller, Das Vermächtnis der Nihilisten, in: Völkischer Beobachter (Berlin), 3.10.1941.
[2] Reden des Führers auf dem Parteitag der Ehre 1936. München 1936, S. 54.
[3] Zit. n. Wolfgang Ruge, Wolfgang Schumann (Hrsg.), Kurt Pätzold, Kristina Shabaviz (Bearb.), Dokumente zur deutschen Geschichte 1933—1935. Berlin-O. 1977, S. 24.

Rassistisches und großmachtbesessenes Mixtum compositum

Der schlichte und dennoch eindeutige Gedanke vom schönen, reichen und begehrenswerten Land der Russen sowie von seinen minderwertigen Menschen stellt eine der auffälligsten und folgenreichsten Grundkonstanten des ansonsten sehr variantenreichen und vielgestaltigen Rußlandbildes der NSDAP dar. In engster, nahezu unauflöslicher Verknüpfung mit der allgemeinen rassistischen Ideologie sowie mit dem extrem militanten Antibolschewismus dieser Partei und ihrer Führer boten solche Vorstellungen über Rußland eine der wesentlichsten geistig-politischen Grundlagen für den 22. Juni 1941 und erst recht für jenes barbarische Besatzungsregime, das mit keinem anderen in den ebenfalls von Deutschland während des Zweiten Weltkrieges okkupierten Ländern verglichen werden kann. Die unheilvollen Konsequenzen bestanden in Aggression und Okkupation, in einer bis dahin unbekannten Verdrängungs- und Ausrottungspolitik gegenüber der Bevölkerung und in einer totalen wirtschaftlichen Ausplünderung der besetzten Gebiete.

Rassistische Ideologie, kolonialpolitische Begehrlichkeit gegenüber dem »Raum im Osten« und terroristische Unmenschlichkeit traten in der fünfundzwanzigjährigen Geschichte der NSDAP immer wieder als bestimmende Konstanten ihrer außenpolitischen Zielsetzungen hervor. Gerade im Rußlandbild Hitlers und der Partei bündelten sich zahlreiche Elemente des nationalsozialistischen Weltbildes, ihrer »Weltanschauung« und vor allem ihrer expansionistischen und rassistischen Vorstellung von Deutschlands »Größe«. Bei diesem Bild handelte es sich sowohl um die weit verbreiteten, traditionell abschätzigen Auffassungen über die slawischen Völker und über den Panslawismus als auch um die unterschwellig oder offen formulierte Feindseligkeit gegenüber dem Geist der Aufklärung und diesem entstammender slawophiler Strömungen. Die rassenideologisch-antisemitischen und die nationalistischen Wahnvorstellungen der deutschen Faschisten verflochten sich mit deren unbändigem Drang nach einem größeren »Lebensraum« und nach der »Weltmacht«-Position Deutschlands. Gleichsam alles durchdringend, prägten schließlich der extrem militante Antikommunismus und Antibolschewismus das nationalsozialistische Rußlandbild. Alles in allem: Es handelte sich um ein rassenideologisches Feindbild-Konglomerat, um ein großmachtbesessenes Mixtum compositum, das sich in erbarmungsloser Konsequenz gleichermaßen gegen »slawische Untermenschen« und »asiatische Horden« sowie gegen den »jüdischen Bolschewismus« richtete[4]. Sowohl Furcht als auch Überlegenheitsgefühle ließen schon allein den Namen Rußland zu einem »Inbegriff negativer gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse« werden[5].

[4] Siehe die Beiträge von Hans-Erich Volkmann und Wolfram Wette in diesem Band.
[5] Siehe Peter Jahn, Russophilie und Konservatismus. Die russophile Literatur in der deutschen Öffentlichkeit 1831—1852. Stuttgart 1980, S. 4.

Das Rußlandbild der NSDAP, seine Inhalte, Merkmale und Erscheinungsformen fußten auf zahlreichen ideologischen Quellen und rassistischen Traditionen, die hier nicht im einzelnen dargestellt werden können. Deren radikalisierende Bündelung zu einem haßerfüllten, destruktiven Fremden- und Feindbild sowie die brutale Konsequenz in dessen weltanschaulich-propagandistischer Handhabung bedeuteten jedoch eine qualitativ neue Stufe in der allgemeinen Geschichte des Denkens über andere Länder und andere Völker. Hierin äußerte sich vor allem der überragende Einfluß Hitlers und seiner ostpolitischen Zukunftsabsichten auf die gesamte nationalsozialistische Ideologie und Politik. Mit dem »Aufstieg«, erst recht mit dem schließlichen »Sieg« der NSDAP vom 30. Januar 1933 gerieten deren Vorstellungen vom Land und Volk der Russen zu dem in Deutschland vorherrschenden Rußlandbild sowie zu einem die deutsche Außen- und Kriegspolitik erstrangig prägenden Faktor[6].

Das Bild Hitlers und der NSDAP von Rußland verrät dem Betrachter in erster Linie etwas über das Selbstverständnis seiner Protagonisten, weniger über Rußland selbst. Es verrät erst recht kaum etwas über die UdSSR, die im allgemeinen deutschen Sprachgebrauch jener Zeit generalisierend als Rußland bzw. als Sowjetrußland bezeichnet worden ist. Demgegenüber erlaubt es tiefe Einblicke in die Denkstrukturen und Vorstellungsmuster der nationalsozialistischen Führer auf den unterschiedlichsten Handlungsebenen der Partei. Dabei stellt sich heraus, daß es weder ein allgemein verbindliches, noch ein klar konturiertes Rußlandbild der NSDAP gegeben hat. Die »Bilder« in der NSDAP waren ebenso diffus und verschwommen wie das offizielle 25-Punkte-Programm und dessen parteiamtliche Interpretationen durch Hitler, Rosenberg, Goebbels, Ley u. a. m.[7].

In ihren Auffassungen über Rußland und über die Russen kam in erster Linie das aufgeblasene und überhebliche Bild von sich selbst und von deutscher »Größe« zum Vorschein, gleichzeitig aber auch ihr rassistisch beschränktes und chauvinistisch ausuferndes Weltbild. Folgerichtig handelte es sich daher auch um ein realitätsfernes Bild, das nicht einmal so richtig der eigenen Politik dienlich sein konnte. Das diesem Bild entspringende Bestreben, die Gefährlichkeit des Gegners maßlos zu übertreiben, schloß dessen Unterschätzung in keiner Weise aus[8]. Im Gegenteil: Die Paralleli-

[6] »Wenn Hitler irgendwelche erklärten unverrückbaren und langfristigen Ziele verfolgte, dann stand die Forderung nach Erwerb von Lebensraum im Osten sicherlich ganz oben auf seiner Liste. Man kann sagen, daß diese als Auftrag begriffene Fixierung auf die Verdrängung und Unterjochung anderer Völker für ihn wichtiger war als das Ziel, das ›Dritte Reich judenfrei‹ zu machen«. Arno J. Mayer, Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die »Endlösung«. Reinbek 1989, S. 311.
[7] Siehe Kurt Pätzold, Manfred Weißbecker, Hakenkreuz und Totenkopf. Die Partei des Verbrechens. Berlin-O. 1981, S. 35ff.
[8] Siehe Hans-Heinrich Nolte, »Drang nach Osten«. Sowjetische Geschichtsschreibung der deutschen Ostexpansion. Stuttgart 1976, S. 29.

tät der gegensätzlichen Thesen von der »jüdisch-bolschewistischen Weltgefahr« einerseits und vom russischen »Koloß auf tönernen Füßen« andererseits war unverkennbar. Beide Rechtfertigungs- und Argumentationsstränge zogen sich wie rote Fäden durch die Geschichte der nationalsozialistischen Politik gegenüber der UdSSR. Vorurteile und unzureichende Kenntnisse, ideologisch bedingte Beschränktheiten und ein häufig nach aktuellem Erfordernis und situationsbedingt pragmatisch vorgenommener Bildwechsel sind hervorstechend.

Die große gesellschaftliche Wirksamkeit des ausgesprochen negativen und die Russen verfemenden Feindbildes der NSDAP beruhte darauf, daß es in den weitreichenden territorialen Zielsetzungen führender Kreise der ökonomisch und politisch mächtigen Eliten Deutschlands eine förderliche, ja auch eine fordernde Grundlage gefunden hatte[9]. Darüber hinaus war ihm ein propagandistisch bewirkter und begünstigend wirkender Zuspruch aus fast allen anderen Bevölkerungsschichten Deutschlands gewiß[10]. So konnte dieses Rußlandbild — trotz der Tatsache, daß es sich um ein weitgehend inhaltloses Zerrbild mit abnormem Destruktionsgehalt handelte — nicht nur die Geschichte des Nationalsozialismus und die des deutschen Volkes in unheilvoller Weise bestimmen, sondern über weite Strecken auch das Schicksal Europas und der Welt grauenvoll beeinflussen.

Diese Geschichtswirksamkeit verlangt nach eingehender Analyse und Darstellung, zumal sich in der historiographischen Literatur — trotz ihres außerordentlich großen Umfangs und ihrer wachsenden Unüberschaubarkeit — immer noch recht erhebliche Lücken auftun. Zu den Desideraten gehören das Rußlandbild der NSDAP bzw. die Rußlandbilder ihrer einzelnen Gliederungen und angeschlossenen Verbände. Ohne eine analytisch befriedigende Untersuchung blieben bisher auch die — trotz aller dominierenden Grundkonstanten und trotz der Konstanz ihrer Durchsetzung — im einzelnen sehr unterschiedlichen Ausdrucksformen, die es innerhalb des nationalsozialistischen Rußlandbildes bei Hitler und anderen Parteiführern, in den Lenkungsapparaten auf oberer und mittlerer Ebene sowie bei der Mitgliedschaft der NSDAP und damit über die Funktion dieses Bildes für die deutsche Politik gegeben hat. Unzureichend dürften auch unsere Vorstellungen vom Entwicklungsprozeß des Rußlandbildes zwischen 1919 und 1945 sein. Insbesondere hierzu sollen im folgenden einige Mitteilungen und Überlegungen beigesteuert werden, die sich in gewissem Sinne auf das Wechselverhältnis von Konstanz und Variabilität, von Beharrung und Veränderung sowie von modifizierenden und divergierenden Tendenzen in der Geschichte des rußlandpolitischen Denkens in der NSDAP konzentrieren.

[9] Siehe den Beitrag von Rolf-Dieter Müller in diesem Band.

[10] Siehe vor allem den Beitrag von Wolfram Wette im vorliegenden Band.

Hitlers und Rosenbergs militantes Feindbild

Bezeichnenderweise standen außenpolitische Forderungen an der Spitze des Programms der NSDAP. Die ersten drei der 25 Punkte vom Februar 1920 verlangten den »Zusammenschluß aller Deutschen ... zu einem Großdeutschland«, die »Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain« sowie den Erwerb von »Land und Boden (Kolonien)«. In wenigen und nahezu lapidaren Sätzen wurden größte Gebietsansprüche geltend gemacht, die nicht anders als durch Krieg realisiert werden konnten[11]. Auf dieser Grundlage vollzog sich bereits in der Frühgeschichte des Nationalsozialismus hinsichtlich des Bildes von Rußland und vom Russen ein Prozeß, der als Übergang von einem allgemeinen, von widersprüchlichen Vorurteilen und gönnerhafter Überheblichkeit gekennzeichneten Fremdenbild in ein ausgesprochen haßerfülltes, von Stereotypen und gewaltmobilisierenden Klischees geprägtes Feindbild zu bewerten ist. Dieser Prozeß einer rassistischen Ausprägung des nationalsozialistischen Rußlandbildes vollzog sich relativ rasch, obgleich nicht ohne parteiinterne Auseinandersetzungen. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre kam er endgültig zum Abschluß.

Zunächst leiteten sich die ostpolitischen Vorstellungen Hitlers und Alfred Rosenbergs — der beiden wichtigsten Schöpfer des nationalsozialistischen Rußlandbildes — primär aus deren revisionistischen Erwägungen zum Versailler Vertrag und damit insbesondere aus der dominierenden Feindschaft zu Frankreich ab. Gegenüber Rußland nahm man — trotz heftiger antibolschewistischer Propaganda — zunächst eine eher abwartend-vorsichtige und zurückhaltende Haltung ein[12]. Innenpolitische Wertungen und Zielvorstellungen standen im Vordergrund, weil sie als die ausschlaggebenden Voraussetzungen für die Realisierung des außenpolitischen Programms angesehen wurden. Hitlers Gedanken kreisten in diesem Sinne vor allem um die tatsächlichen und noch mehr um die vermeintlichen Ursachen der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg[13]. Vor dem Hintergrund einer als völlig verfehlt eingeschätzten Bündnispolitik der kaiserlichen Regierung entwickelte er Schritt für Schritt seine eigenen außen- und bündnispolitischen Vorstellungen. Diese erfuhren ihre eigentliche Prägung nicht zuletzt von dem, was in Analogie zum hier behandelten Thema das »Englandbild« bzw. prägnanter das englische »Vorbild« für den Expansionismus der NSDAP-Führer zu nennen wäre. Vor allem die britische Kolonialpolitik

[11] Siehe Pätzold, Weißbecker, Hakenkreuz und Totenkopf, S. 37.

[12] Siehe Axel Kuhn, Hitlers außenpolitisches Programm. Entstehung und Entwicklung 1919—1939. Stuttgart 1970, S. 48.

[13] Siehe Manfred Weißbecker, Kriegsideologie und Friedensdemagogie in der NSDAP 1919—1933, in: Reinhard Kühnl, Karen Schönwälder (Hrsg.), Sie reden vom Frieden und rüsten zum Krieg. Friedensdemagogie und Kriegsvorbereitung in Geschichte und Gegenwart. Köln 1986, S. 137—173, hier S. 157f.

galt Hilters Machtstreben als Beispiel und Leitbild. Während er der deutschen Vorkriegspolitik unterstellte, sie habe »der bisherigen Gewaltpolitik ein für allemal das Genick brechen« wollen und mit dem Gerede von einer wirtschaftsfriedlichen Eroberung der Welt wohl den »größte(n) Unsinn ... zum leitenden Prinzip der Staatspolitik erhoben«, bewunderte er die Staatskunst der Engländer, weil diese mit größter »Brutalität« ihre wirtschaftlichen Eroberungen »mit dem Schwerte« vorbereitet und später verteidigt hätten. In einem Analogieschluß formulierte Hitler sein militaristisches Credo: »England besaß immer die Rüstung, die es eben nötig hatte. Es kämpfte immer mit den Waffen, die der Erfolg verlangte. Es schlug sich mit Söldnern, solange Söldner genügten; es griff aber auch tief hinein in das wertvolle Blut der ganzen Nation, wenn nur mehr ein solches Opfer den Sieg bringen konnte; immer aber blieb die Entschlossenheit zum Kampf und die Zähigkeit wie rücksichtslose Führung desselben die gleiche«[14].

Als von einer eigenständigen Außenpolitik des Nationalsozialismus noch keine Rede sein konnte, stand das Rußlandbild der Partei eindeutig im Zeichen einer taktisch-demagogischen Glorifizierung jenes Friedensvertrages, den Deutschland im März 1917 mit dem besiegten und revolutionserschütterten Rußland abgeschlossen hatte. Dieser Frieden sei ein vorbildlicher gewesen und kein verbrecherisches Diktat, als das grundsätzlich der Vertrag von Versailles in der nationalsozialistischen Propaganda bezeichnet worden ist. Hitler nannte den Friedensvertrag von Brest-Litowsk ohne Rücksicht auf die historische Wahrheit einen »Versöhnungsfrieden«, den Rußland ohne »entehrende Bedingungen« habe unterschreiben können[15]. Der knapp vier Druckseiten umfassende Text des Vertrages mit Sowjetrußland und jeder der einzelnen Artikel würden »Liebe, Versöhnung und Verständigung« atmen, und alles sei von »deutscher Gutmütigkeit« geprägt[16]. In der weiteren Entwicklung des nationalsozialistischen Rußlandbildes spielte der Vertrag von Brest-Litowsk jedoch kaum noch eine Rolle; das Thema wurde lediglich noch einmal zu Beginn der dreißiger Jahre und unter anderen Aspekten aufgegriffen[17].

[14] Adolf Hitler, Mein Kampf. München 1939$^{390-394}$, S. 158.

[15] Eberhard Jäckel, Axel Kuhn (Hrsg.), Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905—1924. Stuttgart 1980, S. 140.

[16] Ebd., S. 149, 234.

[17] Siehe Walther Kundt, Die weltgeschichtliche Bedeutung des Friedens von Brest-Litowsk, in: Nationalsozialistische Monatshefte (NSMH) 3 (1932), S. 208—211. Am Schluß dieses Beitrages hieß es: »Aber der Versailler Frieden wird ja in nicht mehr allzu ferner Zeit zugrunde gehen. Und dann wird auch die Macht der östlichen Nachbarn Deutschlands so geändert werden, daß sie Deutschland nicht mehr tödlich gefährlich werden können, jedenfalls niemals so, wie ein uns feindlich gesinntes Rußland mit seinen ungezählten, aus asiatischem Westen (sic!) herbeiströmenden und anstürmenden Menschenmassen« (S. 211).

Insgesamt blieben — wie konnte es auch anders sein — positiv deutbare und selbst die unter den deutschen Rechten weit verbreiteten nationalbolschewistischen Ideen und die daraus resultierenden Äußerungen über Rußland in der NSDAP vereinzelte Erscheinungen. Sie standen am Rande der sich 1922/23 eindeutig in den Vordergrund schiebenden antikommunistischen und antisowjetischen Auffassungen. Deren slawenfeindlicher Aspekt trat bei Rosenberg noch stärker als bei Hitler hervor. Mit seinen Auffassungen übte der aus Reval stammende Deutschbalte auf die Herausbildung des Rußlandbildes der Partei großen Einfluß aus. Rosenberg, der stets seine persönliche Kenntnis russischer Verhältnisse unterstrich oder hervorheben ließ[18], veröffentlichte 1922 eine üble Schmähschrift[19], aus der später wesentliche Passagen gestrichen werden mußten[20]. Im Jahr darauf publizierte Rosenberg eine noch umfangreichere Broschüre ähnlichen Inhalts »Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik«[21]. Beide Arbeiten zielten auf eine enge Verknüpfung des völkisch-rassistischen Antisemitismus mit einem äußerst militanten Antibolschewismus. Sie richteten sich unmittelbar gegen den auch in Deutschland verbreiteten Gedanken einer solidarischen Rußland-Hilfe sowie gegen jene Politiker der Weimarer Republik, die von der »Notwendigkeit« eines politischen Bündnisses oder eines Handelsabkommens mit Rußland zu sprechen wagten[22]. Den Rapallo-Vertrag zwischen Deutschland und Sowjetrußland vom 16. April 1922 erwähnte Rosenberg jedoch nicht ein einziges Mal. Seine »Pest«-Schrift, in der die zerstörerische Wirkung des Bolschewismus und seine Gefährlichkeit für Deutschland immer wieder hervorgehoben wurden,

[18] Der Philosoph Alfred Baeumler schrieb: »Als Balte wußte er, was man von einem Russen erwarten darf und was nicht. Während man um ihn herum träumte und konstruierte, während Oswald Spengler und nach ihm viele andere, durch Dostojewski verführt, von der ›Seele des Ostens‹ phantasierten, blieb Rosenberg nüchtern und realistisch. Sein untrüglicher Instinkt für das Menschliche verließ ihn auch hier nicht. Er erkannte, daß die neue staatliche Organisation des Ostens in ihrem innersten Kern nicht aufbauend war, sondern chaotisch.« In: Alfred Rosenberg, Schriften aus den Jahren 1917—1921. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler. München 1944, S. XX.

[19] Alfred Rosenberg, Pest in Rußland! Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer. München 1922. Zum gesamten Schrifttum von Rosenberg siehe die Bibliographie in: Reinhard Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970, S. 337—342.

[20] Die von Georg Leibbrandt besorgte Ausgabe München 1937 enthielt Rosenbergs Darstellungen über die kirchenfeindliche Politik der sowjetischen Regierung, über die Praktiken der Tscheka und über die Rolle der »antibolschewistischen Russen« nicht mehr. Das Kapitel über die »Rußlandhilfe« wurde von 17 auf 6 Seiten reduziert.

[21] München 1923. Die Protokolle waren eine Fälschung des zaristischen Geheimdienstes und sollten jüdische Weltrevolutionspläne dokumentieren.

[22] Ebd., S. 61.

beschloß er mit Worten, die jegliche Verständigungs- und Friedenspolitik ausschlossen: »Es gibt auch hier nur die eine Wahl: Vernichtung oder — Sieg«[23].

Der so miteinander verflochtene Antisemitismus und Antibolschewismus gingen darüber hinaus bereits zu Beginn der 20er Jahre eine unverwechselbare Verbindung mit allen sich gleichzeitig in der NSDAP entfaltenden und ausformenden rassistischen »Lebenskampf«- und »Lebensraum«-Ideen Hitlers ein. Das Ziel einer Eroberung und Kolonialisierung des Landes der Russen durch die Deutschen, das keinesfalls friedlich erreicht werden konnte und ebensowenig auf friedlichem Wege angestrebt worden ist, bestimmte die Herausbildung des nationalsozialistischen Bildes von Rußland ebenso wie seine weitere Entwicklung und Darstellung. Angesichts der gravierenden Auseinandersetzungen um die deutsche Ostpolitik und der nachhaltigen Wirkung Bismarckscher Traditionen hielt es Hitler in der Weimarer Zeit stets für notwendig, gegen diese zu polemisieren und allen pragmatisch-realpolitischen Gedanken an ein antiwestliches Bündnis mit dem bolschewisierten Rußland — und solche Gedanken gab es zunächst auch in der NSDAP und ständig im ganzen nationalkonservativen Lager — schärfste Absagen zu erteilen.

Solche Töne schlug Hitler vor allem in seinem Buch »Mein Kampf« an, in dem er erstmals direkt vom deutschen »Lebensraum im Osten« sprach. Um mit den »Voreingenommenheiten« zahlreicher NSDAP-Mitglieder aufräumen zu können — so vornehm umschrieb er innerparteiliche Differenzen und ebenso die eigentlich unübersehbare Modifikation seiner eigenen Auffassungen[24] —, widmete er dem Verhältnis Deutschlands zu Rußland unter dem Titel »Ostorientierung oder Ostpolitik« ein ganzes Kapitel[25]. Er sah in diesem Verhältnis die »vielleicht entscheidendste Angelegenheit der deutschen Außenpolitik überhaupt«[26] und verneinte strikt jede Möglichkeit irgendeines Zusammengehens mit Rußland. Mit einer »Koalition von Krüppeln« sei nichts zu erreichen: »Das derzeitige, seiner germanischen Oberschicht entkleidete Rußland ist, ganz abgesehen von den inneren Absichten seiner neuen Herren, kein Verbündeter für einen Freiheitskampf der deutschen Nation«[27].

Hitlers Argumentation, von der er zeit seines Lebens auch kaum abwich, zielte auf die generelle Durchsetzung einer »völkischen« Außenpolitik. Diese sollte dem deutschen Volk einen über die Grenzen von 1915 hinausreichenden »genügend großen Raum auf dieser Erde« sichern[28]. Die NSDAP müsse »... ohne Rücksicht auf ›Traditionen‹ und Vorurteile den Mut finden, unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jener Straße, die aus der heutigen Beengtheit des Lebensraumes dieses Volk hinausführt zu neuem Grund und Boden und damit auch für immer von der Gefahr befreit, auf dieser Erde zu vergehen oder als Sklavenvolk die Dienste anderer besorgen zu müssen«. In Überspitzung tatsächlicher nationaler Belange, wie sie sich beispielsweise im Ringen des deutschen Volkes um eine Befreiung von den Lasten des Versailler Vertrages niederschlugen, und in chauvinistisch-geopolitischer Rechtfertigung der eigenen Ziele deklarierte er als die zentrale Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung, »das Mißverhältnis zwischen unserer Volkszahl und unserer Bodenfläche — diese als Nährquelle sowohl wie auch als machtpolitischer Stützpunkt angesehen —, zwischen unserer historischen Vergangenheit und der Aussichtslosigkeit unserer Ohnmacht in der Gegenwart, zu beseitigen«[29].

Hemmungsloses Streben nach einer Position Deutschlands als »Weltmacht« diktierte Hitlers Auffassung, derzufolge die völkische Bewegung »nicht der Anwalt anderer Völker« sein dürfe[30] und sich keineswegs im Falle eines Bodenerwerbs irgendeiner »Verletzung heiliger Menschenrechte«[31] schuldig mache. Es gelte allein »der Vorkämpfer des eigenen Volkes zu

[23] Rosenberg faßte sein damaliges Rußlandbild wie folgt zusammen: »Der als ständiger Untergrund im russischen Wesen schlummernde anarchistische Trieb, wie er in den Zeiten Iwans des Schrecklichen, in den Aufständen der Strelitzen unter Peter dem Großen, im Räuberwesen der Pugatschew und Stenjka Rasin bei erster Gelegenheit immer wieder durchschlug, im 19. Jahrhundert theoretisch von Bakunin ›begründet‹ wurde und sogar, wenn auch in Altersmattheit, in Tolstois Charakter eine hervorstechende Wesensnote bildete, dieser Trieb kam den Absichten der Trotzky und Sinowjew in jeder Beziehung entgegen. Dostojewsky hatte schon die merkwürdige Tatsache festgestellt, daß der gutmütigste Russe aus unerklärlichen Gründen plötzlich zu einem Verbrecher und Mörder werden könne, daß er sich an Dinge heranmache und vorgebe, sie zu verstehen, ohne auch nur ihr Wesen erahnt zu haben. Hierzu prägte dieser größte aller Russen ein klassisches Wort: ›Gib einem russischen Knaben die Karte vom Sternenhimmel und er bringt sie dir am nächsten Tag korrigiert zurück‹. Diese merkwürdige Charakteranlage, verstärkt durch eine Unbildung (85% aller Russen sind Analphabeten), besonders durch die anmaßenden, dummdreisten Halbgebildeten haben den Boden abgegeben für die weltzerstörende bolschewistische Lehre, welche so einfach und einleuchtend schien und so wenig ernsthafte Arbeit verlangte. So wurde aus der Revolution eine grausame Revolte. Aber war der Russe auch fähig zu sengen, zu quälen und zu morden, dies alles systematisch und mit kalter Berechnung durchzuführen, lag nicht in seiner Wesensanlage. Deshalb ließ sich von Anfang an die Tatsache immer wieder feststellen, daß die Begründer des roten Terrors und der Tscheka zum kleinsten Teil aus Russen bestanden. Es waren Juden, Letten, Polen, Armenier, Ungarn.« Rosenberg, Pest in Rußland, S. 39.

[24] Auf diese Veränderungen verweisen vor allem Günter Schubert, Anfänge nationalsozialistischer Außenpolitik. Köln 1963, und Kuhn, Hitlers außenpolitisches Programm, S. 271.

[25] Hitler, Mein Kampf, S. 726—758.

[26] Ebd., S. 726.

[27] Ebd., S. 747f.

[28] Ebd., S. 728.

[29] Ebd., S. 732 (Original in Sperrdruck).

[30] Ebd., S. 741.

[31] Ebd., S. 740.

sein«[32]. An solche Gedanken schloß er mit seiner bekanntesten Äußerung über Rußland unmittelbar an: »Dabei ziehen wir Nationalsozialisten bewußt einen Strich unter die außenpolitische Richtung unserer Vorkriegszeit. Wir setzen dort an, wo man vor sechs Jahrhunderten endete. Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft. Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken«[33].

Das Bild von Rußland, mit dessen Hilfe Hitler in »Mein Kampf« die Eroberung von »Land im Osten« rechtfertigte, ging primär von rassistisch-antislawischen Vorstellungen aus, denen sich die politisch-ideologische Sicht auf die Sowjetunion bzw. auf den Bolschewismus zu-, wenn nicht sogar unterordnete: »Das Schicksal selbst scheint uns hier einen Fingerzeig geben zu wollen. Indem es Rußland dem Bolschewismus überantwortete, raubte es dem russischen Volke jene Intelligenz, die bisher dessen staatlichen Bestand herbeiführte und garantierte. Denn die Organisation eines russischen Staatsbildes war nicht das Ergebnis der staatspolitischen Fähigkeiten des Slawentums in Rußland, sondern vielmehr nur ein wundervolles Beispiel für die staatenbildende Wirksamkeit des germanischen Elements in einer minderwertigen Rasse. So sind zahlreiche mächtige Reiche der Erde geschaffen worden. Niedere Völker mit germanischen Organisatoren und Herren als Leiter derselben sind öfter als einmal zu gewaltigen Staatengebilden angeschwollen und blieben bestehen, solange der rassische Kern der bildenden Staatsrasse sich erhielt. Seit Jahrhunderten zehrte Rußland von diesem germanischen Kern seiner oberen leitenden Schichten. Er kann heute als fast restlos ausgerottet und ausgelöscht angesehen werden. An seine Stelle ist der Jude getreten. So unmöglich es dem Russen an sich ist, aus eigener Kraft das Joch der Juden abzuschütteln, so unmöglich ist es dem Juden, das mächtige Reich auf Dauer zu erhalten. Er selbst ist kein Element der Organisation, sondern ein Ferment der Dekomposition. Das Riesenreich im Osten ist reif zum Zusammenbruch. Und das Ende der Judenherrschaft in Rußland wird auch das Ende Rußlands als Staat sein. Wir sind vom Schicksal ausersehen, Zeugen einer Katastrophe zu werden, die die gewaltigste Bestätigung für die Richtigkeit der völkischen Rassentheorie sein wird«[34].

[32] Ebd., S. 741f.
[33] Ebd., S. 742 (Original in Sperrdruck).
[34] Ebd., S. 742f.

Kurzzeitiges Streitobjekt

Hitlers Rußlandbild schwankte zunächst: Zunächst sah er es unter Berufung auf Bismarck als möglichen Verbündeten gegen Frankreich, auch England, wobei er an ein bürgerliches Rußland dachte. Die Frontstellung gegen den jüdischen Bolschewismus war eindeutig[35].

Nach dem gescheiterten Putsch vom 9. November 1923 und in der Phase des Wiederaufbaus der NSDAP hatten sich innerhalb der ohnehin zerstrittenen Partei auch hinsichtlich des Rußlandbildes und der Rußlandpolitik gegenteilige Stimmen geregt, auf die Hitler mit den zitierten Aussagen reagierte. Das Bild, das die Brüder Gregor und Otto Strasser, Joseph Goebbels, Graf Ernst zu Reventlow und andere zeitweilig in der »Arbeitsgemeinschaft nordwestdeutscher Gauleiter der NSDAP«[36] von der UdSSR zeichneten und in den von Gregor Strasser herausgegebenen »Nationalsozialistischen Briefen« in die breite Debatte zum Thema »Wir und Rußland«[37] einbrachten, unterschied sich zwar nicht grundsätzlich, wohl aber in einigen Aspekten recht erheblich von den Positionen, die Hitler und Rosenberg vertraten und die im »Völkischen Beobachter« zu finden waren. Sachlich und in gewisser Weise auch achtungsvoll sprachen die Verfechter eines »nationalen Sozialismus« in Deutschland auch der gesellschaftlichen Entwicklung in Rußland einen nationalen und sozialistischen Charakter zu. »Man fühlte sich den russichen Revolutionären verwandt«[38] und stand — ganz im Sinne Arthur Moeller van den Brucks — im Banne Rußlands als einem »der großen Anziehungspunkte für die deutschen Konservativen«[39].

Joseph Goebbels beklagte Ende 1925, daß mit »erbittertem Schmerz« zu beobachten sei, »wie sogenannte deutsche Staatsmänner Brücke um Brücke nach Rußland zerschlagen«[40]. Sein Schmerz sei aber nicht deshalb so groß, weil er etwa den Bolschewismus und seine jüdischen Träger »lieben« würde, sondern weil die Nationalsozialisten im Bunde »mit einem wahrhaft natio-

[35] Wolfgang Horn; Ein unbekannter Aufsatz Hitlers aus dem Frühjahr 1924, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), S. 280—294.
[36] Siehe Reinhard Kühnl, Die nationalsozialistische Linke 1925—1930. Meisenheim am Glan 1966; Manfred Weißbecker, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, in: Dieter Fricke u.a. (Hrsg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789—1945) Bd 3. Leipzig 1985, S. 460—532.
[37] Zur Debatte um das Thema »Wir und Rußland«, die durch einen so betitelten Artikel Gregor Strassers ausgelöst worden ist, siehe Otto-Ernst Schüddekopf, Nationalbolschewismus in Deutschland 1918—1933. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1972, S. 178ff.
[38] Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S. 118.
[39] Siehe Klemens von Klemperer, Konservative Bewegungen. Zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. München, Wien 1961, S. 62.
[40] Joseph Goebbels, Das russiche Problem, in: Nationalsozialistische Briefe 1 (1925). Brief vom 15.11.1925 (unpag.).

nalen und sozialistischen Rußland« den Anfang der »eigenen nationalen und sozialistischen Behauptung erkennen« könnten. Folgerichtig beendete Goebbels seinen »Das russische Problem« betitelten Beitrag mit der Aussage: »Ich bin ein Deutscher! Ich will, daß Deutschland die Welt ist«[41]. Gregor Strasser sprach sich für eine »prorussische Einstellung« der Partei aus, weil deren Parole lauten müsse: »Das deutsche Mitteleuropa — im Kampf gegen den Westen, mit vorläufiger Unterstützung des Ostens«! Er wandte sich vehement gegen einen von ihm als »instinktlos« bezeichneten Antibolschewismus, der deutsch-russische Bündnismöglichkeiten unberücksichtigt lasse. Vorsichtig erläuterte er seinen Gegensatz zu Hitler im Rahmen einer Auseinandersetzung mit der außenpolitischen Programmatik des Jungdeutschen Ordens[42]. Goebbels schlug in die gleiche Kerbe: »Es kann nicht oft genug betont werden, daß uns noch viel weniger mit dem westlichen Kapitalismus verbindet als mit dem östlichen Bolschewismus ... Ob Rußland die Sowjet-Herrschaft bricht oder nicht, ist seine Sache, in die wir uns nicht hineinmischen können und dürfen, wollen wir uns nicht für immer den Zugang zum russischen Volk verbauen«[43]. Bevor er im Februar 1926 abrupt zu Hitler umschwenkte, behauptete Goebbels sogar: »Darum schauen wir nach Rußland, weil es am ehesten mit uns den Weg zum Sozialismus gehen wird. Weil Rußland der uns von der Natur gegebene Bundesgenosse gegen die teuflische Versuchung und Korruption des Westens ist«[44]. Rußland besaß also einen eingeschränkten Vorbildcharakter.
Bei der Zerschlagung der sogenannten Partei-Linken zu Beginn des Jahres 1926 warnte Hitler vor einem »nationalen Selbstmord«, der im Falle eines deutsch-russischen Bündnisses eintreten würde. Statt an ein Zusammengehen mit Rußland zu denken, sollte ein Kurs der »Ostorientierung und Ostkolonisation wie einst im Mittelalter« eingeschlagen werden[45]. Nach der Bamberger Führertagung vom 14. Februar 1926 spielten rußlandpolitische Debatten in der NSDAP und selbst in den »Nationalsozialistischen Briefen« keine größere Rolle mehr. Lediglich Otto Strasser löckte mitunter wider den Stachel, so als er im Herbst 1927 erklärte, Rußland sei »keine Gefahr« für Deutschland und besäße einen gesteigerten Bündniswert, nachdem sich Stalin in den Machtkämpfen der UdSSR habe durchsetzen können[46]. Hitlers Position blieb hart und eindeutig: Wie wolle man denn »dem deutschen Arbeiter den Bolschewismus als fluchwürdiges Menschheitsverbrechen klarmachen«, wenn man »sich selbst mit den Organisationen dieser Ausgeburt der Hölle verbündet«, fragte er, um darauf sehr grundsätzlich zu antworten: »Der Kampf gegen die jüdische Weltbolschewisierung erfordert eine klare Einstellung zu Sowjetrußland. Man kann nicht den Teufel mit dem Beelzebub austreiben«[47].

[41] Ebd.
[42] Gregor Strasser, Zu den außenpolitischen Zielen des Jungdeutschen Ordens. Ebd.
[43] Goebbels, West- oder Ostorientierung. Ebd., Brief vom 15.1.1926 (unpag.).
[44] Goebbels, Das russische Problem.
[45] Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen Bd I, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte. München, New York, London, Paris 1992, S. 295.
[46] Otto Strasser, Der Sowjetstern geht unter, in: Nationalsozialistische Briefe 3 (1927), vom 15.12.1927, S. 190.

In den parteiinternen Auseinandersetzungen wich Hitler allerdings mitunter geschmeidig aus. Wenn es um allgemeinere Fragen von Machtpolitik ging, ließ er — in zaghafter, verschwommener Tendenz — auch anerkennende Aussagen zu den politischen Verhältnissen in Rußland zu. Da fielen gelegentlich den Bolschewismus in seinen erfolgreichen Machtbestrebungen gewissermaßen als allgemeingültiges Modell akzeptierende Bemerkungen unterschiedlichster Art. Hitler imponierte durchaus, daß eine Partei wie die Bolschewiki so große Menschenmassen zu beherrschen vermochte. Dem verlieh er auf internen Tagungen der NSDAP, aber auch auf öffentlichen Werbeveranstaltungen — besonders wenn sie von Kommunisten besucht waren — Ausdruck. Bei passender Gelegenheit forderte er seine Anhänger dazu auf, München zum »Moskau unserer Bewegung« zu machen, da nach seiner Auffassung Moskau wie auch Rom und Mekka jeweils eine große und erfolgreiche Weltanschauung verkörpern würden[48].
Wie lebhaft sich die Auseinandersetzungen um das Rußlandbild der NSDAP gestaltet hatten und wie einflußreich traditionelle Bündnisvorstellungen in der NSDAP gewesen sind, läßt sich auch an den späteren Reaktionen Hitlers ablesen. So wandte er sich in seinem Zweiten Buch noch einmal eindringlich gegen völkische und deutschnationale Kräfte, die sich an Bismarcks Rußlandpolitik anzuknüpfen bereit zeigten. In diesem Zusammenhang formulierte er wohl am klarsten sein gegen die UdSSR gerichtetes »Lebensraum«-Konzept. Ganz gleich, zu welchem Ende ein Bündnis mit Rußland führen würde, Deutschland »könnte nicht zu einer endgültigen außenpolitischen Zielsetzung kommen. An der grundsätzlichen Lebensfrage, ja an der Lebensnot unseres Volkes würde damit nichts geändert werden. Im Gegenteil, Deutschland würde damit erst recht von einer einzig vernünftigen Bodenpolitik abgetrennt werden, um seine Zukunft mit dem Raufen um unbedeutende Grenzregulierungen auszufüllen. Denn weder im Westen noch im Süden Europas kann die Raumfrage unseres Volkes gelöst werden«. Das Ziel deutscher Außenpolitik sei »dort zu suchen, wo es einzig und allein liegen kann: Raum im Osten«[49]. Rußland schwebte ihm in seiner politischen Vorstellung als zukünftiges Kolonialland vor.
Während Hitler dieses Manuskript nicht veröffentlichen ließ und sich parteioffizielle Organe wie die »Nationalsozialistischen Monatshefte« kaum zum Thema äußerten[50], gab die NSDAP-Führung den philosophisch ver-

[47] Hitler, Mein Kampf, S. 750.
[48] Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Bd I, S. 99.
[49] Siehe Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahre 1928. Eingel. und komment. von Gerhard L. Weinberg. Stuttgart 1961, S. 155, 159.
[50] Von den 45 thematisch orientierten Ausgaben der Nationalsozialistischen Monats-

brämten und historisch angelegten Ergüssen Rosenbergs und seines Buches vom »Mythus des 20. Jahrhunderts«[51] mehr Spielraum. In ähnlicher Weise wie der von schlichtem Haß auf Rußland erfüllte Rosenberg argumentierte 1932 z. B. der in Göttingen tätige Gauleiter Ludolf Haase, der möglicherweise seine aktive Mitgliedschaft in der Strasserschen Arbeitsgemeinschaft von 1925/26 vergessen machen wollte. Haase stellte nunmehr ebenfalls ethnopsychologische Überlegungen an und konstatierte für das russische Volk »Erlöserwahn, Kollektivismus und Zerstörerinstinkt«. Diese Eigenschaften seien dem Judentum gerade gelegen gekommen. Er holte weit aus: »Man hat im Bolschewismus so etwas wie eine ›völkische Bewegung Rußlands‹ sehen wollen. Auf solche Ideen können nur Literatennaturen kommen. Es ist allerdings kein Zufall, daß sich der Marxismus gerade dort zuallererst in seiner letzten Konsequenz gezeigt hat. Weit mehr als andere Völker neigt der Russe zu Gedanken der ›Gleichheit‹ und der Menschheitsbeglückung. Sein Gefühlsüberschwang sowie die Tatsache einer auf dem Mangel an eigener staatenbildender Kraft beruhenden, tausendjährigen Fremdherrschaft normannischer, mongolischer und deutscher Oberschichten pflanzten in ihm den Glauben an seine Weltmission«[52].
Den natürlich auch von ihm vertretenen »Lebensraum«-Gedanken verpackte Haase allerdings in eine Formel, die Rußland nur indirekt betraf und zugleich einen begrenzten Expansionsdrang reflektierte. Gegen eine solche »Beschränktheit« hatte sich Hitler bereits in »Mein Kampf« mit der apodiktischen Feststellung gewandt, es sei politischer Unsinn, ja ein Verbrechen, lediglich die Grenzen von 1914 wiederherstellen zu wollen, denn das Ergebnis wäre »doch wieder so erbärmlich ..., daß es sich, wahrhaftiger Gott, nicht lohnen würde, d a f ü r erneut das Blut unseres Volkes einzusetzen«; man müsse schon ein »würdiges Ziel aufstellen und verfechten«[53]. Dennoch ließ es auch Haase nicht an Deutlichkeit fehlen: »Es liegt uns fern, hiermit das reich veranlagte russische Volk herabsetzen zu wollen, dessen Freundschaft uns willkommen sein wird, sofern (sic!) es uns den notwendigen Lebensraum auf den Gebieten der heutigen Saisonstaaten des Ostens vom Norden über Polen bis zur Tschechei zuzugestehen bereit ist«[54].

---

hefte, die zwischen 1930 und 1934 erschienen, ist lediglich das Juni-Heft 2 (1931) dem Rußlandbild der NSDAP zuzuordnen. Es erschien unter dem Titel »Der Bluffstaat der Sowjets« und enthielt ausschließlich belanglose Beiträge aus der Feder relativ unbekannter Verfasser.

[51] Siehe Alfred Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München 1930.

[52] Ludolf Haase, Marxismus und Nationalsozialismus. Die Ablösung der Zerstörung durch organischen Aufbau, in: NSMH 1 (1930), S. 201—221.

[53] Hitler, Mein Kampf, S. 736ff.

[54] Haase, Marxismus, S. 209. Die Vorstellung, neuen deutschen »Lebensraum« vor allem auf Kosten Polens gewinnen zu können, dominierte auch in Alfred Rosenberg, Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik. München 1927. Rosenberg lehnte es bereits 1932 ab, diese Schrift noch einmal erscheinen zu lassen.

Natürlich existierte in dieser Zeit keinerlei »Fahrplan«, an dessen Ende bereits der »Plan Barbarossa« und der 22. Juni 1941 zu finden gewesen wären. Dennoch hatte sich in den zwanziger Jahren das rassistisch-antibolschewistische Rußlandbild Hitlers und anderer NSDAP-Führer als ein ausgesprochen destruktiv-militantes und den künftigen Expansionskurs vorbereitendes Feindbild durchgesetzt. Seitdem bestand zwischen den vorherrschenden rußlandpolitischen Auffassungen einerseits und der nationalsozialistischen Politik und Propaganda andererseits ein hoher Grad an Identität. Auch dadurch konnten die Maßlosigkeit und die innere Logik dieses Bildes zu einem eigenständigen Faktor mit elementarer Sprengkraft und eigengesetzlicher Dynamik werden. Das nationalsozialistische Denken über das Land im Osten und die eigene bis zum Genozid reichende Gewaltbereitschaft sowie der Gedanke an einen kommenden Krieg waren bereits frühzeitig unlöslich miteinander verkoppelt, trotz mancher parteioffizieller Äußerungen, die es unmittelbar nach dem 30. Januar 1933 und im Zeichen dominierender Friedensdemagogie auch gegenüber der Sowjetunion in Hülle und Fülle gegeben hat.

Pragmatische Außenpolitik und maßlose antibolschewistische Kampagnen

Mit dem 30. Januar 1933 sah sich die NSDAP als Regierungs- und schließlich auch als die alleinige Staatspartei hinsichtlich der Weiterverbreitung ihres Rußlandbildes vor Probleme gestellt, in denen allerdings die alten Streitfragen potentiell enthalten waren. Auf dem feindseligen Rußlandbild schlicht beharren und ausschließlich dem Ideologie-Anspruch gerecht werden zu wollen, hätte die lediglich langfristig erreichbare Realisierung des gesamten außenpolitischen Revisions- und Expansionsprogramms gefährdet. So traten unvermeidbare Diskrepanzen zwischen dem ideologischen Programm und den realpolitischen Gegebenheiten hervor. Die Rußlandpolitik unterlag dabei nicht nur einem außenpolitischen, sondern auch rüstungswirtschaftlichem Kalkül[55]. Dies mußte zu Reibungen und taktischen Divergenzen führen, die ihrerseits wiederum nicht ohne Einfluß auf das nationalsozialistische Rußlandbild blieben.
Nach dem 30. Januar 1933 erklärte Hitler das offizielle Verhältnis zur UdSSR zu einer Angelegenheit der Staatspolitik. Die deutsche Regierung sei gewillt, »freundschaftliche, für beide Teile nutzbringende Beziehungen«

Siehe Seppo Kuusisto, Alfred Rosenberg in der nationalsozialistischen Außenpolitik 1933—1939. Helsinki 1984, S. 33.

[55] Siehe das in Druck befindliche Manuskript von Hans-Erich Volkmann, Die Sowjetunion im ökonomischen Kalkül des Dritten Reiches 1933—1941, in: Roland Foerster (Hrsg.).

zu pflegen[56]. Realpolitische Belange standen nun über den ideologischen Prämissen der NSDAP, zumindest so lange, wie es ein pragmatisches Interesse an einem erträglichen Verhältnis zwischen Berlin und Moskau gab. Der Antikommunismus wurde zu einer rein innenpolitischen Angelegenheit deklariert. Das große Ziel verlor Hitler jedoch keineswegs aus den Augen, wie seine programmatische Orientierung im vertraulichen Gespräch mit Befehlshabern der Reichswehr und der Reichsmarine am 3. Februar 1933 beweist[57]. In der Öffentlichkeit wies Hitler den logisch zu schlußfolgernden Gedanken, daß sich aus dem nationalsozialistischen »Lebensraum«- und »Germanisierungs«-Konzept nur ein Krieg gegen die UdSSR ableiten könne, weit von sich. In seinem Ward-Price-Interview antwortete er am 17. Februar 1934 auf die Frage, ob im kurz zuvor abgeschlossenen Nichtangriffsvertrag mit Polen auch die Absicht eines gemeinsamen Angriffs auf die Sowjetunion liege: »Was? Wir sollen Gebiet von Rußland nehmen? Lächerlich«[58].
Trotz seiner offiziellen Politik verzichtete das braune Regime keineswegs auf die antisowjetische Indoktrination der deutschen Bevölkerung[59]. Für deren Zwecke entstanden neue Instrumentarien. Es sei hier nur am Rande auf die umfangreichen Aktivitäten des »Gesamtverbandes deutscher antikommunistischer Vereinigungen« verwiesen, der sich seit 1935 als »Antikomintern« bezeichnete und nach außen als ein rein privater Verein firmierte. In Wirklichkeit unterstand er jedoch direkt dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Es war sicher nicht übertrieben, wenn ihr Leiter Eberhard Taubert nach dem Zweiten Weltkrieg feststellte, daß die »berühmten antibolschewistischen Parteitage« der NSDAP von 1935, 1936 und 1937 »gänzlich und allein mit dem Material der Antikomintern bestritten« worden sind[60]. Auch nach der Konsolidierung ihrer Herrschaft gab die nationalsozialistische Führung ihren zeitlich begrenzten Pragmatismus gegenüber der Sowjetunion nicht auf — verbal wurde dieser sogar bei mancher sich bietenden Gelegenheit noch einmal bekräftigt[61]. Sie betrieb allerdings parallel dazu in der Mitte der dreißiger Jahre einen regelrechten antibolschewistischen Propagandakrieg, wobei dessen außergewöhnlich großer Umfang wie auch seine teilweise abstrusen Erscheinungsformen hier nicht dargelegt werden sollen. Zu konstatieren bleibt lediglich, daß er nicht

[56] Zit. n. Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932—1945 Bd I. München 1965, S. 236.
[57] Siehe Anm. 3.
[58] Zit. n. Domarus, Hitler, S. 365.
[59] Siehe Jutta Sywottek, Mobilmachung für den Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg. Opladen 1976, S. 104ff.
[60] So Dr. Eberhard Taubert in seiner 1945 verfaßten Schrift »Der antisowjetische Apparat des deutschen Propagandaministeriums«. Bundesarchiv Koblenz (BA), Kl.Erw. 617, Bl. 6.
[61] Eine gewisse Bekräftigung der offiziellen Politik erfolgte am 7.3.1936 in Hitlers Reichstagsrede, in: Domarus, Hitler, S. 587.

ohne erheblichen Einfluß auf die allgemeine Durchsetzung des Rußlandbildes der NSDAP unter der deutschen Bevölkerung geblieben ist[62].
Einige der führenden NSDAP-Politiker versuchten ab und zu und sozusagen nadelstichartig die pragmatische Politik Hitlers in dieser Frage zu attackieren. Im Frühjahr 1935 sah sich z. B. Rudolf Heß in seiner Danziger Rede — der einzigen, in der er sich überhaupt zum Thema äußerte — dazu veranlaßt, vor einer Gefahr der Nichteinhaltung von Verträgen durch die Sowjetunion zu warnen: »Kann es insbesondere die Welt Deutschland verübeln, wenn es allen Abmachungen, in denen Sowjet-Rußland beteiligt ist, mit abwartender Vorsicht gegenübersteht«[63]. In einer Aktennotiz vom 6. September 1935 für den »Führer« bezog sich Rosenberg auf eine Reichsleitersitzung, bei der Hitler »die Möglichkeit eines Schrittes in Moskau« angesprochen und den Wunsch ausgesprochen habe, sich über »das deutsch-russische Wirtschaftsverhältnis unterrichten zu lassen«. Dies trieb Rosenberg zu folgender Aussage: »Da ich auf Grund mehrjähriger Beobachtung der festen Überzeugung bin, daß der Führer hier von Seiten des Rußland-Ausschusses sehr einseitig unterrichtet werden wird, so habe ich das gesamte Aktenmaterial über diese Jahre der deutsch-russischen Verhandlungen zusammengestellt und über das neue 200 Millionen Kredit-Abkommen notwendige Feststellungen getroffen. Darüber hinaus eine genaue Darlegung der Art, wie gewisse Groß-Konzerne die mittlere deutsche Industrie in unerhörter Weise in dieser ganzen Frage behandelt haben. Es dürfte dem Führer von entscheidender Wichtigkeit sein, aktenmäßig darüber unterrichtet zu werden, in welcher Weise das nationalsozialistische Reich sich dazu hergibt, die Kriegsindustrie Rußlands auch noch durch technische Beihilfe zu unterstützen«[64]. Diese Äußerungen passen zu dem Bemühen Rosenbergs, 1937/38 eine Ernennung zum »Generalbeauftragten des Deutschen Reiches zur Abwehr des Weltbolschewismus« einrichten zu dürfen[65].
Die Ursachen der antibolschewistischen Stoßrichtung der NSDAP-Parteitage von 1935 bis 1937 sind wohl vor allem in den sich damals rasch verändernden außenpolitischen Rahmenbedingungen zu suchen; der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale und sein neuer antifaschistischer Volksfrontansatz sowie der beginnende Bürgerkrieg in Spanien spielten sicher ebenso eine Rolle wie der französisch-sowjetische Bündnisvertrag von 1935 und die gewachsenen Ansprüche Deutschlands auf seine »Weltgeltung«. Innenpolitische Gründe haben in bisherigen Darstellungen fast immer eine untergeordnete Bedeutung eingenommen. Dabei kommt gerade ihnen ein erheblicher Stellenwert zu. Möglicherweise erklärt sich dieser auch aus einer unveröffentlichten Rede, die Rudolf Heß 1935 vor

[62] Siehe den Beitrag von Wolfram Wette im vorliegenden Band.
[63] Rudolf Heß, Rede vom 5.4.1935 in Danzig. BA, NS 11/26, S. 10.
[64] Ebd., NS 8/175, Bl. 138.
[65] Ebd., Bl. 22ff. und 38ff. Siehe dazu auch Kuusisto, Alfred Rosenberg, S. 382ff.

dem Parteitag der NSDAP gehalten hat. In ihr kritisierte er in einer für ihn ungewöhnlich scharfen Form alle innerparteilichen Querelen und deren für die offizielle Politik schädliches Austragen in der Öffentlichkeit. Er warnte in diesem Zusammenhang vor einem offensichtlichen Nachlassen der Integrationskraft der Partei: »Hüten wir uns davor, daß ein luftleerer Raum zwischen Volk und Führung entsteht«[66].
Der Zusammenhang zwischen innen- und außenpolitischen Problemstellungen geht aus vertraulichen Informationsmaterialien des Goebbels-Ministeriums vom Oktober 1935 über den »Antikommunistischen Feldzug im Inland« hervor[67], der ganz offensichtlich Unzufriedenheit paralysieren, regimekritische Stimmen über Mißstände in Deutschland verstummen lassen sollte. Als Zweck der antibolschewistischen Aktionen wurde angegeben, durch die »Darstellung der Furchtbarkeit der bolschewistischen Wirklichkeit ... alle Klagen der Volksgenossen demgegenüber zu Bagatellen« werden zu lassen. Im einzelnen wurden drei Punkte betont: »a) Eine vorübergehene Verknappung einiger Lebensmittel ist geringfügig gegenüber dem chronischen Hungerzustand des ganzen russischen Volkes, das selbst die schlechtesten und einfachsten Mittel in völlig ungenügendem Maße erhält. b) Klagen über den Partei-Apparat, über Fehler des Staates usw. können nicht aufrecht erhalten werden angesichts des gewaltigen Verdienstes, das eben Partei und Staat sich um das ganze Volk erworben haben. c) Wenn manche Kreise des Volkes sich über die Konzentrationslager beschweren, so werden sie sie jetzt verstehen, weil sie notwendig sind, um die Bazillenträger des Bolschewismus zu isolieren«[68]. Alles stand unter dem Motto: »Jeder Gegner des Dritten Reiches ist ein Bundesgenosse des Bolschewismus«[69].
Das hier zitierte Dokument sowie eine ähnliche Anweisung vom 31. März 1937 besitzen zwar zweifelsfrei propagandistischen Charakter, spiegeln aber auch die Kontinuität wesentlicher Linien des nationalsozialistischen Rußlandbildes auch in den dreißiger Jahren wider. Im Vordergrund standen erneut die eindeutig rassistisch-antisemitischen Tendenzen: Der Bolschewismus sei »Werk und Waffe des Judentums«, was »mit aller Schärfe immer wieder herausgestellt werden« müßte. Andere rußlandpolitische Auffassungen wurden als »falsch« deklariert und waren »mit allem Nachdruck zu bekämpfen«. Solche falschen Auffassungen waren: »1.) Der Bolschewismus in der Sowjet-Union sei eine ›russische‹ Angelegenheit; er entwickele sich zu einer ›Art Nationalsozialismus‹; Stalin sei der ›Führer Rußlands‹ ... 2.) Der Bolschewismus habe die ›Weltrevolution aufgegeben‹ ... 3.) Der Bolschewismus sei abzulehnen, weil er asiatisch sei«[70]. Über die beiden letzten Punkte gab es in der NSDAP kaum Dissens; sie richteten sich offen-

[66] BA, NS 11/27, Bl. 30.
[67] BA, NS 43/18, Bl. 127 ff.
[68] Ebd., Bl. 129.
[69] Ebd.
[70] Ebd., Bl. 43.

sichtlich gegen einige Tendenzen in konservativen und liberalen Kreisen. Mit dem ersten Punkt war aber eine seit den Auseinandersetzungen in den zwanziger Jahren weiter in der Partei schwelende Frage berührt worden.
Gegen Auffassungen von einer gewissen Ähnlichkeit oder Verwandtschaft zwischen den gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland und in der UdSSR polemisierte auch Georg Leibbrandt, Leiter der Abteilung Osten im Außenpolitischen Amt der NSDAP und Rosenbergs unentbehrliche rechte Hand. In den »Nationalsozialistischen Monatsheften« vertrat er die These von der »rassisch-völkischen Bedingtheit der bolschewistischen Revolution«[71]. Für ihn bestand die wichtigste Frage darin, wie es möglich gewesen sei, daß der Marxismus ausgerechnet in einem Agrarland habe Fuß fassen können. Ohne Beantwortung dieser Frage und ohne Prüfung ihrer Voraussetzungen in der russischen Bevölkerung sei der Bolschewismus nicht richtig zu verstehen. Das Wort Napoleons »Kratze den Russen ab und du findest einen Tataren« zitierend, verwies Leibbrandt vor allem auf die Mischung von »nordisch bestimmte(m) Charakter« und »mongolisch-asiatischen Instinkten«, die in Rußland stattgefunden habe und seit langem das Wesen des Russentums ausmache. Für ihn lag ein direkter Zusammenhang zwischen russischem Volkscharakter und Bolschewismus auf der Hand. Die in mehrhundertjähriger Geschichte erfolgte »Bastardisierung« der Russen sei der Grund dafür, daß sich das Volk »als widerstandsloses Werkzeug in den Händen der jüdischen Diktatur« erweise[72]. Das zwiespältige und charakterschwache russische Volk habe nach 1917 »nicht den nötigen Willen und die Persönlichkeitskraft (gefunden), sich der schleichenden Krankheit des Kommunismus zu widersetzen«[73].
Die von Rosenberg herausgegebenen »Nationalsozialistischen Monatshefte« boten Mitte der dreißiger Jahre mehrfach solchen Überlegungen Raum[74]. In ihnen wurde beispielsweise auch ein aus der Feder des bulgarischen Autors Janko Janeff stammender Beitrag »Der Untergang des Panslawismus« publiziert. Dessen Aussage bestand darin, daß Slawismus und Panslawismus schon immer die »Hauptfront gegen die germanische Organisation Europas, gegen die Führung der abendländischen Welt von der Mitte des Erdteils aus« verkörpert hätten. In direkter Auseinandersetzung mit Johann Gottfried Herder, dessen »Ideen zur Philosophie der Geschichte

[71] Georg Leibbrandt, Rassisch-völkische Bedingtheit der bolschewistischen Revolution, in: NSMH 8 (1937), S. 1021—1024.
[72] Ebd., S. 1023.
[73] Ebd., S. 1022.
[74] Siehe z. B. W. Wolfram von Wolmar, Vom Panslawismus zum tschechisch-sowjetischen Bündnis. Ebd. 9 (1938), S. 996—1001; ähnlich äußerte sich der aus Österreich stammende Philosoph Ferdinand Weinhandel über die »Geistesströmungen im Ostraum«. BA, NS 18/26 und NS 22/30. Das Manuskript wurde auch als Heft 4 der Schriftenreihe zur weltanschaulichen Schulungsarbeit der NSDAP veröffentlicht (München 1942).

der Menschheit« zu einem »Evangelium der Slawen« geworden wären, schlußfolgerte der Verfasser: »Byzantinismus und mißdeutete nordische Geschichtsauffassung liegen also der panslawistischen Weltaktion zugrunde, die in den letzten Jahren Oswald Spengler philosophisch wieder zu begründen suchte, ohne zu wissen, daß es eine autonome slawische Welt, einen eigenvölkischen Osten nicht gibt und daß die überlieferte ›slawische Idee‹ nichts anderes ist als imperialistische Parole, geheiligt durch den zaristischen Anspruch auf Lenkung der Geschichte der Menschheit von den Steppen her. — Heute will diese panslawistische Idee wieder lebendig werden. Der Bolschewismus vertritt sie mit allen Mitteln, indem er dasselbe Ziel verfolgt: das Abendland zu anarchisieren, um es damit niederzuringen«[75].

Forderungen nach »zuverlässiger« Berichterstattung

In den Jahren der antibolschewistischen Kampagnen und einer überwuchernden antisowjetischen Propaganda verbaute sich die Führung des Dritten Reiches fast jeden einigermaßen realistischen Blick auf Rußland. Im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges erkannten einige Kräfte der NSDAP durchaus den Schaden, den ihre Politikfähigkeit genommen hatte. So mehrten sich die kritischen Stimmen, die teilweise an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Die Akten des Ostamtes im Außenpolitischen Amt der NSDAP enthalten beispielsweise eine auf den 11. April 1938 datierte und in dieser Hinsicht außerordentlich aufschlußreiche Analyse des deutschen Schrifttums über die UdSSR[76]. Ihr Verfasser Helmut Weiß maß weder den propagandistischen Schriften, noch den persönlichen Erinnerungen von Emigranten und Rückkehrern irgendeinen Wert »für die politische Arbeit« bei. Der Politiker müsse auf Forschungsergebnisse zurückgreifen können, in denen »ein Wunschbild vermieden [wird], das allzu leicht eine fehlerhafte Wertung der tatsächlichen Kräfteverhältnisse verschuldet«[77]. Er führte zahlreiche Arbeiten zum Beleg dafür an, wie es nach seiner Auffassung nicht gemacht werden durfte. Vielfach würden sie nur »längst bekanntes Material, meist in einer wenig guten Zusammenfassung, wiederholen«. Fast allen Schriften solcher Machart sei nur ein »Tagesdasein« beschieden. Seine Analyse mündete in die besorgte Feststellung: »Unser Schrifttum ist in eine Sackgasse geraten, aus der nur schwer herauszukommen sein wird: die Erzeugung einer ständigen Erregung erzwingt die Verabreichung von immer stärker werdenden Dosen des Erregungsstoffes. So werden phantastische Angaben über die Zahl der Opfer gemacht, die die Tscheka forderte, eine Gewohnheit, die zu ihrer Bekräftigung noch weitere und allmählich höhere Zahlen verlangt, bis solche Angaben schließlich einem Mißtrauen begegnen«. Vor allem wandte sich der Verfasser gegen die »hoffnungslose Einseitigkeit« jener nach seiner Meinung »bloß konjunkturpolitisches Kapital« schlagenden Literatur.

Weiß beklagte auch die Tatsache, daß es keine eigenständige »nationalsozialistische Rußlandforschung« gebe und einige Ansätze für eine solche inhaltlich unzureichend seien. Er warnte nachdrücklich davor, die notwendig zu betreibende Sowjetforschung zu »einer ausschließlichen Beschäftigung mit der Judenfrage« werden zu lassen. Etwas sarkastisch begründete er seinen Standpunkt: Allein »die Festlegung einer weltanschaulichen Haltung gegenüber der Sowjetunion und den sie tragenden Kräften gibt noch keine Auskunft über die Erfolgsaussichten der roten Machthaber«[78]. Mit dieser These richete sich der Autor direkt gegen Hermann Greife, der als Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin 1936 ein Büchlein unter dem Titel »Sowjetforschung. Versuch einer nationalsozialistischen Grundlegung der Erforschung des Marxismus und der Sowjetunion« veröffentlicht und seinerseits das weitgehende Fehlen antisemitischer Grundlagen in der wissenschaftlichen Rußlandforschung in Deutschland als »Zustand der Verwahrlosung und wissenschaftlichen Gewissenlosigkeit« bezeichnet hatte[79].

Auch Vertreter anderer Bereiche der NSDAP empfanden die konkreten Ergebnisse der deutschen Rußlandforschung als unzureichend. Am 6. Februar 1939 verkündete Martin Bormann den Dienststellen der Partei, daß zur »Gewährleistung einer nationalsozialistisch zuverlässigen wissenschaftlichen Berichterstattung über die Sowjet-Union« beim Reichsführer-SS eine entsprechende Arbeitsstelle eingerichtet worden sei[80]. Daraufhin protestierte Rosenberg, nicht weil er den Nutzen einer solchen Arbeitsstelle zu bezweifeln gewagt hätte, sondern weil er (wieder einmal) zu einem Problem, für das er sich durchaus als zuständig betrachten konnte, nicht gefragt worden war und sich übergangen fühlte[81]. Er hatte selbst am 7. Februar

[75] Janko Janeff, Der Untergang des Panslawismus, in: NSMH 8 (1938), S. 883, 887.

[76] BA, NS 8/217, Bl. 208—214. Helmut Weiß ist offensichtlich identisch mit dem Verf. einer 1937 von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln angenommenen und erstaunlich sachlichen Dissertation zum Thema »Das erste kommunistische Experiment Sowjetrußlands in den Jahren 1919 bis 1921 während des sogenannten ›Kriegskommunismus‹«.

[77] BA, NS 8/217, Bl. 213.

[78] Ebd., Bl. 209ff.

[79] Hermann Greife, Sowjetforschung. Versuch einer nationalsozialistischen Grundlegung der Erforschung des Marxismus und der Sowjetunion. Berlin, Leipzig 1936, S. 13. Weiß hatte offensichtlich auch solche rassenideologisch dominierten Schriften im Auge wie die von Hermann Fehst, Bolschewismus und Judentum. Das jüdische Element in der Führerschaft des Bolschewismus. Berlin, Leipzig 1934; Rudolf Kommoss, Juden hinter Stalin. Die jüdische Vormachtstellung in der Sowjetunion, auf Grund amtlicher Sowjetquellen dargestellt. Berlin, Leipzig 1938, »charakteristisch für den Bereich wie für das Niveau der natonalsozialistischen Ostforschung«. Walter Laqueur, Deutschland und Rußland. Berlin 1965, S. 407.

[80] BA, NS 6/232, Bl. 29; siehe auch den Beitrag von Gerhart Hass in diesem Band.

[81] Brief Rosenberg an Bormann, 10.2.1939. BA, NS 8/181, Bl. 166f.

auf einem Empfang für die Diplomaten und für die ausländische Presse einen Vortrag gehalten, der der Frage gewidmet war, »Müssen weltanschauliche Kämpfe staatliche Feindschaften ergeben«? Antwort: Über die »ätzende und bedenkenslose Tagespropaganda hinaus« müsse »nach und nach eine stärkere Besinnung über die Kräfte der Weltpolitik einsetzen«[82]. Der pragmatische Weg zu einem zeitweiligen Bündnis mit der UdSSR schien sich anzudeuten.

Verwirrung und Dissonanzen

Für alle, die bis zum 23. August 1939 in irgendeiner Weise an einem Entwurf oder an der Verbreitung des nationalsozialistischen Rußlandbildes beteiligt gewesen waren, bedeutete der Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages mehr als eine Überraschung. Die Verwirrung in den eigenen Reihen war groß, zumal der »Völkische Beobachter« den Pakt als die »Wiederherstellung eines natürlichen Zustandes« pries[83]. Von einem Tag zum anderen brach für viele ein Weltbild zusammen und schien die Literatur vollständig wertlos geworden zu sein, die bisher im Rahmen des antibolschewistischen Propagandakrieges verwendet worden war. An der Haustür des Berliner Antikomintern-Büros mußte sogar das Türschild abmontiert werden; nichts sollte mehr an die frühere Linie erinnern[84]. Goebbels notierte am 24. August in sein Tagebuch, die Frage des Bolschewismus sei »im Augenblick von untergeordneter Bedeutung«, man sei in Not und fresse »des Teufels Fliegen«[85].

Das Amt Osten legte im November 1939 einen Entwurf von »Richtlinien für die Verlage« mit der Mahnung vor, es sei nicht nötig, antibolschewistische Literatur »voreilig aus dem Buchhandel zurückzuziehen oder sie sogar einstampfen zu lassen«. Es gehe nur darum, »krasse Fälle von Entgleisungen« — es wurde leider nicht erläutert, was darunter zu verstehen war — zu vermeiden und »auffällige Werbung« zu unterlassen. Etwas unbeholfen, fast salomonisch wurde geraten, dem deutschen Volk ein »Sowjet- und Rußlandschrifttum« zu bieten, »das in der Erörterung sachlicher Probleme den politischen und weltschaulichen Erfordernissen Rechnung trägt«[86]. Rosenberg entschied gegen diesen Entwurf. Wahrscheinlich wußte auch er nicht, wie diese divergierenden Forderungen nach sachlicher Richtigkeit und gleichzeitiger politisch-weltanschaulicher Zweckerfüllung miteinander hätten verbunden werden können. Offensichtlich wollte er das bisherige Feindbild in keiner Weise aufgeben, aber ebensowenig gegen die von Hitler eingeschlagene Vertrags-Taktik verstoßen.

Als kurze Zeit später im gleichen Amt eine Übersicht über das Schrifttum des Jahres 1939 zur »Ostraumkunde« vorgelegt wurde, bewerteten deren Verfasser die Lage erneut als »nicht erfreulich«, wenn sie schrieben: »Die sicher nicht leichte Aufgabe der politischen Umstellung nach einem so einschneidenden Ereignis wie der deutsch-russischen Verständigung hätte besser gelöst werden können, wenn die Fundierung des vorangegangenen Schrifttums besser, das Tempo der Produktion nach der Neuorientierung weniger hastig gewesen wäre«. Früher erschienene Werke hätten sich die »damals gestellte Aufgabe häufig zu leicht« gemacht und »die Zahl der Bücher, die außer einer dick aufgetragenen antibolschewistischen Tendenz nichts von Belang aufzuweisen hatten, war zu groß«[87]. Heftige Kritik erfuhr in diesem Zusammenhang eine Neuerscheinung des Geographie-Professors und Publizisten Ewald Banse[88], weil sie trotz ihres vielversprechenden Titels zu wenig Zahlen- und Tatsachenmaterial »über Wirtschaft, Handel, Verkehr, Wehrmacht, Verwaltung, Landeskunde usw., ... also gerade aus den Gebieten, über die der Leser angesichts der deutsch-russischen Verständigung unterrichtet sein will«, bieten würde. Noch beklagenswerter schien dem Amt zu sein, daß der Autor durch eine »komplizierte Zerfaserung des russischen Wesens in rassen- und volkspsychologischer Hinsicht ... kein anschauliches Bild« vermitteln könne. Zur Last wurde ihm aber nachdrücklich gelegt, daß er die »Judenproblematik« nur an einer einzigen Stelle erwähnt habe[89]. Dem Kritiker ging es in diesem Falle also zwar um die von anderen geforderte Zuverlässigkeit der Informationen über Rußland, gleichwohl aber auch um die Erarbeitung solcher Materialien, die die eigene rassenideologische Position überzeugungskräftiger erscheinen lassen konnten. Großes Lob galt dagegen einem Buch von Arthur Just, einem langjährigen Korrespondenten deutscher Zeitungen in Moskau, der sachlich und ohne erkennbare politische Tendenz über die Sowjetunion berichtet hatte[90].

---

[82] München 1939, S. 5.

[83] Theodor Seibert, Der Brückenschlag, in: Völkischer Beobachter (München), 23.8.1939.

[84] Siehe Taubert, Der antisowjetische Apparat. BA, Kl. Erw. 617, Bl. 7. Das Hauptschulungsamt des Reichsorganisationsleiters der NSDAP wies in seinem Rundschreiben Nr. 1 vom 12.2.1940 alle Gauschulungsleiter an, in den Büchereien das »antibolschewistische Schrifttum unter Verschluß« zu halten. Eine Ausleihe könne nur dann erfolgen, wenn die Gewähr gegeben ist, daß damit »nicht in politisch unzweckmäßiger Weise verfahren wird«. BA, NS 22/1132.

[85] »Man fühlt sich wohl im Kampf«. Tagebuchschreiber Goebbels (IV): Der Hitler-Stalin-Pakt und die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs, zit. n.: Der Spiegel 46 (1992) 32, 3.8.1992, S. 61.

[86] BA, NS 43/11, Bl. 6f.

[87] Ebd., Bl. 337.

[88] Ewald Banse, Was Du von der Sowjetunion wissen mußt. Leipzig 1939.

[89] Brief Leibbrandt an Rosenberg, 16.12.1940. BA, NS 8/217, Bl. 139; NS 43/11, Bl. 333.

[90] Artur Just, Die Sowjetunion. Staat, Wirtschaft, Heer. Berlin 1940. Just log nach dem Zweiten Weltkrieg, als er behauptete, seine Bücher wären seit 1934 verboten gewesen. Siehe Artur W. Just, Rußland in Europa. Gedanken zum Ostproblem der abendländischen Welt. Stuttgart 1949, S. 11.

Des antibolschewistischen Inhalts entleert, sah sich die nationalsozialistische Rußlandforschung in einer beinahe beklagenswerten Situation. Im Vordergrund stand die nunmehr hektisch einsetzende Sammlung von aussagekräftigen und zweckdienlichen Unterlagen in den unterschiedlichsten Einrichtungen des Parteiapparates. An eine gründliche Auswertung und Verarbeitung war kaum zu denken. Selbst einzelne Gauschulungsämter, z.B. das in Danzig, gingen dazu über, eigenständige »Mitteilungen über die Sowjet-Union« zu publizieren[91]. Verwirrung und Verunsicherung zeigten sich nicht nur bei den »alten Kämpfern«, sondern auch auf der mittleren und unteren Ebene der Partei. Noch Mitte Juni 1941 empfahl das Gaupropagandaamt Oberdonau allen Parteirednern, bei der Behandlung der Sowjetunion »größte Zurückhaltung« zu wahren. Man könne zwar über die fruchtbringenden Wirtschaftsbeziehungen sprechen, aber keinesfalls dürften »Nationalsozialismus und Bolschewismus in Beziehung gebracht und verglichen« werden[92]. Wie stark zudem traditionelle Auffassungen über die Notwendigkeit normaler und guter Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland nach dem Abschluß des Nichtangriffspaktes wieder hervortraten, illustriert das Erscheinen einer Broschüre von Bernhard Schwertfeger, die rasch mehrere Auflagen erlebte[93]. Selbst im literaturwissenschaftlichen Bereich — eingebettet in eine neu einsetzende Dostojewski-Rezeption — kam es zu politischen Forderungen nach einem deutsch-sowjetischen Zusammengehen[94]
Nicht nur das nationalsozialistische Rußlandbild, sondern auch die in ihm seit 1939 unverkennbar divergierenden Tendenzen geben deutlich zu erkennen, mit welcher Arroganz und Selbstüberhebung, ja mit welchem sträflichen Leichtsinn — gemessen an der eigenen Zielsetzung — an die Vorbereitung des Überfalls herangegangen worden ist. Anhand dieser und anderer Beispiele kann festgestellt werden, daß nicht einmal in der Zeit von 1939 bis 1941 ein realitätsnahes nationalsozialistisches Rußlandbild vorhanden gewesen ist. Für den Plan »Barbarossa« gab es eben auch in dieser Hinsicht denkbar ungünstige Voraussetzungen.

[91] BA, NS 22/1042. Es fällt auf, daß diese Materialien nichts enthalten, was die spätere Präventivkriegsthese stützen könnte.

[92] BA, NS 18/224, Bl. 7. Die Furcht vor diesem Vergleich taucht öfter auf. Siehe z.B. Heinz Zilcher, Politische Kräfte im ständischen Aufbau, in: NSMH 5 (1934), S. 1141—1144, wo es sogar heißt: »Einparteiensysteme bringen fast in jedem Fall die formal gleichen Probleme mit sich« (S. 1144).

[93] Bernhard Schwertfeger, Deutschland und Rußland im Wandel der europäischen Bündnisse. Hannover 1939.

[94] Siehe Friedrich Schulze-Maizier, Von Dostojewski zu Nietzsche, in: Wir und die Welt 2 (1940), S. 30—34. Der Verf. verwies einleitend auf die »weltgeschichtliche Aktualität« des Themas und darauf, daß »ein unbedingtes Zusammengehen mit Rußland« erforderlich sei. Ebd., S. 30. Siehe Stefan Klessmann, Deutsche und amerikanische Erfahrungsmuster von Welt. Eine interdisziplinäre, kulturvergleichende Analyse im Spiegel der Dostojewskij-Rezeption zwischen 1900 und 1945. Regensburg 1980.

Daß und wie weit sich die führenden Kreise der NSDAP über diese Situation durchaus im klaren waren, geht u.a. aus der Feststellung Rosenbergs in einem Brief an Hermann Göring vom 5. Oktober 1940 hervor. Um ein günstiges Verhältnis zu diesem bemüht, berichtete er ihm über ein Gespräch, das er kurze Zeit zuvor mit Hilter zu seinen Forschungsergebnissen über »Staatssystem und Parteiaufbau in der Sowjet-Union« gehabt habe. Er übermittelte Göring sein Material mit der Bemerkung, daß hier »zum ersten Mal auf Grund langjähriger Arbeiten ein sachlich einwandfreies Bild vom Aufbau im Osten« gegeben worden sei[95]. Bei der Betonung der Erst- und Einmaligkeit seiner Arbeiten schwangen zwar verletzte Eitelkeit und Geltungssucht mit, dennoch traf die Charakterisierung des Materials durchaus zu[96].
Rosenbergs Aufgabe als Chefideologe der NSDAP war in dieser Zeit tatsächlich mehr als kompliziert. Er konnte nicht mit jener aalglatten, unbekümmerten Propaganda eines Goebbels', der noch dazu einer seiner Intimfeinde in der Partei war, über die offensichtlichen Diskrepanzen zwischen dem »Russen-Vertrag« und der nationalsozialistischen Weltanschauung hinweggehen. Als deren »Gralshüter« — so verstand er seine Rolle in der Partei — schob er in internen Beratungen und Schulungsveranstaltungen alle Probleme auf politisch-taktische Erfordernisse und auf das »Gesetz des Krieges«, unter dem alle stehen würden, was natürlich stimmte[97]. Als er bereits Kenntnis von Hitlers Plänen zum Überfall auf die UdSSR hatte, versuchte er auf der Tagung der »Reichsarbeitsgemeinschaft für die Schulung der gesamten Bewegung« vom 25. März 1941 zu erläutern, weshalb man sich in den dreißiger Jahren zwar schon »in eine gewisse Kreuzzugsstimmung hineingesteigert«, es jedoch für den eigentlichen »geschichtlichen Auftrag«, die Verhältnisse in Rußland zu ändern, noch keine ausreichenden Voraussetzungen gegeben habe. Inzwischen sei aber auch von den alten Parteimitgliedern begriffen worden, »daß die Selbsterhaltung des deutschen Raumes wichtiger war als diese vorgeschobene ideologische Stellung« des Antibolschewismus. Er setzte an dieser Stelle seinen Ausführungen unmittelbar hinzu: »Vorläufig wurde in Behandlung dieser Frage auch ein Ausweg geschaffen, nämlich durch die Judenfrage«. Gleichzeitig forderte er jedoch mehr oder weniger dezent — ein Vierteljahr vor dem Überfall auf die UdSSR — die Schulungsleiter der Partei dazu auf, sie sollten in den nächsten Monaten »nüchtern beobachten«, wie die deutsche Berichterstattung über die Sowjetunion »im Abflauen begriffen« sei[98].

[95] BA, NS 8/167, Bl. 60.

[96] Rosenbergs Analyse stützte sich u.a. auch auf eine systematische, unter Eid sowie ohne »jede propagandistische Tendenz« erfolgte Befragung von 3400 Rückkehrern, die seit 1937 die Sowjetunion verlassen hatten. BA, NS 8/217, Bl. 156.

[97] Ebd., NS 8/63, Bl. 187.

[98] Ebd., Bl. 169. Diese Formulierung strich er jedoch bei der späteren Überarbeitung des Manuskripts. Ebd., Bl. 180f.

22. Juni 1941: Visionen und Euphorie

Nach dem 22. Juni 1941 schienen die Nachrichten vom raschen Vormarsch der deutschen Wehrmacht das Bild vom »Koloß auf tönernen Füßen«, das von der NSDAP-Führung unterschwellig auch nach 1939 verbreitet worden war, zu bestätigen. Dennoch hatte sich eine völlig neue Situation ergeben: Mit dem Überfall kam es gleichsam zu einer Nagelprobe für die Richtigkeit des nationalsozialistischen Rußlandbildes. Nun mußte sich in der militärischen Konfrontation mit den Völkern der UdSSR und in der Alltäglichkeit der faschistischen Okkupationspraxis erweisen, ob und in welchem Maße das Feindbild den Realitäten entsprach, ob die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Schlußfolgerungen aus diesem Bild erfolgversprechend sein konnten oder nicht.
Parallel zum Kriegsverlauf dominierten zunächst weitgehend übereinstimmende Zielvorstellungen hinsichtlich der Angliederung und der »Germanisierung« großer Teile des sowjetischen Territoriums. In ihnen war allenfalls noch an die weitere Existenz eines militärisch völlig bedeutungslosen Restes von Rußland hinter der Linie Archangelsk-Astrachan gedacht. Sehr rasch begann sich jedoch auch die Brüchigkeit solcher rußlandpolitischer Absichten herauszustellen. Dies führte zwar nicht zu einer grundsätzlichen Veränderung des nationalsozialistischen Rußlandbildes, wohl aber begannen in den Führungskreisen der NSDAP — im folgenden werden lediglich einige von ihnen exemplarisch und ohne jeden Anspruch auf parteigeschichtliche Vollständigkeit behandelt — die Auffassungen über Rußland immer weiter auseinanderzustreben. Alte Konflikte brachen erneut auf, und mit jedem Schritt in der deutschen Okkupationspolitik boten sich taktische Streitpunkte in Hülle und Fülle an.
Für Hitler — nun auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn — war endgültig die Zeit angebrochen, in der die Geschichte selbst, die »Vorsehung«, einzig und allein sein Rußlandbild und alle seine ostpolitischen Auffassungen zu bestätigen schien. Erst recht ließ er jetzt nicht mehr den geringsten Zweifel an der Richtigkeit seines Konzepts zu. Mit seinen neuen und außerordentlich weitgreifenden Ideen und Planungen, von deren Ausmaß insbesondere seine Tischgespräche zeugen und die wohl am nachhaltigsten in den berüchtigten »Generalplan Ost«[99] Eingang fanden, strebte er allenfalls nach einer Konkretisierung seines Bildes von den Russen und von der zukünftigen Rolle ihres Landes unter einer deutschen »Führung«. Dabei galten seine »Monologe« hauptsächlich der Forderung, daß die Völker des Ostens in erster Linie die Aufgabe hätten, »uns wirtschaftlich zu dienen«. Mit allen Mitteln sei »wirtschaftlich aus den besetzten russischen Gebieten herauszuholen, was sich herausholen lasse«. Er verneinte »jede Organisationsform

[99] Siehe Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939—1945. Berlin-O. 1985, S. 430ff.

für die unterworfenen Völker«. Diesen dürfe man auch keinen »Schulzwang ... verkünden«, ihre hygienischen Verhältnisse sollten nicht verbessert werden und ihre »Vermehrung« sei strikt zu beeinträchtigen[100]. In unüberbietbarem menschenfeindlichem Zynismus äußerte er sich zu allen Aspekten einer brutalen und hemmungslosen Kolonialisierung der besetzten Gebiete, wobei es sicher kein Zufall war, daß er immer wieder die britische Politik in Indien als nachahmenswertes Beispiel herausstellte.
Auch Robert Ley, Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Chef der Deutschen Arbeitsfront, befand sich im Siegestaumel. Er schmiedete Zukunftspläne, die im Herbst 1941 Eingang in zwei Denkschriften (»Raum formt Sozialpolitik« und »Erwägungen zur Nutzung der eroberten Gebiete durch das deutsche Volk«) fanden. Seiner Position gemäß verflocht er die Eroberung und Ausbeutung Rußlands mit ausgesprochen sozialimperialistischen Forderungen: »Der Zug nach Osten muß mit einem unmittelbar fühlbaren sozialen Aufstieg verbunden sein«[101]. Martin Bormann und Hermann Göring unterstützen von den unterschiedlichen »Beuteplänen«[102] die weitreichendsten, d.h. jene, die Hitler in einer Beratung mit ihnen sowie mit Rosenberg, Lammers und Keitel am 16. Juli 1941 dahingehend formuliert hatte, daß es grundsätzlich darauf ankomme, »den riesenhaften Kuchen handgerecht zu zerlegen, damit wir ihn erstens beherrschen, zweitens verwalten und drittens ausbeuten können«[103]. Hitler suchte also das ihm lange schon vorschwebende Bild eines minderrassig besiedelten Koloniallandes in Realität umzusetzen.
Die Konzeption Rosenbergs wich davon anfänglich nur in Nuancen, später immer gravierender ab. Etwas differenzierter als Hitler sah er die Völkerschaften der UdSSR, und er wollte die deutsche Herrschaft über den eroberten »Lebensraum« daher durch unterschiedliche Behandlung der einzelnen Völker erreichen, sichern und sukzessive ausbauen. Der Ukraine und in gewissem Maße auch Weißrußland — der Begriff Weißruthenien sollte Distanz zu Rußland schaffen, so wie mit der Bezeichnung Moskowien die Erinnerung an den Namen Rußland zu löschen beabsichtigt war[104] —

[100] Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941—1942. Bonn 1951, S. 64ff., 71ff.; siehe auch Werner Jochmann (Hrsg.), Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941—1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hamburg 1980.

[101] Zit. n. Ronald Smelser, Robert Ley. Hitlers Mann an der »Arbeitsfront«. Eine Biographie. Paderborn 1989, S. 259.

[102] Jochen von Lang, Der Sekretär. Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte. Unter Mitarbeit von Claus Sibyll. Herrsching 1990, S. 210.

[103] Zit. n. Wolfgang Ruge, Wolfgang Schumann (Hrsg.), Gerhart Hass, Klaus Drobisch, Anke Wappler (Bearb.), Dokumente zur deutschen Geschichte 1939—1942. Berlin-O. 1977, S. 77.

[104] Im Ostministerium wurde eine »Vorläufige Sprachregelung über Begriffe des Ostens« erarbeitet, die 35 Namen detailliert erläuterte und begründete. BA, R 6/206, Bl. 26ff.; NS 8/66, Bl. 21ff.

gestand er ein formales Recht auf Selbstbestimmung zu, sofern diese bereit waren, eine deutsche Oberhoheit zu akzeptieren und mit der Besatzungsmacht zu kollaborieren. Aus seiner Sicht ließen sich die nationalen Unterschiede wie auch die offensichtlichen Fehler der sowjetischen Nationalitätenpolitik zu Deutschlands Gunsten ausnutzen. Das eigentliche Rußland sollte zurückgedrängt, verkleinert und indirekt unterjocht werden. Um eine »großrussische Wiedergeburt« verhindern zu können, müsse man die »russische Apfelsine so in ihre verschiedenen Bestandteile aufteilen, wie sie die Natur an sich vorgezeichnet hat«[105].

Die deutschen Pläne für den Aufbau der Zivilverwaltung in den besetzten Gebieten orientierten sich an dieser Konzeption. Allerdings durchkreuzte Hilter die weiterreichenden Orientierungen des Schemas der Reichs- und Generalkommissariate bewußt mit seinen strukturellen und personellen Entscheidungen. Hitler kannte selbstverständlich die Unterschiede zwischen seinen und Rosenbergs Auffassungen. Was ihn dennoch bewogen hat, Rosenberg zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete zu ernennen, kann hier nicht erörtert werden. Wahrscheinlich lagen die Unterschiede weniger im Bild von Rußland, das bei beiden in nahezu identischer Weise antislawisch gefärbt war, als vielmehr in den divergierenden Vorstellungen über die konkrete Gestaltung deutscher Rußlandpolitik unter den Bedingungen des Krieges und seines tatsächlichen Verlaufs, der ja in keiner Weise mit Hilfe des bisherigen Rußlandbildes der NSDAP erklärt werden konnte. Die größere Skrupellosigkeit Hitlers im pragmatischen Umgang mit der nationalsozialistischen »Weltanschauung« gab den mitunter doch recht verquasten Ideen und der verbohrten Ideologie-Demonstration Rosenbergs in der Okkupations- und Ausplünderungspolitik keinen allzu großen Spielraum.

Rosenbergs Rußlandbild war in hohem Maße ein breit gefächertes historisches Bild. Nachdrücklich ordnete er den Rußlandfeldzug in eine 1600 jährige Geschichte deutscher Besiedelung und Beeinflussung slawischer Gebiete ein. Für ihn bedeutete der 22. Juni 1941 eine Revision und die historische Bewältigung des Rückzuges der Goten aus den südrussischen Gebieten im Jahre 375, verbunden mit der Möglichkeit, auch eine »Re-Christianisierung« einzuleiten[106]. Das Urrussentum, so verkündete er zwei Tage vor dem Überfall auf einer internen Beratung, habe Europa immer gehaßt. Mit der Revolution von 1917/18 sei die »europäische Tünche« der sogenannten Petersburger Epoche in der russischen Geschichte abgewaschen worden. Daraus schlußfolgerte er, mit Hitler völlig übereinstimmend:

[105] BA, NS 8/64, Bl. 100.

[106] Ebd., Bl. 110. Solche »Revisions«-Bilder wurden von Rosenberg vielfach gebraucht: Die Schlacht von Tannenberg sei durch den Sieg über Polen, der Frieden von Münster bzw. der von Versailles durch den Sieg über Frankreich, die französische Revolution von 1789 durch den 30. Januar 1933 aufgehoben worden.

»Wir führen ... heute nicht einen ›Kreuzzug‹ gegen den Bolschewismus, allein um die ›armen Russen‹ vor diesem Bolschewismus für alle Zeiten zu erretten, sondern um deutsche Weltpolitik zu treiben und das Deutsche Reich zu sichern. Wir wollen nicht nur das zeitweilige bolschewistische Problem lösen, sondern auch die Probleme, die über diese Zeiterscheinung hinausreichen als eine Ursubstanz europäischer Geschichtsmächte. Demgemäß haben wir heute systematisch unsere zukünftige Haltung einzurichten. Ein Krieg mit dem Ziel, ein ungeteiltes Rußland zu errichten, scheidet deshalb aus. Stalin mit einem neuen Zaren zu vertauschen oder gar einen nationalistischen Führer einzusetzen in diesem Gebiete, das würde alle Energien erst recht einmal gegen uns mobilisieren. Anstelle dieser, bisher allerdings geläufigen Ideologie des einheitlichen Rußland tritt nunmehr eine gänzlich andere Konzeption der östlichen Frage«[107]. Den Kern dieser Konzeption erläuterte Rosenberg in einer Rede vor einem Schulungslehrgang aller Gliederungen der NSDAP am 27. Oktober 1941. Hier ließ er wissen, daß es sich im Osten praktisch um eine neue Regierung handele und nicht nur um eine Zivilverwaltung, und daß »wir ... nicht mehr aus diesem Raum herausgehen wollen«[108].

Diese Vorstellungen von einer riesigen und ertragreichen deutschen Kolonie im Osten waren so anmaßend und ungeheuerlich, daß der Reichspropagandaleiter der NSDAP, die Diskrepanz zwischen Realität und Propaganda erfassend, sich veranlaßt sah, in der nationalsozialistischen Propaganda alle »Ausführungen, Vorhersagen usw. über die künftige staatsrechtliche Gestaltung des heutigen Sowjet-Staates oder einzelner Teile und Gebiete desselben« grundsätzlich zu untersagen. Außerdem sei jede Festlegung auf ein konkretes Ziel zu vermeiden. In »Aufklärungs- und Redner-Informationsmaterial« der Reichspropagandaleitung der NSDAP ließ Goebbels im Sommer 1941 darüber hinaus verlauten, daß auch »keinerlei Ausführungen über das rohstoff- und ernährungspolitische Gebiet« gemacht werden dürften. Er verbot ebenso alle Mitteilungen darüber, »was die Sowjet-Union auf diesem oder jenem Gebiet erzeugt hat, wie auch Mutmaßungen, daß Deutschland nach der Besetzung gewisser Gebietsteile auf diesem oder jenem rostoff- und ernährungspolitischem Gebiet nun eine Entlastung erfahren wird. Solche Ausführungen würden nur zu unbegründeten Hoffnungen und damit zu späteren Enttäuschungen führen«[109]. Erst ein knappes Jahr später, im Hochgefühl der anscheinend erfolgreichen Sommeroffensive des Jahres 1942, hielt es Goebbels für angebracht, jene bekannte Erklärung von sich zu geben, wonach es sich im Kampf gegen Rußland um einen »Krieg für Getreide und Brot, für einen voll gedeckten Frühstücks-, Mittags- und Abendtisch, ... um Rohstoffe, um Gummi, um Eisen und Erze« hande-

[107] Ebd.

[108] BA, NS 8/64, Bl. 99, 103.

[109] Ebd., NS 18/38, Bl. 3.

le[110]. Hiermit wurde das zunächst verhüllte Bild der Sowjetunion als Kornkammer und Rohstoffquelle Deutschland öffentlich zur Schau gestellt.
In den Orientierungen führender NSDAP-Politiker für die Partei unmittelbar nach dem 22. Juni 1941 scheint mitunter eine gewisse Unsicherheit durch. Offensichtlich sah man sich veranlaßt, das überkommene nationalsozialistische Rußlandbild noch stärker als bisher zu verbreiten — sowohl in der weltanschaulichen Schulung als auch in der Propaganda — und seinen Realitätsgehalt zu betonen. In diesem Sinne formulierte Goebbels am Beginn des Rußlandfeldzuges zunächst als entscheidendes Motto: »Führer befiehl, wir folgen«. Er bestimmte ferner, dabei hauptsächlich vier Argumentationslinien zu verfolgen: Abrechnung mit den Moskauer Verrätern, Krieg im Osten als Teil des großen deutschen Freiheitskampfes, Glaube an den Endsieg, Dankbarkeit für den Führer[111]. Allerdings sollten nach seiner Vorstellung lediglich Mitgliederversammlungen in den Ortsgruppen der Partei durchgeführt und keine öffentlichen Veranstaltungen geplant werden; letzteres mit der »Begründung«, daß dafür die Jahreszeit ungeeignet sei[112].

Feldpostbriefe und Parteischulung für den Krieg gegen die »Untermenschen«

Die Tatsache, daß einerseits die Vorstellungen der Öffentlichkeit mit dem nationalsozialistischen Rußlandbild weitgehend übereinstimmten, die es akzeptierte und dem eigenen Verhalten zugrunde legte, daß aber andererseits die Wirksamkeit dieses Bildes unter der deutschen Bevölkerung von einzelnen NSDAP-Führern als noch nicht eindringlich genug eingeschätzt wurde, läßt sich nicht zuletzt am Beispiel der zahlreichen Feldpostbrief-Aktionen erkennen, die fast alle Dienststellen der Partei und ihrer Gliederungen zum Thema »Die Wahrheit über die Sowjetunion« zu organisieren hatten. Im Goebbels-Ministerium begann man bereits im August 1941 mit der Erarbeitung einer Broschüre, die im Dezember von Wolfgang Diewerge unter dem Titel »Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion — Feldpostbriefe aus dem Osten« herausgegeben wurde[113]. Dem Ansinnen der Reichspropagandaleitung der NSDAP, eine Auflage in Höhe von drei Millionen Exemplaren zu verbreiten[114], standen allerdings Papierknappheit und Transportschwierigkeiten entgegen, so daß sich die Gauleiter häufig beklagten, über dieses Material leider nicht verfügen zu können und sich zur Herausgabe eigener Materialien veranlaßt sahen[115].

[110] Siehe dazu u.a. Ralf Georg Reuth, Goebbels. München 1990, S. 504.
[111] BA, NS 18/38, Bl. 4ff.
[112] Ebd., Bl. 6.
[113] Ebd., R 55/1308; NS 18/451 (unpag.).
[114] Ebd., NS 18/101.
[115] Ebd. Als ein besonders übles Machwerk ist zu nennen Friedrich Didier (Bearb.),

Goebbels verfolgte die Erarbeitung der Diewerge-Broschüre mit besonderer Aufmerksamkeit. Er legte größten Wert auf die Berücksichtigung von Briefen mit »grauenhaftem Inhalt«, ja er empfahl sogar, »einzelne Briefe ineinander« zu verarbeiten[116], um den gewünschten Effekt erreichen zu können. In seinem Hause wurde auch von der Forderung gesprochen, die offiziellen Feldpostparolen der NSDAP an alle Schriftleitungen der sogenannten Feldzeitungen zu übermitteln. Dabei verdient hier weniger diese Tatsache selbst als vielmehr ihre Begründung Beachtung: »Erfahrungsgemäß neigen viele Menschen dazu, das, was sie vor kurzem in der Zeitung gelesen haben, als eigene Meinung mündlich oder schriftlich von sich zu geben«. Außerdem ging man davon aus, daß »ermutigende Feldpostbriefe wahre Wunder bei einer Stimmungsflaute in der Heimat erwirken« könnten[117].
Das nationalsozialistische Rußlandbild der ersten Monate des Krieges zeigte das »Sowjetparadies« in den schwärzesten Farben. Der Rassismus setzte sich endgültig als ein bestimmendes Element durch, wobei dem Thema der Rassenmischung immer stärkeres Gewicht beigemessen wurde. Der »Völkische Beobachter« hatte dazu einen wesentlichen Anstoß gegeben, als er verkündete, daß es »Russen im eigentlichen Sinne« nicht mehr gebe: »In der knappen Zeitspanne eines Vierteljahrhunderts hat ein Riesenvolk buchstäblich sein Gesicht verloren und sich aus einer kräftigen, innerlich und äußerlich gesunden Bauernnation in eine graue, körperlich verkümmerte und seelisch verstumpfte, verkrampfte Masse verwandelt«. Aus der politischen Retorte sei mit dem »Sowjetmenschen« eine neue Rasse entstanden[118]. Rosenberg zeichnete das Bild des durch Rassenmischung plus Fortschritt gefährlich und minderwertig gewordenen Sowjetmenschen. Deutschland stehe »die Steppe plus Slawe plus europäischer Technik gegenüber, der berittene Mongole und der motorisierte Untermensch«[119]. Das Hauptschulungsamt der NSDAP verbreitete 1941/42 mehrere Schulungsunterlagen zum Thema »Der Schicksalskampf im Osten!«, die diese Sicht in die gesamte Geschichte der Russen zu projezieren versuchten[120]. Einer ihrer Verfasser, Wilhelm

Ich sah den Bolschewismus. Dokumente der Wahrheit gegen die bolschewistische Lüge. Thüringer Soldaten schreiben an ihren Gauleiter und Reichsstatthalter. Weimar 1942.
[116] Brief Berndt (nach dessen Beratung mit Gutterer und Goebbels) an Diewerge, 17.10.1941. BA, R 55/1308, Bl. 186.
[117] Brief des Abteilungsleiters Propaganda an Goebbels, 25.8.1941. Ebd., NS 18/451 (unpag.).
[118] Theodor Seibert, Der Sowjetmensch, in: Völkischer Beobachter (München), 19.7.1941.
[119] BA, NS 8/64, Bl. 98: In seiner Rede »Die große Stunde des Ostens«, 18.12.1941, verstieg er sich zur Aussage: »Der Sowjetmensch ist tatsächlich aufgetreten als Sowjetuntermensch«. Ebd., R 6/37, Bl. 44.
[120] Unter diesem Titel erschienen Wilhelm Feldner, Der Osten als Nährboden und Ausfallstor des Untermenschentums in der Vergangenheit (Schulungs-Unterlage Nr. 12); Friedrich Lange, Der Deutsche Anteil am Aufbau des Zarenreiches

Feldner, behandelte den Osten ganz und gar als »Nährboden und Ausfallstor des Untermenschentums«[121]. Von hier sei stets »Unheil« ausgegangen[122]. Allein aus der russischen Literatur sei erkennbar, welch großen Raum »das Kriminelle in der Darstellung des russischen Menschen« einnehme und daß in der UdSSR das Untermenschentum »zum gesellschaftlichen Prinzip erhoben worden sei[123]. Es gehe nicht nur um den »wirtschaftlichen Nutzungsraum«, sondern auch — und das sogar »in einem viel tieferen Sinn« — um einen »vitalen Wert«: der russische Raum könne für die Deutschen »Leben oder Tod sein, je nachdem, ob wir ihn beherrschen«[124].
Dieses Rußlandbild besaß für die deutschen Soldaten an der Ostfront einen gewissen Realitätsgehalt. Was sie in den eroberten Gebieten selbst in Augenschein nahmen, erschien ihnen als Bestätigung der Aussagen über Chaos, Elend, Not und äußerst bescheidene Lebensweise. In zahlreichen Feldpostbriefen wurde von den jüdisch-bolschewistischen »Untermenschen« und »Bestien« gesprochen[125]. Ein flämischer Soldat stellte sogar die Frage, wann die 170 Millionen Russen »wieder zu Menschen gemacht werden können«[126]. Daß man sich darüber in der NSDAP keine Sorgen machte — das Gegenteil war der Fall —, ließ ein NSDAP-Kreisobmann aus dem schlesischen Pless erkennen, wenn er schrieb: »Ich sehe jedenfalls ein unterernährtes rachitisches Russenkind lieber, als ein gut genährtes gesundes, vollbusiges Russenweib«[127].

(Schulungs-Unterlage Nr. 13); Helmuth Moser, Wir brechen den Osten für Europa auf (Schulungs-Unterlage Nr. 14); siehe ferner Wolfgang von Franqué, Was wir vom Reich der Waräger wissen (Schulungs-Unterlage Nr. 16); Die von Karl Kieckbusch verfaßte Schulungs-Unterlage Nr. 9: Dieser Krieg ist ein weltanschaulicher Krieg, wurde in überarbeiteter Form auch vom Reichsführer SS, SS-Hauptamt IV herausgegeben, wobei vor allem auf 7 zusätzlichen Druckseiten der Antiplutokratismus und der Antiamerikanismus stärker hervorgehoben wurden.

[121] Gegen Feldner erhob das Amt Rosenberg, als »Beauftragter des Führers ...« einige Bedenken. Siehe Der Schicksalskampf im Osten. Kurzthemen (Schulungs-Unterlage Nr. 15), S. 23f.

[122] Feldner, Der Osten, S. 3.

[123] Ebd., S. 8ff.

[124] Ebd., S. 3.

[125] Stellvertretend aus der Fülle der Literatur zu diesem Thema Ortwin Buchbender, Reinhold Sterz (Hrsg.), Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939—1945. München 1982. Detlef Vogel, Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen (1939—1945), in: Wolfram Wette (Hrsg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992, S. 199—212. In allgemeinerem Sinne dazu Hans Joachim Schröder, Erfahrungen deutscher Mannschaftssoldaten während der ersten Phase des Rußlandkrieges, in: Bernd Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum »Unternehmen Barbarossa«. München, Zürich 1991, S. 309—325.

[126] Europas Soldaten berichten über die Sowjetunion. o.O. 1942, S. 58.

[127] Zit. n. Vorlage Tiessler für Goebbels. BA, NS 18/139, Bl. 2. Aus der Vorlage geht auch hervor, daß der Brief von der NSDAP-Gauleitung Oberschlesien an die Parteikanzlei und von dieser an die Reichspropagandaleitung jeweils mit

Um ja nicht den leisesten Zweifel an der Wirklichkeitstreue des parteiamtlichen Rußlandbildes: »Angehöriger der Ostvölker = Bolschewist = Bestie«[128] aufkommen zu lassen, trieb auch die deutsche Kulturpolitik einige seltsame Blüten. Da wurde die Aufführung von Musikwerken russischer Komponisten verboten und durften keine Stücke russischer Autoren an deutschen Bühnen gespielt werden. Nach der Schlacht von Stalingrad wurde sogar untersagt, Stücke deutscher Verfasser mit russischen Stoffen aufzuführen. Bereits 1941 mußte bei der Suppé-Operette »Fatinitza« der russische Handlungsort in einen bulgarischen geändert werden. Vor einer Veränderung der Lortzing-Oper »Zar und Zimmermann« machte man immerhin — nach längerem Nachdenken — halt[129]. Nachdrücklich wurde davor gewarnt, »daß unter dem Einfluß sowjetischer Arbeitskräfte in der Heimat oder in den besetzten Ostgebieten die Russenbluse große Mode wird oder die Kaffeehauskapellen drei Jahre lang das Wolgalied spielen«[130].

Vage Versuche: »Helfer, nicht Heloten«!

Im weiteren Verlauf des Krieges gegen die UdSSR bekam das von der NSDAP-Führung entworfene und verbreitete Rußlandbild zunehmend Risse. Die sich verändernde Kriegslage erzwang Anpassungen der Besatzungspolitik an die Realitität, die immer weniger dem parteiamtlichen Rußlandbild entsprach[131]. Den schlichten rußlandpolitischen Negativ-Klischees stand die militärische Realität, standen neue Erfahrungen vieler Deutscher im Umgang mit sowjetischen Kriegsgefangenen und mit den nach Deutsch-

der Bitte um Stellungnahme übermittelt worden war. Offensichtlich handelte es sich in solchen Fällen auch um Versuche, die eigene rußlandpolitische Position mit Hilfe solcher Ausagen aus den unteren Rängen der Partei zu bekräftigen. So griffen z. B. sowohl die Parteikanzlei als auch die Reichspropagandaleitung einen Brief für ihre Überlegungen zum Thema »Propaganda und Wirklichkeit« auf, den der als Feldwebel im Donezgebiet eingesetzte Kreisleiter Kurt Koltermann im Herbst 1941 (undatiert) an die Gauleitung Mark Brandenburg geschrieben hatte und in dem es hieß: »Die heimatliche Propaganda hat meines Erachtens Anfang Oktober etwas zu weit und zu stark ins Horn gestoßen. Ich fürchte, daß Sie in den nächsten Monaten in Ihrer Parteiarbeit durch zu früh geweckte Hoffnungen sehr stark belastet sein werden ... Viel Vertrauen kann durch solche Propaganda erschüttert werden. BA, NS 18/170.

[128] So lautete die Bezeichnung in der Rückschau eines Mitarbeiters der NSDAP-Parteikanzlei. Brief Tiessler an Goebbels, 29.4.1943. BA, NS 18/303 (unpag.).

[129] Brief Bormann an Hadamowski, 29.8.1941. Ebd. und Aktennotiz für Tiessler, 14.9.1943. Ebd., NS 18/305 (unpag.).

[130] Friedrich Lange, Deutsche Volksgeschichte. Deutsches Raumdenken. Berlin 1943, S. 126.

[131] Siehe dazu Rolf-Dieter Müller, Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS. Frankfurt/M. 1991, S. 43ff.

land verschleppten Zwangsarbeitern gegenüber. Bereits im Frühjahr 1942 stellte ein führender Mitarbeiter der Reichspropagandaleitung der NSDAP in einem Brief an Goebbels fest, es seien in diesem Kriege »die Russen in jeder Hinsicht unterschätzt« worden[132]. In direkter Abhängigkeit von den Höhen und Tiefen des Kriegsverlaufes entfaltete sich in der NSDAP ein neuer Streit darüber, wo die Ursachen des militärischen Desasters, wo und welche Auswege zu suchen seien. Mehr und mehr wurde dabei nicht allein das ideologisch präformierte parteioffizielle Rußlandbild an den Realitäten gemessen und in seinem Aussagewert in Frage gestellt. »Wissenschaftliche« Debatten müßten in der Partei »wieder zugelassen werden«, verkündete sogar Rosenberg in öffentlichen Veranstaltungen und in einer Rede, die er offensichtlich als Pendant zu der von ihm stark kritisierten Sportpalast-Rede des Propaganda-Ministers verstanden wissen wollte[133]. Über ein Jahr später plädierte er sogar für eine »Neubearbeitung aller bisherigen Grundlagen« der Ostforschung, obwohl er selbst nicht lernfähig war. Hieß es doch einschränkend: »In allem Wesentlichen hat der Nationalsozialismus die bolschewistische Gefahr in ihrer jüdischen Führung und in ihrer ganzen brutalen Minderwertigkeit vollkommen richtig erkannt, er hat deshalb erst recht die Pflicht, diese ganze satanische ›Weltanschauung‹ auf Grund der neuen Unterlagen noch einmal zu überprüfen, die Äußerungen unserer Gegner zu ergänzen und das Bild immer vollständiger zu machen, um niemals bei einer rein oberflächlichen Darstellung stehen zu bleiben, sich aber auch nicht etwa durch die eine oder andere spezielle Erscheinung unsicher machen zu lassen. In neuer Form tritt die Wildheit der Steppe uns entgegen, ein pervertierter Neu-Messianismus des Ostens, in Auswertung primitiver Heimatgefühle ein hochgezüchteter Fanatismus«[134]. Im Prinzip ging es also darum, ein detailliertes Feindbild vor bekanntem ideologischen Hintergrund zu erhalten, um auf diese Art den Gegner besser kalkulieren zu können. Letztlich brach ein rußlandpolitischer Streit aus, der sich vor allem in dem bekannten »Denkschriftenkrieg«[135] niederschlug.

[132] Brief Haegert an Goebbels, 13.4.1942. BA, NS 18/224 (unpag.).

[133] Stenographische Niederschrift der Rede des Reichsleiters Reichsminister Alfred Rosenberg am 27. Februar 1943 im Hygienemuseum zu Dresden. Ebd., NS 8/67, Bl. 71.,

[134] Ebd., NS 8/69, Bl. 109.

[135] Siehe Alexander Dallin, Deutsche Herrschaft in Rußland. Eine Studie über Besatzungspolitik. Düsseldorf 1958. Da es im Dritten Reich keine Möglichkeit einer Veröffentlichung abweichender Meinungen gab, wurde innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftsapparates häufig von Denkschriften Gebrauch gemacht. Der Begriff spiegelt Umfang und Heftigkeit der Auseinandersetzungen um die deutsche Okkupations- und Ausplünderungspolitik in den besetzten sowjetischen Gebieten. Die Denkschriften, die aus dem Jahre 1944 stammen, galten häufig den künftig einzuschlagenden Wegen bei einer »Wieder- und Neubesetzung der Räume des Ostens«. Siehe z.B. die Denkschrift »Der europäische Osten unter deutscher Führung« von Senator von Allwören vom 19.5.1944. BA, R 6/223, Bl. 2.

Er galt vor allem der Frage, ob man die Russen nicht doch besser als »Helfer«, denn als »Heloten«[136] zu betrachten und zu nutzen habe. Zugleich hieß es etwas resignativ und ohne jeden Blick in die tatsächlichen Verhältnisse der Ostarbeiter-Lager und in die Praxis der Kriegführung auf sowjetischem Boden, daß leider kein »großer geistiger Propagandaaufmarsch im Kampf um die Seele der Russen« erfolge. Im Gegensatz zu diesem Erfordernis sei der sowjetischen Propaganda immer wieder Anlaß geboten worden, für sich die in Deutschland auch offiziell verbreitete These auszunutzen, »daß wir die Russen zu Kolonialsklaven degradieren wollen«[137]. In ähnlicher Weise wurden die Unzulänglichkeiten und Widersprüchlichkeiten der geistigen Kriegführung auch innerhalb des NSDAP-Führungsapparates auf oberer und mittlerer Ebene empfunden.

Die einzelnen Antworten und Lösungsvorschläge lassen ein breites Spektrum innerhalb des sich modifizierenden nationalsozialistischen Rußlandbildes erkennen. Unbeeinflußt und starr blieben Hitler, Bormann[138], Ley[139], ferner Fritz Sauckel, thüringischer Gauleiter und seit März 1942 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz, und vor allem der ostpreußische Gauleiter Erich Koch, den Hitler zum Reichskommissar für die Ukraine ernannt hatte[140]. Sie beharrten auf dem Kurs einer totalen Ausplünderung der be-

[136] Dies war der Tenor eines Vorschlags für eine neue Publikation des Ostministeriums. Siehe BA, R 6/505, Bl. 4. Die Forderung, daß man »die Russen nicht zu einem Helotendasein und zu staatlicher Zersplitterung verurteilen« dürfe, ging bereits aus der Denkschrift von Richard Riedl an Hans-Heinrich Lammers vom März 1943 hervor, in: Die faschistische Okkupationspolitik in den zeitweilig besetzten Gebieten der Sowjetunion (1941—1944). Berlin 1991, S. 406—408. Ausführlich dazu Dietrich Eichholtz, Wege zur Entbolschewisierung und Entrussung des Ostraumes. Empfehlungen des IG-Farben-Konzerns für Hitler im Frühjahr 1943, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte T. II (1970), S. 13—44.

[137] Brief Haegert an Goebbels.

[138] In den überlieferten Aktenbeständen sowohl des Stabes des Stellvertreters des Führers als auch der Parteikanzlei gibt es kaum entsprechende Materialien. Nach dem Urteil v. Langs besaß Bormann kein eigenes Rußlandbild, sondern nahm lediglich als Übermittler und Interpret Hitlerscher Vorstellungen sowie mit seiner Personalpolitik Einfluß auf die deutsche Politik gegenüber der UdSSR. v. Lang, Der Sekretär, S. 210ff. Bormann verschaffte sich jedoch selbst 1942 durch die ausführlichen Berichte seines Beauftragten im sogenannten Auskämm-Stab des Oberkommandos der Wehrmacht, Albert Hoffmann, einen Eindruck von der Situation und der Stimmung innerhalb des deutschen Besatzungsapparates, BA, NS 6/795.

[139] Nach der Niederlage von Stalingrad brachte Ley erneut seinen fanatischen Haß gegen den Bolschewismus zum Ausdruck. Siehe Smelser, Robert Ley, S. 257.

[140] In seiner berüchtigten Kiewer Rede vom 5.3.1943 sprach Koch weiter vom »slawischen Untermenschen« und erklärte: »Wir sind das Herrenvolk und müssen hart aber gerecht regieren. Ich werde das Letzte aus diesem Lande herausholen. — Ich bin nicht gekommen, um Segen zu spenden, ich bin gekommen, um dem Führer zu helfen ... Nun regen sich einige Leute auf, daß die Bevölkerung vielleicht nicht genug zu essen kriegt. Das kann die Bevölkerung nicht

setzten Ostgebiete, der nicht allein aus kriegswirtschaftlichen Erwägungen resultierte, sondern sich auch aus ihrem rassistischen Konzept zur Verdrängung und Ausrottung großer Teile der sowjetischen Bevölkerung ergab.
Rosenberg stand zwar ideologisch noch völlig im Banne dieses Kurses, zumal er ihn als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete tatkräftig durchzusetzen bemüht war[141]. Es machte ihm allerdings die wachsende Erfolglosigkeit der deutschen Okkupationspolitik sehr zu schaffen. Ferner sah er sich innerhalb seines Apparates einem wachsenden Druck zahlreicher Mitarbeiter gegenüber[142]. Diese stießen sozusagen vor Ort und in ihrer täglichen Arbeit auf die Unzulänglichkeiten und Widerspüchlichkeiten der NS-Ostpolitik und des ihr zugrunde liegenden Rußlandbildes. Ihre Vorschläge zur Bewältigung der sich besonders im zweiten Halbjahr 1942 zuspitzenden Probleme verließen in der Regel keineswegs den vorgegebenen Rahmen. Dazu gehörte beispielsweise der Wunsch, daß sich Rosenberg analog zu Sauckel zu einem »Reichskommissar für die geistige Kriegführung« mit den entsprechenden Vollmachten berufen lassen solle[143]. Von der groß angelegten, insgesamt jedoch erfolglosen »Osttagung der deutschen Wissenschaft« ging im März 1942 auch nur der Vorschlag aus einen zentralen Reichsrat für Ostforschung zu schaffen. Dieser Gedanke reduzierte sich am Ende auf die Einrichtung einer entsprechenden Abteilung im Ostministerium[144]. Den Propaganda-Verantwortlichen der NSDAP fiel ebenso nichts Besseres als die Forderung nach einer einheitlichen Zusammenfassung der deutschen Rußlandpropaganda ein. Dies führte aber lediglich zu einer Unterstellung betreffender Abteilungen aus dem Rosenbergschen Ostministerium unter das Goebbels-Ministerium[145].
Wie so häufig wurde eine der wesentlichsten Veränderungen inhaltlicher Positionen des Rußlandbildes auf dem Umweg einer in der NSDAP-Führung erbittert ausgetragenen Debatte über Erfordernisse der Propaganda eingeleitet. Für diesen Streit, der Ende 1942 im Zusammenhang mit der absehbaren Niederlage in der Schlacht um Stalingrad entbrannte, bot sich das »Vorfeld« der Propaganda auch deshalb an, weil sich alle Beteiligten direkt auf Hitler berufen wollten und diesen gleichzeitig — auch um dessen und damit generell auch die eigene Autorität nicht zu beschädigen — unbeteiligt sein lassen konnten. Der Vorgang war aufschlußreich und soll daher hier etwas ausführlicher behandelt werden, sozusagen stellvertretend für analoge Erscheinungen im Apparat der NSDAP.
In enger Verbindung mit einigen Mitarbeitern des Ostministeriums bereitete die Reichspropagandaleitung der NSDAP seit Ende 1942 eine »Proklamation an die Ostvölker« vor, in der vor allem verkündet werden sollte, daß sich Deutschland für eine »Gleichberechtigung der Ostvölker in der europäischen Völkerfamilie« einsetzen würde. Gegenüber dem parteioffiziellen Bild von den rassisch minderwertigen, friedensgefährdenden und jüdisch-bolschewistisch verseuchten Russen hätte eine solche Gleichberechtigungs-Erklärung einen tiefen inhaltlichen Einschnitt bedeutet, selbst wenn einige der Beteiligten lediglich die Diffamierung einzelner Ostvölker aufheben wollten und dies mit der Erklärung verknüpften, daß die Russen — also nicht nur die Bolschewisten — die für Deutschland »rassisch wertvollen Hilfsvölker« unterjochen würden. Die geplante Proklamation wurde als eine Möglichkeit betrachtet, den Krieg stärker als eine gesamteuropäische Aufgabe gegen den Bolschewismus darzustellen.
Insofern ging es keineswegs um vordergründig-taktische Fragen, ging es nicht um die Bewertung der nationalsozialistischen Propaganda als richtig oder als ihre Zwecke verfehlend. Weltanschauung und Ideologie der NSDAP standen zur Debatte, unabhängig davon, ob dies den Beteiligten bewußt war oder nicht. Die Verfechter der neuen Linie, die in dieser Hinsicht durchaus mit Goebbels übereinstimmten, wollten Hitler dazu bringen, einige Grundgedanken der beabsichtigten Ostproklamation in seine Rede zum 10. Jahrestag der Machtergreifung hineinzunehmen. Eugen Hadamowsky, Stabsleiter in der Reichspropagandaleitung, verlangte von Goebbels, wenigstens »zu verhindern, daß sich in der Führerproklamation zum 30. Januar negative Erklärungen finden, die die Ostvölker verletzen und degradieren«. Konkret erläuterte er, es dürfe nicht länger »von Sumpfmenschen, Barbaren, Bestien und Kolonialpolitik geredet wrden«. Hadamowsky wollte aber noch mehr erreichen: »Wenn über die Vermeidung negativer

verlangen ... Wir sind wahrlich nicht hierher gekommen, um Manna zu streuen, wir sind hierher gekommen, um die Voraussetzungen des Sieges zu schaffen. Wir sind ein Herrenvolk, das bedenken muß, daß der geringste deutsche Arbeiter rassisch und biologisch tausendmal wertvoller ist als die hiesige Bevölkerung«, zit. n. Wolfgang Michalka (Hrsg.), Das Dritte Reich. Dokumente zur Innen- und Außenpolitik Bd 2. München 1985, S. 214.

141 Rosenberg gelangte angesichts der verstärkt auftretenden Schwierigkeiten lediglich zu dem »Entschluß, den Kampf bis zu Ende zu führen ...«. Alfred Rosenberg, Der Weltkampf und die Weltrevolution unserer Zeit. Rede von Reichsleiter und Reichsminister Rosenberg auf der 2. Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände in Wien am 22. Juni 1943. München 1943, S. 15.

142 Offensichtlich ließ Rosenberg seinen Mitarbeitern tatsächlich Spielraum zu ungewöhnlichen Meinungsäußerungen in internen Beratungen. So griff er am 4. 3. 1943 nur sacht ein, als in seiner Anwesenheit sogar »die andauernde Herausstellung des Führers« kritisiert und dem »Völkischen Beobachter« jegliches Format abgesprochen wurde. Siehe Stichwort-Protokoll über die Amtsleiterbesprechung mit dem Reichsleiter Rosenberg am 4. 3. 1943. BA, NS 8/131, Bl. 3ff. Zum Verhältnis zwischen Rosenberg und seinen Mitarbeitern siehe Gerald Reitlinger, Ein Haus auf Sand gebaut. Hitlers Gewaltpolitik in Rußland 1941—1944. Hamburg 1962, S. 162ff. Siehe auch Otto Bräutigam, Überblick über die besetzten Ostgebiete während des 2. Weltkrieges. Tübingen 1954.

143 Ebd., NS 8/241, Bl. 72.

144 Ebd., NS 8/241. Siehe den Beitrag von Gabriele Camphausen in diesem Band; Karen Schönwälder, Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften, in: Forum Wissenschaft (1985) 2, S. 28—30.

145 BA, R 6/85.

Äußerungen hinaus ein positiver Satz in der Führerproklamation zum 30. Januar gesagt werden kann, so wäre dies ein weiterer Fortschritt und eine Vorbereitung der künftigen Proklamation an die Ostvölker«. Etwas sibyllinisch riet er dazu, daß sich die notwendige Propaganda zur Vorbereitung und zur Verbreitung der Ostproklamation »dann an dieses Führerwort vorläufig anhängen« könne[146].
Hadamowsky hatte auch im Auge, dem »mystischen Begriff Europa« einen konkreten und der Kriegssituation angemessenen Inhalt zu geben. Obwohl dies nahezu illusionär bleiben mußte, übte er scharfe Kritik an der von Rosenberg zu verantwortenden Schulung der »im Osten eingesetzten Parteigenossen«. Diesen würden lediglich »die Formeln einer brutal-zynischen, ausbeuterischen Kolonialpolitik eingehämmert, ohne sie zu lehren, das Gesicht zu wahren ...«. Die Haltung der deutschen Führungsschicht im Osten müsse aber »grundsätzlich umgestellt werden«, was nicht früh genug erfolgen könne[147].
Die Hoffnungen auf Hitler und dessen Rede zum 10. Jahrestag der Machtübernahme erwiesen sich als vergeblich: »Entweder es siegen Deutschland, die deutsche Wehrmacht und die mit uns verbündeten Länder und damit Europa, oder es bricht von Osten her die innerasiatisch-bolschewistische Welle über den ältesten Kulturkontinent herein, genauso zerstörend und vernichtend wie dies in Rußland selbst schon der Fall war«[148]. Auf einer NSDAP-Gauleitertagung kam es sogar noch schlimmer. Hier bewertete Hitler die sowjetischen Soldaten ganz im Stile der »Bestien«-Kampagne als »Halbaffen auf Panzern«[149]. Dennoch ließ sich die Reichspropagandaleitung nicht davon abhalten, ein geheimes Rundschreiben an alle Reichsleiter, Gauleiter und Gaupropagandaleiter mit den von Hadamowsky ausgearbeiteten inhaltlichen Orientierungen für die vorbereitete Ostproklamation zu versenden[150]. Selbst die Parteikanzlei, von der am ehesten Widerstand zu erwarten gewesen wäre, sprach sich nicht gegen die geplante Ostproklamation aus. Sie verbot lediglich — allerdings in sehr vage gehaltenen Worten — die Anwendung dieser Proklamation im Generalgouvernement. Mit deren Inhalten übereinstimmend erklärte sie, auch hier müsse die »Gleichstellung des Polentums mit den Juden auf Grund der alten Denunziationsformel: Pole gleich Jude, ausgeschaltet werden«[151].

146 Geh. Vorlage Hadamowsky für Goebbels, 27.1.1943, S. 1f. Ebd., NS 18/417 (unpag.).
147 Ebd., S. 2.
148 Zit. n. ebd., NS 18/770.
149 Zit. n. ebd., NS 18/417.
150 Text auszugsweise in: Michalka (Hrsg.), Das Dritte Reich, S. 212f. Die Anweisung von Goebbels liest sich teilweise wie ein taktisch-propagandistisches Kontrastprogramm zu jenen Grundsätzen, die Bormann im Namen Hitlers in einem Brief vom 23.7.1942 an Rosenberg zur Behandlung nichtdeutscher Bevölkerung in den Ostgebieten übermittelt hatte. Ebd., S. 208ff.
151 Siehe BA, NS 18/417.

Die Kunst einer nach Veränderungen drängenden, mit den offiziellen Ideologie-Postulaten nicht konformen Politik hat in diesem Falle offensichtlich nur darin bestanden, das beabsichtigte eigene Ziel mit entsprechenden und im Rahmen des Regimes vertretbaren Interpretationen zu begründen. Eine grundsätzliche Modifizierung war mit Rücksicht auf Hitler nicht möglich und wohl auch nicht beabsichtigt.
Die neue Linie war zwar innerhalb des Apparates der NSDAP entstanden, sie wurde jedoch keineswegs von allen Reichs- und Gauleitern übernommen. Der Reichsorganisationsleiter der Partei und Chef der Deutschen Arbeitsfront, Robert Ley, verbreitete sich im Frühjahr 1943 in einer Rede zum Thema »Die große Wende«. Sie gipfelte in dem Appell: »Werdet fanatische Hasser gegenüber dem Juden, der den Bolschewismus geboren, die wilden bolschewistischen Bestien gezüchtet und sie jetzt auf die europäische Kultur losgelassen hat«[152]. Es war nicht verwunderlich, daß die Verfechter der Ostproklamation diese nach innen auch mit disziplinarischen Mitteln durchzusetzen trachteten, was angesichts der rassenideologischen Grundkonstanten des nationalsozialistischen Rußlandbildes kaum gelingen konnte. Im Rahmen dieser Versuche spielte u.a. der »Fall« des anhaltinischen Gauleiters Rudolf Jordan eine gewisse Rolle. Dieser hatte am 9. Februar 1943 in Magdeburg eine Rede zum Thema »Totaler Krieg — totaler Sieg« gehalten und wollte sie mit Genehmigung der Parteikanzlei veröffentlichen. Dagegen erhob die »Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums« zwar Einwände, sie wagte aber nicht, die Broschüre abzulehnen[153]. Der Fall bewegte auch die Parteikanzlei und die Reichspropagandaleitung, zumal Jordan bereits am 27. Januar 1943, bevor er von dem Rundschreiben der Reichspropagandaleitung Kenntnis haben konnte, einen Zeitungsartikel veröffentlicht hatte, der dem russischen Gegner mit schlimmsten Ausdrücken jegliche Menschlichkeit absprach. Dagegen erhoben nun Mitarbeiter von Goebbels nachdrücklich Einwände: Der »ostische Mensch« sei unzulässig beschimpft worden. Wiederum gab es keine den Kern der Sache betreffende Schlußfolgerung. Moniert wurde allein, daß erneut ein »eklatanter Beweis für das völlige Fehlen einer einheitlichen Ausrichtung der Parteiführerschaft und einheitlicher Propaganda-Richtlinien« festzustellen sei[154]. Es ging also um propagandistische Wirkung, nicht um eine inhaltiche Veränderung des Rußlandbildes und der ostpolitischen Ziele! Die ganze Angelegenheit verlief schließlich im Sande, brachte keinerlei Entscheidung in den Auseinandersetzungen um das nationalsozialistische Rußlandbild und damit keine Ablehnung der deutschen Rußlandpolitik während des Zweiten Weltkrieges.

152 Zit. n. Smelser, Robert Ley, S. 257.
153 Stellungnahme vom 22.3.1943. BA, NS 11/23 (unpag.).
154 Vorlage Tiessler (Verbindungsmann der Reichspropagandaleitung der NSDAP zur Parteikanzlei) für Bormann, 31.1.1943. Ebd., NS 18/210 (unpag.).

»Rätsel« Rußland

Die Konfrontation mit der Wirklichkeit wurde mit dem Kriegsverlauf in den Jahren 1943/44 jedoch immer drängender. Die Fragen nach der inhaltlichen Richtigkeit des bisherigen Bildes von den Russen häuften sich: Woher rührten die überraschende Tapferkeit und Zähigkeit der russischen Soldaten, woher deren Vaterlandsliebe und ihr offensichtlich positiveres Verhältnis zum Bolschewismus als vermutet und dargestellt worden war? Weshalb verfügten die als primitiv dargestellten Russen über Waffen von hoher technischer Qualität? Wie ließen sich die vielfach festgestellte Intelligenz sowie »das geistige und charakterliche Verhalten« und die Arbeitsleistungen der »Ostarbeiter« in Deutschland erklären? Konnten diese tatsächlich schulisch so schlecht vorgebildet sein, wenn sie komplizierte maschinelle Bearbeitungsvorgänge so schnell begriffen und rasch die deutsche Sprache lernten? War man möglicherweise einer Täuschung zum Opfer gefallen?

Solche immer häufiger auftauchende Fragen und Meinungen beobachtete der Sicherheitsdienst der SS bereits im Sommer 1942 mit Erschrecken, aber auch mit gewissen Selbstzweifeln. Die »Meldungen aus dem Reich« (Nr. 309) vom 17. August 1942 enthielten beispielsweise einen ausführlichen Abschnitt, der den Titel trug: »Das Rußlandbild in der Bevölkerung«[155]. In den verschiedensten Reichsgebieten und in allen Bevölkerungsschichten würde, so hieß es, immer mehr ein »zusammenhängendes Bild von der Sowjet-Union, dem Lande, seinen inneren Verhältnissen, von den Menschen, ihrer inneren und äußeren Existenz« gesucht. Dabei werde in der Bevölkerung häufig zum Ausdruck gebracht, daß »sich alle bisherigen Vorstellungen im Laufe des Krieges ... vielfach verschoben haben und eine Reihe von Widersprüchen bestehe, für die man kaum eine befriedigende Erklärung« habe[156]. Deshalb sei vielfach der Gedanke anzutreffen, »daß man Rußland und seine Menschen nicht auf einen Nenner bringen könne. Wir hätten bis zum Krieg sehr wenig über die wahren Verhältnisse in Rußland gewußt, und wir wüßten, wie dies aus den zum Teil widersprechenden Aussagen, Begriffen und Vorstellungen geschlossen werden müsse, im Grunde genommen immer noch sehr wenig. Ja, es erscheine sogar immer schwieriger, ein zuverlässiges Bild davon zu gewinnen, was an einzelnen Faktoren russisch und vorsowjetisch sei, was der bolschewistischen Zeit zugeschrieben werden müsse, was auf eine Befreiung vom Bolschewismus zurückzuführen sei, was allgemein russisch ist, was symptomatisch, was lediglich Einzelfeststellung, die nicht auf alle Menschen und den gesamten Raum angewendet werden kann. Es besteht die Auffassung, daß das

[155] Zit. n. Heinz Boberach (Hrsg.), Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS Bd 11. Hersching 1984, S. 4084–4086.
[156] Ebd., S. 4084.

frühere einheitliche Bild mit der vielschichtigen Wirklichkeit nicht oder nicht mehr übereinstimme, und der Wunsch, unter dem Gesichtspunkt der künftigen Aufgaben, die großen Teile des deutschen Volkes im Osten erwachsen, ein diese Widersprüche klärendes Tatsachenbild vom Raum und von den Menschen im Osten zu gewinnen«[157].

In einem weiteren speziellen Bericht über das »Rußlandbild in der Bevölkerung« faßte der Sicherheitsdienst am 15. April 1943 zusammen, zu welchen Themen bzw. aus welchen Anlässen »Zweifel am bisherigen Rußlandbild und an der deutschen Propaganda« aufgetaucht seien: »1. Bolschewistische Gottlosigkeit und religiöse Betätigung der Ostarbeiter ... 2. Intelligenz — technisches Verständnis ... 3. Analphabetentum und beobachteter Bildungsstand ... 4. Familiensinn und sittliche Haltung ... 5. Sowjetische Herrschafts- und Strafmethoden«[158]. Im September 1943 offenbarte die Analyse eine sehr differenzierte Haltung der deutschen Bevölkerung gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen[159].

Die Versuche führender NSDAP-Repräsentanten zur Beantwortung solcher und anderer Fragen blieben kümmerlich und nichtssagend. Hauptsächlich wurde die nationalsozialistische Rassentheorie bemüht und beispielsweise die Kampfeshärte russischer Soldaten mit dem finnischen Bluteinschlag im russischen Volk erklärt[160]. Da wurde sozialdarwinistisch argumentiert, daß im Krieg auch bei den Russen sowieso nur die zähesten und kräftigsten übrig blieben, was die »Hartnäckigkeit des sowjetischen Widerstandes« erkläre[161]. Tapferkeit und Heldentum wurden als wesenseigene Tugenden der Germanen deklariert, so daß — frei nach Wilhelm Busch — auf der sowjetischen Seite nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Ein Reichsamtsleiter der Reichspropagandaleitung der NSDAP schrieb ganz in diesem Sinne über seine Erfahrungen beim Osteinsatz: Es wäre falsch, bei den Russen von Tapferkeit zu sprechen, denn bei ihnen handele es sich doch nur »um Menschen von absolut animalischer Primitivität, die den Krieg an sich mit urweltlichen Vorstellungen sehen und ohne große Kunst in eine tierische Furcht vor Gefangenschaft oder ein Hörigkeitsverhältnis gegenüber ihren Antreibern versetzt werden können. Was die Reaktion dieser Kreaturen im Kampf angeht, so könnte man es ebenso gut mit Wölfen oder Bären zu tun haben«[162].

Publikationen, in denen ein gewisses Unbehagen gegenüber solch grober Karikatur artikuliert und zugleich von einem »Rätsel Rußland«[163] ge-

[157] Ebd., S. 4086.
[158] Ebd. Bd 13, S. 5128–5136.
[159] Ebd. Bd 14, S. 5702–5710. Zu den Fragen in der deutschen Bevölkerung während der letzten Kriegsjahre siehe z.B. auch BA, NS 8/69, Bl. 109.
[160] BA, NS 8/66, Bl. 43.
[161] Ebd., NS 18/27, Bl. 7.
[162] Ebd., NS 18/604, Bl. 4.
[163] Rätsel Rußland. Schriftenreihe zur Truppenbetreuung H. 40. Das Heft enthielt

sprochen wurde, verfielen als »recht sentimentale Auffassungen über den russischen Menschen« bei den ideologischen Gralshütern einer strikten Ablehnung[164]. Rosenberg selbst kritisierte Arbeiten von Edwin Erich Dwinger und Bruno Brehm. Ersterer hatte in seinem »Tagebuch« vom Ostfeldzug öffentlich über die »wirkliche Stärke der Sowjetarmee« nachgedacht, und sprach von seiner Suche nach dem »alten Rußland«[165]. In einer Denkschrift, betitelt »Der russische Mensch«, schrieb er im Frühjahr 1942, daß man sich »ehrlich um eine gründliche Kenntnis der heutigen russischen Psyche bemühen« und den Russen »vor allem als Menschen ansprechen müsse«. Der Russe sei ein Wesen des Widerhalls: »Sprichst du ihn als Bestie an, wird er dir als Bestie antworten, rufst du ihn aber als Menschen an, wird er dir sein Menschlichstes entgegentragen«[166]. Brehm forderte, sich direkt auf Herders »Ideen zur Geschichte der Menschheit« berufend, eine wahrhaft »deutsche Haltung« vor den Fremden und argumentierte gegen die Behauptung, daß Hitler die gleichen Ziele wie Napoleon anstreben würde: »Uns geht es nicht um die Eroberung fremder Länder, unser Führer gehört nicht zu den Kondottieres, denen es auf Herrschaft und Macht ankam, uns geht es, und deshalb heißt die Bewegung, unter deren Banner wir angetreten sind, National-Sozialismus, um eine gerechte Verteilung der Arbeit und des Arbeitsplatzes auf dieser Welt«[167].

Rosenberg, der sich im Sommer 1942 noch mit einer Anweisung zu helfen versucht hatte, rußlandpolitische Vorträge dürften nur noch »von ganz besonders geeigneten und überprüften Persönlichkeiten« gehalten werden[168], näherte sich 1943/44 zwar den kritischen Stimmen an, suchte aber sein Heil in einer Sowohl-als-auch-Position. Seine Kritik richtete sich einerseits gegen die »Großmannssucht« und Herrenmenschen-Allüren vieler Angehöriger des Okkupationsapparates, andererseits gegen eine Tendenz, sich bei der Bevölkerung der besetzten Gebiete »anbiedern« zu wollen. Man solle sich gegenüber den Russen menschlich, aber nicht kameradschaftlich verhalten, hart, aber nicht ungerecht. Gefordert sei »ein selbstverständliches Herrentum in Haltung und Handlung«[169]. Damit blieb Rosenberg

Beiträge des Dichters Hans Baumann sowie der Schriftsteller Edwin Erich Dwinger und Bruno Brehm. Baumann formulierte: »Je länger wir als Soldaten im Osten stehen, desto mehr Rätsel gibt uns das feindliche Land auf ... Dem Russen ist nichts so heilig wie der Augenblick. Der Russe ist deshalb schwer zu besiegen. Es ist leichter,ihn zu gewinnen. Dazu muß man ihn erkennen. In der Erkenntnis des russischen Menschen liegt der erste Schritt zur Überwindung des Bolschewismus« (S. 3).

[164] Notiz Rosenberg für Bräutigam, 16.11.1944. BA, NS 8/268, Bl. 48.

[165] Edwin Erich Dwinger, Wiedersehen mit Sowjetrußland. Tagebuch vom Ostfeldzug. Jena 1943.

[166] Zit. n. ebd., S. 45.

[167] Bruno Brehm, Deutsche Haltung vor Fremden. Graz 1943, S. 62.

[168] BA, NS 15/33a, Bl. 1.

[169] Ebd., NS 8/67, Bl. 55ff., Bl. 66.

grundsätzlich bei seinen Vorstellungen von den Russen als einer minderwertigen Rasse, die nichts anderes verdiente, als den Deutschen untertan zu sein. Auch seine Bemühungen um eine Korrektur der anfänglichen deutschen Agrarpolitik in den besetzten Ostgebieten — sie stand vor der Alternative: Weiterführung der bestehenden Großbetriebe oder Gewinnung der russischen Bauern durch Reprivatisierung des Grund und Bodens — blieben halbherzig, zumal er sie in der Ukraine gegen den offenen Widerstand Kochs ohnehin nicht durchzusetzen vermochte. Für die Politik der totalen Ausplünderung eignete sich die Übernahme des Systems der Kolchosen nun einmal besser als die Reprivatisierung des Bodens zugunsten der russischen Bauern[170].

Auf zahlreichen Gebieten erwies sich das nationalsozialistische Rußlandbild als unzulänglich, widersprüchlich und realitätsfern. Es gab immer mehr Fragen und auch Vorschläge, die — auch wenn sie von überzeugten Nationalsozialisten kamen oder lediglich pragmatische Veränderungen im Auge hatten — Grundsätzliches in Frage stellten. Hier stand die Völkertypologie im Vordergrund. Bestehen blieb allerdings das antibolschewistisch-jüdische Feindbild, auf das sich schließlich die Führung der NSDAP in den letzten Jahren des Dritten Reiches immer mehr zurückzog. In Rosenbergs Apparat arbeiteten ganze Stäbe fieberhaft daran, ein Buch nach dem anderen über den Bolschewismus zu verfassen. Die kennzeichnendsten Ergebnisse sind in dieser Hinsicht wohl vor allem die Bücher von Heinrich Härtle (»Die ideologischen Grundlagen des Bolschewismus, Marxismus, Leninismus, Stalinismus«)[171] und Gerd Wunder (»Die Mauer fällt. Das wahre Gesicht des Bolschewismus«)[172] sowie zahlreiche Artikel von Georg Leibbrandt[173]. Etwa 1000 Emigranten und Überläufer waren im »Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg« damit beschäftigt, Material zu beschaffen und in rund 3600 Studien zu verarbeiten. In einer Bilanz zur Tätigkeit seines

[170] Siehe D.O.K. Deutsche Ostkorrespondenz. Hrsg. vom Pressechef für die besetzten Ostgebiete in Verbindung mit der N.S.K. Nr. 3 vom 29.4.1943. Siehe auch die ausgezeichnete Magisterarbeit von Ralf Bartoleit, Die deutsche Agrarpolitik in den besetzten Gebieten der Ukraine vom Sommer 1941 bis zum Sommer 1942 unter besonderer Berücksichtigung der Einführung der »Neuen Agrarordnung«. Eine Studie über die strukturelle Durchsetzung nationalsozialistischer Programmatik (Hamburg 1987).

[171] München 1944. Rosenberg forderte eine »beschleunigte Drucklegung«, weil das Buch für die allgemeine Partei- und Offiziersschulung gedacht sowie sehr geeignet sei, »in der Intelligenz der europäischen Völker mit neuesten Argumenten über die bolschewistische Gefahr aufklärend zu wirken«. Brief Rosenberg an Amann, 8.2.1944. BA, NS 8/215, Bl. 203.

[172] Das ursprüngliche Manuskript trug den Titel »Ziegel aus Fleisch und Blut. Die bolschewistische ›Umformung des Menschen‹. Nach der Literatur und dem Material des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg«. Manuskripte und Fahnenabzüge. BA, NS 30/108—112, 117.

[173] Z.B. Der Bolschewismus. Grundzüge und Wirklichkeit, in: Idee und Tat. Lehrstoff für die gesamte weltanschauliche Erziehung der NSDAP 1 (1944), S. 10—13.

Einsatzstabes berichtete Rosenberg an Hitler, daß auf diese Art und Weise Studien im Umfang von 80000 Seiten entstanden wären. Sorgsam wurden sie zusammen mit 95000 Büchern und 3200 Zeitschriften von einer Notunterkunft zur anderen mitgeschleppt[174].
Rosenberg bemühte sich 1944 noch um die Organisation einer »Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der bolschewistischen Weltgefahr«. Diese führte vom 31.Oktober bis 2. November in Prag eine erste und zugleich letzte Einsatzbesprechung durch und sollte u.a. auch ein großes »Handbuch des Bolschewismus« herausgeben[175]. Von irgendeiner praktischen Bedeutung dieser Tagung konnte keine Rede sein, obwohl sich 17 Historiker, 9 Volkswirte und Juristen sowie 17 Philosophen und Naturwissenschaftler intensiv mit solchen Themen wie »Der Sowjet-Patriotismus«, »Die Psyche des russischen Volkes und der Bolschewismus« und »Die geistigen und seelischen Grundlagen des Bolschewismus« befaßten[176]. Die Erfahrungen mit dem Bolschewismus, der hier als »Attentat auf jede Menschenwürde« und als »zur Weltmacht gewordene Menschenschändung« diffamiert wurde, sollten im Sinne einer »weltanschauliche(n) Grundlagenforschung« ausgewertet werden und nicht Propaganda sein[177].
Wesentlich pragmatischer, wenn auch nicht ohne langes Zögern und Hinhalten kam schließlich noch — sozusagen als ein letztes aller widersprüchlichen Elemente des nationalsozialistischen Rußlandbildes sowie der Diskrepanzen zwischen nationalsozialistischer Ideologie und realpolitischem Pragmatismus — die Formierung der Vlasov-Armee zustande[178]. Doch auch dieser Versuch, antikommunistisch und nationalistisch denkende sowjetische Kriegsgefangene in der Endpahse des Krieges zu bewaffnen und an der Seite deutscher Kampfverbände einzusetzen, kam nicht aufgrund eines revidierten Rußlandbildes in der NSDAP zustande[179]. Die Aktion scheiterte zunächst am Widerstand Hitlers und Rosenbergs, die weder mit Hilfe von »Untermenschen« den Krieg gewinnen, noch sich durch aus solcher Hilfe resultierende Verpflichtungen in ihren Nachkriegsplanungen bezüglich Rußlands eingeengt sehen wollten. Es zählt zu den Widersprüchlichkeiten im NS-Rußlandbild, daß es die SS war, die sich 1944 der Sache annahm und somit längerem Drängen der Wehrmacht nach-

[174] Material des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg (undatiert). BA, NS 30/29 (unpag.) und Bilanz der Arbeit des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg. Ebd., NS 8/132, Bl. 54ff.
[175] Ebd., NS 30/10 und 11 (unpag.).
[176] Bericht von Härtle. Ebd., NS 8/241, Bl. 236—252.
[177] Siehe Karen Schönwälder, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Frankfurt/M., New York 1992, S. 257f.
[178] Siehe Hans-Erich Volkmann, Das Vlasov-Unternehmen zwischen Ideologie und Pragmatismus, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 12 (1972), S. 117—155.
[179] Siehe zu den Auseinandersetzungen um Vlasov u.a. den Bericht des SS-Standartenführers Minke über seinen Vortrag »Die deutsche Aufgabe im Osten« vom 19.10.1944. BA, NS 8/236, Bl. 94ff.

gab[180]. Am Wesen der nationalsozialistischen Vorstellungen änderte sich dadurch nichts: Selbst in den kriegsbedingt zwar als nützlich betrachteten »Helfern« wurden nach wie vor doch nur die politisch, geistig und rassisch minderwertigen »Heloten« gesehen.

Bisherige Analysen zum nationalsozialistischen Denken über Rußland und die immer noch spärlich zu nennenden Ergebnisse allgemeiner Vorurteils-, Fremden- und Feindbildforschungen[181] erlauben dem kritischen Historiker kaum eine völlig abgesicherte und erst recht keine generelle Aussage über das Rußlandbild der NSDAP. So wird es wohl auch künftig bleiben, denn die Schwierigkeiten des Theams sind zweifellos dem Untersuchungsgegenstand und nicht so sehr etwaigen Unzulänglichkeiten geschichtswissenschaftlicher Forschungen geschuldet.
Welche Schlußfolgerungen sind dennoch erlaubt?
Mit einiger Sicherheit wird festzustellen sein, daß sich das Rußlandbild Hitlers in der NSDAP in eine Vielzahl von einzelnen Bildern und Bildelementen aufgelöst hat. Wir haben es daher mit einem zwar zentral vorgegebenen und gelenkten, tatsächlich aber doch recht diffusen Gemenge aus den bestimmenden Grundkonstanten und aus zahlreichen Variablen zu tun. Es handelte sich gleichsam um ein »Schüttelbild«, das seine Erscheinungsformen je nach konkreter Situation und politischem Bedürfnis, je nach Adressat und parteiinternem Kräfteverhältnis bei Gruppen und Einzelpersönlichkeiten der NSDAP verändern konnte.
Die im nationalsozialistischen Rußlandbild zum Ausdruck kommende außenpolitische aggressive und terroristische Militanz ist in ihren schrecklichen Folgen bekannt. Es besaß darüber hinaus nach innen wirkende machtpolitische Funktionen. Eine der wichtigsten bestand wohl darin, eine »Negativfolie« für die eigenen politischen Zielsetzungen, Selbstverherrlichungen und Selbstrechtfertigungen abzugeben. Die jeweils auf Rußland bezogenen nationalsozialistischen Argumentationslinien bieten dem Betrachter stets unverkennbare Bezüge zur konkreten Situation, in der sich die NSDAP und das Hitlerregime in Deutschland jeweils befanden. Nahezu zwangsläufig, fast automatisch wurde vor dem verhangenen, düsteren und schrecklichen Hintergrund der Darstellung russischer bzw. sowjetischer Verhältnisse das lichte, hehre und unerschütterliche Bild einer »völkischen« Überlegenheit des »deutschen Blutes« sowie generell des Nationalsozialismus und insbesondere seines »Führers« gezeichnet.

[180] Siehe den Beitrg von Gerhart Hass in diesem Band.
[181] Siehe z.B. Lew Kopelew, Fremdenbilder in Geschichte und Gegenwart, in: Mechthild Keller, Ursula Dettbarn, Karl-Heinz Korn, Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 9.—17. Jahrhundert. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder, unter der Leitung von Lew Kopelew, Reihe A, Bd 1. München 1985, S. 11ff.; Anita Karsten (Hrsg.), Vorurteil. Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung. Darmstadt 1978; Nolte, »Drang nach Osten«, S. 26ff.

Das Rußlandbild der NSDAP erwies sich nach 1933 und vor allem im Krieg gegen die Sowjetunion als äußerst wirksam. Es stellte ein erfolgreich-folgenreiches Mittel zur Integration großer Teile der deutschen Bevölkerung in die nationalsozialistische »Volksgemeinschaft« dar. Es trug darüber hinaus zur antirussischen Beeinflussung anderer europäischer Völker bei. Stets wurden Besorgnisse und Ängste mobilisiert: die Sorge um das tägliche Brot, die Angst vor sozialem Elend und politischem Chaos, die Angst vor Verlust des Eigentums, die Furcht vor dem »Seelenmord« durch »bolschewistisch-atheistische Gottlosigkeit« und nicht zuletzt die Angst vor dem Tod.
Befürchtungen solcher Art und ihre zielorientierte Nutzung sind allerdings nicht an das damalige Bild von Rußland gebunden. Die deutsche Geschichte vor und nach Hitler ist reich an Beispielen für ihr Vorhandensein wie auch für ihre politische Instrumentalisierung. Tradierte Elemente haben in der Nachkriegszeit zur Polarisierung im geteilten Deutschland während des Kalten Krieges beigetragen: Die tatsächlich empfundene oder propagierte Bedrohung des christlichen Abendlandes vor allem der Adenauer-Regierung ebenso wie die von der DDR bekundete »unverbrüchliche deutsch-sowjetische Freundschaft«.

Wolfram Wette

Das Rußlandbild in der NS-Propaganda. Ein Problemaufriß

1. Vorbemerkungen

Eine das gesamte verfügbare Quellenmaterial auswertende Untersuchung des Rußlandbildes in der NS-Propaganda ist noch immer ein Desiderat der historischen Forschung. Eine solche Analyse hätte von der allgemeinen Arbeitshypothese auszugehen, daß es sich bei dem Bild, das sich Politiker, Eliten oder größere gesellschaftliche Gruppen eines bestimmten Landes über ein anderes Land machen, um eine sehr facettenreiche und zugleich dem Wandel unterworfene Erscheinung handelt. In der Regel besteht dieses Bild aus einem Gemisch von Sachinformationen und Vorurteilen, d.h. die Realität verzerrenden Klischeevorstellungen.
Diese allgemeine Feststellung trifft auch auf das von der nationalsozialistischen Propaganda verbreitete Rußlandbild zu. Wer mit der Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges vertraut ist, meint die Haupttendenzen dieses Bildes zu kennen. Bei näherer Beschäftigung mit der Materie stößt er jedoch auf die Erkenntnis, daß es ein allgemein verbindliches und präzise konturiertes Rußlandbild auch im totalitären NS-Staat nicht gegeben hat. Es gab partiell von einander abweichende, konkurrierende Bilder — man denke etwa an Hitler auf der einen und den halboffiziellen Chefideologen der NSDAP, Alfred Rosenberg, auf der anderen Seite —, was sich gelegentlich auch in Auseinandersetzungen um die richtigen Propagandathesen niedergeschlagen hat.
Weiterhin entdecken wir, daß die Inhalte, welche die deutsche Propaganda während der NS-Zeit über Rußland transportierte, keineswegs konstant blieben, sondern daß sie je nach politisch-taktischen Erfordernissen variiert wurden. Nirgends wird das deutlicher als in der — anläßlich des deutschen deutschen Überfalls auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 — von Goebbels benutzten Formulierung, man müsse jetzt »die antibolschewistische Walze« wieder auflegen[1].

[1] Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente T. I: Aufzeichnungen 1924—1941 Bd 1—4. München, New York, London, Paris 1987, hier Bd 4, S. 713 (Eintragung vom 24. Juni 1941).

Ein ganz wesentliches Merkmal des Rußlandbildes in der NS-Propaganda bestand darin, daß es weniger auf einer Akkumulation von Sachinformationen über dieses Land beruhte als vielmehr auf ideologiegeprägten Klischeevorstellungen. Eine unmittelbare handlungsorientierende Wirkung entfalteten sie insoweit, als Hitler sich in einer geradezu erbarmungslosen Konsequenz von ihnen leiten ließ.

Eine weitere Problematik des Themas liegt in der Frage nach der allgemeinen Prägekraft des durch die NS-Propaganda verbreiteten Rußlandbildes. Denn unabhängig von den generellen Schwierigkeiten bei der Erforschung von Propagandawirkungen wird hier die Frage der Genesis des nationalsozialistischen Rußlandbildes berührt: Auf welchen zuvor schon in Deutschland vorhandenen Rußlandbildern konnten Hitler und seine Anhänger aufbauen? Brauchten sie ältere Vorstellungen eigentlich nur zu übernehmen und in ihr radikal-aggressives außenpolitisches Programm einzufügen? Oder gibt es auch originäre, d.h. genuin nationalsozialistische Facetten dieses Rußlandbildes?

Angesichts des unbefriedigenden Forschungsstandes und der angedeuteten methodischen Schwierigkeiten bei der Aufarbeitung dieses Themas kann und will dieser Beitrag nicht mehr als ein Problemaufriß sein.

2. Rußlandbild und rassenideologischer Vernichtungskrieg

Eine weitere Vorbemerkung gilt der politischen und historiographischen Relevanz des Themas. Man nähert sich diesem Aspekt am besten auf dem Wege über einen Vergleich des Rußlandbildes mit anderen Länder-Images aus jener Zeit. Betrachten wir beispielsweise die Amerika-, England- oder Frankreich-Bilder, die in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges verbreitet waren beziehungsweise propagiert wurden, so fällt zunächst auf, daß diese Bilder ebenfalls den Charakter von Feindbildern hatten, wenngleich mit einer relativ geringeren Destruktionsintensität. Analog zur Art der deutschen Kriegführung gegen Franzosen, Engländer und Amerikaner, die im Regelfall die Schranken des Kriegsvölkerrechts beachtete, wurden die französischen, englischen und amerikanischen Soldaten auch nicht propagandistisch »entmenscht«.

Das hatte Folgen. Denn als der Krieg beendet war und sich die westlichen Siegermächte anschickten, den westdeutschen Teilstaat in ihr Bündnissystem aufzunehmen, erwies es sich als möglich, daß sich die in der deutschen Öffentlichkeit noch vorhandenen antifranzösischen, antibritischen und antiamerikanischen Feindbilder in einem vergleichweise raschen Prozeß auflösten und in Freundbilder verwandelten. Ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg sind diese bereits so stabil und selbstverständlich, daß sich die Mehrheit der heute lebenden Deutschen kaum mehr vorzustellen vermag, in welchem Maße während des Zweiten Weltkrieges auch

die westlichen Kriegsgegner mit klischeehaften Zerrbildern propagandistisch bekämpft und von den Deutschen entsprechend wahrgenommen wurden.

Im Vergleich hierzu hatte das offizielle deutsche Rußland-Bild der NS-Zeit einen ganz anderen Zuschnitt. Es war, was den Informationsgehalt[2] angeht, inhaltsleerer und, was die destruktive Zielsetzung angeht, von einer geradezu dramatischen Qualität. Das Rußland-Bild, wie es zumal seit 1941 von der NS-Propaganda verbreitet wurde, hatte unvergleichlich negative und aggressive Züge. Es bildete den ideellen beziehungsweise ideologischen Motor für jene historisch beispiellose Auseinandersetzung, die wir als »Vernichtungskrieg« bezeichnen.

Der deutsche Vernichtungskrieg wird im Grunde genommen erst vorstellbar, wenn wir in ihm die konsequente Verwirklichung jener aggressiven ideologischen Feindbilder sehen, die das NS-Regime von Rußland entworfen hatte und die es mit den Mitteln einer allgegenwärtigen Propaganda massenwirksam machte. Diese Erkenntnis hat den amerikanischen Historiker deutscher Abstammung Arno J. Mayer dazu veranlaßt, seinem Werk über den deutsch-sowjetischen Krieg den Titel »Der Krieg als Kreuzzug«[3] zu geben. Mayer weist zu Recht darauf hin, daß Hitler selbst es war, der mit der Wahl des Decknamens »Unternehmen Barbarossa« eine Beziehung zu den Kreuzzügen des Mittelalters herstellte, also einer religiös und ideologisch motivierten Auseinandersetzung. Er meint auch, die schreckliche Destruktivität dieses — alle rechtlichen und humanitären Normen sprengenden — Vernichtungskrieges lasse sich ohne den Faktor Ideologie schlechterdings nicht erklären[4]. Erst der wütende ideologische Haß, der Fanatismus, verstärkt durch pseudoreligiöse Rechtfertigungsformeln, hätten die spezifische Gewaltdynamik des »Rußlandkrieges« entstehen lassen.

Der 1941 begonnene Krieg gegen die Sowjetunion verfolgte bekanntlich zwei zentrale politische Ziele: die Eroberung von »Lebensraum« im Osten und die Vernichtung des europäischen Judentums[5], die hauptsächlich auf dem Territorium der Sowjetunion durchgeführt werden sollte. Dieser Krieg war von machtpolitischen, aber zugleich auch von ideologischen Moti-

[2] Zum Problem der Informationsdefizite, für welche die Sowjetunion selbst mit verantwortlich war, vgl. den Beitrag von Gottfried Niedhart, Perzeption und Politik im Umgang mit der Sowjetunion, in: ders. (Hrsg.), Der Westen und die Sowjetunion. Einstellungen und Politik gegenüber der UdSSR in Europa und in den USA seit 1917. Paderborn 1983, S. 7—24.

[3] Arno J. Mayer, Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die »Endlösung«. Reinbek 1989.

[4] Ebd., Kap. 1, besonders S. 46f., 66, 69f.

[5] Diese doppelte Zielsetzung wird herausgearbeitet von Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft. Tübingen 1969. — Daß Hitler mit großer Konsequenz an den einmal fixierten Zielen festhielt, belegt ders., Hitlers Herrschaft. Vollzug einer Weltanschauung. Stuttgart 1986.

ven angetrieben: Vom Antikommunismus beziehungsweise Antibolschewimus ebenso wie vom Antisemitismus und von der Vorstellung einer rassischen Überlegenheit germanischer »Herrenmenschen« gegenüber den slawischen »Untermenschen«.

Es ist immer wieder versucht worden, zu ergründen, ob es in den Köpfen der führenden NS-Politiker, besonders bei Hitler selbst, so etwas wie eine Hierarchie dieser Motive gegeben hat. Diese analytischen Bemühungen haben jedoch zu keinem abschließenden Ergebnis geführt. In dem nationalsozialistischen Bild von Rußland — genauer gesagt: dem Hitlerschen —, verknüpften sich machtpolitische, wirtschaftsimperialistische, politisch-ideologische und rassenideologische Motive zu einem unauflöslichen Ganzen, dem Feindbild vom »jüdischen Bolschewismus«.

Im Hinblick auf die praktizierte Propaganda ist allerdings der Tatbestand von Bedeutung, daß die machtpolitischen Ziele des Rußlandkrieges — Eroberung, Unterwerfung, Ausbeutung — aus taktischen Erwägungen heraus nicht offen angesprochen werden durften. Goebbels sah sich gelegentlich genötigt, an dieses Gebot zu erinnern, so beispielsweise am 20. Februar 1943, wenige Wochen nach der Kapitulation der Reste der 6. Armee im Kessel von Stalingrad, als er die seiner Kontrolle unterstehenden Medien anwies, »alle egoistischen Ziele im Osten abzustreiten und von dem heiligen Kreuzzug des 20. Jahrhunderts gegen den Bolschewismus zu sprechen«[6].

Das bedeutet, daß es in der NS-Propaganda sehr wohl eine Hierarchie von Elementen des Rußland-Feindbildes gab. Da die nackten Eroberungsabsichten durch verklärende, mythologisierende Worthülsen verschleiert wurden, rückten in der Propaganda die ideologischen Momente in den Vordergrund.

Die zeitgenössische politische Relevanz des Rußlandbildes in der NS-Propaganda liegt damit offen zutage. Sie beruhte erstens auf den unmittelbaren Konsequenzen der Propagierung eines antirussischen Feindbildes im Kontext des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion. Zweitens, in einem größerem Zusammenhang gesehen, liegt die Bedeutung in den Langzeitwirkungen dieses Feindbildes — beziehungsweise, genauer gesagt, einiger tragender Elemente dieses Feindbildes — weit über das Jahr 1945 hinaus. Sie hatten für Westdeutschland und für den Westen insgesamt in der bipolaren Weltsicht des Kalten Krieges bis in die Mitte der 80er Jahre hinein eine politische Feind-Orientierungsfunktion.

[6] Goebbels' Ministerkonferenz vom 20. Februar 1943, in: Willi A. Boelcke (Hrsg.), Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939—43. Herrsching 1989, S. 341.

3. Rußlandvorstellungen in Hitlers Weltanschauung

Wo haben wir anzusetzen, wenn wir nach den Quellen des Rußlandbildes fragen, das von der NS-Propaganda gezeichnet wurde? Zum einen speiste es sich aus Elementen, deren Tradition weit zurückreichte[7], zum anderen aus der im Westen seit der bolschewistischen Oktoberrevolution 1917 weit verbreiteten antibolschewistischen Einstellung[8], und drittens aus den Ideologien des völkischen Rechtsradikalismus[9].

Was die spezifische Ausformung des nationalsozialistischen Rußlandbildes angeht, so wird man kaum umhin können, die diesbezüglichen Vorstellungen in Hitlers Weltanschauung zu ermitteln. Vor dem Hintergrund unserer Kenntnisse über das nationalsozialistische Herrschaftssystem ist es kaum denkbar, daß die NS-Propaganda die Grundlinien der Hitlerschen Gedankenwelt je verlassen hätte[10].

Während des Weltkrieges 1914—18 war der Gefreite Adolf Hitler lediglich an der Westfront gewesen. Rußland hatte er aus eigener Anschauung also nicht kennengelernt. Was er nach und nach in seine Vorstellungswelt über Rußland aufnahm, war also angelesen. Beeinflußt wurde er von Alfred Rosenberg, Karl Haushofer[11] sowie von dem alldeutsch gesonnenen Balten Karl v. Manteuffel, vom dem er ganze Passagen in seine Schriften übernommen haben soll[12].

Um die Mitte der 20er Jahre hatte Hitler die Eroberung und Ausbeutung des russischen Raumes zum Kernpunkt seines außenpolitischen Programms entwickelt. Es war dies im Prinzip die Wiederaufnahme der Ostland-Politik des Ersten Weltkrieges und wurde als »Bodenpolitik der Zukunft« verstanden. In diesem Kontext sind die — in Bezug auf Rußland einschlägi-

[7] Vgl. dazu die Überblicksdarstellung von Hans-Christian Diedrich, Eine Geschichte voller Widersprüche — »Russen« und Deutsche vom Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Dietrich Goldschmidt (Hrsg.), Frieden mit der Sowjetunion — eine unerledigte Aufgabe. Gütersloh 1989, S. 34—69.

[8] Vgl. Arnold Sywottek, Die Sowjetunion-Politik des Deutschen Reiches und der deutsche Antibolschewismus. Einige differenzierende Erwägungen, in: Goldschmidt (Hrsg.), Frieden mit der Sowjetunion, S. 430—450.

[9] Zur Vorgeschichte der nationalsozialistischen Rußlandvorstellungen vgl. Hans Hecker, Die Sowjetunion im Urteil des nationalsozialistischen Deutschland, in: Niedhart (Hrsg.), Der Westen und die Sowjetunion, S. 61—77, hier S. 66, mit weiterführenden Literaturhinweisen.

[10] Aufgrund solcher herrschaftspolitischer Erwägungen konzentriert auch der Osteuropahistoriker Hecker seinen einschlägigen Aufsatz (siehe Anm. 9) auf die Vorstellungen Hitlers.

[11] Rolf-Dieter Müller, Das Tor zur Weltmacht. Die Bedeutung der Sowjetunion für die deutsche Wirtschafts- und Rüstungspolitik zwischen den Weltkriegen. Boppard a.Rh. 1984, S. 245ff.

[12] Ingeborg Fleischhauer, Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart 1983, S. 40ff.; Karl v. Manteuffel, Deutschland und der Osten. München 1926[3].

gen — Ausführungen in »Mein Kampf« zu lesen[13]. Wir begegnen hier primär rassistisch geprägten Ansichten über die Slawen und erst sekundär einer politisch-ideologischen Sicht der Sowjetunion.
Hitlers Rußlandbild war von der Vorstellung geprägt, das russische Volk beziehungsweise die slawische Rasse habe eine niedrige Kulturstufe und sei aus eigener Kraft zur Staatsbildung nicht fähig. Daher habe sich in Rußland ein fremdes Herrschaftssystem durchsetzen können, womit er die Herrschaft der Kommunistischen Partei der Sowjetunion seit der Machteroberung durch die Bolschewiki unter Lenin meinte.
Hier wiederum hatte er die Vorstellung, die bolschewistische Partei bestünde aus Juden und bezeichnete das sowjetische Herrschaftssystem daher als »jüdischen Bolschewismus«.
Hitler stufte die Russen als rassisch minderwertige »Untermenschen« ein, die nach der Eroberung des Landes den germanischen »Herrenmenschen« Sklavendienste leisten sollten. Ihr kulturelles Niveau mußte auf Dauer niedrig gehalten werden, damit sie nicht auf den Gedanken kamen, selbst die Herrschaft über ihr angestammtes Land auszuüben. Diese rassenideologische Betrachtungsweise sowie eine weitgehende Ignoranz gegenüber ideologiefreien Informationen über die Sowjetunion führten in der Planungsphase des Rußlandkrieges dazu, daß Hitler — ebenso übrigens wie die Militärs[14] — zu einer fundamentalen Fehleinschätzung der militärischen, wirtschaftlichen und politischen Kraft der Sowjetunion gelangte[15].
Hitler blieb bis zu seinem Lebensende bei seiner rassistisch geprägten Betrachtung der Russen. Allerdings kam er aufgrund des realen Kriegsverlaufs nicht umhin, seine Annahmen bezüglich der organisatorischen Schwächen und der militärischen Fähigkeiten der Sowjetunion gründlich zu revidieren. Bereits Ende August 1941 sagte er zu Goebbels, die deutsche Führung habe die sowjetische Stoßkraft und vor allem die Ausrüstung der Sowjetarmeen unterschätzt[16]. Eine Analyse der aufgezeichneten Tischgespräche Hitlers[17] sowie seiner Monologe im Führerhauptquartier[18] könnten weiteren Aufschluß darüber geben, in welchen Stufen sich dieser Prozeß der Desillusionierung im einzelnen vollzog. Am Ende seines Lebens konstatierte Hitler kalt, die slawische Rasse habe sich im Vergleich zur germanischen als die stärkere erwiesen und daher gehöre ihr nun die Zukunft[19]. Das schwächere deutsche Volk könne ruhig untergehen.
Im Hinblick auf die Akzeptanz des Hitlerschen Rußlandbildes in der deutschen Öffentlichkeit ist daran zu erinnern, daß dieses Bild keineswegs originär, sondern — von dem extremen Rassismus einmal abgesehen — aus verschiedenen, schon bekannten Mosaiksteinen zusammengesetzt war[20]. Weiterhin ist festzustellen, daß es in den Jahren 1933—39, als die nationalsozialistische Innen- und Außenpolitik einen scharf antikommunistischen Kurs verfolgte, keine erkennbaren Proteste gegen die Hitlersche Linie gab. In Deutschland und nicht minder in den westlichen Demokratien war die Überzeugung weit verbreitet, daß sich seit 1917 in Rußland mit dem Bolschewismus ein Staats- und Gesellschaftssystem etabliert hatte, welches zumindest eine ideologische Herausforderung, wenn nicht Bedrohung für das westliche Abendland darstellte. Hitler verstand es, den nationalsozialistisch beherrschten Staat als »Bollwerk gegen den Bolschewismus« zu empfehlen. Er war der Überzeugung, daß der Nationalsozialismus und der Bolschewismus in Europa einen Entscheidungskampf ausfechten müßten[21].
Das Hitlersche Rußlandbild diente als Hintergrund, vor dem sich der Überfall auf die Sowjetunion 1941 in der deutschen Öffentlichkeit rechtfertigen ließ, von den das Regime stützenden Eliten — eingeschlossen die Kirchen — weitgehend akzeptiert. Allgemeiner Zustimmung konnte Hitler im übrigen auch im Hinblick auf sein kontinentalimperialistisches Programm sicher sein, das bei den Militärs und den Wirtschaftseliten als eine radikalisierte Variante eines sehr viel älteren deutschen »Drangs nach Osten«[22] angesehen wurde.

[13] Adolf Hitler, Mein Kampf. München 1933[9], insbesondere S. 742 f.; vgl. den Beitrag von M. Weißbecker in diesem Band.
[14] Zur geradezu grotesken Fehleinschätzung und dem aus dieser resultierenden leichtfertigen Optimismus der Militärs vgl. den Beitrag von Andreas Hillgruber in diesem Band. Daß das traditionelle deutsche Rußlandbild, von dem die Militärs ausgingen, im übrigen keineswegs durchgängig negativ war, wird mit weitem zeitlichen Ausgriff dargelegt von Leo Sievers, Deutsche und Russen. Tausend Jahre gemeinsame Geschichte. Hamburg 1981[2].
[15] Andreas Hillgruber, Deutschlands Rolle in der Vorgeschichte der beiden Weltkriege. Göttingen 1967, S. 107, mit dem Hinweis, Hitler habe gegenüber dem bulgarischen Gesandten in Berlin die Rote Armee als »nicht mehr als ein Witz« bezeichnet.
[16] Boelcke (Hrsg.), Geheime Goebbels-Konferenzen, S. 185.
[17] Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Stuttgart 1976[3].
[18] Werner Jochmann (Hrsg.) Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941—1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hamburg 1980.

[19] Siehe Percy E. Schramm (Hrsg.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940—1945 Bd 4. Frankfurt/M. 1965, S. 1581 f.
[20] Hier wird der These vom Eklektizismus des Hitlerschen Rußlandbildes von Hecker, Die Sowjetunion, S. 66, gefolgt.
[21] Dazu etwa Goebbels am 24. Januar 1943 zum wiederholten Male: Heute gebe es wie 1932 nur die Alternative »Bolschewismus oder Nationalsozialismus«. Siehe Boelcke (Hrsg.), Geheime Goebbels-Konferenzen, S. 326. Einen ähnlich kausalen Zusammenhang zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus behauptet Ernst Nolte, Der europäische Bürgerkrieg 1917—1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus. Frankfurt/M., Berlin 1987. Siehe hierzu auch die Kritik von Hans Mommsen, Das Ressentiment als Wissenschaft. Anmerkungen zu Ernst Noltes »Der europäische Bürgerkrieg 1917—1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus«, in: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), S. 495—521.
[22] Vgl. Rolf-Dieter Müller, Von Brest-Litowsk bis zum »Unternehmen Barbarossa« — Wandlungen und Kontinuität des deutschen »Drangs nach Osten«, in: Goldschmidt (Hrsg.), Frieden mit der Sowjetunion, S. 70—86. Vgl. auch den Beitrag desselben Autors in diesem Band.

4. Hauptlinien des Rußlandbildes in der NS-Propaganda (1933—1941)

Die Propaganda des NS-Staates verlief, so weit sie das Rußland-Thema zum Gegenstand hatte, keineswegs geradlinig, sondern folgte sich wandelnden machtpolitischen beziehungsweise propagandataktischen Erfordernissen. Gleichwohl kann man sagen, daß sie in den Hauptlinien Hitlers oben bereits dargelegten Ideen entsprachen, die er in der NSDAP auch gegen Widerstände durchgesetzt hatte.
Diese Feststellung über die dominierende Rolle Hitlers schließt nicht aus, daß die vom »Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda«, Joseph Goebbels[23], und vom Reichspressechef Otto Dietrich zu verantwortende, praktische Durchführung der Propagandapolitik sowie die Propaganda des Auswärtigen Amtes[24] gelegentlich hinsichtlich zweitrangiger Inhalte oder taktischer Einschätzungen differierten. So kam es beispielsweise zwischen Hitler und Goebbels nach dem Scheitern der Blitzkriegsstrategie Ende 1941 zu grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten[25] über die Wochenschaugestaltung, die bis kurz vor Kriegsende 1945 anhielten. Dabei plädierte Goebbels für eine größere Wirklichkeitsnähe und Hitler wollte eher an der Glorifizierung der Taten der Wehrmacht festhalten. Differenzen gab es auch bezüglich der Frage, ob und in welchem Ausmaße sich die deutsche Kriegspropaganda gegen »die Russen« beziehungsweise die Völker der Sowjetunion in ihrer Gesamtheit richten sollte oder lediglich gegen die »jüdisch-bolschewistische« politische Führungsschicht. Anhand der Goebbels-Tagebücher könnten weitere Meinungsdifferenzen über die Rußland-

[23] Vgl. Ernest K. Bramsted, Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925—1945. Frankfurt/M. 1971, der auch die Propaganda während des Krieges 1941—1945 darstellt. Ansonsten ist die deutsche Kriegspropaganda noch immer ein Forschungsdesiderat. Dies belegt auch der Literaturbericht von Bernd Wegner, Kriegsgeschichte — Politikgeschichte — Gesellschaftsgeschichte. Der Zweite Weltkrieg in der westdeutschen Historiographie der siebziger und achtziger Jahre, in: Jürgen Rohwer, Hildegard Müller (Hrsg.), Neue Forschungen zum Zweiten Weltkrieg. Literaturberichte und Bibliographien. Koblenz 1990, S. 102—129.

[24] Peter Longerich, Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop. München 1987. Vgl. dazu auch die Besprechung von Manfred Steinkühler, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 4 (1989), S. 151—154, mit der wichtigen Aussage, daß Longerich unzweideutig klarstelle, daß die Kompetenzrangeleien zwischen RMVP und AA nicht den Kern der Propaganda-Inhalte betrafen und daß Goebbels tonangebend blieb. Steinkühler schildert auch die Nachkriegskarrieren der NS-Propagandisten.

[25] Bianka Pietrow-Ennker, Das Feindbild im Wandel. Die Sowjetunion in den nationalsozialistischen Wochenschauen 1935—1941, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 41 (1990), S. 337—351, hier S. 348.

propaganda ermittelt werden. Für unsere spezielle Fragestellung sind diese Kontroversen jedoch von zweitrangiger Bedeutung, da sie nur intern ausgetragen wurden und in der veröffentlichten Propaganda nur selten erkennbar waren.
Im Vordergrund der gegen die Sowjetunion gerichteten NS-Propaganda der 30er Jahre stand eindeutig der politisch-ideologische Aspekt, während man sich bezüglich der rassistischen Abwertung der Slawen in öffentlichen Äußerungen zurückhielt. Die Gleichungen lauteten: Rußland gleich Sowjetunion gleich »Hort des jüdischen Bolschewismus«[26].
Seit dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1935 in Moskau sprach Goebbels von einer deutschen »Weltmission« gegen den Bolschewismus, von dessen Ausgang das Schicksal aller Kulturvölker abhinge[27]. Unter »Weltbolschewismus« wurde die kommunistische Bewegung unter Führung der Sowjetunion verstanden. Reichspressechef Dietrich sprach 1935 auf dem NSDAP-«Parteitag der Ehre« von der »Weltpest des Bolschewismus«, welcher sich der Nationalsozialismus als »Avantgarde der europäischen Kultur und Zivilisation« gegenüberstelle[28]. Schon zu dieser Zeit war die Wesensgleichheit von Judentum und Bolschewismus Grundlage der antisowjetischen NS-Propaganda[29]. Seit dem Beginn des Spanischen Bürgerkrieges benutzte sie überdies die Formel »Bolschewismus gleich Weltfeind«. In einer seit 1936 in mehreren deutschen Städten gezeigten Ausstellung »Bolschewismus ohne Maske« wurde die kommunistische Bewegung zum »Weltfeind Nummer 1« erklärt[30].
Es folgten die — im Hinblick auf die NS-Propaganda untypischen — zwei Jahre zwischen dem Ribbentrop-Molotov-Pakt von 1939 und dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges 1941. In dieser Zeit des Nichtangriffspaktes wurde jede gegen die Sowjetunion gerichtete Propaganda eingestellt, desgleichen die antifaschistische Propaganda der Sowjetunion gegen Hitler-Deutschland. Noch im unmittelbaren Vorfeld des Rußlandkrieges, als die deutsche Propaganda die Aufgabe hatte, die Angriffsvorbereitungen der Wehrmacht zu verschleiern, gab das Goebbels-Ministerium ein generelles Verbot[31] heraus, das Rußland-Thema überhaupt zu behandeln.

[26] Jutta Sywottek, Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg. Opladen 1976.

[27] Ebd., S. 106, unter Hinweis auf den NSDAP-Parteitag vom September 1935.

[28] Ebd., S. 107.

[29] Ebd., S. 109.

[30] Ebd., S. 113. Kopie des Münchener Ausstellungskatalogs im Besitz d. Verf.

[31] Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels Bd 4, S. 267f.

5. Vom Überfall auf die Sowjetunion bis zur Schlacht von Stalingrad (1941—1943)

Vom 22. Juni 1941 an, dem Tag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion, legte die NS-Propaganda[32] dann allmählich wieder, um den Übergang nicht zu abrupt erscheinen zu lassen, die »antibolschewistischen Walze« auf, wie Goebbels sich ausdrückte[33]. Jetzt wurde im Stil einer echten Feindbild-Kriegspropaganda mit der Waffe des Wortes gegen »den Bolschewismus« gekämpft. Der »jüdische Bolschewismus« avancierte nun zum Leitthema der gesamten NS-Propaganda gegen den Kriegsgegner im Osten.
In enger Anlehnung an die am Tage des Überfalls verkündete »Proklamation des Führers an das deutsche Volk«[34] und den etwa gleichlautenden Aufruf Hitlers an die »Soldaten der Ostfront«[35] vom 22. Juni 1941 hieß es in einer Presseweisung vom Juni 1941: »Der Nationalsozialismus ist als Bewegung im Kampf gegen den Bolschewismus angetreten. Er hat unter diesem Zeichen das Reich erobert und neugegründet. Nach Erfüllung dieser Aufgaben des Reiches ist der Kampf gegen den Bolschewismus durch einen scheinbaren Burgfrieden fast zwei Jahre lang zurückgestellt worden. Durch den jetzt vom Führer aufgedeckten Verrat der bolschewistischen Machthaber kehrt der Nationalsozialismus und damit das deutsche Volk jetzt zu dem Gesetz zurück, nach dem es angetreten ist, zum Kampf gegen Plutokratie und Bolschewismus«[36].
In der ersten Phase des »Rußlandkrieges« vermied die offizielle NS-Propaganda zunächst noch rassistische Parolen. Man sprach nur intern von den »slawischen Untermenschen« und dem Schicksal, das ihnen zugedacht war, nicht aber öffentlich. Wenn die NS-Propaganda den »kulturellen Saustall« und die in der Sowjetunion anzutreffende »Mißwirtschaft«[37] anprangerte, so lastete sie diese Defizite nicht den Russen oder den Slawen an, sondern dem bolschewistischen Herrschaftssystem. Die Weisungen des für die Gestaltung der deutschen Propaganda gegen die Sowjetunion zuständigen Generalreferenten für Rußlandfragen im RMVP, Eberhard Taubert[38], erfolgten im Rahmen dieser Hauptlinie.
In seiner geheimen Ministerkonferenz vom 5. Juli 1941 — zu einem Zeitpunkt also, da die Wehrmacht an der Ostfront bereits einige große Siege errungen hatte — orientierte Goebbels den Propagandaapparat im einzelnen über die aktuellen Richtlinien. Er sprach von der Notwendigkeit eines »Aufklärungsfeldzuges« über die »menschenunwürdigen Zustände in der Sowjetunion«. Dabei sollten die antibolschewistischen, also politisch-ideologischen Facetten des Rußlandbildes herausgestellt werden und nicht etwa eine rassistische Abwertung des Slawentums erfolgen.
Das Bild, das Goebbels zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion von diesem Land zeichnete, war, wie die folgenden Auslassungen zeigen, in vollem Umfang ideologisch abgeleitet: »Durch die deutsche Abrechnung mit Moskau wird jetzt der größte Judenschwindel aller Zeiten aufgedeckt und entlarvt. Das ›Arbeiterparadies‹ entpuppt sich vor aller Welt als ein gigantisches Betrüger- und Ausbeutersystem, in dem die Schaffenden durch blutigsten Terror in menschenunwürdigen Zuständen ein unbeschreiblich erbärmliches Dasein fristen müssen. In diesem System, in dem Juden, Kapitalisten und Bolschewisten Hand in Hand arbeiten, herrscht ein geradezu unvorstellbarer Grad menschlicher Verkommenheit. Alles, was die Millionen deutscher Soldaten heute dort sehen, ist ein einziges Bild niedrigsten sozialen Lebensstandards: angefangen von den erbärmlichen Behausungen und verlausten Wohnungen, von den verwahrlosten Straßen, verdreckten Dörfern bis zur tierischen Stumpfheit ihres ganzen Daseins. In diesem unsagbaren Zustand tiefsten menschlichen Elends hat der Jude durch sein teuflisches System des Bolschewismus die Völker der Sowjetunion gestoßen. Diesem größten Völkerbetrug aller Zeiten ist nun die Maske vom Gesicht gerissen. Der Kampf im Osten bedeutet die Befreiung der Menschheit von diesem Verbrechen«[39].
Die Bild-Propagandisten erhielten von Goebbels die Weisung[40]: »Einer guten Bildauswahl, in der die vertierten bolschewistischen Typen dem freien

[32] Vgl. im einzelnen die Spezialuntersuchung von Wolfram Wette, Die propagandistische Begleitmusik zum Überfalls auf die Sowjetunion 1941, in: Gerd R. Ueberschär, Wolfram Wette (Hrsg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. »Unternehmen Barbarossa« 1941. Frankfurt/M. 1991, S. 45—66.

[33] Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels Bd 4, S. 713 (Eintragung vom 24. Juni 1941).

[34] Abgedruckt in: Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932—1945 Bd II. München 1965, S. 1725—1732.

[35] Abgedruckt in: Ueberschär, Wette (Hrsg.), Der Überfall auf die Sowjetunion, S. 265 ff.

[36] Presseweisung vom 22. Juni 1941, zit. n. Boelcke (Hrsg.), Geheime Goebbels-Konferenzen, S. 182. Siehe auch Marlis G. Steinert, Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf, Wien 1970, S. 205. Vgl. weiterhin die teilweise authentischen Niederschriften bei Gert Sudholt, Helmut Sündermann (Hrsg.), Tagesparolen. Deutsche Presseweisungen 1939—1945. Hitlers Propaganda und Kriegsführung. Leoni 1973. Sündermann war ehemaliger Mitarbeiter des Reichspressechefs Dr. Otto Dietrich.

[37] Von der »Mißwirtschaft der Bolschewiken« sprach Goebbels in einer Pressekonferenz am 17. November 1941. Siehe Boelcke (Hrsg.), Geheime Goebbels-Konferenzen, S. 194.

[38] Eberhard Taubert war seit 15. Juli 1941 Chef des neuen Generalreferats Ostraum im Propagandaministerium und in dieser Rolle der wohl engste Mitarbeiter von Goebbels in der Propaganda gegen die Sowjetunion. Siehe dazu Alexander Dallin, Deutsche Herrschaft in Rußland 1941—1945. Eine Studie über Besatzungspolitik. Düsseldorf 1958, S. 55. Eine Bilanz der »Tätigkeit des Arbeitsgebiets Dr. Taubert (Antibolschewismus) des RMVP bis zum 31. 12. 1944« ist teilweise abgedruckt in: F. A. Krummacher, Helmut Lange, Krieg und Frieden. Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen. Von Brest-Litowsk zum Unternehmen Barbarossa. München, Esslingen 1970, S. 526—536. Nach dem Kriege verfaßte er über seine Tätigkeit eine organisationsgeschichtliche Abhandlung: Der antisowjetische Apparat des deutschen Propaganda-Ministeriums. BA, Kleine Erwerbungen Nr. 617, fol. 1—18.

[39] Abgedruckt in: Boelcke (Hrsg.), Geheime Goebels-Konferenzen, S. 183.

und offenen Blick des deutschen Arbeiters, die verdreckten Sowjetbaracken den deutschen Arbeitersiedlungen, die grundlosen Morastwege den deutschen Reichsstraßen usw. ... gegenübergestellt werden, kommt dabei große Bedeutung zu. Dazu treten Bilder der Verbrechen der GPU., wie sie zur Zeit bereits aus Lemberg vorliegen und vor deren Wiedergabe die Zeitungen nicht zurückschrecken dürfen«[41].

Betrachtet man die Wochenschau-Berichte über den deutschen Vormarsch auf Kiew, besonders die unter Propagandagesichtspunkten hervorragend gemachte und von Hitler und Goebbels entsprechend gelobte Kriegswochenschau vom 9. Juli 1941, so wird deutlich, daß das Filmmaterial exakt nach den Goebbelsschen Anweisungen ausgewählt wurde. Die Vorgabe, die Rotarmisten als wilde Bestien zu zeigen, die dem Negativ-Stereotyp des »Untermenschen« entsprachen, wurde dadurch eingelöst, daß die Kamera »bärtige, aus dem asiatischen Teil der UdSSR stammende, Karakulmützen und breitkrempige Hüte tragende sowjetische Kriegsgefangene« präsentierte[42]. Im Kommentar verkündete der Sprecher, diese »Horden« wollten »brennend und mordend über Europa herfallen«[43]. Die sowjetischen Kriegsgefangenen wurden in der Wochenschau als reine Verbrechertypen vorgestellt[44], um im Kinopublikum Abscheu zu erwecken und jedes Mitleid mit dem Schicksal dieser Menschen zu ersticken.

Man kann die NS-Propaganda gegen die Sowjetunion in den Monaten Juni und Juli 1941 folgendermaßen charakterisieren: »Presse und Rundfunk präsentierten dem deutschen Leser und Hörer ein Bild des Sowjetstaates, das von pervertierter Rohheit und Brutalität strotzte und jede nüchterne Betrachtung ausschloß. Der Informationsdienst des Propagandaministeriums hatte sämtliches Material über die Verbrechen und Vergehen des Sowjetkommunismus — Verfolgung der Geistlichkeit, der Intellektuellen, die verschiedenen Säuberungsaktionen der Partei, der Armee, Tätigkeit der GPU usw. — gesammelt und die Presse nun angewiesen, dieses als geballte Ladung, zusammen mit Bildern und Schilderungen über primitive Lebensverhältnisse in der UdSSR, den Deutschen vorzusetzen«[45].

[40] Ebd.

[41] Als Wehrmacht-Truppen am 30. Juni 1941 die polnische Stadt Lemberg eroberten, fanden sie zahlreiche, zum Teil grausam mißhandelte Opfer des sowjetischen Geheimdienstes vor, meist ukrainische Nationalisten, die man der Feindbegündstigung verdächtigt hatte. Siehe Christian Zentner, Friedemann Bedürftig (Hrsg.), Das Große Lexikon des Zweiten Weltkrieges. München 1988, S. 336.

[42] Pietrow-Ennker, Das Feindbild im Wandel, S. 337—351. Vgl. auch dies., Die Sowjetunion in der Propaganda des Dritten Reiches: Das Beispiel der Wochenschau, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 46 (1989), S. 79—120, als breiter angelegte Dokumentation.

[43] Dies., Feindbild im Wandel, S. 346f.

[44] Ebd., S. 347f.

[45] Steinert, Hitlers Krieg, S. 209f.

Mit dem Scheitern des deutschen Angriffs vor Moskau im Winter 1941 sah sich die deutsche Propaganda-Führung erstmals genötigt, der deutschen Öffentlichkeit zu erklären, weshalb die frühere Einschätzung, die Sowjetunion sei nichts als ein »tönerner Koloß«, der rasch zusammenbrechen werde, wohl doch unzutreffend war. Goebbels räumte nun ein, daß es einen starken Widerstand der russischen Soldaten und der russischen Bevölkerung gebe und fügte die — hilflos anmutende, jedenfalls wenig informative — Erläuterung hinzu, »daß der Russe sehr viel Härteres gewohnt sei als der Deutsche«[46]. Von den verbrecherischen Befehlen, mit denen die Wehrmacht ausgestattet war (zum Beispiel dem sogenannten Kommissarbefehl) und deren Anwendung den russischen Widerstand erheblich gesteigert hatte, sowie von der unmenschlichen Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen, redete der Propagandaminister mit keiner Silbe.

Als die Stimmung in der deutschen Bevölkerung zum Jahresende 1941 weiter absank, zog Goebbels — so weit erkennbar — erstmals das rassenideologische Register. Er verlangte von seinen Propagandisten, »daß wir die These von der Überlegenheit des deutschen Volkes über das Russentum jetzt als richtig beweisen müßten, da wir sonst unsere grundsätzlichen Ansprüche nicht aufrecht erhalten könnten«[47].

Im Frühjahr 1942 kam der Propagandaminister erneut auf die Effizienz des russischen Widerstandes zu sprechen. Nun erklärte er offen, »daß das bolschewistische System, soweit es die Mobilisierung der Arbeitskraft und der materiellen Mittel des ganzen Landes für die Kriegsführung betreffe, so erfolgreich gewesen sei, daß es manchen Deutschen wirklich nachdenklich gemacht habe«. Wenig überzeugend fuhr er, nunmehr nicht mehr auf die eigene Propaganda abhebend, sondern auf die Erfahrungen der deutschen Soldaten in Rußland, fort: »Nur die Tatsache, daß das deutsche Heer in Rußland auf Schritt und Tritt die furchtbarsten sozialen, hygienischen und sonstigen Verhältnisse in der Bevölkerung angetroffen habe, habe sich als wirksamer Schutz gegen die Infizierung Deutschlands durch den Bolschewismus erwiesen«[48].

Die bolschewistische Mißwirtschaft sollte der deutschen Öffentlichkeit auch mittels einer im Jahre 1942 gezeigten Ausstellung mit dem Titel »Das Sowjet-Paradies« plastisch vor Augen geführt werden. Ihre Botschaft lautete, das bolschewistische Herrschaftssystem habe Zustände geschaffen, die es gerechtfertigt erscheinen ließen, daß Deutschland diesen Krieg gegen die Sowjetunion führe[49]. Ob diese platte Argumentation den deutschen Besuchern der Ausstellung einleuchtete, ist nicht zu ermitteln.

Im Sommer 1942 erkannte Goebbels, daß die antibolschewistische Propaganda zunehmend weniger geglaubt wurde[50] und daß die militärische

[46] Goebbels am 7. Dezember 1941, in: Boelcke (Hrsg.), Geheime Goebbels-Konferenzen, S. 196f.

[47] Goebbels am 28. Dezember 1941. Ebd., S. 204.

[48] Goebbels am 17. April 1942. Ebd., S. 230f.

[49] Ebd., S. 240ff.

Situation im Osten kaum noch Anlaß zu Siegesmeldungen bot. In dieser Situation trug er erstmals alle Teilstücke des für den östlichen Gegner verfügbaren Feindbildes für die Propaganda zusammen. Nun wurden die schon bekannten antijüdischen und antibolschewistischen Parolen mit den neu eingeführten antislawischen Schlagworten zu einer negativen Gesamtcharakteristik gefügt und dem deutschen Volk — einem »Volk ohne Nuancierungen«, das »nur schwarz oder weiß« kenne und »nichts dazwischen«, wie Goebbels meinte[51] —, als kompaktes Feindbild dargeboten.
In seinen Konferenzen vom Juli 1942 ging der Propagandaminister besonders gegen eine bestimmte Kriegsberichterstattung vor, die der deutschen Heimatbevölkerung die Vorstellung vermittle, die Russen würden »wahrhaft heroisch«, diszipliniert, mit großem Fanatismus, mit Zähigkeit und Durchhaltewillen kämpfen. Goebbels hielt diese Ansichten für geradezu gefährlich, da sie »die Einstellung des deutschen Volkes gegen den Bolschewismus erschüttern und in kurzer Zeit eine Art Bolschewistenbegeisterung erzeugen« müßten. Er hielt dagegen: »Der Nationalsozialismus lehrt, im Bolschewismus nicht eine Idee zu sehen, sondern ihn als Ausfluß des Untermenschentums und verbrecherischer, jüdischer Instinkte zu betrachten«[52].
Der Hinweis, man dürfe nicht vergessen, daß früher in Deutschland 5 Millionen Menschen kommunistisch gewählt hätten, die noch immer für die »Krankheit des Bolschewismus« anfällig seien, macht deutlich, daß es Goebbels in erster Linie auf die innenpolitische Wirkung des von seiner Propaganda gezeichneten Rußlandbildes ankam und nicht auf die Wirkung bei den osteuropäischen Völkern. Gegen diese fuhr der Minister jetzt nämlich die bislang in der offiziellen Propaganda noch zurückgehaltenen rassenideologischen Geschütze auf: »Was sich uns hier in der russischen Massenseele entgegenstellt, ist nichts anderes als die durch wildwütigen Terror zur Widerstandskraft organisierte primitive Animalität des Slawentums.« Goebbels schreckte in dieser Situation auch nicht davor zurück, die Slawen mit abstoßenden Lebewesen wie Straßenkötern und Ratten zu vergleichen. Das Geheimnis der bolschewistischen Widerstandskraft, dozierte er vor den Pressevertretern, liege darin, »daß sich vorhandene slawische Mentalität verbündet hat mit einer infernalischen jüdischen ›Erziehung‹«[53].
Sieben Monate später sollte der Propagandaminister diese Linie unter dem Eindruck einer veränderten militärischen Lage vollständig revidieren. Nun ordnete er an, die slawischen Völker keinesfalls herabzusetzen, weil sie sonst kein Interesse mehr an einem deutschen Sieg hätten[54]. Hier wird erneut erkennbar, daß sich nicht etwa das Rußlandbild des Propagandaministers änderte, sondern lediglich die taktischen Erfordernisse die Propaganda bestimmten.

[50] Am 15. Juli 1942 gab er dies sogar öffentlich bekannt. Ebd., S. 261.
[51] 7./9. Juli 1942. Ebd., S. 258.
[52] Ebd., S. 256.
[53] Ebd., S. 257.
[54] Runderlaß Goebbels' vom 15. Februar 1943. Ebd., S. 337f.

6. Ernüchterung nach der Schlacht von Stalingrad

Mit dem Sieg der Roten Armee in der Schlacht von Stalingrad im Winter 1942/43 geriet die nationalsozialistische Propaganda in die bis dahin schwerste Glaubwürdigkeitskrise. Denn sie hatte über einen längeren Zeitraum hinweg mit der Taktik des Verschweigens unangenehmer Tatsachen gearbeitet, statt die Menschen in Deutschland angemessen zu informieren[55]. Mit der verlorenen Schlacht von Stalingrad ging aber auch der Mythos von der deutschen Unbesiegbarkeit zu Ende. Die politische und militärische Führung und natürlich auch die deutschen Propagandisten mußten sich nun einmal mehr die Frage vorlegen, wie es dazu kommen konnte, daß die slawischen »Untermenschen« standgehalten und schließlich gesiegt hatten. Mit anderen Worten, sie mußten überprüfen, ob von dem bislang von der Propaganda gezeichneten Rußlandbild überhaupt noch etwas stimmte.
An dieser Aufgabe beteiligte sich der intellektuelle NS-Journalist Schwarz van Berk[56], der sich mehrfach als SS-Kriegsberichter in der Sowjetunion aufhielt und seine Vorstellungen von diesem Land durch die persönliche Erfahrung zu überprüfen suchte. Schwarz van Berk, der ein Protégé von Goebbels und daher sehr einflußreich war, publizierte sein immerhin partiell revidiertes Rußlandbild vornehmlich in der Wochenzeitung »Das Reich«[57]. Waren seine Berichte aus der Sowjetunion zunächst merkwürdig blaß und wenig informativ gewesen, weil sie ganz auf die in diesem fremden Land kämpfenden deutschen Soldaten fixiert blieben[58], so änderte sich dies seit Anfang des Jahres 1943. In einem mehrseitigen Bildbericht »Feuerzeichen Stalingrad«[59] ließ Schwarz van Berk zwar einerseits die traditionelle Greuelpropaganda wieder aufleben, vermischte sie aber andererseits mit dem — in wolkiger Sprache vorgetragenen — Eingeständnis, daß man bislang wohl massiven Fehleinschätzungen bezüglich der Widerstandskraft des russischen Gegners aufgesessen war:
»Die Meldungen, die in diesen Wochen von der Ostfront kommen, sind für viele bestürzend ... Zum zweiten Male umkrallt die frostige Grausam-

[55] Vgl. im einzelnen Wolfram Wette, Das Massensterben als »Heldenepos«. Stalingrad in der NS-Propaganda, in: Wolfram Wette, Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt/M. 1992, S. 43—60.
[56] Biographische Hinweise bei Hans Dieter Müller, Portrait einer deutschen Wochenzeitung, in: Hans Dieter Müller (Hrsg.), Facsimile Querschnitt durch Das Reich. München 1964, S. 11.
[57] Zum Charakter dieser Wochenzeitung vgl. Erika Martens, Zum Beispiel »Das Reich«. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime. Köln 1972.
[58] Vgl. etwa Hans Schwarz van Berk, Tagebuch in der Sowjetunion. Vierundzwanzig Stunden — und ein Dorf, in: »Das Reich« vom 27. Juni 1941. Wiederabdruck in Müller (Hrsg.), Facsilile Querschnitt, S. 80—82.
[59] Hans Schwarz van Berk, Feuerzeichen Stalingrad, in: »Das Reich« vom 31. Januar 1943. Ebd., S. 132—134.

keit dieses östlichen Gegners unser Herz, und wenn wir im vorigen Winter unsere Kameraden lange Zeit der Kälte ausgeliefert sahen, so erkennen wir jetzt, daß sich hinter der stumpfen Barbarei der angreifenden sibirischen Divisionen inzwischen eine ebenso kalte, brutale Arbeitswut betätigt hat, die in den sibirischen Werken Panzer um Panzer zusammenschweißte und Granaten und Bomben stapelte und große neue Armeen aus den führerlosen Völkerschaftern zusammenraffte. Die Welt des Bolschewismus ist ohne Mitleid ... Fragt jeden Soldaten, der aus dem Osten kommt, er wird euch erwidern, daß seine schrecklichste Begegnung die mit den entseelten, schuftenden Menschen unter Hammer und Sichel gewesen ist! In diesem Zeichen auf dem roten Tuch ist nichts Ewiges, nichts Metaphysisches, nichts Übersinnliches mehr enthalten, kein Göttliches und Übermenschliches mehr. Es sind die Fabrikmarken nur noch fabrizierender Menschen, die sich mit ihren Fabriken in den Tod stürzen.«
Auf ideologische Denunziationen dieser Art stellte Schwarz van Berk dann ganz rational die Frage, »ob wir nicht genügend oder rechtzeitig über den Bolschewismus Bescheid gewußt haben« und gab dann, in Anlehnung an eine Hitler-Äußerung, die Antwort: »Wir hatten den Umfang der bolschewistischen Rüstung unterschätzt«. Wir mußten erkennen, »daß hier ein anderer Feind vor uns stand, als er uns in irgendeinem der besiegten Völker bisher begegnet war«. Der Autor verwies auf die unerwartet moderne sowjetische Kriegsrüstung, die »Waffenschule in den Volksschulen«, die kommunistische Ideologie, die hier »im Lande der Halbgebildeten und Primitivgebildeten wie ein Stanzapparat gewirkt hatte«, weiterhin auf die »Fähigkeit des östlichen Menschen zum engen geistigen Fanatismus«, die schon so oft in der russischen Geschichte hervorgetreten und die den Deutschen nun »mit einer Spitze aus härtestem Stahl« entgegengetreten sei.
Der Kern des revidierten Rußlandbildes lag also in der These, das »Menschenelend in der Sowjetunion«, das viele deutsche Soldaten mit eigenen Augen gesehen hätten und das hervorgerufen worden sei durch ein erbarmungslos inhumanes System, habe der deutschen Führung den Blick dafür getrübt, daß in diesem Lande massenhaft Traktoren und Panzer produziert worden seien.
Seit der Niederlage in Stalingrad ging die deutsche Propaganda zunehmend dazu über, den sowjetischen Gegner im Stil der Greuelpropaganda als mordende Ungeheuer darzustellen. Mit dem Stereotyp der vorwärtsstürmenden »Horden aus dem Osten« wurden nunmehr in der deutschen Bevölkerung Bedrohungsgefühle stimuliert. Nach der Devise »Kraft durch Furcht« sollte so der deutsche Widerstandwillen zu stärken versucht werden[60].

[60] Pietrow-Ennker, Feindbild im Wandel, S. 348f.

7. Das Rußlandbild in der NS-Propaganda von 1945

Der eloquente NS-Propagandist Schwarz van Berk hat seinem 1943 veröffentlichten Eingeständnis der weitgehenden Unkenntnis über den großen Herrschaftsbereich der Sowjetunion und die in ihm lebenden Völker offenbar keine Phase der Kenntniserweiterung, das heißt, der Beschaffung eines Höchstmaßes an vorurteilsfreien Informationen, folgen lassen. Vielmehr blieb sein Rußlandbild — und das dürfte für das Personal des deutschen Propaganda-Apparates insgesamt charakteristisch gewesen sein — auch in der Zeit zwischen Stalingrad und Kriegsende, in der die militärischen Fähigkeiten der Roten Armee zunehmend weniger geleugnet werden konnten, von einigen sehr allgemeinen Klischeevorstellungen geprägt.
Als sich die Russen im April 1945 der Reichshauptstadt näherten, sprach Schwarz van Berk — noch immer von oben herab — von der »Ankunft der armen Teufel«[61], die nun — im Zuge des militärischen Vormarschs — mit westlichem Wohlstand und westlicher Kultur in Kontakt kämen. Als seine eigene Erfahrung aus dem Jahre 1941 nach Betreten des von ihm so genannten »Sowjetgeheges« erinnerte er sich, daß das Wissen der Deutschen über dieses Land eigentlich erst mit seiner kriegsbedingten Bereisung begann: »Je weiter wir ins Land eindrangen, um so mehr fand ich ... bestätigt: dies war in keiner Weise mehr Europa, war nicht mehr der Westen, nicht mehr unsere Welt«. Sodann hätten fünf bis zehn Millionen deutsche Soldaten und Offiziere in den Jahren des Ostkrieges die kulturlose Weltfremdheit der Russen selbst erlebt: »Sie stießen auf Völker, die in ihrem Lebenszuschnitt wie in ihrem Denken straff aber stur, in größter Breite, aber ohne Tiefe, auf eine einzige Norm zurechtgeschliffen worden waren. 25 Jahre ohne Kontak mit der Welt leben, heißt weltfremd werden ... Die Götter Marx, Lenin und Stalin hatten die Welt erschaffen, und auch den Menschen dazu nach ihrem Bilde«.
Schwarz van Berk zitierte aus Tagebuchaufzeichnungen von Rotarmisten und Feldpostbriefen an ihre Angehörigen zu Hause, aus denen er eine Bestätigung der »ungeheuren Armseligkeit des Lebens für die breiten Massen unter dem roten Stern« ablas sowie den Eindruck, der Anblick des persönlichen Wohlstandes im Westen überwältige die russischen Soldaten geradezu. Sie müßten sich fühlen wie »ein anderer Robinson«, den es »aus einem fernen, kahlen Lande plötzlich mitten in eine technisch hochentwickelte, bis ins letzte zivilisierte Welt verschlagen« habe.
Für Schwarz van Berk, den engen Mitarbeiter von Goebbels, blieb Rußland also ein »fernes, kahles Land«, über das er — abgesehen von seinen

[61] Hans Schwarz van Berk, Iwan im Netzhemd. Oder: Die Ankunft der armen Teufel, in: »Das Reich« vom 4. März 1945. Wiederabdruck in Müller (Hrsg.), Facsimile Querschnitt, S. 204f.

ideologischen Klischees — nahezu nichts wußte. Auch war sein politisches Wertesystem so weitgehend deformiert, daß er für Deutschland die Bezeichnung »zivilisierte Welt« reklamierte, ohne einen Zusammenhang zwischen der barbarischen deutschen Kriegführung im Osten und dieser »Zivilisation« herzustellen.

Goebbels selbst, der jahrelang die Propagandakampagne gegen den »jüdischen Bolschewismus« angetrieben hatte, sah sich aufgrund des Kriegsverlaufs schließlich ebenfalls genötigt, seine Propagandathesen über »die Russen« grundlegend zu revidieren. Als ihm im März 1945 ein Buch mit Lebensbeschreibungen sowjetischer Generäle und Marschälle vorgelegt wurde, diktierte er seinem Tagebuch-Stenographen: »Diese Marschälle und Generäle sind im Durchschnitt außerordentlich jung, fast keiner über 50 Jahre. Sie haben eine reiche politisch-revolutionäre Tätigkeit hinter sich, sind überzeugte Bolschewisten, ausserordentlich tatkräftige Menschen, und man sieht es ihren Gesichtern an, dass sie aus gutem Volksholz geschnitzt sind. Meistens handelt es sich um Söhne von Arbeitern, Schustern, Kleinbauern usw. Kurz und gut, man muss zu der peinlichen Überzeugung kommen, dass die militärische Führerschaft der Sowjetunion aus einer besseren Klasse zusammengesetzt ist als unsere eigene«[62].

Herablassende »Untermenschen«-Töne waren in der letzten Kriegsphase aus der NS-Propaganda verschwunden. Sie konzentrierte sich nun wieder ganz auf die politisch-ideologischen Teile ihres Rußlandbildes[63]. Die OKW-Meldungen der letzten Kriegswochen interpretierten den sowjetischen Kriegsgegner ausschließlich durch die Brille des antibolschewistischen Feindbildes.

Auch in Hitlers Testament finden sich keine antislawischen oder antirussischen Töne, wohl aber eine kompakte Attacke gegen den »jüdischen Bolschewismus«. Hitlers Nachfolger Dönitz[64] führte diese Propaganda, gewiß schon mit dem Blick auf eine antizipierte Nachkriegsordnung an der Seite der westlichen Siegermächte, nahtlos fort.

[62] Eintragung vom 16. März 1945, in: Joseph Goebbels, Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen. Einführung Rolf Hochhuth. Gütersloh o. J. (Vorwort von 1977), S. 226,

[63] Vgl. die Wehrmachtberichte im Zeitraum vom 1. April bis zum 9. Mai 1945. Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), RW 4/v. 137, Bl. 194 (28. April 1945), Bl. 206 (2. Mai 1945).

[64] Ebd., Bl. 209 (5. Mai 1945): Unter Dönitz werde der Widerstand gegen die Sowjets fortgesetzt, »um möglichst viele deutsche Menschen vor dem bolschewistischen Terror zu bewahren«.

8. Zur politischen und militärischen Funktion des NS-Rußlandbildes

Das Rußlandbild in der NS-Propaganda war im Kern immer ein Feindbild und insoweit eine Waffe im Rahmen der Kriegführung. Das heißt, es beruhte nur zu einem geringen Teil auf Kenntnissen über Land und Leute. Vielmehr bestand es primär aus negativen, ideologisch abgeleiteten Vorurteils-Stereotypen. Dieses Feindbild war vergleichweise einfach zu vermitteln. Denn zur damaligen Zeit gab es nur wenige Deutsche, die Rußland aus eigener Anschauung kannten. Die diesbezüglichen Leerstellen im Kopf der Menschen wurden durch Propagandaformeln besetzt.

Im Kontext von Hitlers Plänen eines Lebensraum-Krieges war diese Verkürzung des Wissens über Rußland auf ein paar negative Klischees durchaus kein Nachteil, sondern funktional. Denn die Empfänger der antibolschewistischen und antislawischen Propaganda sollten ja nicht zu einem differenzierten Nachdenken über die Russen und ihr Land angeregt werden. Vielmehr sollte die Präsentation des bolschewistischen Kontrastbildes das NS-Regime innenpolitisch stabilisieren. In der Kriegsphase war es das Ziel der Propaganda, die Menschen dazu zu bringen, die Russen zu bekämpfen und das Land im Osten zu erobern.

Die Kampfpropaganda an der Front hatte in diesem Zusammenhang die sehr konkrete Aufgabe, bei den deutschen Soldaten Tötungshemmungen möglichst weitgehend zu beseitigen, Skrupel bezüglich der Legitimität dieses Krieges zu mildern und das eigene Selbstwertgefühl zu steigern. Als Kampfpropaganda richtete sie sich gleichzeitig gegen die Rote Armee[65]. Die Praxis des Vernichtungskrieges[66] zeigte, in welch schrecklichem Ausmaß diese spezifische Kampfpropaganda gegen die »bolschewistisch verseuchten Untermenschen« erfolgreich war.

[65] Vgl. Ortwin Buchbender, Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg. Stuttgart 1978; ders., Horst Schuh, Die Waffe, die auf die Seele zielt. Psychologische Kriegführung 1939—1945. Stuttgart 1983; dies. (Hrsg.), Heil Beil! Flugblattpropaganda im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Analyse. Stuttgart 1974; Flugblattpropaganda im 2. Weltkrieg. Ausstellung 4. September — 5. November 1980. Hrsg. von der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1980. Ausstellungskatalog 14. Zur Propaganda der sowjetischen Seite vgl. Hans Heinrich Düsel, Die sowjetische Flugblattpropaganda gegen Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Ingolstadt 1985.

[66] Vgl. Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941—1945. Stuttgart 1978; Ernst Klee, Willi Dreßen, Volker Rieß (Hrsg.), »Gott mit uns«. Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939—1945. Frankfurt/M. 1989; Eine Schuld, die nicht erlischt. Dokumente über deutsche Kriegsverbrechen in der Sowjetunion. Mit einem Geleitwort von Ales Adamowitsch. Köln 1987; Omer Bartov, Von unten betrachtet: Überleben, Zusammenhalt und Brutalität an der Ostfront, in: Bernd Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum »Unternehmen Barbarossa«. München 1991, S. 326—344.

9. Die Konfrontation des propagierten Rußlandbildes mit der Wirklichkeit

Die Wirkung auch dieser Propaganda hing davon ab, in welchem Maße sie von den Menschen geglaubt wurde. Als wahr hingenommen wurde sie naturgemäß am ehesten von jenen Soldaten, die über keinerlei Vorkenntnisse über Rußland verfügten. Und wer hatte schon realitätsgerechte Informationen über dieses Land! Es fragt sich nun, ob die Konfrontation des Feindbildes mit der Wirklichkeit — also das persönliche Zusammentreffen der deutschen Zivilbevölkerung mit russischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern im Heimatgebiet sowie der Kontakt deutscher Soldaten mit russischen Soldaten, Bauern und Arbeitern in der Sowjetunion sowie die gleichzeitig gewonnenen Eindrücke von der russischen Landschaft und Kultur — dazu führte, daß die Propagandaformeln an Glaubwürdigkeit verloren. Wurde infolge eigener Anschauung aus dem Feindbild allmählich ein Realbild? War die NS-Propaganda gar gezwungen, ihre Strategie zu ändern? Welche Wandlungen im Rußlandbild der NS-Propaganda lassen sich aufgrund solcher Vorgänge feststellen?
SD-Berichte und andere zeitgenössische Dokumente der Meinungsforschung, in denen Informationen über die »Stimmung und Haltung« der deutschen Bevölkerung während des Zweiten Weltkrieges festgehalten wurden, sind inzwischen ausgewertet. Die Ergebnisse sind überraschend und aufsehenerregend. Denn sie legen die Ansicht nahe, daß die antirussische beziehungsweise antisowjetische NS-Propaganda nach einigen Anfangserfolgen tatsächlich immer wirkungsloser wurde.
Die Entwicklung des Rußlandbildes der Deutschen während des Zweiten Weltkrieges läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Obwohl die Masse der Deutschen jahrelang von antibolschewistischer Propaganda berieselt worden war, beurteilte sie den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 eher positiv. Denn die Furcht vor einem Zweifrontenkrieg und dem Ansturm aus dem Osten saß tiefer als die von der Propaganda wachgehaltene ideologische Abneigung. »Bismarck blieb das Vorbild des klugen Staatsmannes, in dessen Nähe Hitler nun zu rücken begann«. Der Bruch des Abkommens von 1939 durch den Angriff auf die Sowjetunion konnte der Masse des deutschen Volkes »nur durch das Argument der Unausweichlichkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus« und durch den Rückgriff auf »atavistisch geprägte Angstvorstellungen« akzeptabel gemacht werden. Daher wurde der Bevölkerung nun pausenlos das Bild des asiatischen »Untermenschen« eingehämmert. Jedoch bereits seit dem Winter 1941/42 zeigten sich »Risse in diesem künstlich geschaffenen Zerrbild«. Zweifel an seiner Echtheit schlichen sich ein: »Wer so verbissen für sein Vaterland und ein politisches System kämpfte, wer solches Rüstungspotential einzusetzen in der Lage war, konnte nicht nur unter der Knute seiner Kommissare handeln und völlig primitiv sein«.

Den eigentlichen Einbruch in das sorgsam aufgebaute Feindbild brachte jedoch die Konfrontation mit der Realität. Den SD-Berichten zufolge führte der Kontakt der deutschen Soldaten mit den Arbeitern aus dem Osten, die sich als »intelligent, technisch begabt und sympathisch« erwiesen, dazu Kollektivstereotyp und persönliche Erfahrung immer weiter auseinanderklafften. Entgegen allen offiziellen Propagandabemühungen »schwand die Furcht vor dem Bolschewismus, vor allem in Arbeiterzirkeln und beim kleinen Mann, und wuchs die Anerkennung für die ungeheuren Leistungen des östlichen Gegners«.
Das Verhalten der Roten Armee auf deutschem Boden sollte dann jedoch schmerzhaft »die schlimmsten Goebbelsschen Invektiven hinsichtlich des Verhaltens ›asiatischer Horden‹« bestätigen. Nun brach das Angstgefühl vor der Wildheit des Ostens wieder hervor. Zum Vehikel dieser Furcht wurden die trostlosen Massen der Flüchtlinge, die nun stellvertretend für die von Deutschen verübten Grausamkeiten zu büßen hatten. Die Flüchtlinge blieben auch in der Nachkriegszeit der stärkste Motor des sich in Westdeutschland rapide ausbreitenden Antikommunismus[67].
Wenn wir uns zunächst auf diejenigen Aussagen konzentrieren, die sich auf die Kriegsjahre beziehen, scheint es erforderlich, noch einmal die These zu reflektieren, die NS-Propaganda sei letztlich an der Wirklichkeit gescheitert. Denn das antirussische und antibolschewistische Feindbild habe die Konfrontation mit der selbst erfahrenen Realität nicht überlebt. So sympathisch diese These unter dem Gesichtspunkt einer praktischen Völkerverständigung durch persönliche Kontakte sein mag, da sie die Annahme zu bestätigen scheint, daß der Austausch von Menschen und Informationen Feindbilder zerstört und friedliche Beziehungen begünstigt, so muß sie doch mit einem Fragezeichen versehen und die — zumindest zu einer Differenzierung auffordernde — Gegenfrage gestellt werden, die lautet: In welchem Ausmaß blieben die von der NS-Propaganda jahrelang den Menschen eingehämmerten antibolschewistischen Stereotypen eben doch ein fester Bestandteil des Weltbildes der Deutschen, nicht zuletzt der im Osten eingesetzten Wehrmachtsoldaten?

10. Kurz- und Langzeitwirkungen

Eine Antwort auf diese Frage könnten die Feldpostbriefe einfacher deutschen Soldaten des Ostheeres bieten. Zwischenzeitlich liegen mehrere Editionen solcher Briefe vor[68]. Andere Sammlungen von Feldpostbriefen

---

[67] Die gesamte Zusammenfassung folgt Steinert, Hitlers Krieg, S. 592f.
[68] Ortwin Buchbender, Reinhold Sterz, Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939—1945. München 1982; Wolf-Dieter Mohrmann (Hrsg.), Der Krieg hier ist hart und grausam! Feldpostbriefe an den Osnabrücker Regierungs-

lagern noch in den Archiven[69] und werden derzeit wissenschaftlich ausgewertet. Diesen Quellen ist zu entnehmen, daß die persönliche Erfahrung keineswegs nur als Widerlegung der Propaganda wirkte. Sie konnte die von der deutschen Propaganda gezeichneten Negativklischees durchaus auch bestätigen.

Hierzu ein sprechendes Beispiel: Der Oberbootsmaat A.M., Angehöriger einer Marine-Unteroffiziers-Lehr-Abteilung in Eckernförde, schrieb in einem privaten Brief Ansichten über den Bolschewismus nieder, mit denen die Propagandisten zufrieden sein konnten. Der Brief wurde am 31. Januar 1943 abgefaßt, nachdem Göring[70] tags zuvor im Auftrage Hitlers erstmals öffentlich zugegeben hatte, daß in Stalingrad eine ganze deutsche Armee dem Untergang geweiht war.

Hier also die Auslassungen eines Unteroffiziers der Reichsmarine: »Die gestrige Rede unseres Reichsmarschalls hat uns wohl allen in ergreifenden Worten dargelegt, daß wir alles, was uns Deutschen das Leben lebenswert macht, verlieren, wenn der Bolschewismus siegen würde. Dafür haben wir noch Millionen Soldaten in Reserve, die zu allem entschlossen sind. Gewiß, ich brauche Euch das ja nicht zu schreiben. Ihr wißt das alles genau so wie ich. Aber kann man was anderes schreiben, wenn die Gedanken Tag und Nacht bei den heldenmütigen Kameraden an der Ostfront sind und die Brüder in Stalingrad freudig sterben, damit die Heimat und alles, was wir lieben, bestehen kann? Es ist für einen Soldaten schwer, in der Garnison zu sein, wenn da vorne jeder Kamerad sein Höchstes, was er geben kann, hergibt. Ich glaube aber auch, daß die große Entscheidung in diesem Ringen heranreift, und da wird zuletzt noch jeder seinen Mann stehen müssen, wo er hingestellt wird. Ich selbst habe diese entmenschten Horden ja kennengelernt und kann mir ausdenken, wie es unserer schönen

präsidenten 1941—1944. Osnabrück 1984; Joachim Dollwet, Menschen im Krieg. Bejahung — und Widerstand? Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges im Landeshauptarchiv Koblenz, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 13 (1987), S. 279—322; Frank Schumann (Hrsg.), »Zieh Dich warm an!« Soldatenpost und Heimatbriefe aus zwei Weltkriegen. Chronik einer Familie. Berlin-O. 1989; Jens Ebert, Zwischen Mythos und Wirklichkeit. Die Schlacht von Stalingrad in deutschsprachigen authentischen und literarischen Texten. Diss. masch. Humboldt-Universität Berlin-O. 1989; Anatoly Golovchansky, Valentin Osipov, Anatoly Prokopenko, Ute Daniel, Jürgen Reulecke (Hrsg.), »Ich will raus aus diesem Wahnsinn«. Deutsche Briefe von der Ostfront 1941—1945. Aus sowjetischen Archiven. Mit einem Vorwort von Willy Brandt. Wuppertal 1991.

[69] Besonders zu erwähnen die Sammlung Sterz in der Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart.

[70] Appell des Reichsmarschalls Göring an die deutsche Wehrmacht anläßlich des 10. Jahrestages der Machtergreifung, 30. Januar 1943, in: H. Michaelis u. E. Schraepler (Hrsg.), Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart 18. Bd: Das Dritte Reich. Die Wende des Krieges. Berlin 1973, S. 92—99.

Heimat erging, wenn der Bolschewist diese heiligen Fluren überschwemmen könnte«[71].

Vielleicht noch aufschlußreicher ist der Brief des Unteroffiziers W.F. an seine Ehefrau, in dem er sich — beeindruckt von der berühmt-berüchtigten Goebbels-Rede vom 18. Februar 1943 über den totalen Krieg[72] —, tiefgründige Gedanken über den Bolschewismus machte. Der Brief ist ein sprechendes Dokument für den Erfolg der NS-Propaganda. Im Kopf dieses Soldaten waren sämtliche Elemente der antibolschewistischen Ideologie »angekommen«. Er zählte zu jenen Wehrmachtsangehörigen, die von der Notwendigkeit des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion wirklich überzeugt waren.

Die einschlägigen Passagen aus diesem Brief lauten: »Inzwischen haben wir ja nun gestern abend die große Rede von Goebbels gehört. Hierzu kann man wohl sagen, daß noch keine seiner Reden so mitreißend und aufpeitschend war wie die gestrige. Wir kennen die bolschewistische Gefahr schon seit Jahren. Aber ihre ganze, wirkliche Gefährlichkeit haben wir erst in diesem Winter kennengelernt ... Heute dürfen wir keinerlei menschliche Rücksicht mehr nehmen. Der Krieg hat seine höchsten und unerbittlichen Ausmaße angenommen. Der Bolschewist als Werkzeug Judas hat uns in diese Zwangslage gebracht. Würden wir uns nicht hierzu aufraffen können, würde es unseren Untergang bedeuten. Aber weil wir diese teuflische Gefahr erkannt haben, ist es eben keine Gefahr mehr, sondern eine Erkenntnis, nur mit den gleichen Mitteln zurückzuschlagen, ja, vielleicht noch grausamer zu sein, weil wir trotzdem der heiligen Überzeugung sind, daß es gottgewollt ist. Wir müssen uns zeitweilig von unserer hohen Auffassung von dem Wert des Menschenlebens abwenden, nicht weil wir es wollen, sondern weil wir es müssen. Wir schätzen unser Leben höher ein und wertvoller für die menschliche Kultur, als das der asiatischen Horden. Es ist ohne Frage eine harte und bittere Erkenntnis, aber eine Naturnotwendigkeit. Alles Gegenteilige wäre für uns von Übel und würde als Ergebnis nur das zur Folge haben, was Du, meine Frau, mir in Deinem Brief schreibst. Dabei wäre Zwangsarbeit in Sibirien oder sonstwo noch das günstigste. Behielte man immer noch sein kümmerliches Leben. Wahrscheinlicher wäre es noch, daß man sein Leben verliert. Das beste wäre noch, man setzte seinem Leben dann selber ein Ende. Aber das wollen wir ja garnicht, mit keinem Gedanken, sondern kämpfen, kämpfen

[71] Sammlung Sterz. Feldpost 1943. Ordner Januar, 31. 1. 1943. Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart.

[72] Abgedruckt in: Helmut Heiber (Hrsg.), Goebbels-Reden Bd 2: 1939—1945. Düsseldorf 1972, S. 172—208. Zur Interpretation vgl. Günter Moltmann, Goebbels' Rede vom Totalen Krieg am 18. Februar 1943, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 12 (1964), S. 13—43; Willi A. Boelcke, Goebbels und die Kundgebung im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943. Vorgeschichte und Verlauf, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands Bd 19 (1970), S. 234—255.

bis zum letzten Atemzuge, bis zum Sieg der göttlichen Gerechtigkeit. Das ist unser unabänderlicher und unbeirrbarer Wille. Wir glauben an unsere gute Sache, Kämpfer und Märtyrer für den Bestand des Abendlandes zu sein. Wir glauben an die Kraft unseres Führers bedingungslos, daß er von einem Höheren dazu ausersehen ist, Völkerschicksale zu gestalten. Darum glauben wir auch an unseren Sieg, der naturnotwendig kommen muß! Oder es liegt in Gottes Willen, die Menschheit untergehen zu lassen. Wir sind aber umso überzeugter davon, als wir wissen, Gott ist nicht Gestalt, sondern die Natur. Die Natur ist Gott. Wir wissen um ein höheres Wesen in der Natur, Gott. Er schuf das Leben, er schuf das Sterben, er schuf die Unvergänglichkeit. Die Natur war und ist ewig und wird auch in Ewigkeit bleiben. Der Bolschewismus ist widernatürlich, er greift mit Gewalt in die natürliche Entwicklung der Menschheit ein, er will sie in Bahnen weisen, die nur zum Chaos, zur Vernichtung führen. Wer sich aber wider die Natur, wider Gott versündigt, wird vernichtet werden«[73].

Anders als die rassistischen Formeln vom Russen bzw. Slawen als einem minderwertigen Untermenschen, die verhältnismäßig wenig Bestand hatten, ließ sich die gegen den Bolschewismus gerichtete Ideologie alleine schon wegen ihrer Abstraktheit nicht durch eigene Anschauung falsifizieren. Dieses Faktum trug wohl mit dazu bei, daß die antirussischen Feindbilder in ihrer antibolschewistischen Version die Zäsur des Kriegsendes 1945 überdauerten. In der neu entstehenden Ost-West-Konfliktformation wurden sie von den Deutschen als ein wichtiger ideologischer Kontinuitätsstrang ergriffen und entwickelten eine geradezu identitätsstiftende Funktion[74].

Die Abstraktheit der antibolschewistischen Ideologie vermag jedoch ihre in Deutschland zu beobachtende Langzeitwirkung alleine nicht zu erklären. Es kommt ein — in der Regel viel zu wenig beachteter — Aspekt hinzu, nämlich die Angst der Deutschen vor Rache, die Angst, daß eine Zeit kommen könnte, in der die Russen den Deutschen das heimzahlten, was diese ihnen in dem Vernichtungskrieg von 1941—45 angetan hatten. Die eigene Schuld wurde verdrängt und in einem kollektiven Abwehrvorgang auf die Russen projiziert[75]. Dieser naheliegende, aber niemals wirklich offengelegte Zusammenhang hat die Bedrohungsvorstellungen der Nachkriegszeit mit geprägt und eine Neugestaltung des Bildes auf der Grundlage von rationalen Informationen über Jahrzehnte hinweg verhindert.

[73] Sammlung Sterz. Feldpost 1943. Ordner Februar. 19. 2. 1943. Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart.

[74] Vgl. hierzu Niedhart (Hrsg.), Der Westen und die Sowjetunion, besonders den Beitrag von Arnold Sywottek, Die Sowjetunion aus westdeutscher Sicht seit 1945, S. 289—362, hier S. 289ff.

[75] Carl Nedelmann, Von deutscher Minderwertigkeit, in: ders. (Hrsg.), Zur Psychoanalyse der nuklearen Bedrohung. Göttingen 1987, S. 11—34, hier S. 29.

Wolfgang Michalka

Rußlandbilder des Auswärtigen Amts und deutscher Diplomaten

Das diplomatische Korps stellt nach Tradition, gesellschaftlicher Position und Selbsteinschätzung eine Funktionselite dar. Die Mitglieder des Auswärtigen Amts bilden eine überschaubare, nach Herkunft und Ausbildung relativ homogene Gruppe, deren Profil durch strenge Aufnahmekriterien kontrolliert und gepflegt wird. Nach dem Ersten Weltkrieg zählte das Auswärtige Amt »zu den konservativsten zentralen Institutionen der Republik [...] Auch die jüngere, zwischen Reichsgründung und Fall des Sozialistengesetzes geborene Diplomatengeneration, die in den zwanziger Jahren in Führungspositionen aufrückte, kam aus privilegierten Kreisen des Kaiserreichs und hatte eine von monarchistischem Staatsverständnis geprägte Ausbildung hinter sich«[1].

Die Folgerung liegt daher nahe, daß im Vergleich zu anderen weniger homogen Gruppierungen aus Politik und Wirtschaft das jeweilige politische Selbstverständnis der Karrierediplomaten relativ konstant und in sich geschlossen gefügt ist. Dies um so mehr, als die Personalstruktur in der Wilhelmstraße nicht nur 1918/19[2], sondern auch 1933 nahezu unverändert blieb[3] — ein Zustand, der sich, wenn nicht bis 1938, so doch bis mindestens 1936 hielt[4].

[1] Wolfgang Ruge, Der Weg der deutschen Diplomatie durch Nachkriegsrepublik und Vorkriegsdiktatur, in: Ludwig Nestler (Hrsg.), Der Weg deutscher Eliten in den zweiten Weltkrieg. Nachtrag zu einer verhinderten deutsch-deutschen Publikation. Berlin 1990, S. 173—225, hier S. 176.

[2] Die schon im ausgehenden Kaiserreich zu beobachtende Verbindung von Geburts- und Finanzaristokratie des Auswärtigen Dienstes erhielt ihre für die Weimarer Republik spezifische Ausprägung durch das Übergewicht des nobilitierten Großbürgertums. »Die Verschränkung der Aristokratie mit dem vermögenden Großbürgertum prolongierte nicht nur die Repräsentanz bestimmter Familien im diplomatischen Dienst, sondern erklärt auch dessen relativ homogene Sozialstruktur über alle Herrschafts- und Regierungsformen hinweg — vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und das Dritte Reich bis zu den Anfängen der Bundesrepublik Deutschland«. Hans-Jürgen Döscher, Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der ›Endlösung‹. Berlin 1987, S. 47f.

[3] »Das Auswärtige Amt hat schon manchen Umsturz überstanden, wir werden auch diesen überstehen«, Ministerialdirektor Dr. Köpke, Leiter der Politischen Abteilung des AA, 1933, zit. n. Hans Kroll, Lebenserinnerungen eines Botschafters. Köln, Berlin 1967, S. 71.

[4] Vgl. dazu die schon klassisch zu nennende Arbeit von Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933—1938. Frankfurt/M. 1968; ders., Zur Rolle der Diplomatie im Dritten Reich, in: Klaus Schwabe (Hrsg.), Das Diplomatische Korps 1871—1945. Boppard. a. Rh. 1985, S. 171—199, sowie besonders

Zunächst könnte man annehmen, daß das Rußlandbild deutscher Diplomaten während der nationalsozialistischen Herrschaft keine größeren Schwankungen unterlag. Haben diese doch offensichtlich widerspruchslos die Rußlandpolitik Hitlers mitgetragen. Trotzdem sollte ein schnelles und damit vielleicht vorschnelles Urteil vermieden werden. Denn der abrupt vollzogene und offensichtlich kritiklos hingenommene Wechsel in der Rußlandpolitik des Dritten Reiches läßt sich schwer vereinbaren mit den deutsch-sowjetischen Beziehungen vor 1933, so daß Zweifel an einem einheitlichen, in sich geschlossenen Rußlandbild im Auswärtigen Amt angebracht sind.
Um von Vermutungen zu gesichertem Wissen zu gelangen, um genauere Kenntnisse über die Rezeption Sowjetrußlands im Auswärtigen Amt zu erhalten und um Rußlandbilder seiner Angehörigen erschließen zu können[5], gilt es zuerst, Grundlinien deutscher Rußlandpolitik seit dem Ersten Weltkrieg zu skizzieren. In diesem Zusammenhang wird das Auswärtige Amt als Institution und in seiner Arbeitsweise vorgestellt, um vor allem Informationsmöglichkeiten und Kenntnisstand deutscher Diplomaten über den östlichen Nachbarn herauszuarbeiten und zu deren Rußlandbild zusammenzufügen[6].

auch Peter Krüger, Struktur, Organisation und außenpolitische Wirkungsmöglichkeiten der leitenden Beamten des Auswärtigen Dienstes 1921—1933, in: ebd., S. 101—169. Ders., »Man läßt sein Land nicht im Stich, weil es eine schlechte Regierung hat«. Die Diplomaten und die Eskalation der Gewalt, in: Martin Broszat, Klaus Schwabe (Hrsg.), Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg. München 1989, S. 180—225. Walter Bußmann, Das Auswärtige Amt unter der nationalsozialistischen Diktatur, in: Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, Hans-Helmuth Knütter, Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa. Düsseldorf 1987, S. 252—265. Wolfgang Michalka, »Vom Motor zum Getriebe«. Das Auswärtige Amt und die Degradierung einer traditionsreichen Behörde 1933 bis 1945, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz. München 1990², S. 249—259.

[5] Dieser Beitrag weiß sich der historischen Perzeptionsforschung Gottfried Niedharts verpflichtet, der in zahlreichen Untersuchungen besonders das »Bild« des Westens von der Sowjetunion untersucht hat. Vgl. ders. (Hrsg.), Der Westen und die Sowjetunion. Einstellungen und Politik gegenüber der UdSSR in Europa und in den USA seit 1917. Paderborn 1983; sowie generell ders., Perzeption und Image als Gegenstand der Geschichte von den internationalen Beziehungen. Eine Problemskizze, in: Bernd Jürgen Wendt (Hrsg.), Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts. Bochum 1984, S. 39—52.

[6] Auf die Schwierigkeit, zwischen dem realen Bild eines Staates und nationalen Klischees zu unterscheiden, verweist besonders Walter Laqueur: »Das Bild einer anderen Nation zu erforschen und nachzuzeichnen ist bedeutend schwieriger. Alle möglichen Einflüsse, die auf verschiedenen Ebenen wirksam werden, spielen bei seiner Formung mit, und hinter diesen Einflüssen stehen gewöhnlich Traditionen, die weit in die Vergangenheit zurückreichen. Die Haltung der Nationalsozialisten gegenüber Rußland beispielsweise kann man nicht verstehen, wenn man nicht gewisse Neigungen im deutschen (und im russischen Denken) in der Zeit vor 1917 in Betracht zieht«. Walter Laqueur, Deutschland und Rußland. Berlin 1965, S. 10.

Im Vergleich mit anderen Entscheidungsträgern aus Politik und Wirtschaft besitzen Diplomaten hervorragende Möglichkeiten, sich Informationen über ein anderes Land zu verschaffen. Dies um so mehr, wenn es, wie die Sowjetunion zu Stalins Zeiten, nach außen hin und für einen anderen Personenkreis regelrecht abgeschottet war. Dieser Informationsvorsprung resultiert in erster Linie aus Aufgaben, Methoden, Ausbildung und Instrumentarium ihrer professionellen Tätigkeit. Die vordringliche Aufgabe der Diplomatie besteht u. a. darin, über die jeweilige politische und wirtschaftliche Lage der ausländischen Partner unterrichtet zu sein. Ihr Wissen erhalten sie durch gründliche Auswertung der Presse, Auslandsberichte, Gespräche mit ausländischen Vertretern im eigenen Land und natürlich über eigene Anschauung vor Ort im diplomatischen Dienst.
Hier wird es weniger darauf ankommen, politische Vorstellungen der Diplomaten in allen Nuancen nachzuzeichnen; vielmehr geht es darum, außenpolitische Konzeptionen zu erörtern, um davon gemeinsame oder auch unterschiedliche Rußlandbilder abzuleiten. Dabei ist herauszufinden, welche Wahrnehmungsmuster und Bewertungsmaßstäbe für die Beurteilung von Rußlandvorstellungen anzutreffen und zu beachten sind, um diese angemessen beurteilen zu können.

Grundmuster deutscher Rußlandpolitik

Die Frage nach dem oder besser den Rußlandbildern deutscher Diplomaten während des Dritten Reiches läßt sich nicht losgelöst von den Grundlinien und Traditionen deutscher Ost- bzw. Rußlandpolitik seit spätestens Ende des Ersten Weltkrieges behandeln. Waren doch die zu untersuchenden Personen zumeist selbst aktiv an der Gestaltung dieser Politik beteiligt, so daß deren außenpolitisches Denken davon wesentlich geprägt wurde[7]. Gleichzeitig existiert ein Bild vom anderen Staat nicht isoliert und abstrakt. Es steht vielmehr im engen Zusammenhang mit den politischen Vorstellungen und der konkreten Politik einzelner Entscheidungsträger.
Das Verhältnis Preußens bzw. des Deutschen Reichs zu Rußland war von grundsätzlicher Bedeutung für die deutsche Position im europäischen Mächtekonzert. So leitete die Niederlage der Grande Armée in den russischen Weiten 1813 das Ende der napoleonischen Vorherrschaft in Europa ein und ermöglichte damit Preußen die Rückgewinnung seiner vormals innegehabten europäischen Großmachtstellung. Und ohne russische Rückendeckung wären die Siege Preußens über Österreich und Deutschlands über

[7] Auf den Zusammenhang von konkret praktizierter Politik und abstrakt geformtem »Bild«, das dieser Politik zugrunde liegt, ist gerade im Kontext deutscher Rußlandpolitik aufmerksam gemacht worden von Klaus Hildebrand, Die ostpolitischen Vorstellungen im deutschen Widerstand, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 29 (1978), S. 213—241, hier S. 215f.

Frankreich und damit die Gründung des Deutschen Reiches nicht möglich gewesen. Für Bismarck galt Deutschlands Verbundenheit mit Rußland als feste Konstante seiner Europapolitik. Obwohl er der schwer zu durchschauenden russischen inneren Entwicklung und äußeren Politik skeptisch, ja mißtrauisch gegenüberstand und ein Bündnis mit St. Petersburg nicht eingehen wollte, war Bismarck stets bestrebt, den Draht dorthin nicht abreißen zu lassen. Bedeutete für ihn doch der Rückversicherungsvertrag mit dem Zarenreich Rückenfreiheit gegenüber Frankreich, Manövrierspielraum in bezug auf Österreich, aber auch die notwendige machtpolitische Balance zu Großbritannien. Dieses für Preußen, aber besonders für das Deutsche Reich lebensnotwendige und ertragreiche Verhältnis einer wohlwollenden Neutralität zu Rußland wurde von Bismarcks Nachfolgern aufgekündigt, so daß sich ein anderes Muster deutscher Rußlandpolitik abzeichnete.

Die wilhelminischen Politiker meinten, in einer festen Bindung mit der Habsburgermonarchie, die mit Italien zu einem Dreibund erweitert werden sollte, einen kompakten kontinental-europäischen Block anstreben zu müssen. Und anstelle der vormals gepflegten russischen Neutralität sollte nunmehr die von Großbritannien treten, weil man davon ausging, mit dem machtpolitisch saturierten und an Europa nur indirekt interessierten Inselstaat keinerlei Reibungsflächen und Interessenkonflikte zu haben. Diese Konzeption würde eine weitaus bessere Sicherheitsgarantie und weiterreichende politische Perspektiven für das Deutsche Reich bieten, als dies die von Bismarck gepflegte russische Neutralität jemals hätte gewähren können. Ein vom Deutschen Reich dominiertes und an die britische Seemacht angelehntes »Mitteleuropa« wäre sowohl wirtschaftlich als auch besonders machtpolitisch der Gegnerschaft Frankreichs und Rußlands allemal gewachsen. Denn — so wurde argumentiert — der östliche Nachbar Deutschlands drücke, besonders nach seiner maritimen Niederlage gegen Japan im Jahre 1905, mit Macht wieder nach Europa zurück, so daß das Deutsche Reich letztlich und unvermeidlich mit Rußland als Gegner zu rechnen habe. Die häufig beschworene russische Gefahr artete vielfach zu einem »Komplex« aus, der axiomatisch dem politischen Denken deutscher Entscheidungsträger zugrundelag[8] und die Beziehungen zu Rußland erheblich belastete. Dieses außenpolitische Kalkül, welches von einem deutsch-russischen Antagonismus bei gleichzeitiger Neutralität Großbritanniens ausging, wies jedoch eine entscheidende Unbekannte auf, die Annahme nämlich, die britische Seemacht würde gegenüber der deutschen Landmacht eine neutrale Haltung einnehmen. Diese Hoffnung sollte sich jedoch bald als Illusion herausstellen. Denn Großbritannien fühlte sich, provoziert durch die

[8] Fritz Epstein, Der Komplex »die russische Gefahr« und sein Einfluß auf die deutsch-russischen Beziehungen im 19. Jahrhundert, in: Imanuael Geiss, Bernd-Jürgen Wendt (Hrsg.), Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts. Düsseldorf 1973, S. 143—159.

wilhelminische Flottenpolitik, von der schwer auszurechnenden deutschen »Weltpolitik« in seinen vitalen Interessen bedroht, so daß die britischen Entscheidungsträger auf Sicherheit auswaren. Die Folge war eine Allianz mit Frankreich und Rußland, so daß sich das Deutsche Reich vor dem Ersten Weltkrieg regelrecht »eingekreist« sah. Die »Kontinuität des Irrtums« wurde unerbittliche Wirklichkeit, als Großbritannien auf der Seite Frankreichs und Rußlands den Mittelmächten im August 1914 den Krieg erklärte.

Im Ersten Weltkrieg entstand eine dritte Konstellation des deutschen Verhältnisses zu Rußland. Es war das vom Siegesrausch der ersten Kampfeswochen getragene, im sogenannten »Septemberprogramm« formulierte »Ziel des Krieges«, die »Sicherung des Deutschen Reiches nach West und Ost auf erdenkliche Zeit«[9] zu erreichen. Angesichts des Menschen und Material verschlingenden Stellungskrieges an der Westfront reifte die Erkenntnis, daß die gegnerische Dreierkoalition von Deutschland militärisch nicht zu besiegen sei. Um so mehr wurde ein Separatfrieden mit Rußland als erreichbarer und notwendiger Ausweg angesehen. Dieses Kriegsziel rückte aufgrund der bolschewistischen Oktoberrevolution im Jahre 1917 in greifbare Nähe und wurde Anfang 1918 im Vertrag von Brest-Litovsk zumindest kurzfristig realisiert. Das als unüberwindbar erachtete Zarenreich war zusammengebrochen und in seine nationalen Bestandteile aufgelöst, und die gefürchtete russische Dampfwalze hatte sich als »tönerner Koloß« erwiesen. Die Vorstellung von der viel beschworenen russischen Gefahr wurde von einem realitätsfremden Überheblichkeitsgefühl abgelöst. Man glaubte nicht nur, die von Rußland verlorenen großen Landesteile wie die baltischen Staaten und Polen, die Ukraine, Kaukasien, Georgien und das Don- und Kubangebiet, sondern auch Restrußland in wirtschaftliche und indirekt auch politische Abhängigkeit von Deutschland bringen zu können. Die Vorstellung von der Dekomposition des russischen Reiches ließ eine Konzeption aufkommen, die im machtpolitischen Denken eine neue Qualität erhalten sollte. Neben der Bildung eines vom Deutschen Reich dominierten Mitteleuropas und der nunmehr vollzogenen Abtrennung weiter russischer Territorien wurde jetzt auch die Besetzung russischer Gebiete gefordert, die anstelle überseeischer Kolonien dem Deutschen Reich ein riesiges Ostimperium geschaffen hätten. Besonders in der publizistischen Diskussion tauchten verstärkt völkisch-rassistische Argumente beispielsweise von der »halbasiatischen Barbarei« auf, die auf ein geringschätzig-abwertendes Rußlandbild schließen lassen. Die angestrebte Errichtung eines kontinentaleuropäischen Blocks, der sowohl wirtschaftlich als auch militärstrategisch dem Britischen Empire und den Vereinigten Staaten ebenbürtig sein würde, war von nun an eine neue konzeptionelle Perspektive deutscher Entscheidungsträ-

[9] Auszugsweise abgedruckt in: Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Düsseldorf 1964[3], S. 116—118.

ger[10]. Die durch Niederlage und Revolution auseinandergebrochene russische Großmacht wurde somit zum Objekt kolonialimperialistischer Ausbeutung. »Als das wohl bedeutsamste, weil am längsten nachwirkende Novum im machtpolitischen Denken, das der deutschen Ostpolitik 1918 als Axiom zugrunde lag, muß man die in der deutschen Führung allgemein vertretene Auffassung ansehen, daß es durchaus möglich sei, das russische Riesenreich in dauernder Abhängigkeit von Deutschland zu halten. Dies stand in absolutem Gegensatz zu der die deutsche politische wie militärische Reichsleitung in den Jahren vor 1914 bedrückenden, erheblichen Überschätzung der Stärke Rußlands«[11]. In dieser die bisherige Politik in Frage stellenden »Weltmachtkonzeption« klingen Zielvorstellungen an, die von den Nationalsozialisten in das Zentrum ihres außenpolitischen Programms gerückt wurden und im Zweiten Weltkrieg ihre beispiellose Realisierung finden sollten. Anknüpfend an die in den Jahren 1917/18 praktizierte Dekomposition und dann angestrebte Kolonisation Rußlands forderte Hitler die Destruktion des »jüdisch-bolschewistischen« Staates und damit die ideologisch motivierte Vernichtung des »slawischen Untermenschen«. Diesen qualitativen Unterschied in der deutschen Rußlandpolitik 1914/18 und 1941/45, der »als ein rassenideologisch fixiertes Dogma einen Vernichtungskrieg singulärer Art auf dem Territorium der Sowjetunion auslöste«[12], gilt es bei der Untersuchung der Rußlandbilder deutscher Diplomaten stets zu beachten.
Diese idealtypisch dargestellten Grundmuster deutscher Rußlandpolitik lagen der Außenpolitik Weimars, aber auch des Dritten Reichs tendenziell zugrunde und bestimmten somit auch als mentale Matrix das jeweilige Rußlandbild deutscher Diplomaten.

Rußlandrezeption und Rußlandpolitik in revisionistischer Absicht

Nach der Niederlage 1918 war es die zentrale Aufgabe der im Amt verbliebenen Diplomaten, für Deutschland einen erfüllbaren Waffenstillstand und letztlich annehmbaren Friedensvertrag zu erlangen. Leitende Vorstellung aller Mitglieder des Auswärtigen Amts — sowie generell aller gesellschaftlichen Gruppen und politischen Parteien — war die Revision des Versailler Vertrages, der als »Diktat« verurteilt und dessen Auflagen als ungerecht empfunden wurden. Es galt, die territorialen, militärischen und wirtschaftlich-finanziellen Bürden der Friedensordnung zu revidieren und den Status einer souveränen Großmacht in Europa wiederzugewinnen.

[10] Klaus Hildebrand, Das Deutsche Reich und die Sowjetunion im internationalen System 1918—1932. Legitimität oder Bruch? Wiesbaden 1977, S. 23.
[11] Andreas Hillgruber, Deutsche Rußlandspolitik 1871—1918: Grundlagen — Grundmuster — Grundprobleme, in: Ders., Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1979², S. 70—90, hier S. 87.
[12] Ebd., S. 89.

Welche Möglichkeiten gab es, diese revisionistischen Zielvorstellungen zu verwirklichen? Was empfahl das Auswärtige Amt? Und welche Rolle sollte vor allem das bolschewistische Rußland dabei spielen?
Der letzte kaiserliche Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Paul v. Hintze, sprach sicherlich repräsentativ für nahezu alle Angehörigen des Auswärtigen Amts, als er im August 1918 seine Einschätzung der »russischen Zustände« und die daraus abzuleitende Haltung deutscher Politiker mit folgenden Worten umriß: »Inzwischen haben wir keine Veranlassung, ein schnelles Ende der Bolschwiken herbeizuwünschen oder herbeizuführen. Die Bolschwiken sind höchst üble und antipathische Leute [...] Ob wir gern oder ungern mit ihnen arbeiten, ist belanglos, solange es nützlich ist«[13].
Eindeutig wird den Beziehungen zum östlichen Nachbarn eine funktionale Bedeutung für die deutsche Politik den Westmächten gegenüber zugewiesen. Dabei haben ideologische Vorbehalte keine Rolle zu spielen. »Nirgends wird der völlig unideologische Primat der Machtpolitik deutlicher«; denn »das Auswärtige Amt verkörperte am reinsten die pragmatische Politik der Staatsraison«[14].
Schon zur Jahreswende 1918/19 analysierte Rudolf Nadolny, damaliger Leiter des Rußlandreferates im Auswärtigen Amt und 1934 für wenige Monate Botschafter in Moskau, in einer Aufzeichnung vom 29. Dezember 1918[15] die schwer durchschaubare Situation im bolschewistischen Rußland mit dem Ziel, politische Perspektiven für eine deutsche Außenpolitik abzuleiten. Die »bolschewistische Sowjetregierung« habe »das Land ruiniert und sich die ganze Welt zum Feinde gemacht«. Besonders Deutschland sei der »Gefahr des Bolschewismus« ausgeliefert. Daraus leitete er zwei Alternativen ab: »Einmal der Gedanke, uns mit der Entente wegen eines gemeinsamen Vorgehens gegen die Bolschewiken zu einigen, sodann [...] uns mit den Bolschewiken zu verständigen und auf diese Weise einen Druck auf die Entente wegen Herbeiführung eines billigen Friedens herbeizuführen«[16].
Genau diese beiden Verhaltensweisen bestimmten das Rußlandbild und die daraus resultierende Politik deutscher Diplomaten unmittelbar nach dem Kriege.
Zum einen glaubte man, eine strikt antibolschewistische Position einnehmen zu müssen, um in Fortsetzung der deutschen Rußlandpolitik der Jahre

[13] Zit. n. Fischer, Griff nach der Weltmacht, S. 504. Zu Hintzes Konzeption vgl. Hans-Erich Volkmann, Die deutsche Baltikumpolitik zwischen Brest-Litovsk und Compiègne. Köln, Wien 1970, S. 178—205 und dazu demnächst: Johannes Hürter, Die Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes im Ersten Weltkrieg, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg. Wirklichkeit, Wahrnehmung, Analysen. München 1994.
[14] Peter Grupp, Deutsche Außenpolitik im Schatten von Versailles 1918—1920. Zur Politik des Auswärtigen Amts vom Ende des Ersten Weltkriegs und der Novemberrevolution bis zum Inkrafttreten des Versailler Vertrags. Paderborn 1988, S. 68.
[15] Akten zur deutschen auswärtigen Politik (ADAP), A, I, Nr. 89, S. 140—143.
[16] Ebd., S. 141f.

1917/18, nunmehr allerdings aufgrund der veränderten machtpolitischen Rahmenbedingungen des internationalen Systems und damit mit verkehrter Funktion, als eine Art Bollwerk gegen die Gefahr der bolschewistischen Weltrevolution wirken zu können[17].
Diese antibolschewistische Politik in der Absicht, das Wohlwollen der Westmächte zu erlangen[18], wurde ursprünglich vor allem von Brockdorff-Rantzau, der als Staatsekretär des Auswärtigen Amts 1918/1919 und von 1922—1928 als deutscher Botschafter in Moskau wesentlichen Anteil an der Rußlandpolitik Weimars hatte, propagiert.
Aber bereits Anfang 1919 modifizierte Brockdorff seinen Plan einer gemeinsamen westlichen antibolschewistischen Politik mit dem Ziel eines günstigen Friedensvertrages, indem er einen Gedanken anklingen ließ, der dann 1921/22 die sogenannte »Erfüllungspolitik« von Joseph Wirth und Walther Rathenau bestimmen sollte: Gemeinsam mit den Westmächten, wobei vor allem Großbritannien und die Vereinigten Staaten gemeint waren, sollten »Vereinbarungen über einen gemeinsamen wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands« angestrebt werden. »Dabei wird jeder seine Vorteile haben: Frankreich wird seine Zinsen bekommen, England und Amerika Unternehmergewinne, Deutschland Löhne und Gehälter. Alle werden von der Gefahr befreit sein, die ein terrorisiertes, mit Explosivstoffen aller Art geladenes Rußland für die Kulturmenschheit in sich birgt«[19].
Und wenige Wochen später heißt es in einer für einen Kabinettsvortrag Brockdorff-Rantzaus bestimmten Aufzeichnung vom 15. April 1919: Das deutsche Verhalten sei »von dem Bestreben diktiert, uns einerseits gegen die Bolschewisierungsabsicht der Sowjetregierung zu schützen, andererseits uns nicht durch ein allzu sprödes Abschließen nach Osten Zukunftsmöglichkeiten in Rußland zu verscherzen«[20].
Die modifizierte Version dieser antibolschewistischen Konzeption deutscher Rußlandpolitik wurde vor allem von Kreisen der Export- und Schwerindustrie vertreten und dem Auswärtigen Amt in zahlreichen Eingaben empfohlen. Die Westmächte sollten nun nicht mehr für einen ideologischen Abwehrkampf gegen den das Abendland bedrohenden Bolschewismus gewonnen, sondern gemeinsam mit dem Deutschen Reich, das vor dem Krieg den größten Export nach Rußland aufzuweisen hatte, sollte die Sowjetrepublik wirtschaftlich wieder dem europäischen Markt und letzlich auch dem Weltmarkt angeschlossen werden. Es ist evident, daß neben den konservativen Diplomaten auch zahlreiche Vertreter der Wirtschaft wenig ideologisch-tagespolitische Skrupel hatten, mit den neuen Machthabern in Rußland »ins Geschäft zu kommen«. Daß allerdings nach

[17] Vgl. Hildebrand, Das Deutsche Reich, S. 23.
[18] Vgl. Grupp, Deutsche Außenpolitik, S. 71.
[19] Brockdorff am 21.01.1919, in: ADAP, A, I, Nr. 116, S. 206f.
[20] In: ADAP, A, I, Nr. 218, S. 412.

einer anfänglichen Euphorie sehr bald die Ernüchterung über die schwer auszurechnenden und häufig auch unzuverlässigen Handelspartner einsetzte, darf an dieser Stelle nicht verschwiegen werden[21]. Diese verbreitete und insbesondere für das Auswärtige Amt repräsentative ambivalente Haltung den Bolschewisten gegenüber brachte der parteilose Außenminister Walter Simons auf folgende Formel: »Es gehört schon eine ziemliche Selbstüberwindung dazu, mit diesen Leuten zu verhandeln, während sie einem das Haus über dem Kopf in Brand stecken. Trotzdem bin ich dafür, die Verhandlungen zu Ende zu führen«[22].
Reichskanzler Joseph Wirth und besonders sein späterer Außenminister Walther Rathenau regten ein internationales Konsortium an, das neben dem Deutschen Reich Großbritannien, Belgien und möglicherweise auch Frankreich umfassen und beim Wiederaufbau der sowjetischen Wirtschaft Hilfe leisten sollte, um das Land als Handelspartner für die westlichen kapitalistischen Staaten zurückzugewinnen. Indem man gemeinsam mit den Westmächten die sowjetische Wirtschaft »erschloß«, sollte die eigene Wirtschaft stabilisiert und ausgebaut werden mit dem Ziel, die vormalige und potentiell noch vorhandene wirtschaftliche Vorherrschaft Deutschlands in Europa zurückzugewinnen. Liberal-imperialistische Kriegsziele von einem mitteleuropäischen Wirtschaftsblock unter deutscher Hegemonie, ergänzt bzw. erweitert durch den Osten, wären somit auf friedlichem Weg und damit dauerhafter erreicht worden. Neu — aber nur hinsichtlich der Taktik und keinesfalls im Hinblick auf die Zielsetzung — waren Methode und Funktion dieses »Wiederaufbauprojektes«. Indem nämlich Berlin die Westmächte zur kollektiven und »friedlichen« Mitarbeit aufforderte, glaubte man sich deren Unterstützung dieser von ihnen bislang bekämpften Politik sichern zu können. Die vom Deutschen Reich angestrebte Gleichberechtigung im internationalen Mächtekonzert sowie die Aussicht auf erfolgreiche Revision der Versailler Bedingungen wären zusätzliche Ergebnisse dieser Konzeption gewesen[23].

[21] Als ein Beispiel für viele soll hier die »Zwischenbilanz über die deutsch-russischen Beziehungen« von Wilhelm Erich Wallroth, Leiter der Abt. IV im AA, für Brockdorff-Rantzau vom 15.12.1924 angeführt werden. Der Ministerialdirektor schildert den Umschwung von der großen Erwartung hinsichtlich der deutsch-russischen Zusammenarbeit zur »Rußlandmüdigkeit der deutschen Wirtschaftskreise« angesichts der verheerenden ökonomischen Lage in Rußland, das vom Export her »zu einem noch unter Finnland stehenden Zwergenstaat herabgesunken« sei, in plastischen Farben. Trotz der inaugurierten »Neuen Wirtschaftspolitik« bleibe es »völlig ungewiß«, ob Rußland einer »vollendeten Katastrophe« zutreibe, in: ADAP, A, XI, Nr. 239, S. 511—518.
[22] Zit. n. Horst Günter Linke, Rapallo, in: 70 Jahre nach dem Vertrag von Rapallo. Die Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und Deutschland als Beispiel für friedliche Koexistenz. = Begegnungen 1/92. Evangelische Akademie Mühlheim/Ruhr 1992, S. 42—53, hier S. 47.
[23] Wolfgang Michalka, Deutsche Außenpolitik 1920—1933, in: Karl Dietrich Bra-

Aber auch diese Rußlandpolitik konnte nicht realisiert werden.
Eine völlig andere Möglichkeit deutscher Revisionspolitik boten direkte Beziehungen mit Rußland selbst, so wie es bereits Nadolny in seiner Analyse im Dezember 1918 als Alternative zu einer antibolschewistischen Westorientierung erwogen hatte.
Besonders die Reichswehrführung unter General von Seeckt befürwortete eine Konzeption, gemeinsam mit Sowjetrußland machtpolitische Revisionen besonders im Hinblick auf Polen in Angriff zu nehmen[24].
Diese alternative Konzeption, die im Vertrag von Rapallo von 1922 ihren scheinbaren Ausgang nahm, knüpfte an Vorstellungen der Bismarckzeit an und wollte durch die Bildung einer »deutsch-russischen Schicksalsgemeinschaft« traditionelle Machtpolitik betreiben. Im Auswärtigen Amt war es vor allem der Leiter der Ostabteilung, Ago von Maltzan, der zu den »Trägern der Rapollopolitik«[25] zählte und der mit dem deutsch-russischen Alleingang die auf kollektive Verständigung vor allem mit den Westmächten ausgerichtete »Erfüllungspolitik« Rathenaus in Frage stellte. Die Erwartungen der Befürworter dieser Ost-Option konnten keinesfalls befriedigt werden. Denn in ihrem vitalen Sicherheitsbedürfnis berührt, nahmen französische Politiker den deutsch-russischen Alleingang zum durchaus erwünschten Anlaß, überfällige Reparationsleistungen durch eine Politik der »produktiven Pfänder« selbst einzutreiben. Im Januar 1923 besetzten französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet[26]. Damit trat genau das ein, was Brockdorff-Rantzau am 15. August 1922 als seine Bewertung der besonders von der Reichswehr befürworteten Rapallo-Politik prognostiziert hatte: »Eine ausschließlich nach Osten orientierte deutsche Politik wäre im gegenwärtigen Augenblick nicht nur verfrüht und gefährlich, sondern aussichtslos und darum verfehlt. Verfrüht ist sie, weil wir wirtschaftlich ebenso wie Rußland noch außerstande sind, uns auf ein derartiges Experiment einzulassen. Gefährlich ist sie, weil wir uns der völlig skrupellosen Sowjetregierung durch Abmachungen, die uns militärisch verpflichten, in die Hand geben. Man wird in Moskau, wo man begreiflicherweise größeren Wert auf eine Verständigung mit der mächtigen Entente, als mit dem

cher, Manfred Funke, Hand-Adolf Jacobsen (Hrsg.), Die Weimarer Republik 1918—1933. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Düsseldorf 1987, S. 303—326, hier S. 310f.

[24] Jetzt Manfred Zeidler, Reichswehr und Rote Armee 1920—1933. Wege und Stationen einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit. München 1993.

[25] So der Titel von Herbert Helbig. Göttingen 1958.

[26] Wolfgang Michalka, Die Haltung der Ententemächte zum Rapallo-Vertrag, in: 70 Jahre nach dem Vertrag von Rapallo. Die Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und Deutschland als Beispiel für friedliche Koexistenz. = Begegnungen 1/92. Evangelische Akademie Mühlheim/Ruhr 1992, S. 72—83. Zum Ruhrkonflikt allgemein vgl. Klaus Schwabe (Hrsg.), Die Ruhrkrise 1923. Wendepunkt der internationalen Beziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Paderborn 1984.

um seine eigene Existenz ringenden Deutschland legt, keinen Augenblick zögern, unter der Drohung des Verrates der militärischen Vereinbarungen, Erpresserpolitik mit uns zu treiben. Aussichtslos ist diese Politik, weil wir bei einem Angriff Rußlands auf Polen — und diese Kombination kann doch nur ernsthaft in Frage kommen — im Westen dem französischen Einmarsch nahezu wehrlos gegenüberstehen würden«[27]. Der gerade zum Moskauer Botschafter ernannten Graf hielt die bolschewistischen Machthaber für skupellos, verräterisch, kurz: für unzuverlässig.
Gustav Stresemann war ebenfalls alles andere als ein Freund der Sowjets. Hier unterschied er sich nicht im mindesten von den Diplomaten. In seinem bekannten Brief an den Kronprinzen offenbarte er seine Phobie, wenn er schreibt: »Wenn die Russen in Berlin sind, weht zunächst die Rote Fahne vom Schloß, und man wird in Rußland, wo man die Weltrevolution wünscht, sehr zufrieden sein, Europa bis zur Elbe bolschewisiert zu haben, und wird das übrige Deutschland den Franzosen zum Fraß geben«[28]. Er war es aber, der, als Reichsaußenminister besonders von Staatssekretär Carl v. Schubert stark unterstützt, mit den Verträgen von Locarno den Westmächten, aber auch mit dem Berliner Vertrag Sowjetrußland eine Politik anbot, die zu einer europäischen Entspannung beitrug. Sie zeichnete sich dadurch aus, daß sie eine eindeutige Option zwischen West und Ost vermied und der Einbindung in Allianzen entging. Vielmehr entschied er sich für eine Politik der Ost-West-Balance und bewies den außenpolitischen Partnern stets, daß Deutschland wirtschaftlich und gesellschaftlich zum westlichen System gehörte[29].
Stresemanns Nachfolger im Auswärtigen Amt und vor allem die stärker zur Geltung kommenden Beamten in der Wilhelmstraße, insbesondere Bernhard v. Bülow, der Schubert als Staatssekretär ablöste, erkannten in der Weltwirtschaftskrise eine günstige Ausgangslage, um ihre während der »Ära Stresemann« bereits alternativ existierende Konzeption deutscher Außenpolitik zu verwirklichen. Sie zielte unter Brüning besonders auf eine forcierte Lösung des Reparations- und Abrüstungsproblems und war unter Papen und Schleicher fast ausschließlich auf die militärische Revision konzentriert. Die Revisionspolitik des Auswärtigen Amts während der Jahre 1930—1933, an die wilhelminische Politik anknüpfend, unterschied sich von Stresemanns Konzeption durch ihre Bereitschaft zur Übernahme eines erhöhten Risikos, »durch den Rekurs auf die Mittel klassischer Machtpolitik anstelle der wirtschaftlich geprägten Strategie. ... Sie verwies damit durchaus auf die revisionistische Phase der nationalsozialistischen Expansionspolitik«[30]. Hatte Reichskanzler Brüning durchaus noch die Bedeu-

[27] In: ADAP, A, VI, Nr. 176, S. 363—368; hier S. 366.

[28] Gustav Stresemann, Vermächtnis, Bd II. Berlin 1932, S. 553ff. (sog. Kronprinzenbrief vom 7. September 1925).

[29] Hildebrand, Das Deutsche Reich, S. 32.

[30] Ebd., S. 44f.

tung des sowjetischen Gegengewichts im Rahmen seiner auf Frankreich konzentrierten Revisionsbemühungen erkannt und gewürdigt, so verfolgte bereits sein Nachfolger als Regierungschef, Franz v. Papen, einen außenpolitischen Kurs, der Zusammenarbeit mit Frankreich und Polen gegen die Sowjetunion anstrebte und sich damit einer Rußlandkonzeption verpflichtet sah, die bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg im Auswärtigen Amt propagiert wurde, jedoch damals keinerlei Realisierungsgrundlage hatte. Kein Wunder auch, daß die Moskauer Entscheidungsträger von der Papenregierung eine erneute Isolierung fürchteten und General v. Schleicher, von dem sie eine traditionelle prorussische Haltung, wie sie die Reichswehr vertrat, erwarteten, als Reichskanzler begrüßten.

Das kurze Fazit der Weimarer Rußlandpolitik und der sich darin konkretisierenden Rußlandbilder deutscher Diplomaten lautet:

Wie schon während des Ersten Weltkrieges hatten die Leiter der deutschen Außenpolitik ihre Beziehungen zum bolschewistischen Rußland nie ideologischen Überlegungen untergeordnet. Trotz grundlegender prinzipieller Ablehnung des Bolschewismus versuchten sie, die Außenpolitik im unideologischen pragmatischen Raum zu halten.

Antibolschewistisch waren zwar auch die Vertreter der gemäßigten Linken, die führenden Männer der MSPD. Deren Berührungsängste vor dem Bolschewismus waren jedoch unstreitig viel größer als die der konservativen Funktionsträger des Auswärtigen Amts. Zwischen den Diplomaten und dem Bolschewismus bestand eine scharfe Kluft, so daß diese die Beziehungen zu Sowjetrußland nahezu pragmatisch-taktisch behandeln konnten[31]. Darin unterschieden sie sich wie auch die Reichswehr erheblich von Vertretern der SPD, deren Verhältnis zum Bolschewismus wesentlich differenzierter und in sich gefächerter war[32].

In der ersten Phase bis zum Versailler Vertrag waren die Beziehungen zu Rußland eindeutig den Beziehungen zum Westen, der Friedensvorbereitung, untergeordnet. Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages orientierte man sich auf eine undoktrinäre pragmatische Annäherung an die große Macht im Osten hin, die später zu weitreichender Kooperation führen sollte, ohne daß jemals die sporadisch schon im Winter 1919 angedeutete grundlegende, gegen den Westen gerichtete Ostorientierung in reiner Form gewagt worden wäre[33]. 1921/22 erhielt die deutsche Rußlandpolitik die Funktion, gemeinsam mit den Westmächten die russische Wirtschaft aufzubauen und an den europäischen Markt anzukoppeln. Das Scheitern dieser Vorstellung ließ den Alleingang mit Moskau, so wie er im Ra-

[31] Vgl. Grupp, Deutsche Außenpolitik, S. 68—70.
[32] Zum Verhältnis der Sozialdemokratie zu Sowjetrußland vgl. jetzt besonders Jürgen Zarusky, Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell. Ideologische Auseinandersetzung und außenpolitische Konzeptionen 1917—1933. München 1992.
[33] Grupp, Deutsche Außenpolitik, S. 86.

pallo-Vertrag niedergelegt war, als Alternative erscheinen und lenkte zur traditionellen Machtpolitik zurück. Stresemanns Politik einer Ost-West-Balance, eingebunden in ein kollektives Sicherheitssystem, bot Möglichkeiten zur Revision der Folgen von Versailles, wurde jedoch spätestens nach seinem frühen Tod und aufgrund einer durch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise verbesserten politischen Position des Deutschen Reiches als zu wenig ertragreich abgelehnt. Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft hielt man eine forcierte Außenpolitik für das Gebot der Stunde.

Rußlandbilder zwischen traditioneller Machtpolitik und nationalsozialistischer Ideologie

Die nationalsozialistischen Wahlkämpfe wurden stets unter den Parolen Revisionismus und Antikommunismus geführt.

Den Angehörigen des Auswärtigen Amts war dies auch bewußt, und diejenigen, die Hitlers Ernennung zum Reichskanzler zu kommentieren hatten, argumentierten ähnlich. Ernst v. Weizsäcker zum Beispiel, der spätere Staatssekretär in der Wilhelmstraße und zur Zeit der nationalsozialistischen Machtübernahme Gesandter in Oslo, nennt in seiner politischen Analyse »Eindrücke von unserer Politik vom Anfang 1927 bis Anfang 1933« vom 16. März 1933 als Ursache der innenpolitischen Entwicklung in Deutschland einerseits die in den Pariser Vorortverträgen festgelegte Friedensordnung, die er als Diktat verstand und deren Revision er immer wieder forderte. Von der Hitlerbewegung erhoffte er sich im Vergleich zu den vorangegangenen Regierungen ein neues Tempo für die deutsche Revisionspolitik. Im fernen Norwegen gebrauchte er die für viele Konservative typischen Argumente: »1. Wünscht Norwegen sich etwa ein bolschewistisches Deutschland? 2. den Nazismus verdanken wir zur Häfte Frankreich«[34].

Trotz der bolschewistischen Gefahr, die er zur Begründung innenpolitischer Terrormaßnahmen der neuen Machthaber anführte, bewertete er Rußland analog den meisten seiner Amtskollegen als nützlich für die deutsche Außenpolitik. Nunmehr Ende 1933 als Gesandter in Bern besonders befaßt mit Abrüstungsfragen, sah er »Rußland [...] oft auf unserer Seite«, schränkte dies jedoch gleich mit der Bemerkung wieder ein: »aber keine Zierde als Freund«[35].

Bernhard v. Bülow, bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1936 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, war wohl der eigentliche politische Kopf in der Wilhelmstraße. Seine Haltung den Nationalsozialisten gegenüber kann als repräsentativ für die meisten der Angehörigen des Auswärtigen Dien-

[34] Leonidas E. Hill (Hrsg.), Die Weizsäcker-Papiere 1933—1950. Berlin 1974, S. 61.
[35] Ebd., S. 67.

stes gelten[36]. Er stand Hitler und seiner Bewegung distanziert, ja skeptisch gegenüber und war der Überzeugung, daß die Nationalsozialisten in der politischen Verantwortung wesentlich gemäßigter agieren würden als ihre radikalen Wahlkampfäußerungen vermuten ließen. Er glaubte wie viele seiner Kollegen, Hitler auf dem außenpolitischen Terrain beeinflussen und bremsen zu können. Dies sollte sich bald als folgenschwerer Irrtum herausstellen[37].

Wie das Gros der Angehörigen des Auswärtigen Amts verstand er seine Aufgabe darin, ganz im Sinne des Primats der Außenpolitik die Auswärtigen Beziehungen von tages- und parteipolitischen Querelen freizuhalten und infolgedessen strikt Innen- und Außenpolitik zu trennen — ein Unterfangen, was gerade ein Verkennen der spezifischen Qualität der Politik Hitlers bedeutete. Auch er vertrat eine ideologiefreie Außenpolitik Rußland gegenüber. Weizsäcker bemerkte, daß er seit »1927 die Heranziehung der Russen mit Erfolg betrieben« habe[38]. In seiner außenpolitischen Lageanalyse vom 13. März 1933 bilanzierte Bülow die Außenpolitik der Weimarer Kabinette und skizzierte deutliche Perspektiven einer aktiveren Revision. Dabei setzte er sich auch mit der deutschen Rußlandpolitik auseinander: »Gegenwärtig beruht unsere Sicherheit gegenüber Frankreich in erster Linie auf dem Locarno-Vertrag mit seiner englisch-italienischen Garantie, gegenüber Polen auf unserem Verhältnis zu Rußland«[39].

»Hauptziel der territorialen Revision« blieb für Bülow die »Umgestaltung der Ostgrenze, wobei die Wiedergewinnung sämtlicher in Frage kommenden polnischen Gebiete gleichzeitig anzustreben und Teil- oder Zwischenlösungen abzulehnen sind (nur noch eine Teilung Polens)«. Zur Realisierung dieses revisionistischen Gesamtzieles erhielt für Bülow die Sowjetunion eine zentrale Funktion: »Über Rußland ist das Wichtigste damit gesagt, daß wir die russische Rückendeckung gegen Polen nicht entbehren können«. Von besonderer Bedeutung seien dabei »unsere guten Beziehungen zur russischen Armee« sowie wirtschaftliche Kontakte; denn angesichts der derzeitigen Wirtschaftskrise sei Rußland »zum größten Abnehmer deutscher Industriewaren geworden«[40].

Bülow betonte ausdrücklich — und hier redete er nicht den Nationalsozialisten nach dem Mund, sondern vertrat — wie das schon bei Weizsäcker festzustellen war — seine eigene Meinung und auch die seiner Amtskollegen — , daß die »energische Bekämpfung der Kommunisten und des Kulturbolschewismus in Deutschland« nicht »das deutsch-russische Verhältnis [...] notwendig auf Dauer zu beeinträchtigen« vermag. Die Situation im faschistischen Italien wird hier als Beispiel dieser »Doppelpolitik« angeführt. Dies — so forderte er — müsse auch Moskau gegenüber dargelegt werden, so daß »die innenpolitische Bekämpfung des Kommunismus streng getrennt [...] von unserer staatspolitischen Einstellung zur Sowjet-Union« zu halten sei. Einer überfälligen Ratifizierung der Verlängerung des Berliner Vertrages sollte also nichts mehr in den Weg gestellt werden; ein »gutes Verhältnis zu Rußland« sei eine Grundvoraussetung erfolgreicher Revisionspolitik.

Mit der Aufforderung, Innen- und Außenpolitik strikt zu trennen, und mit seinem Plädoyer für die Fortsetzung der pragmatischen Rußlandpolitik bezog Bülow eine deutliche Gegenposition zu Hitler, der nur wenige Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler einem ausgewählten Kreis hoher Reichswehroffiziere, aber auch Reichsaußenminister v. Neurath am 3. Februar 1933 sein politisches Programm darlegte und der Zielvorstellung: »Wiedergewinnung der pol.[itischen] Macht« die »Ausrottung des Marxismus mit Stumpf und Stiel« unterordnete. Die Frage schließlich, wie die zu gewinnende Macht zu gebrauchen sei, beantwortete er: »Vielleicht Erkämpfung neuer Export-Mögl.[keiten], vielleicht — und wohl besser — Eroberung neuen Lebensraums im Osten u. dessen rücksichtslose Germanisierung«[41].

Der frisch ernannte Regierungschef ließ demnach keinen Zweifel aufkommen, daß er sein in den frühen zwanziger Jahren entwickeltes Programm in die Tat umzusetzen gedachte. Bülow mußte von den Ausführungen des »Führers« erfahren haben und wollte nun mit seiner Lageanalyse gegensteuern.

Der Berliner Vertrag wurde zwar erneuert, aber daß sich Bülow und generell das Auswärtige Amt mit dieser zwar antibolschewistischen, dafür aber prorussischen Politik, deren Traditionslinien bis zum Vertrag von Brest-Litovsk zurückzuverfolgen sind, nicht gegen Hitler durchzusetzen vermochten, illustriert der antibolschewistische Propagandafeldzug gegen die Sowjetunion, der den innenpolitischen Rahmen sprengte und das deutsch-sowjetische Verhältnis stark belastete. Eindeutig belegt wird der von Hitler vorgenommene, vom Auswärtigen Amt nicht empfohlene außenpolitische Kurswechsel in der deutschen Ostpolitik durch den Abschluß des Nichtangriffsvertrages mit Polen im Frühjahr 1934. Die dadurch ausgelöste Überraschung bei den Diplomaten faßte Weizsäcker in folgende Worte: »Kein parlamentarischer Minister von 1920—33 hätte so weit gehen können«[42].

Hitler beendete somit eine Ära deutsch-russischer Zusammenarbeit, die mit dem Rapallo-Vertrag zumindest für die Reichswehr so verheißungsvoll begonnen hatte. Mit diesem Kurswechsel, der als »die einzige drama-

[36] Peter Krüger, Erich J. Hahn, Der Loyalitätskonflikt des Staatssekretärs Bernhard Wilhelm von Bülow im Frühjahr 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 20 (1972), S. 376—410.
[37] Vgl. Döscher, Das Auswärtige Amt, S. 67ff.
[38] Hill (Hrsg.), Weizsäcker-Papiere, S. 67.
[39] Zit. n. Wolfgang Michalka (Hrsg.), Das Dritte Reich, Bd 1: »Volksgemeinschaft« und Großmachtpolitik 1933—1939. München 1985, S. 216.
[40] Ebd.

[41] Ebd., S. 23 (sog. Liebmann-Aufzeichnung).
[42] Hill (Hrsg.), Weizsäcker-Papiere, 18.01.1934, S. 78.

tische und folgenreiche Wende, die Deutschlands Ostpolitik zwischen der Kapitulation des kaiserlichen Deutschlands und dem Hitler-Stalin-Pakt«, bezeichnet wurde[43] — setzte sich Hitler — ohne Diskussion — über die außenpolitischen Vorstellungen zahlreicher Entscheidungsträger in Wirtschaft, Reichswehr und im Auswärtigen Amt, ja selbst in der eigenen Partei hinweg. Die Frage drängt sich auf, wie dies möglich war bzw. wie und mit welcher Wirkung dieser drastische Wechsel in den Außenbeziehungen aufgenommen wurde.

Rudolf Nadolny zum Beispiel — entschiedener Vertreter eines engen deutsch-russischen Verhältnisses —, der im Spätjahr 1933 als Nachfolger Herbert v. Dirksens zum Botschafter in Moskau ernannt wurde und sich vom Auswärtigen Amt weitreichende Unterstützung für die Pflege und den Ausbau gutnachbarschaftlicher Beziehungen geben ließ, sich in seinem Rußlandbild sicherlich auch von Bülow unterstützt wußte[44], sah sich durch den »Frontwechsel« seiner Arbeitsbedingungen entzogen und nahm seinen Abschied[45].

Weniger dramatisch, aber vielleicht realitätsbezogener reagierte Weizsäcker. Er hieß zwar die neue Gangart in der deutschen Revisionspolitik gut, war aber bestrebt, Konflikte tunlichst zu vermeiden. Obwohl er für Polen als dem »Saisonstaat« wenig Sympathien hatte, erkannte er im Abkommen mit Warschau eine deutliche Entspannung der internationalen Lage. Außerdem versprach er sich inzwischen mehr von einer deutsch-britischen Annäherung als von einer London irritierenden Rußlandoption.

Weizsäcker befürwortete eine Politik[46], die von dem seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr aufzuhaltenden Machtverlust des Britischen Empire ausging und Frieden als nationales Interesse Großbritanniens begriff. Daraus wollte und sollte die deutsche Revisionspolitik Kapital schlagen.

In einer außenpolitischen Lageanalyse vom November 1936 setzte er sich, nunmehr Leiter der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amts, u.a. mit der angesichts des Spanischen Bürgerkrieges drohenden Gefahr eines euro-

[43] Gottfried Schramm, Grundmuster deutscher Ostpolitik 1918—1939, in: Bernd Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum »Unternehmen Barbarossa«. München 1991, S. 3—18, hier S. 16.

[44] Hinsichtlich der Gestaltung der deutsch-russischen Beziehungen schreibt Nadolny am 9. Januar 1934: »Sowjetrußland ist heute international nicht mehr der Paria, dem wir 1923 in Rapallo die Hand reichten und den wir die ganzen Jahre hindurch zwar gern für die Absatzbedürfnisse unserer Wirtschaft benutzten, aber im Salon der großen Politik nicht für voll nahmen. Es ist heute, kommunistisches Regime hin und her, wieder ein Großfaktor der allgemeinen Politik geworden«, in: ADAP, C, II, 1, S. 316.

[45] Zu Nadolny allgemein vgl. Günter Wollstein, Rudolf Nadolny — Außenminister ohne Verwendung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 28 (1980), S. 47—93.

[46] Rainer A. Blasius, Für Großdeutschland — gegen den großen Krieg. Staatssekretär Ernst Frhr. von Weizsäcker in den Krisen um die Tschechoslowakei und Polen 1938/39. Köln, Wien 1981.

päischen Krieges auseinander. Trotz oder gerade wegen der erfolgreichen Revisionspolitik Hitlers betonte Weizsäcker, daß über diese hinausgehende »neue Ziele bis zum ernsthaften Risiko eines Krieges vorerst nicht im Sinne der deutschen Politik liegen« könnten. Gleiches konstatiert er auch für die russische Politik: »Rußland verspricht sich nicht viel von einem Krieg, in den es selbst ernsthaft verwickelt wäre. Es wühlt und hetzt dagegen bei den Westeuropäern in der Erwartung, daß ein unter diesen geführter Krieg dem Kommunismus neuen Auftrieb gäbe«[47]. Im Fall eines Krieges seien »Frankreich und Rußland [...] bestimmt unsere Gegner«. Dabei gab er zu bedenken, daß Deutschland isoliert sei; denn die Antibolschewismusparole habe noch keine Wirkung gezeigt[48]. Als Fazit empfahl er, den Spanischen Bürgerkrieg schnellsten zu beendigen, um ein »direktes kriegsähnliches Verhältnis Rußland contra Deutschland/Italien« zu vermeiden[49]. Generell sei das deutsch-britische Verhältnis der Schlüssel für Krieg oder Frieden: »Einen Krieg mit England als Gegner können wir auf lange hinaus nicht ins Auge fassen. Was wir von England wollen, können wir uns nicht gewaltsam holen, sondern müssen es einhandeln«[50].

Trotz der Antibolschewismus-Kampagne, die das Deutsche Reich zum letzten Bollwerk gegen die rote Gefahr hochstilisieren sollte[51] und außenpolitisch zum Antikominternpakt im Jahre 1937 führte, verstummte in der Wilhelmstraße keineswegs der Ruf nach einem engen Arrangement mit der Sowjetunion und damit nach Rückkehr zur in den zwanziger Jahren bewährten Rapallo-Politik. Diese Rußland-Fraktion wurde von Zweigen der Industrie, die sich sowohl billige Rohstoffquellen als auch ausreichende Absatzmärkte versprachen[52], aber besonders auch von der Wehrmacht, die tunlichst einen Zweifrontenkrieg vermeiden wollte, unterstützt.

Trotzdem erfuhr im Auswärtigen Amt die Sowjetunion als Faktor internationaler Politik eine deutliche Veränderung an Gewicht und Priorität.

[47] Hill (Hrsg.), Weizsäcker-Papiere, S. 101.

[48] Ebd., S. 102.

[49] Ebd., S. 102f.

[50] Ebd., S. 118.

[51] In den Richtlinien für antibolschewistische Propaganda vom 31. März 1937 hieß es: »Der Kampf gegen den Weltbolschewismus ist die Generallinie der deutschen Politik [...] Das deutsche Volk hat die große Mission, in dem Ringen gegen die Gefahr unseres Jahrhunderts an der Spitze zu marschieren«; zit. n. Bianka Pietrow-Ennker, Die Sowjetunion in der Propaganda des Dritten Reiches: Das Beispiel der Wochenschau, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2 (1989), S. 79—120, hier S. 97. Zur Auslandspropaganda des Auswärtigen Amts vgl. jetzt Peter Longerich, Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop. München 1987.

[52] Jetzt dazu Heinrich Schwendemann, Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion von 1939 bis 1941. Alternative zu Hitlers Ostprogramm? Berlin 1993; auch Manfred Zeidler, Deutsch-sowjetische Wirtschaftsbeziehungen im Zeichen des Hitler-Stalin-Paktes, in: Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau, S. 93—110.

Bis Anfang 1939 schien das Stalinistische Rußland seinen Status als europäische Großmacht regelrecht verloren zu haben. Besonders augenfällig wurde dieser Gewichtsverlust, als beim die Sudentenkrise schlichtenden Münchener Abkommen im September 1938 kein russischer Vertreter am Verhandlungstisch saß, geschweige denn Moskau überhaupt konsultiert wurde. Das traditionelle »Vierer-Pakt-Modell«, wie es schon im Jahre 1925 hinsichtlich der in Locarno vereinbarten Sicherheitsabkommen entwickelt wurde, ließ für Rußland keinerlei Platz unter den europäischen Großmächten und drängte es regelrecht an die Peripherie Europas.

Mitverursachend für diesen Bedeutungsschwund der Sowjetunion im internationalen System waren sicherlich auch die Horrormeldungen über die brutalen Säuberungen in der Roten Armee, die Stalin als einen asiatischen Despoten vergangener Jahrhunderte erscheinen ließen[53].

Selbst die meist um Ausgewogenheit und sachliche Analyse bemühten Berichte der deutschen Botschaft in Moskau vermochten nicht, das klischeehafte Negativbild von der Sowjetunion als ›Koloß auf tönernen Füßen‹ von geringer militärischer Leistungsfähigkeit, die man aus angeblichen slawischen Charakterschwächen wie Organisationsunfähigkeit, Passivität und schematisches soldatisches Handeln ableitete, zu relativieren oder gar zu ersetzen[54].

Erst als es unverkennbar wurde, daß Hitlers Kurs eindeutig auf Krieg aus und das umworbene Großbritannien eben nicht gewillt war, diese den Rahmen der Weimarer Revisionspolitik sprengende Expansionspolitik in Osteuropa zu tolerieren — die britisch-französische Garantieerklärung Polens am 31. März 1939 war das unmißverständliche Signal —, begann man sich im Auswärtigen Amt — und nicht nur da — des russischen Partners zu erinnern. Stalin, von der Nachgiebigkeit der Westmächte den deutschen Revisionsansprüchen gegenüber irritiert und durch die Nichtbeteiligung der Sowjets an der Münchener Konferenz alarmiert, machte in seiner viel beachteten sog. Kastanien-Rede vom 10. März 1939 vor dem 18. Kongreß der KPdSU den deutschen Entscheidungsträgern deutliche Avancen. Um die Ernsthaftigkeit seines Angebots zu unterstreichen, wurde Außenminister Litvinov durch Molotov ersetzt. Diese einschneidende Wendemarke in der sowjetischen Außenpolitik blieb in Berlin nicht unbemerkt.

[53] Hans Hecker, Die Sowjetunion im Urteil des nationalsozialistischen Deutschland, in: Gottfried Niedhart (Hrsg.), Der Westen und die Sowjetunion. Einstellungen und Politik gegenüber der UdSSR in Europa und in den USA seit 1917. Paderborn 1983, S. 61—78.

[54] Hans von Herwarth, der unter den Botschaftern v. Dirksen, Nadolny und v. d. Schulenburg an der Deutschen Botschaft in Moskau tätig war, berichtet anschaulich, wie er 1931 in die Sowjetunion gekommen ist und erst allmählich seine klischeeverhafteten Vorstellungen über das »ferne« Land aufgrund realer Anschaung und Kenntnis zurechtrücken und abbauen konnte. Ders., Zwischen Hitler und Stalin. Erlebte Zeitgeschichte 1931 bis 1945. Berlin, Frankfurt/M. 1982, S. 30—80.

Wesentlichen Anteil an der Änderung in der Bewertung Rußlands hatte sicherlich Werner v. d. Schulenburg, der von 1934 bis 1941 als Botschafter in Moskau um Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen bemüht war[55]. Sein damaliger Mitarbeiter Hans von Herwarth informiert uns über eine viel beachtete Rede Schulenburgs über die sowjetische Innen- und Außenpolitik seit 1917 vor höheren Offizieren und leitenden Beamten aus Reichsministerien in der Wehrmachtakademie am 25. November 1937[56]. Den Ausarbeitungen Herwarths folgend, hatte der Botschafter das gewandelte Bild von der ursprünglichen auf Weltrevolution zielenden zu einer sich auf nationale Politik konzentrierenden Sowjetunion dargestellt, die eine deutliche Annäherung an den Nationalsozialismus vollzogen habe — »eine Entwicklung, die später als ›Konvergenztheorie‹ bekannt wurde«[57]. Schulenburgs »Plädoyer für die Möglichkeit und Notwendigkeit eines deutsch-sowjetischen Ausgleichs«[58] blieb nicht wirkungslos.

Reichsaußenminister v. Ribbentrop, seit Februar 1938 Nachfolger Neuraths, war spätestens seit Ende 1937 von der Unmöglichkeit eines deutsch-britischen Bündnisses, so wie es Hitler programmatisch angestrebt hatte, überzeugt. Er ließ in der Wilhelmstraße die sich auftuende Perspektive einer deutsch-russischen Verständigung ausloten.

Botschaftsrat Gustav Hilger, der beste Kenner deutsch-russischer Beziehungen, analysierte am 10. Mai 1939 auf dem Berghof vor Hitler und Ribbentrop die geänderte politische Taktik Stalins und vermochte, letzte Zweifel zu beseitigen. Von diesem Zeitpunkt an setzte eine »Parforce-Jagd in Konkurrenz mit den Engländern um die russische Gunst«[59] ein mit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23.August 1939 als krönendem Ergebnis. Hilger erhielt anläßlich seines Vortrages den Eindruck[60], daß weder Hitler noch Ribbentrop, beide gefangen in der eigenen Klischeebildung nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda, Kenntnisse vom damaligen Rußland aufweisen konnten. Offensichtlich hatten sie bis dahin

[55] Sigrid Wegner-Korfes, Friedrich Werner Graf von der Schulenburg. Botschafter Nazideutschlands in Moskau und Mitverschwörer des 20. Juli 1944, in: Olaf Groehler (Hrsg.), Alternativen. Schicksale deutscher Bürger. Berlin-O. 1987, S. 231—270; diess., Botschafter Friedrich Werner Graf von der Schulenburg und die Vorbereitung von »Barbarossa«, in: Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau, S. 185—202; Ingeborg Fleischhauer, Diplomatischer Widerstand gegen »Unternehmen Barbarossa«. Die Friedensbemühungen der Deutschen Botschaft Moskau 1939—1941. Berlin, Frankfurt/M. 1991.

[56] Herwarth, Zwischen Hitler und Stalin. S. 124—130. Vollständige Rede in: Politisches Archiv d. Auswärtigen Amts, Akten betr.: Politische Angelegenheiten. Rußland, Bd 4 vom Okt. 1937 bis Jan. 1938.

[57] Ebd., S. 125f.

[58] Ebd., S. 130.

[59] Hill (Hrsg.), Weizsäcker-Papiere, S. 159 (20. August 1939).

[60] Gustav Hilger, Wir und der Kreml. Deutsch-sowjetische Beziehungen 1918—1941. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten. Berlin 1955, S. 277—282.

die Berichterstattung der Diplomaten aus Moskau nicht zur Kenntnis genommen.

Welches Rußlandbild lag diesem, für den Zeitgenossen unerwarteten, ja für nicht möglich erachteten Kurswechsel in der deutschen Außenpolitik zugrunde, und welchen Anteil daran hatte das Auswärtige Amt?

Der Hitler-Stalin-Pakt wurde in der Wilhelmstraße zwar gutgeheißen; bot er doch diplomatische Rückendeckung angesichts der virulenten Krise unmittelbar vor Kriegsbeginn, militärische Entlastung für den Polenfeldzug und generell auch wirtschaftliche Hilfe. Die Bedingungen selbst aber, so wie sie im Geheimen Zusatzprotokoll niedergelegt waren[61], und damit der Preis dieses Abkommen wurden jedoch negativ aufgenommen. Schon am 14. Oktober 1939 vermerkte Weizsäcker in seinem Tagebuch: »Auf längere Sicht ist diese neue Verbindung mit Moskau ein Wagnis, im Sept.[ember 19]39 war sie eine Hilfe [...]. Die Preisgabe der Randstaten und Finnlands [...] ist ein Geschenk an Rußland. [...] Wir selbst werden uns erst dann darüber ganz Rechenschaft geben, wenn wir am Ende des Krieges stehen, der ohne den Vertrag vom 23.8. nicht entfesselt worden wäre«[62]. Und wenig später skizzierte der Staatssekretär die Vision eines Friedens: »Pax Germanica? [...] Wie aber würde der deutsche Sieg Euopa umgestalten? Der Kontinent wäre zwischen uns und Rußland in Interessensphären aufzuteilen. [...] Ein Frieden dieser Art wäre ein Dauer-Kriegszustand, ohne daß geschossen wird. Er wäre nicht aufgebaut auf gemeinsamen Interessen, auf der Gleichheit der Kräfte oder auf freiwillig übernommenen Rechtsgrundlagen.[...] Unter diesen Umständen drängt sich die Überlegung auf, ob nicht eine ganz andere Lösung zu finden wäre, nämlich die eines Zusammengehens zwischen dem siegreichen Deutschland und dem unterlegenen England zum Zweck der Errichtung einer Interessensphäreneinteilung«[63]. Deutlich ist Weizsäckers Unbehagen zu spüren, das aus der Vorstellung resultierte, in Abhängigkeit von dem bolschewistischen Rußland zu geraten, was für die Zukunft Deutschlands, ja generell auch Europas negative Folgen haben würde. Hier ist ein Rußlandbild auszumachen, das besonders bei den konservativen Angehörigen des Auswärtigen Dienstes seit 1917 zu beobachten und von einer akuten Bedrohungsvorstellung geprägt ist. Den unberechenbaren »asiatisch-bolschewistischen Horden« ausgeliefert zu sein, entsprach einem traditionellen Feindbild.

Für Ulrich v. Hassell, ehemaliger Botschafter in Rom, aber seit 1937 aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit Hitler zur Disposition gestellt, bedeutete die »Verbrüderung mit den Sowjets« ein geradezu klassischer Ausdruck der »völlige[n] geistige[n] Verwirrung« und der Preisgabe »allerwichtigste[r] Positionen', d.h. der »Ostsee« und der »Ostgrenze«, also dessen,

[61] In: ADAP, D, VII, S. 205ff.

[62] Hill (Hrsg.), Weizsäcker-Papier, S. 178.

[63] Ebd., S. 184f.

wofür er sich unter anderem als Diplomat eingesetzt hatte: »Ganz zu schweigen von der politisch unsittlichen Preisgabe der baltischen Länder ist nun das dominum maris baltici schwer gefährdet [...] Alles tritt aber zurück gegen die unbekümmerte Auslieferung eines großen Teils des Abendlandes, zum Teil deutsch-lutherischer Kultur, zum Teil altes Österreich, an denselben Bolschewismus, den wir angeblich im fernen Spanien auf Tod und Leben bekämpft haben«[64]. Hassell stand das Bild der Sowjetunion als Bedrohung des christlichen Abendlandes vor Augen, wie es sich bis in Adenauers Tage erhalten hat.

Nach dem Beginn des »Unternehmen Barbarossa«, das zu verhindern vor allem Schulenburg sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln — auch mit »staats- und landesverräterische Aktionen«[65] in konspirativer Opposition — eingesetzt hatte, erhält dieses von Bedrohungsangst gezeichnete Rußlandbild neue Konturen. Für die Konservativen, die den Überfall auf die Sowjetunion selbst mißbilligt hatten, stellte sich der Rußlandfeldzug nun einmal geführt, nicht zuletzt als »Kreuzzug« gegen den Bolschewismus dar. Für Hassell gab es keinen Zweifel, daß eine Bolschewisierung des europäischen Kontinents auch die britischen Inseln und später oder früher die Vereinigten Staaten gefährden würde. Der Kampf gegen den »uneuropäischen« Charakter des Bolschewismus stellte sich für ihn als Überlebenskampf des christlichen Abendlandes um die Erhaltung seines kulturellen und politischen Erbes dar. Ihn »an der Wurzel auszurotten«, war daher eigentlich eine genuin »europäische Aufgabe«[66].

Festzustellen ist, daß sich bei den meisten Diplomaten, auch wenn sie bei der sogenannten »Endlösungs«-Politik administrativ eingebunden waren[67], der Gedanke der Vernichtung des europäischen Judentums abgelehnt wurde. Der Bolschewismus dagegen stellte sich für sie als »uneuropäische« Überfremdung der slawischen »Sprach- und Kulturstämme« dar. Für Hassell beispielsweise bildete das Slawentum einen unverzichtbaren Bestandteil abendländischer Kultur, erst die »germanisch-romanisch-slawische Dreiheit« machte für ihn »die europäische Kultur als Ganzes aus«[68]. Ein durchaus positives Slawenmotiv innerhalb eines gesamteuropäischen Kulturgemäldes also!

Der Kampf gegen das bolschewistische Rußland war für Hassell wie auch für die meisten seiner konservativen Amtskollegen kein Vernichtungskrieg gegen eine oder mehrere Rassen, sondern er verfolgte vor allem zwei Ziele: »Zum einen [...] ein ideologisches, die Beseitigung der ›Ansteckungsgefahr des Bolschewismus für das Abendland‹, und zum zweiten ein machtpoli-

[64] Zit. n. Gregor Schöllgen, Ulrich von Hassell 1881—1944. Ein Konservativer in der Opposition. München 1990, S. 100f.

[65] Hier vor allem Fleischhauer, Diplomatischer Widerstand.

[66] Schöllgen, Ulrich von Hassell, S. 140.

[67] Döscher, Das Auswärtige Amt, S. 213—255.

[68] Schöllgen, Ulrich von Hassell, S. 140f.

tisches, die Reduzierung der ›schwere[n] Last, die Deutschland durch seine Mittelstellung zwischen Ost und West auferlegt ist‹. Hassell war überzeugt, daß beide Ziele nicht nur im deutschen, sondern vielmehr auch im gesamteuropäischen Interesse lagen«[69]. Das Bild von der Sowjetunion bringt somit das Gefühl kultureller wie — ein aus der Zarenzeit tradiertes Element — imperialer Bedrohung im europäischen Maßstab zum Ausdruck.
Hitler hingegen projizierte sein Bild des zu erobernden »jüdisch-bolschewistischen« Rußland, vor dem Hintergrund eines kolonialen Ergänzungsraums, ja eines Experimentierfeldes völkischer und rassenbiologischer »Flurbereinigungspolitik« im Sinne einer — so wie er es zu Beginn seiner Herrschaft bereits gefordert hatte — »rücksichtslosen Germanisierung«[70].
Wie reagierte nun Ribbentrop 1938 bis 1941 auf Hitlers Rußlandpolitik, und welches Rußlandbild ist bei ihm festzustellen? Als neuer Leiter des Auswärtigen Amts, der im Vergleich zu seinem Vorgänger größeren Einfluß auf die Entscheidungen des »Führers« zu haben schien, wurde er von seinen konservativen Mitarbeitern in der Überzeugung bestärkt, daß Großbritannien eine deutsche Expansion in Ost- und Südosteuopa niemals akzeptieren und daß es daher stets auf der Gegnerseite stehen würde. Für die Beamten in der Wilhelmstraße galt es daher, den als unvermeidlich diagnostizierten Konflikt mit England und mit dem in seinem Schlepptau befindlichen Frankreich zu verhindern. Dissens bestand weniger über die Ziele, so wie sie sich ihnen darboten, als über die von Hitler bevorzugten Methoden und vor allem über den von ihm anvisierten Zeitpunkt. Am 5. November 1937 hatte nämlich Hitler die Jahre 1943—45 als letzten Termin zur Lösung der Österreich- und Tschechoslowakei-Frage genannt und dabei England und Frankreich als »Haßgegner« ins Kalkül gezogen[71]. Angesichts dieses »Führer-Entschlusses« und der eigenen ergebnislosen Bemühungen, Großbritannien für ein Bündnis zu gewinnen, war Ribbentrop bemüht, eine mächtige antibritische Allianz zu konstruieren und die politische Stoßrichtung nach England zu lenken. Damit wollte er Hitler auf eine Alternative zu seinem »programmatischen« Rußlandfeldzug festlegen.
Ribbentrops Versuche, neben Italien auch Japan zu einem mächtigen, die britische Seemacht kontrollierenden Dreimächtepakt zu gewinnen, ließen sich nicht realisieren, so daß die Möglichkeit eines Ausgleichs mit der Sowjetunion regelrecht als befreiende Ersatzkonstruktion aufgenommen wurde. Weizsäckers Kommentar dieses Kurswechsels lautete: »Die Utopie eines deutsch-italienischen-japanischen Allianzvertrages wurde endlich auch von Ribbentrop als unerreichbar erkannt. Wir wechselten auf das russische Pferd«[72]. Schon im Mai 1939 gab der Reichsaußenminister dem deutschen Botschafter in Moskau, Graf v.d. Schulenburg, Instruktionen für eine deutsch-sowjetische Annäherung, die gleichzeitig weiterreichende politische Vorstellungen offenbarten. Der Hauptfaktor der deutschen Außenpolitik, so setzte er dem deutschen Vertreter in Moskau auseinander, sei das Bündnis mit Italien, das sich jedoch nicht gegen die Sowjetunion, sondern ausschließlich gegen die englisch-französische Allianz richte. Aufgrund der guten Beziehungen zu Japan »glauben wir gerade in der Lage zu sein, japanisch-russischen Gegensätzen entgegenwirken [...] und [...] dazu beitragen zu können, daß die japanische Außenpolitik allmählich immer mehr eine Richtung annimmmt, die sie nicht in Konflikt mit Rußland bringt«[73]. Genau in dieser Weisung zeichnet sich Ribbentrops Entwurf eines euro-asiatischen Kontinentalblocks ab, der sich von Gibraltar bis Yokohama erstrecken und eindeutig eine antibritische Stoßrichtung haben sollte und in dem die UdSSR ein Grundmotiv darstellte. Im Rahmen dieser Viererblockkonzeption, die er bis zum Frühsommer 1941 immer wieder neu skizzierte, wurde die Sowjetunion deutlicher konturiert. Für Ribbentrop galt diese Konzeption als die Alternative zu Hitlers »Ritt nach Osten«[74], und sie bildete seiner Meinung nach das einzig effektive und erfolgversprechende Rezept gegen eine anglo-amerikanische Koalition.
Seit dem Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 figurierte die Sowjetunion für Ribbentrop als Brücke zwischen dem deutsch-italienischen »Stahlpakt« und Japan, das für ein Militärbündnis gewonnen werden sollte mit dem Ziel eines europa-asiatischen Kontinentalblocks, in dem neben Deutschland, Italien und Japan vor allem die Sowjetunion eine zentrale Position einzunehmen hatte. Von geopolitischen Theorien beeinflußt, war Ribbentrop der Überzeugung, daß gerade diese Formation sowohl das Britische Empire als auch die USA effektiv in Schach halten und somit den Beginn eines neuen Zeitalters vorbereiten könnte, in dem vor allem das Großdeutsche Reich eine Weltmachtposition erringen würde. Ribbentrops außenpolitische Konzeption, die eindeutig machtpolitisch-pragmatisch orientiert war und an wilhelminisch-imperialistische Zielvorstellungen anknüpfte, diese jedoch global dimensionierte, stand jedoch im krassen Widerspruch zu Hitlers rassenideologisch determiniertem außenpolitischen Programm. Sein Einschwenken auf Ribbentrops Entwurf war nur situationsbedingt und zeitlich befristet. Monoman hielt der »Führer« an seinem rassenideologisch geprägten Bild von der Sowjetunion und demnach an einer Politik fest, die die Vernichtung des »jüdisch-bolschewistischen« Rußland zum

[69] Ebd., S. 141.
[70] Vgl. Anm. 40.
[71] Niederschrift über die Besprechung in der Reichskanzlei (sog. »Hoßbach-Protokoll«), 5.11.1937, in: ADAP, D, I, S. 25—32.
[72] Hill (Hrsg.), Weizsäcker-Papiere, S. 177.
[73] In: ADAP, D, VI, Nr. 264.
[74] Wolfgang Michalka, Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik 1933—1940. Außenpolitische Konzeptionen und Entscheidungsprozesse im Dritten Reich. München 1980, S. 254f.

Ziele hatte und mit dem »Unternehmen Barbarossa« im Jahre 1941 realisiert werden sollte.

Reichsaußenminister Ribbentrop kann keinesfalls zu den Karrierediplomaten gerechnet werden, wurde doch sein Weg in die Wilhelmstraße geebnet durch Parteiprotektion und vor allem durch die Gunst des »Führers«, der ihn zu seinem außenpolitischen Berater, Englandexperten und schließlich zum Leiter des Auswärtigen Amts werden ließ[75]. Trotzdem muß er als typisch gelten für Verhaltensweisen, Einflußmöglichkeiten und Fehleinschätzungen der Diplomaten. Nicht allein er scheiterte mit seinem Bemühen, Hitler von den »Vorteilen« einer ideologiefreien Machtpolitik zu überzeugen, sondern viele andere auch, nicht nur Angehörige des diplomatischen Dienstes. Ihnen allen gemeinsam ist ein Erfahrungs- und Erkenntnisprozeß, der mit der Erwartung begann, durch Hitler und seine Bewegung eine wesentliche Verbesserung der (außen-)politischen Situation Deutschlands nach Kriegsniederlage, nach dem als Schmach empfundenen Versailler Vertrag und aufgrund der Weltwirtschaftkrise erzielen zu können. Diese vermeintliche Zielidentität sollte sich jedoch spätestens zur Jahreswende 1937/38 als Trugschluß herausstellen. Hitlers außenpolitische Zielvorstellungen knüpften zwar durchaus an Traditionen deutscher Machtpolitik seit Bismarck an, veränderten und pervertierten sie jedoch aufgrund seines rassenideologischen Dogmas. Gegen diese Erkenntnis stemmten sich die konservativen Diplomaten, aber zum Teil auch Nationalsozialisten wie beispielsweise Ribbentrop, in unterschiedlicher Motivation, Qualität und Wirkungsmöglichkeit. Alle scheiterten, ob sie es eingestehen wollten oder nicht, sowohl an dem monomanen Ideologen Hitler als auch an ihrem eigenen Unvermögen, sich ihm wirkungsvoll zu widersetzen.

Resümieren wir die unterschiedlichen Betrachtungs- und Verhaltensweisen deutscher Diplomaten der Sowjetunion gegenüber, so ergibt sich ein ambivalentes Rußlandbild: Einerseits bemühten sich die Angehörigen des auswärtigen Dienstes, pragmatische Tagespolitik zu betreiben, d.h. den östlichen Nachbarn des Deutschen Reichs als Faktor des internationalen Systems zu begreifen, mit dem zumindest auszukommen oder bestenfalls auch Vorteile für die deutsche Position zu erzielen seien. Diese professionell-machtpolitische Einstellung Rußland gegenüber besaß eine lange Tradition, die spätestens bei Bismarck festzustellen ist, besonders auch an der Schwelle zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik die Tagespolitik bestimmte und letztlich auch als politische Maxime den nationalsozialstischen Machthabern empfohlen wurde.

Jedoch ist auch ein Rußlandbild deutlich auszumachen, das geprägt ist von Distanz, Mißtrauen, Unsicherheit und letztlich Bedrohung. Denn stets wird

[75] Zu Ribbentrop generell jetzt die Biographien von John Weitz, Hitler's Diplomat. The Life and Times of Joachim von Ribbentrop. New York 1992 und Michael Bloch, Ribbentrop. A Biography. New York 1992.

Rußland begriffen als übermächtiger Koloß, der aufgrund seiner schier unendlichen geographischen Dimensionen, seines enormen Resourcenpotentials und seiner Menschenmassen für Deutschland eine ernstzunehmende Gefahr darstellt, der auf Dauer kaum zu widerstehen ist. Spätestens seit den revolutionären Veränderungen im Jahre 1917 wird dieses Bild überlagert von der Vorstellung, nach der Rußland der Hort primitiv-barbarischer, chaotisch-anarchischer und minderwertig rassischer Elemente sei, die es abzuwehren, einzudämmen, zu kontrollieren, ja sogar zu beherrschen gelte. Das Rußlandbild der konservativen Funktionselite im Auswärtigen Amt erhielt Züge, die immer deutlicher von einer vermeintlichen zivilisatorischen und national-völkischen Überlegenheit des germanisch-abendländischen Kulturkreises den slawisch-asiatischen Völkern gegenüber geprägt waren. Und genau in dieser überheblichen Haltung den angeblich minderwertigen Russen gegenüber gab es Gemeinsamkeiten mit den Nationalsozialisten.

Manfred Zeidler

Das Bild der Wehrmacht von Rußland und der Roten Armee zwischen 1933 und 1939

I. Einleitung

»Die Stationen sind mit dem 15.9. aufgelöst. Damit ist die langjährige Periode deutsch-russischer militärischer Zusammenarbeit in ihrer bisherigen Form beendet [...] Immerhin bedeutet die Einstellung der Versuchsarbeit einen Wendepunkt, dem entscheidende Bedeutung zukommen kann«. Mit diesen Sätzen meldete am 19. September 1933 der deutsche Militärattaché in Moskau, Oberst Otto Hartmann, seinen Berliner Dienststellen den vollzogenen Abbau der Übungsstationen des Reichsheeres auf russischem Boden und damit das Ende der zwölf Jahre zuvor angeknüpften militärischen Zusammenarbeit mit Moskau[1].

Damit war im Epochenjahr 1933 auch auf militärischem Gebiet mehr als nur ein Kapitel in den deutsch-russischen Beziehungen zu Ende gegangen und hatte einer ungewissen Zukunft im Verhältnis beider Länder zueinander Platz gemacht. Zu ihrem überwiegenden Bedauern mußten die Militärs beider Seiten Abschied nehmen von einem Verhältnis, das der letzte Truppenamtschef des Reichsheeres, Generalmajor Wilhelm Adam, in der Rückschau als »sehr gut und vertrauensvoll, ja intim« charakterisierte[2].

Aufgrund der besonderen Beziehungen zu Moskau war das Reichsheer hinsichtlich der in Rußland ablaufenden Entwicklungen kein Zaungast, sondern verfügte über höchst originäre, ja geradezu exklusive Informationen und Einblicke in die sowjetischen Verhältnisse. Die seit 1925 obligatorischen Manöver- und Truppenbesuche, dazu die besonders zwischen 1928 und 1932 enge technische und ausbildungsmäßige Kooperation beider Heere eröffnete den Partnern tiefe Einblicke in die gegenseitigen Wehrstrukturen. Dem nicht allein auf den militärischen Bereich fixierten Beobachter offenbarten sich darüber hinaus mannigfaltige Einblicke in das politische und soziale Leben unter dem bolschewistischen Experiment, so daß ein Urteil aus erster Hand möglich war.

---

[1] Akten zur deutschen Auswärtigen Politik (ADAP) Serie C, Bd I, 2, Dok. 439, Anlage. Zur deutsch-sowjetischen militärischen Zusammenarbeit vor 1933 siehe, Manfred Zeidler, Reichswehr und Rote Armee 1920—1933. Wege und Stationen einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit, München 1993.

[2] Wilhelm Adam, Erinnerungen. Institut für Zeitgeschichte, ED 109, Bd 1, S. 102.

II. Das Rußlandbild der Reichswehr bis 1933

Von einem geschlossenen Rußlandbild der Reichswehr vor 1933 kann nicht gesprochen werden. Wie zahlreich namentlich im Reichsheer die Rußlandreisenden aller Dienstgrade und militärischen Fachsparten waren, so unterschiedlich waren auch die Eindrücke und Urteile, die sie, durch ihren jeweiligen Erfahrungsbereich bestimmt, aus dem riesigen Land mit nach Hause brachten. Manche der älteren Generalstabsoffiziere konnten Vergleiche anstellen, hatten sie doch bereits vor 1914 die Gelegenheit gehabt, die kaiserlich-russische Armee auf Besuchsreisen kennenzulernen.

Jenseits aller militärfachlichen Detailkritik an der noch in voller Entwicklung begriffenen militärischen Aufbauarbeit innerhalb der Roten Armee blieben genügend grundsätzliche Erkentnnisse, die die Besucher aus dem Reichsheer ein überwiegend von großen Zukunftserwartungen geprägtes Bild vom Sowjetstaat und seinen Streitkräften gewinnen ließen. Selbst ein so kritischer Beobachter wie der damalige Chef der Heeresabteilung (T 1) des Truppenamts, Oberstleutnant Hermann Geyer, kam aufgrund seiner Besuchseindrücke vom Herbst 1929 nicht umhin, die Rote Armee in seinem Gesamturteil als »stark und erfolgreich aufstrebend« zu bewerten[3]. Seinem wesentlich unkritischeren Amtschef, Generalmajor Werner v. Blomberg, hatten es ein Jahr zuvor besonders die militärischen Führungspersönlichkeiten angetan (»An den Zentralstellen sitzen hervorragende Männer, die nach klaren, praktischen Grundsätzen zielbewußt am Aufbau der Armee arbeiten«), wobei er — nicht untypisch für den späteren Reichskriegsminister Adolf Hitlers — vorrangig aufgrund von Äußerlichkeiten wie Haltung, Gepflegtheit und Auftreten urteilte[4].

Weitaus weniger einheitlich waren die Eindrücke, die Begleitoffiziere des Reichsheeres von ihren sowjetischen Gästen in Deutschland gewannen. Ausgesprochen positive Urteile wie über Generalstabschef Aleksandr Egorov (»Eine der stärksten Persönlichkeiten, die die Rote Armee besitzt«), den ukrainischen Wehrkreischef Jona Jakir (»Sehr fähiger Kopf [...] energische, rücksichtslose Führerpersönlichkeit«) und den über alle Maßen geschätzten Ieronim Uborevič (»Wohl der tüchtigste und fähigste Offizier der Roten Armee«) waren durchaus nicht repräsentativ. Andere der zu Papier gebrachten ›Beurteilungen‹ prominenter Vertreter von Moskaus militärischem Establishment klangen weit weniger schmeichelhaft, teilweise geradezu vernichtend: »Kleinliche, bürokratisch-spießbürgerlich veranlagte, unbedeutende Persönlichkeit ohne besondere militärische Bildung« (über den Moskauer Wehrkreischef August Kork); »robuste, skrupellose halbgebildete Persönlichkeit« (Pavel Dybenko); »grob, brutal und willensstark ohne besondere militärische Bildung und Begabung« (Ivan Belov). Aleksandr Sedjakin erschien als ein ausgesprochener Schematiker und »seiner Aufgabe als verantwortlicher Leiter der Ausbildung des russischen Heeres nicht gewachsen«, der stellvertretende Wehrkreisbefehlshaber Michail Velikanov als »müder kranker Mann [...] als Führer ungeeignet« und Armeekommandeur Michail Levandovskij, zwar militärisch gut geschult, »aber ältlich und verbraucht«[5]. Die noch aus dem Erbe der Bürgerkriegsjahre stammende, große Uneinheitlichkeit bei den Truppenkommandeuren der Korps- und Divisionsebene war auch Blomberg nicht entgangen: »Man sieht den feingebildeten Generalstabsoffizier des alten Heeres neben dem Haudegen mit Volksschulbildung aus dem Bürgerkrieg«. Befähigte Truppenführerpersönlichkeiten wechselten mit »theoretisierenden, truppenfremden [...] Leuten, die von ihren ›Chefs‹ getragen wurden«[6].

Einig waren sich die deutschen Beobachter über die gute Disziplin und das »vorzügliche Soldatenmaterial«, das es der Führung erlaube, »erstaunliche Leistungen aus der Truppe herauszuholen«[7]. Dasselbe betraf die psychologisch überaus geschickte Behandlung der Mannschaften: »Die Kunst, im Soldaten einen gesteigerten Waffenstolz hervorzurufen, wird meisterhaft gehandhabt«[8]. Mit einigem Erstaunen registriert wurde der auf das rein Professionelle beschränkte Umgang zwischen Offizieren und Mannschaften in der Roten Armee, der straffeste Disziplin im Dienst mit legersten Umgangsformen während der Freizeit verband[9]. Das noch sehr lebendige Standesdenken vieler Offiziere im Reichsheer traf hier auf das Phänomen, daß sich ein Offizierkorps als reine Berufsgruppe innerhalb einer egalitären Gesellschaft verstand.

Im Hinblick auf den technischen Standard der Roten Armee bestand bis zum Ende der 20er Jahre gleichfalls weitgehende Eingkeit darüber, daß er nicht als modern und potentiellen Kriegsgegnern des Landes noch nicht gewachsen einzustufen war. Das galt vor allem für die zwar zahlenmäßig eindrucksvollen aber qualitativ nicht auf der Höhe der Zeit stehenden Luftstreitkräfte, wo 1928 fast überall ausländische Baumuster auf dem techni-

[3] Oberstleutnant Hermann Geyer, Bericht über militärische Erfahrungen einer Rußlandreise vom 14.10.1929. Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), N. 221, 10, S. 8.

[4] Francis Ludwig Carsten, Reports by Two German Officers on the Red Army, in: Slavonic and East European Review 41 (1962), S. 217—244, hier S. 220.

[5] BA-MA, RH 2, 2417, Bl. 130f.

[6] Carsten, Reports, S. 228.

[7] Ebd., S. 227. Bereits im Herbst 1925 hatte der erste Leiter der ›Zentrale Moskau‹ des Reichsheeres, Oberst a.D. Hermann von der Lieth-Thomsen, seine Einschätzung der Roten Armee auf den knappen Nenner gebracht: »Soldat gut, Ausbildung befriedigend, technische Ausrüstung mangelhaft, Führung schlecht«. Niederschrift über die Unterredung mit Generalmajor Hasse vom 9.10.1925. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PA-AA), Nachlaß Brockdorff-Rantzau, 36, Moskau, Verschiedenes.

[8] Generalmajor a.D. Henrici, Die Rote Arbeiter- und Bauernarmee, in: Osteuropa 7 (1931/32), S. 692—709, hier S. 705.

[9] Blomberg, zit. n. Carsten, Reports, S. 227. Vgl. auch Geyer, Bericht über militärische Erfahrungen, S. 8.

schen Stand des Ersten Weltkriegs beobachtet wurden[10]. Der Einsatz der Panzerfahrzeuge erfolgte noch 1929 in starrer Verbindung mit der Infanterie nach veralteten Angriffsverfahren. Mehr ließen der fahrtechnische Standard und die geringe Geländegeschwindigkeit der Tanks nicht zu[11]. Der Chef des Heereswaffenamts, General d. Art. Max Ludwig, urteilte Ende 1929 nach einem Besuch in der Sowjetunion, die Russen seien »mit ihrem Rüstungsstand ungefähr auf dem Niveau von 1914 stehen geblieben«[12].
Generell wirkte die Armee, so Blombergs Gesamteindruck von 1928, in Verteidigung und Rückzug wesentlich geschickter als im Angriff. Dementsprechend waren auch die Manöverdispositionen: »Hinhalten, Abwehren, Ausweichen spielten die Hauptrolle«. Angriffe aus der Bewegung oder im Begegnungsgefecht mit rascher Lagebeurteilung und schneller Entschlußfassung ließ der Ausbildungsstand von Truppe und Stäben noch nicht zu. Daß das Selbstvertrauen von Führung und Truppe in der Defensive entschieden größer war als im Angriff bemerkte im Sommer 1930 auch Generalmajor Hans Halm während eines längeren Sommeraufenthalts bei einem ukrainischen Verband[13].
Uneinheitlich waren die Auffassungen über die Bedeutung der kommunistischen Ideologie für den Zusammenhalt der Streitkräfte. Zwei konträre Einschätzungen standen sich in diesem Punkt gegenüber. Die eine, vertreten durch Blomberg und Generalmajor Hilmar v. Mittelberger, sah das bestimmende Antriebsmoment der Armee nicht mehr in der kommunistischen Ideologie, sondern in einem »rückhaltlosen Bekennen zum russischen Nationalismus«. Die besonders seit der Militärreform der Jahre 1924/25 rasch fortschreitende Professionalisierung hatte die Streitkräfte in ihren Augen bereits so entideologisiert, daß die Unterschiede zu traditionellen Armeen bürgerlicher Staaten schon stark verwischt waren. Blomberg faßte seine diesbezüglichen Eindrücke wie folgt zusammen: »Im Bewußtsein ihrer militärischen und nationalen Aufgaben und der Stärke ihrer Stellung im Staate drängt sie [die Armee] aus dem politischen Fahrwasser heraus und erstrebt das apolitische [...] Die militärische Propaganda ist auf die Schaffung eines Standesbewußtseins und die Pflege der Tradition eingestellt. Ihre Ziele sind die gleichen wie bei uns«. Die zunehmende Dominanz rein militärischer Belange lasse die Streitkräfte mehr und mehr ihren eigenen Weg gehen: »Die Rote Armee entwickelt sich somit zu einer festgefügten, das nationale Moment betonenden Bildung, die sich bisher am meisten von allen Einrichtungen in der Union von den kommunistischen Grundprinzipien entfernt hat«. Die politischen Kommissare hatten nach Blombergs Einschätzung aufgehört, »Fremdkörper in der Armee« zu sein. Ihr Aufgabenfeld verlagere

[10] Blomberg, zit. n. Carsten, Reports, S. 233.
[11] Ebd., S. 231; Geyer, Bericht über militärische Erfahrungen, S. 14.
[12] Aufz. Min.-Dir. Trautmanns vom 3.1.1930, in: ADAP, B, Bd XIV, Dok. 2.
[13] Blomberg, Lebenserinnerungen, in: BA-MA, N 52, 2, S. 136. Zu Halm vgl. Carsten Reports, S. 244.

sich auf die Festigung der Disziplin, die »Erziehung der Leute zu denkenden Menschen« und die »Erhaltung eines guten Geistes in der Truppe«[14].
Eine andere Auffassung, repräsentiert durch Hermann Geyer und zum Teil auch Hans Halm, sah in der kommunistischen Ideologie nach wie vor das bestimmende Charakteristikum der Streitkräfte — »nicht die nationale, sondern die internationale Parole herrscht auch heute noch« —. Der ideologisch-propagandistische Apparat schien Geyer unverändert präsent, die »politischen Offiziere noch immer vorherrschend«. Halm gewann bei den von ihm während des ›heißen‹ Kollektivierungssommers 1930 besuchten Truppen in der Ukraine den Eindruck, daß die Armee »als Ganzes genommen nichts anderes als eine Zelle der Partei ist«[15].
Aus dieser unterschiedlichen Einschätzung heraus entspann sich Ende 1929 eine Kontroverse zwischen Blomberg und Geyer über den Bündniswert Sowjetrußlands unter dem bestehenden Regime. Geyer widersprach Blombergs Optimismus in dieser Frage: »Rußland kann nicht als gesunder Organismus betrachtet werden, solange politisch und wirtschaftlich keine andere Orientierung eingetreten ist«. Besonderen Anstoß nahm er am scheinbar unkritischen Enthusiasmus der »Facharbeiter« in den Übungsstationen des Reichsheeres, die »die Tatsachen nicht mehr objektiv, sondern im Sinne ihrer Prophezeihungen sehen wollen«. Einen Sonderweg der Armee innerhalb des kommunistischen Staates zu diagnostizieren, erschien ihm darüber hinaus in seinen politischen Rückwirkungen bedenklich: »Wer dem russischen Kommunismus [...] eine günstige Prognose stellt, leitet der nicht Wasser auf die Mühlen unserer Kommunisten«? Andererseits fand Geyer lobende Worte für den soldatischen Grundzug des Sowjetsystems und äußerte mit einem Seitenhieb auf die heimatlichen Verhältnisse: »Daß die Reichswehr, unsere Kriegserfahrungen und unser Vorkriegsheer die anerkannten Vorbilder sind, könnte den Kritikern unseres ›Militarismus‹ zu denken geben«[16].
Außerhalb des engeren militärischen Bereichs offenbarten sich den deutschen Offizieren auf ihren Reisen durch das Land vielfältige Einblicke in die soziale Wirklichkeit des bolschewistischen Experiments. Schon Blomberg registrierte 1928 den auffälligen Unterschied zwischen der Durchschnittsbevölkerung und der neuen Führungsschicht. Andererseits beeindruckten ihn der überall spürbare Bildungseifer und die weitgesteckten ökonomischen Ziele der Staatsführung. Für Leo Frhr. Geyr v. Schweppenburg war die Überwindung des traditionellen Inferioritätskomplexes des russischen Menschen gegenüber Ausländern eine der eindrucksvollsten Leistungen des Regimes. Wilhelm Keitel, damals Oberst und Chef der Heeresorganisations-

[14] Blomberg, zit. n. Carsten, Reports, S. 230, 237.
[15] Geyer, Bericht über militärische Erfahrungen, S. 3, 8. Halm zit. n. Carsten, Reports, S. 243.
[16] Brief Geyers an Blomberg vom 9.12.1929. BA-MA, N 221, 10. Ebenso Geyer, Bericht über militärische Erfahrungen, S. 12.

abteilung (T 2) im Truppenamt, erschien 1931 das europäische Rußland gleich einem großen Bauplatz, auf dem mit »unerschütterlichem Glauben« und einem »aufs äußerste angespannten Arbeitstempo« der Fünfjahrplan verwirklicht werde. Halm bemerkte, wie peinlich die Führung darauf bedacht war, die seit 1928 auftretenden Ernährungskrisen von der Armee mit ihrer weit überdurchschnittlichen Versorgungslage fernzuhalten[17].
Denen, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit das Land durchreisten, blieb das beispiellose Leid der Bevölkerung in den Jahren der Kollektivierung nicht verborgen. »Die Hungerbilder, die ich in den Jahren 1927—1932 im Sowjetreich gesehen habe [...] bleiben mir unvergeßlich [...] Hungerleichen in Ortschaften auf den Straßen liegend, waren damals eine nicht nur vereinzelte Erscheinung«, berichtete der Chef der geheimen deutschen Luftwaffe, Hilmar v. Mittelberger. »Unendlich viel menschliches Elend« in den Städten, dazu die Auswirkungen des Kollektivierungsprozesses auf dem Lande waren die unübersehbaren Begleiterscheinungen der forcierten sozialen Umwälzung jener Jahre: »Ich habe Transporte von mit Ketten aneinandergefesselten Bauern gesehen, die, in Viehwagen verfrachtet, in die Schreckenslager des Nordens und Ostens zu Zwangsarbeiten abgefahren wurden«[18].
Dessen ungeachtet blieben genügend positive Eindrücke vom bolschewistischen Staatswesen, das in manchen seiner Errungenschaften durchaus anerkennend und nicht ohne Sympathie beurteilt wurde. Vor allem der »gesunde Militarismus« (Geyer) des Sowjetstaates, seine mit vollem Einsatz betriebene Propagierung des Wehrgedankens und der hohe soziale Stellenwert des Militärischen waren Dinge, die viele Reichswehroffiziere unter dem gesellschaftlichen Schattendasein des 100 000 Mann-Heeres daheim schmerzlich vermißten. Geradezu Neid empfinden müsse der hiesige Beobachter, wenn er angesichts von Versailler Diktat und materieller Beschränkung »das kraftvolle Wirken Rußlands für den Wehrgedanken beobachtet und damit sein Vaterland vergleicht«, schrieb 1928 ein Kommentator des Militärwochenblatts[19].
Daß trotz manch Unzulänglichem der »russische Kommunismus viele gesunde Gedanken [birgt] und unabsehbare Kräfte [weckt]« (Geyer) und die »immer wieder aus Emigrantenkreisen in Deutschland verbreiteten sehr abfälligen Urteile nicht den Tatsachen entsprechen« (Blomberg), paßte zum Gesamteindruck fast aller Reichswehroffiziere. Unter dem neuen Regime schien ihnen Rußland einer großen, wenn auch erst in Umrissen erkennbaren Zukunft entgegenzugehen. »Damals sahen wir ein zweites Amerika in naher Zukunft entstehen und gingen mit dem Gedanken um, wie Deutschland daran teilhaben könnte«, notierte Blomberg 1943 in der Rückschau auf seine Eindrücke aus den späten 20er Jahren[20]. Das »Werden einer ungeheueren Macht, die als Freund nützlich, als Feind gefährlich werden konnte«, ahnte auch Adam 1931. Daß die großen Perspektiven des Sowjetstaates ganz wesentlich auf seine Streitkräfte gegründet sein würden, galt als unstreitig. »Man muß die Begeisterung gesehen haben, mit der der Russe sich allen militärischen Dingen zuwendet, um die Kraft, die in diesem Naturvolk steckt, und seine Zukunftsmöglichkeiten zu erkennen«, schrieb einer von Blombergs Reisebegleitern 1928 überschwenglich im Militärwochenblatt[21].
Urteile dieser Art schlossen den gelegentlichen Rückgriff auf traditonelle Klischeevorstellungen wie die von der Inferiorität des östlichen, speziell des russischen Menschen in allen technischen Dingen nicht aus[22]. Im Jahre 1932 fallen bei einer Reihe von Persönlichkeitsbeurteilungen sowjetischer Offiziersgäste aus der Besuchsdelegation Tuchačevskijs seitens ihrer deutschen Begleitoffiziere (Hauptmann Hans Krebs) deutlich völkisch-rassische Denkmuster auf: »geriebener, verschlagener Jude [...] jüdische Blutmischung [...] von unaufrichtigem, mißtrauischem und hinterhältigem Wesen, anscheinend fanatischer Kommunist«[23]. Ausgesprochen ablehnende Stimmen gegenüber dem Sowjetstaat und seinen Einrichtungen aus der Haltung eines unversöhnlichen Antikommunismus fanden sich jedoch nur in den Reihen der noch stark vom Revolutionstrauma des Jahres 1918 geprägten Marineleitung[24].
Versucht man die Beurteilungsmuster, mit denen im Reichsheer die sowjetrussischen Eindrücke und Erfahrungen gemessen wurden, zu bilanzieren, so stand, bei aller Verschiedenheit der Perspektiven, letztlich die von der machtstaatlichen Ideenwelt des 19. Jahrhunderts bestimmte ›realpolitische‹

[17] Blomberg, Lebenserinnerungen, S. 130f., 135; Leo Frhr. Geyr v. Schweppenburg, Die große Frage. Gedanken über die Sowjetmacht. Bad Homburg 1952, S. 45; Walter Görlitz, Generalfeldmarschall Keitel. Verbrecher oder Offizier? Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs OKW. Göttingen 1961, S. 47f.; zu Halm, siehe Carsten, Reports, S. 243.
[18] Hilmar v. Mittelberger, Lebenserinnerungen. BA-MA, N 40, 11, S. 278.
[19] Geyer, Bericht über militärische Erfahrungen, S. 8. Geistesarbeit im Sowjetheer, in: Militärwochenblatt 112 (1928), Sp. 1545—1548, hier Sp. 1548.

[20] Geyer, Bericht über militärische Erfahrungen, S. 5; Blomberg, zit. n. Carsten, Reports, S. 227; Ders., Lebenserinnerungen, S. 147.
[21] Adam, Erinnerungen, S. 130. Gasschutzmanöver in Kiew, in: Militärwochenblatt 113 (1928), Sp. 741—744, hier Sp. 741.
[22] Als Beispiel etwa das Argument Major Behschnitts von der T 3 (Heeresstatistische Abteilung des Truppenamts) vom Herbst 1929, wonach durch die beabsichtigte Lieferung Kruppscher Waffenmuster nach Rußland eine »übermäßige Stärkung der Roten Armee« schon deshalb nicht stattfinden würde, weil es »sich meistens um Gegenstände der Feinmechanik [handele], deren Konstruktion die Russen erst nach Jahrzehnten begreifen würden«. Aufz. Trautmanns, wie Anm. 12.
[23] Bericht über Eindrücke bei der Führung fremdländischer Offiziere (Hauptmann Krebs, T 3) vom 27.9.1932 und ergänzende Einzelbeurteilungen. BA-MA, RH 2, 2417, Bl. 221—223, 194—204.
[24] Siehe die Aufz. »Über die Richtlinien und Ziele der deutschen Marinepolitik« vom 22.7.1926, abgedruckt bei Wolfgang Michalka, Gottfried Niedhart, Die ungeliebte Republik. Dokumentation zur Innen- und Außenpolitik Weimars 1918—1933. München 1984[3], Dok. 103.

Betrachtungsweise des Sowjetstaates im Vordergrund, wie sie zu Anfang der 20er Jahre durch den zweiten Chef der Heeresleitung, Hans v. Seeckt, geprägt worden war. Ganz im Sinne dieser Grundhaltung, die schon aus der Erfahrung des eigenen ›Systemwechsels‹ von 1918 die Bedeutung politisch-weltanschaulicher Regime gegenüber den ›unwandelbaren‹ macht- und gleichgewichtspolitischen Gesetzmäßigkeiten der traditionellen Staatenwelt hintansetzte, mahnte noch Truppenamtschef Kurt v. Hammerstein im Jahre 1930, bei aller Ablehnung weltrevolutionärer Bestrebungen stets zu bedenken, »daß Moskau nicht nur das EKKI[25], sondern in erster Linie die Regierung des Russischen Reiches beherbergt, das auch heute noch ein wirtschaftlicher und politischer Machtfaktor ist, mit dem jeder europäische Staat rechnen muß«[26]. Die Einschätzung Rußlands als eines bedeutenden europäischen Machtfaktors gründete sich dabei — wie aufgezeigt — weniger auf den realen Gegenwartszustand als auf die großen Zukunftsperspektiven, die man diesem Land einräumte. Entscheidend für den Realismus dieser Perspektiven schien die eindrucksvolle Dynamik der alle Lebensbereiche durchdringenden bolschewistischen Aufbauideologie, die vor allem unter der Jugend des Landes in einem Ausmaß Enthusiasmus und Opferbereitschaft zu wecken verstand, daß eine fast völlige Identifikation der Gesellschaft mit dem Staat und seinen politischen Zielen zu beobachten war: »Alles weist in die Zukunft. So ist der Geist der Armee der des jungen Rußlands von heute: der Glaube an die bessere Zukunft und das glücklichere Zeitalter«[27].

So erschien vielen deutschen Offizieren, gleich wie sie zum Kommunismus als Staatsideologie standen, die bolschewistische Führung Rußlands als ein Regime des Idealismus und der Tat und damit als deutlicher Gegenpol zu den parlamentarisch regierten, politisch und sozial zerrissenen Ländern des westlichen Europa. Bei aller gefühlsmäßigen Ablehnung politischer Extremismen, besonders unter den älteren Offizieren des Reichsheeres, imponierte doch eines, was der bolschewistische Staat auf eindrucksvolle Weise zu demonstrieren schien: Stärke durch innere Geschlossenheit unter dem Banner einer leitenden Idee. Die aus Sowjetrußland mit nach Hause gebrachten Erfahrungen waren durchaus geeignet, manches von dem vorwegzunehmen, was ab 1933 unter den gewandelten politischen Verhältnissen auch im eigenen Land zu Tage treten sollte. Nicht wenige jener Repräsentanten des neuen, entgegen den Seecktschen Traditionen ›politiknahen‹ Offiziertyps à la Blomberg, Walther v. Reichenau oder Hans Krebs mögen hier prägende Eindrücke empfangen haben.

[25] Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale.
[26] Artikel zuerst erschienen in der Magdeburgischen Zeitung vom 15.2.1930, abgedruckt in: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart Bd VII. Berlin o.J., Dok. 1612 e.
[27] Schriftsatz »Das Heer der Sowjet-Union« im Nachlaß v. Seeckts. BA-MA, N 247,

III. Der Einfluß des Jahres 1933

Die Machtübernahme Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 hinterließ zunächst eine monatelange Ungewißheit im Hinblick auf das zukünftige politische und militärische Verhältnis zwischen beiden Ländern. Hitlers antikommunistische Tiraden im Vorfeld der Wahlentscheidung vom 5. März kontrastierten deutlich mit dem ›realpolitischen‹ Bekenntnis des Reichskanzlers in seiner Regierungserklärung vom 23. d.M., wonach vom Kampf gegen den Kommunismus im Inneren »die staatspolitischen Beziehungen zu anderen Ländern, mit denen uns gemeinsame Interessen verbinden, [...] nicht berührt« seien[28]. Es gab demnach durchaus Grund zur Hoffnung, daß das Verhältnis zu Moskau auch weiterhin auf realpolitischen Erwägungen basieren könnte, was besonders den Wünschen des Reichsheeres entsprach.

Wie sehr dieses von der großen nationalen Aufbruchstimmung des Frühjahrs 1933 erfaßt worden war, konnte Moskaus neuer Militärattaché in Berlin, Vasilij Levičev, in den ersten Monaten der NS-Herrschaft bei mehreren Zusammenkünften mit deutschen Offizieren erfahren. Daß die sich daraus ergebenden Rückwirkungen auf das Verhältnis zu Sowjetrußland keineswegs negativer, eher sogar positiver Art waren, scheint Moskaus Militärgesandten am meisten überrascht zu haben. Am 25. April berichtete Levičev seinem Kriegskommissar Kliment Vorošilov von einer Gesprächsäußerung des Leiters der ›Offizierlehrgänge Berlin‹, jener Vorstufe der 1935 wiedereröffneten Kriegsakademie, Oberstleutnant Rudolf Schmidt, wonach gerade jetzt weniger denn je von einem Gegensatz zwischen beiden Ländern die Rede sein könne. Beide hätten ein direktes Interesse an der größtmöglichen Stärke des anderen. Zudem würde gerade das Wesen der neuen politischen Ordnung in Deutschland Gegensätze untereinander ausschließen. Sein Gesprächspartner habe weiter geäußert, daß es wie in der Sowjetunion so auch in Deutschland um den Aufbau des Sozialismus gehe, nur daß, angesichts des Fehlschlags, den Sozialismus auf internationalem Wege zu verwirklichen, Deutschland diesen Sozialismus auf nationalem Wege errichte[29]. Mitte Mai berichtete Levičev Vorošilov von seiner überaus herzlichen Aufnahme beim Reichsheer und fuhr in einer Mischung aus Mißtrauen und Ratlosigkeit über seine deutschen Gastgeber fort: »Ich weiß nicht, was sie denken, aber sie reden nur von Freundschaft, von den geo-

188, Bl. 138—146, hier Bl. 140 (S. 3). Bereits im Mai 1922 sah die T 3 »in Rußland die Macht der Zukunft in Europa«. Siehe die Notizen Liebers. BA-MA, N 62, 39, S. 122.
[28] Zit. n. Detlef Junker (Hrsg.), Deutsche Parlamentsdebatten Bd II (1919—1933). Frankfurt/M. 1971, S. 245f.
[29] Jurij L. D'jakov, Tatjana S. Bušueva, Fašistskij meč kovalsja v SSSR. Krasnaja Armija i rejchver. Tajnoe strudničestvo 1922—1933. Neizvestnye dokumenty. Moskau 1992, S. 288f. Das folgende Zitat ebd., S. 290f.

politischen und historischen Grundlagen dieser Freundschaft, auch in letzter Zeit schon davon, daß angeblich auch die sozialpolitischen Zielsetzungen beider Staaten letzten Endes immer mehr einander verwandt würden«. Ganz auf derselben Linie lag das, was Anfang Juli d.J. Botschaftsrat Boris Vinogradov über eine Unterredung mit Oberst v. Reichenau, dem neuen Chef des Ministeramts im Reichswehrministerium, vermerkte, der ihm mit engagierten Worten versichert habe, »daß die Reichswehr ganz wie früher für die Entwicklung und Vertiefung der deutsch-sowjetischen Freundschaft steht«. Dasselbe habe auch Reichswehrminister Blomberg versichert und unterstrichen, daß, ungeachtet der Ereignisse der letzten Monate, »ganz besonders die Reichswehr ebenso wie die deutsche Regierung für die politische und militärische Zusammenarbeit mit der UdSSR« eintrete[30]. Fast zeitgleich betonte der Chef der Heeresleitung, General Kurt v. Hammerstein-Equord, in seiner Abschiedsansprache für die letzte Gruppe sowjetischer Generalstabskursanten am 1. Juli das Interesse des Reichsheeres, »diesen so fruchtbringenden Kommandoaustausch zu pflegen«. Neben der Anwesenheit der sowjetischen Offiziere in Berlin sei vor allem die »außerordentlich freundliche Aufnahme des deutschen Waffenamtschefs in Rußland [...] die beste Bürgschaft dafür, daß von beiden Seiten an der bewährten Linie unserer Zusammenarbeit festgehalten wird«[31].
In der Tat hatte Generalleutnant Alfred v. Vollard-Bockelberg nach der Rückkehr von seiner mehrwöchigen Besichtigungsreise durch die sowjetische Rüstungsindustrie, die bereits ganz im Zeichen der Resultate des 1. Fünfjahrplans stand, ebenfalls ein klares Votum abgegeben. Seine Schlußempfehlung als Quintessenz seines ausführlichen Dienstberichts vom 13. Juni lautete: »Eine Zusammenarbeit mit der Roten Armee und der sowjetischen Rüstungsindustrie ist beim Ausmaß der russischen Pläne und bei der dargelegten Energie ihrer Durchführung nicht nur aus wehrpolitischen, sondern auch aus rüstungstechnischen Gründen dringend erwünscht«. Mit ähnlichen Argumenten plädierte auch Militârattaché Otto Hartmann bei Truppenamtschef Adam in die gleiche Richtung. Gerade wegen der beeindruckenden Erfolge der Sowjetunion beim industriellen Aufbau könne »die Freundschaft mit diesem Lande vom militärischen Gesichtspunkt aus nur an Bedeutung gewinnen«[32].
Das deutsch-sowjetische Verhältnis nahm jedoch im weiteren Verlauf des Jahres 1933 einen anderen Weg, als die Militärs auf beiden Seiten erwarteten. Die Auflösung der deutschen Übungsstationen im September d.J. bildete nicht, wie zunächst noch erhofft, den Auftakt zu einem neuen Abschnitt der militärischen Beziehungen auf veränderter Grundlage und in

[30] Ebd., S. 325—327.
[31] T 3 an Adjutant Chef HL, Berlin 16.6.1933. BA-MA, RH 1, 79, Bl. 89f.
[32] Reichswehrministerium an das Auswärtige Amt, Berlin 19.5.1933, in: ADAP, C, Bd I,2, Dok. 252, Anm. 10.

gewandelten Formen. Die von Moskau erwartete und von Militârattaché Hartmann mit Nachdruck empfohlene Initiative aus Berlin für einen militärpolitischen Neuanfang blieb aus[33]. Statt dessen zerstörte der Nichtangriffspakt Berlins mit Warschau vom 26. Januar 1934 die letzten noch verbliebenen politischen Grundlagen für eine militärische Zusammenarbeit zwischen beiden Heeren. Selbst Hartmann mußte schließlich von der Wahrnehmung der durch Generalstabschef Egorov erfolgten Einladung an seinen deutschen Amtskollegen, Adams Nachfolger Generalleutnant Ludwig Beck, unter Hinweis auf die zur Zeit fehlende politische Grundlage abraten[34]. Damit begann eine Phase der zunehmenden Distanz und wachsenden Entfremdung zwischen beiden Armeen, die bis etwa zur Jahresmitte 1935 anzusetzen ist.
Das Rußlandbild der deutschen Militärs verlor an Stichhaltigkeit und Aussagekraft zunächst aufgrund des immer spärlicheren Informationsstroms über die tatsächliche Entwicklung innerhalb des Sowjetstaates. Gerade zu einem Zeitpunkt, zu dem die Sowjetstreitkräfte durch die umfangreiche Motorisierung und Mechanisierung sowie die breite Manövererprobung der neuen Landkriegsdoktrin der ›tiefen Operation‹ in ein neues Stadium ihrer Entwicklung getreten waren, wurde man in Berlin mehr und mehr zum Zaungast der innersowjetischen Vorgänge. Zu den Attaché-Berichten der Deutschen Botschaft traten immer zahlreicher Auslandsmeldungen und die kaum überprüfbaren Angaben dubioser, oft aus sowjetfeindlichen Emigrantenkreisen stammender Gewährsleute an die Stelle originärer Eindrücke von den sowjetrussischen Verhältnissen[35].
Dessen ungeachtet konstatierte man im Berliner Truppenamt für das Jahr 1935 eine weitere Aufwärtsentwicklung der Streitkräfte, deren Ursachen man neben der ehrgeizigen technischen Aufrüstung vor allem in der Qualitätsverbesserung des Offizierkorps erblickte, das sowohl durch den gesteigerten Personalausstoß der Militärakademien wie durch einen verbesserten Ausleseprozeß deutlich an Qualität gewinne. Hinzu kam, wie der Abteilungsleiter ›Fremde Heere‹, Oberst Carl-Heinrich v. Stülpnagel, in einer Studie vom Mai d.J. über das »Offizier- und Unteroffizierkorps der Roten Armee« bemerkte, die noch immer starke Nachwirkung deutscher Vorbilder und der fast vollständig ins Russische übersetzten deutschen militärischen Literatur, so daß festgestellt werden könne: »Es dürfte kaum einen im Stabsoffiziers- oder Generalsrang stehenden Kommandeur geben, der Cochenhausens Arbeiten nicht kennt«[36].

[33] Militärattaché Hartmann (Moskau) an das Auswärtige Amt am 26.9.1933. Ebd., Dok. 460.
[34] Ebd. Bd II,1, Dok. 191.
[35] Artur W. Just, Rußland in Europa. Stuttgart 1949, S. 38f. Dazu auch Michal Reiman, Ingmar Sütterlin, Sowjetische »Politbüro-Beschlüsse« der Jahre 1931—1937 in staatlichen deutschen Archiven, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 37 (1989), S. 196—216.

Einen gewissen Stolz auf die frühere Lehrerrolle gegenüber der Roten Armee brachten auch die Attaché-Berichte Generalmajor Ernst Köstrings über die großangelegten ukrainischen Sommermanöver des Jahres zum Ausdruck, die durch die erstmals massive Verwendung von Panzern und motorisierter Infanterie sowie durch den Masseneinsatz von Fallschirmtruppen bei den ausländischen Attachés wie in der gesamten internationalen Fachwelt einen starken Eindruck hinterließen: »Wir können mit diesem Lob zufrieden sein. Es sind doch Leiter und Führer — Jakir, Dobowoj u. a. — unsere Schüler«. Ebenso hätten andere Maßnahmen der sowjetischen Armeeführung aus demselben Jahr wie die Einführung militärischer Dienstränge, so Köstrings Beobachtung, dem Offizierkorps, das sich mittlerweile »äußerlich in seinem Auftreten, Benehmen und Lebensführung vorteilhaft hervor[hebe]«, den Rücken gestärkt und der »Erkenntnis, daß der Kommandeurbestand das Rückgrat jeder Armee ist«, endgültig zum Durchbruch verholfen[37]. Auch andere im Zusammenhang mit dem Aufkommen des Sowjetpatriotismus stehende Rückgriffe auf traditionelle Formen wie die Wiedereinführung des Begriffs ›Generalstab‹ oder die stärkere Verpflichtung auf nationale Wertvorstellungen wurden in ihrer Auswirkung auf die Armee positiv gewertet. Auf derselben Linie lag auch das Urteil des in Berlin erscheinenden Jahrbuches »Die Rüstungen der Welt«, das für 1935 feststellte: »Die Einheitlichkeit der Erziehung, des Interesses und der Weltanschauung bildet ein festes Band, das die Armee zusammenhält und das Vertrauen zum Führer stärkt [...] Der Ausbau und die Entwicklung der Roten Armee hat im Laufe der letzten Jahre eine beachtliche Höhe erreicht«[38].

IV. Die Jahre der Konfrontation zwischen 1936 und 1938

Die Jahresmitte 1935 markiert gleichermaßen einen Einschnitt in der europäischen Mächtekonstellation wie im deutsch-sowjetischen Verhältnis. Das dreiseitige Bündnisabkommen zwischen Frankreich, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei vom Mai d. J. betrachtete die politische Führung in Berlin als den Auftakt einer sich abzeichnenden Einkreisungspolitik gegen das Dritte Reich. Im besonderen wurde die mögliche Einrichtung sowjetischer Luftbasen auf dem Boden der Tschechoslowakei, dem »Flugzeugmutterschiff des Bolschewismus in Zentraleuropa«, als eine direkte Bedrohung Deutschlands durch das sowjetische Wehrpotential gesehen und löste die ersten operativen Gegenüberlegungen aus[39]. Parallel dazu verschlechterten sich die politischen Beziehungen weiter. Gleichsam als Antwort auf den im Sommer 1935 abgehaltenen Moskauer VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale öffnete der Nürnberger ›Reichsparteitag der Freiheit‹ im September d. J. »die Schleusen für eine antisowjetische Propagandasturzflut bisher unbekannten Ausmaßes«[40]. Gleichzeitig verlor die wissenschaftliche Osteuropaforschung in Deutschland mehr und mehr an Boden zugunsten von Organisationen wie des als Ableger des Reichspropagandaministeriums fungierenden Vereins Antikomintern oder der ›Ostexperten‹ aus Alfred Rosenbergs Außenpolitischem Amt der NSDAP. Auch der Sicherheitsdienst des SS beschäftigte sich ab 1937 in seinem Berliner Wannsee-Institut mit osteuropäischen und speziell sowjetischen Fragen[41].
Erschwerend kam hinzu, daß auch diejenigen in Deutschland, die weiter um einen ideologisch vorurteilsfreien Blick auf die sowjetischen Verhältnisse bemüht waren, sich durch die immer restriktivere Informationspolitik Moskaus behindert sahen. Dies machte besonders auf dem militärischen Sektor eine realistische Orientierung zunehmend schwieriger. In einem Attaché-Bericht vom Februar 1936 klagte Köstring, »daß es fast ausgeschlossen ist, militärische oder mit der Kriegsindustrie entfernt zusammenhängende Nachrichten, selbst über harmloseste Dinge, zu beschaffen«. Diese Erfahrung teilten auch die anderen Attachés in der Sowjethauptstadt, da so wichtige Informationsquellen wie die zahlreichen ausländischen Spezialisten und Facharbeiter in der Sowjetwirtschaft mittlerweile »planmäßig aus allen kriegswichtigen Betrieben entfernt« worden seien. Auch die Armee selbst gebe sich immer verschlossener. Köstring weiter: »Das Wenige, was in diesem Jahr allgemein den Attachés bisher gezeigt wurde, war sehr dürftig«, so daß »über die Hunderte von Fragen geheimer Art, die ich zur Beantwortung erhalte, [...] leider nur in seltenen Fällen befriedigende Auskunft zu erlangen sein wird«[42].

[36] Fragen des Offizier- und Unteroffizierkorps in der Roten Armee (10. 5. 1935). BA-MA, RH 2, 1443, Bl. 35.

[37] Attaché-Berichte Köstrings aus Moskau vom 23. 9. 1935, in: General Ernst Köstring. Der militärische Mittler zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion 1921—1941, bearb. von Hermann Teske. Frankfurt/M. 1965, S. 149, 152.

[38] Zit. n. Erhard Moritz, Zum Bild der Roten Armee in deutschen faschistischen Militärzeitschriften und Jahrbüchern 1933—1941, in: Zeitschrift für Militärgeschichte 5 (1966), S. 307—317, hier S. 309. Vgl. auch ders., Die Einschätzung der Roten Armee durch den faschistischen deutschen Generalstab von 1935—1941, ebd. 8 (1969), S. 154—170.

[39] Vgl. dazu Klaus Jürgen Müller, Armee und Drittes Reich 1933—1939. Paderborn 1987, S. 99 f. und die Weisung des Reichskriegsministers vom 2. 5. 1935 für die Vorbereitung des Unternehmens »Schulung« sowie die Stellungnahme Becks dazu vom 3. 5., ebd., Dok. 142 f. Zur politisch-propagandistischen Seite: Querschnitt durch die Tätigkeit des Arbeitsgebiets Dr. Taubert (Antibolschewismus) des RMVP bis zum 31. 12. 1944 (im weiteren: Taubert-Bericht), in: F. A. Krummacher, H. Lange, Krieg und Frieden. Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen von Brest-Litowsk bis zum Unternehmen Barbarossa. München, Esslingen 1970, S. 535.

[40] Lange, Krummacher, Krieg und Frieden, S. 314.

[41] Ebd., S. 315 f., 537. Dazu auch Werner Philipp, Nationalsozialismus und Ostwissenschaften, in: Nationalsozialismus und die deutsche Universität (= Universitätstage 1966: Veröffentlichung der Freien Universität Berlin). Berlin 1966, S. 43—62. Siehe auch die Beiträge von Hass und Camphausen in diesem Band.

So verdrängten im Zeichen der von Antikominternpakt und Spanienkrieg ab 1936 nochmals verschärften Propagandaoffensive zwischen beiden Ländern Vermutungen, Klischeebilder und Projektionen mehr und mehr die solide Information. Vertreter einer an wissenschaftlichen Kriterien festhaltenden Sowjetforschung wie der aus seiner langjährigen Geheimtätigkeit als Leiter der ›Zentrale Moskau‹ mit den russischen Verhältnissen gut vertraute Berliner Dozent für Wehrgeographie, Oberstleutnant Dr. Oskar Ritter v. Niedermayer, gerieten von seiten der Partei zunehmend unter Druck. Niedermayer, dessen von Karl Haushofer eingeleitete Studie »Sowjetrußland. Eine geopolitische Problemstellung« aus dem Jahre 1934 als »prosowjetisch« eingestuft wurde, fand jedoch, wie es in einer späteren Aufzeichnung aus dem Reichspropagandaministerium hieß, »stärksten Rückhalt durch Blomberg und [Rudolf] Heß, so daß es damals nicht gelang, ihn zu entfernen«[43].

Andere aus ihrer früheren Tätigkeit mit den sowjetischen Verhältnissen nicht weniger vertraute Fachleute wie der letzte Leiter der ›Zentrale Moskau‹ in den Jahren 1932/33, Major Lothar Schüttel, glichen sich jener vom Goebbels-Ministerium in seinen Presseanweisungen vorgegebenen Linie an, gemäß der »immer wieder warnend auf die unerhörte militärische Kraft der Sowjet-Union und ihre offensiven Absichten hingewiesen werden« mußte[44]. Schüttel, der nach seiner Rückkehr aus Rußland als militärischer Luftfahrtpublizist wirkte, kann mit seiner 1938 erschienenen Schrift »Luftkrieg bedroht Europa!« als ein Beispiel für eine Vielzahl militärpublizistischer Stimmen in Deutschland gelten, die die unverkennbaren Fortschritte der Sowjetunion und ihrer Streitkräfte im Zeichen der ersten beiden Fünfjahrpläne zum Anlaß für das Ausmalen alarmierender Bedrohungsszenarien nahmen. Danach hatte »Sowjetrußland Europa bereits völlig eingekreist«, wobei die neuerrichteten Luftbasen in den westlichen Militärbezirken des Landes »die Ausgangsbasis für den Vorstoß eines Luftheeres über die Randstaaten nach Deutschland« bildeten. Schüttels Fazit lautete: »Insgesamt stellt die Luftwaffe der Sowjets sich dar als ein Machtmittel, dessen gewaltige Ausmaße für Europa eine ständige Drohung darstellen. Rein zahlenmäßig betrachtet hat es in der Weltgeschichte noch nie einen derart großen Waffenkörper mit so weitreichender Wirkung gegeben«[45].

Auch auf dem Gebiet der Heeresmotorisierung galt der in Sowjetrußland erreichte Entwicklungsstand als gleichermaßen zukunftsweisend wie bedrohlich. So urteilte ein Beobachter des Militärwochenblatts über die Panzerverwendung bei den russischen Herbstmanövern des Jahres 1936: »Alles was man von den Kampfwagen verlangen kann, wurde gefordert. Wir sehen eine großartige Weite der Auffassung, eine radikale Ausschöpfung aller Möglichkeiten, ein fast grenzenloses Vertrauen auf die Kraft der Panzertruppe«. Der Artikel kam zu dem Schluß: »Der Motor auf der Erde und in der Luft marschiert im Sowjetheer mit Siebenmeilenstiefeln voran [...] Woroschilow weiß, was er will, lassen wir ihn nicht aus den Augen«[46]. Der spätere Generaloberst Heinz Guderian schrieb zur selben Zeit in der vom Reichskriegsministerium herausgegebenen Militärwissenschaftlichen Rundschau, daß die Rote Armee »in bezug auf die Motorisierung an die Spitze aller Heere« getreten sei. Seinem 1937 erschienenen und weitverbreiteten Buch »Achtung — Panzer!« zufolge, verfügte »Rußland [...] nicht nur über das an Zahl, sondern auch an neuzeitlichen Waffen und Gerät stärkste Heer und über die stärkste Luftwaffe der Erde«[47]. Eine eingehende Analyse der sowjetischen Felddienstordnung von 1936 (PU-36) durch den Generalstab des Heeres sah die Dinge nicht ganz so eindeutig, hielt jedoch die dort niedergelegten Ansichten der Sowjets über den Einsatz von Panzerkampfwagen gleichfalls für »besonders bemerkenswert, da sie neue Wege zu gehen bemüht sind«. Erkennbar sei auch die »Erziehung zur Aktivität, um dem Grundübel der Russen, dem Mangel an Entschlußkraft, zu begegnen«. Zusammenfassend könne gesagt werden: »In ihren operativen Grundgedanken haben die Russen an ihrer bisherigen Einstellung, die sich eng an deutsche Anschauungen anlehnt, festgehalten«. Zudem hätten Prägnanz und Kürze die frühere Weitschweifigkeit ersetzt, so daß in Aufbau und Diktion »die Vorschrift [...] sich vielfach wie eine deutsche Vorschrift liest«[48].

Mit dem Übergreifen der Stalinschen Säuberungen auf die Armee ab der Jahresmitte 1937 änderte sich das Urteil über die sowjetischen Streitkräfte nachhaltig. An die Stelle der bedrohlich hochgerüsteten, modern und energisch geführten ›Stoßarmee des Kommunismus‹ trat das Bild vom ›Koloß auf tönernen Füßen‹ und das Rätselraten darüber, was Stalin bewogen haben könnte, durch die physische Ausschaltung seines militärischen Führungspersonals den Bündniswert seines Landes entscheidend zu mindern. Köstring konstatierte im Dezember d. J. ein »Absinken der Sowjetunion von einer gewissen in der Weltgeltung erreichten Höhe. Ein Waffengang des Kolosses wird noch unwahrscheinlicher. Im Inneren zeitweilige Stagnation, selbst Rückschritt«, während das Militärwochenblatt meinte, daß »die Rote Armee um die Jahreswende 1937/38 in Fragen der Führung auf einem solchen Tiefstand angelangt sei, daß man im vollstem Sinne des Wortes von

[42] Amtlicher Bericht Köstrings vom 17.2.1936, wie Anm. 37, S. 168—170.
[43] Taubert-Bericht, wie Anm. 39, S. 530.
[44] Ebd., S. 535.
[45] Lothar Schüttel, Luftkrieg bedroht Europa! München, Berlin 1938, S. 156f. Vgl. dazu den wesentlich sachlicheren Beitrag Oberst Frhr. v. Bülows, Die Luftwaffe Sowjetrußlands, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 1(1936), S. 797—824, auf der Grundlage vorwiegend französischen Quellenmaterials.

[46] Zit. n. Moritz, Zum Bild, S. 314.
[47] Ebd., S. 313 sowie Dermot Bradley, Generaloberst Heinz Guderian und die Entstehungsgeschichte des modernen Blitzkrieges. Osnabrück 1978, S. 209.
[48] Vortragsnotiz vom 10.11.1937: Vorläufige Felddienstordnung der Roten Arbeiter- und Bauernarmee 1936. Militärarchiv der DDR, WF 10, 22627, S. 4, 16—18.

einer Führerlosigkeit sprechen könne«[49]. Die Ursachen für die ›Enthauptung‹ der Streitkräfte sah man nahezu ausschließlich im Politischen begründet. Eine Verbindung zwischen dem Austausch des militärischen Führungspersonals und einem Wandel in den operativen Anschauungen der Kriegführung wurde lediglich für den Bereich der Marine registriert. In diesem Punkt vermerkte im September 1938 der deutsche Marineattaché, Korvettenkapitän Norbert v. Baumbach: »Die alten Führer sind physisch und moralisch vernichtet und mit ihnen ihre operativen Ideen [...] Die Gedanken der ›jeune école‹ mit ihrer Bevorzugung der Kleinkampfmittel sind fallengelassen. Die klassischen Seekriegstheorien haben sich in vollem Umfang durchgesetzt und werden wieder anerkannt«[50].

Neben den Stimmen, die Moskaus militärisches Instrument so gut wie entwertet sahen, gab es auch solche, die zu einer vorsichtigeren Einschätzung mahnten. So betonte etwa der Rußlandreferent der Abteilung ›Fremde Heere‹ im Generalstab des Heeres, Major Karl Spalcke, in Vorträgen vor Blomberg, Beck und seinem direkten Vorgesetzten v. Stülpnagel die Bedeutung der Stalinschen Säuberungen im Rahmen der Tendenz zur immer stärkeren Nationalisierung der Sowjetunion. Moskaus militärische Führungsschicht werde danach »zwar primitiver, [...] aber vom Standpunkt des russischen Nationalismus aus gesehen, zuverlässiger und stoßkräftiger sein«, so daß letzten Endes »die vorübergehende Schwächung [...] völlig ausgeglichen [werde] durch eine größere Homogenität in der Schicht der hohen und höchsten Kommandeure und die damit verbundene größere Geschlossenheit«[51].

Zumindest Ludwig Beck schien sich dieser Auffassung angeschlossen zu haben, als er in seinem für die Ansprache Walther v. Brauchitschs vor der höheren Generalität bestimmten Redeentwurf vom August 1938 betonte, daß die Rote Armee zwar an Schlagkraft eingebüßt habe, jedoch »für den Fall eines langen Krieges [...] die Bedeutung Rußlands als Gegner sehr hoch auf allen Gebieten« einzuschätzen sei[52]. Auch Köstring sah sich im August 1938 angesichts der im Westen kaum registrierten militärischen Erfolge Moskaus gegen japanische Truppen in der Mongolei genötigt, davor zu warnen, »die Vorgänge in der S[owjet]U[nion] in ihren Auswirkungen auf

[49] Brief Köstrings an v. Tippelskirch vom 25.12.1937, wie Anm. 37, S. 190; Moritz, Zum Bild, S. 312.

[50] An das Oberkommando der Kriegsmarine, Mantelbericht vom 5.9.1938. BA-MA, RM 6, 66, S. 7f. Zur Seekriegskonzeption der ›Jungen Schule‹ siehe N.G. Kusnezow, Am Vorabend. Berlin-O. 1979², S. 47ff.

[51] Karl Spalcke, Der Fall Tuchatschewski, in: Die Gegenwart 13 (1958) 304, S. 47.

[52] Ansprache des Oberbefehlshabers des Heeres an die höhere Generalität über die außenpolitische Konstellation ... (o.D.), in: Klaus-Jürgen Müller, General Ludwig Beck. Studien und Dokumente zur politisch-militärischen Vorstellungswelt und Tätigkeit des Generalstabschefs des deutschen Heeres 1933—1938. Boppard a.Rh. 1980, S. 572.

die Armee und auch auf anderen Gebieten zu überschätzen«. Es stimme zwar, daß die »erfahrensten Köpfe der Armee« vernichtet seien, jedoch blieben »die Masse unter junger Führung und die wehrwirtschaftlichen Möglichkeiten [...] bestehen«. Zweifellos sei »die Rote Armee in ihrem operativen Können gesunken«, es ließe sich aber »durch nichts erkennen und belegen, daß die Schlagkraft der Masse soweit gesunken ist, daß die Armee nicht einen sehr beachtenswerten Faktor bei einer kriegerischen Auseinandersetzung darstellt«[53].

Verglichen mit der propagandistischen Einförmigkeit, der gleichgeschalteten Medien war an der Schwelle des Jahres 1939, in dem das deutsch-russische Verhältnis von neuem eine dramatische Kehrtwende erfuhr, in der Wehrmacht noch immer ein recht differenziertes Bild des Sowjetstaates und seiner Streitkräfte vorhanden. Neben einer gewissen Autonomie im Urteil, verbunden mit dem Bemühen um einen vorurteilsfreieren Blick auf die Dinge war auch noch ein Rest von Erinnerung an die gemeinsamen Jahre vor 1933 bestehen geblieben. Jedoch hatte dies keinerlei Einfluß mehr auf die politische Führung des Reiches und den seit dem Februar 1938 nominellen Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Von allen höheren Offizieren wäre Werner v. Blomberg mit Abstand der berufenste gewesen, bei Hitler für die Pflege des deutsch-sowjetischen Verhältnisses einzutreten. Seine Haltung erscheint symptomatisch für die vieler seiner Kollegen. Erst fehlte es an der Courage, später dann am Einfluß, um Hitler von seinem ideologischen Vexierbild der Sowjetunion und ihrer Streitkräfte abzubringen. Blombergs nachträgliches Bekenntnis aus dem Jahre 1943: »Ich selbst habe immer eine hohe Einschätzung Rußlands vertreten, ohne damit Eindruck zu machen«, spricht für sich selbst[54].

V. Die kurze Phase der erneuten Partnerschaft 1939/40

Nach dem Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 und der im Monat darauf erfolgten gemeinsamen Zerschlagung Polens schien sich wieder eine vorsichtige Zusammenarbeit der beiden Armeen anzubahnen. Deutsche und sowjetische Einheiten paradierten gemeinsam vor ihren Truppenführern in Brest-Litovsk. Offiziere beider Seiten arbeiteten in einer gemischten Grenzkommission für die ostpolnische Demarkationslinie zusammen. Sowjetische Artillerie-, Luftwaffen- und Marinekommissionen kauften in Deutschland komplette Waffensysteme ein, während die Generalfeldmarschälle Kei-

[53] Brief Köstrings an v. Tippelskirch vom 22.8.1938, wie Anm. 37, S. 201—204.

[54] Blomberg, Lebenserinnerungen, S. 128. Dazu auch Richard Meyer v. Achenbach, Die Ostpolitik des Dritten Reiches und das alte Auswärtige Amt, in: Julius H. Schoeps (Hrsg.), Gedanken über eine konstruktive deutsche Ostpolitik. Eine unterdrückte Denkschrift aus dem Jahr 1953. Königstein 1986, S. 93.

tel und v. Brauchitsch anläßlich von Molotovs Berlin-Visite 1940 mit ihren militärischen Gästen, Aleksandr Vasilevskij und Vasilij Zlobin, Erinnerungen an ihre Rußlandreise von 1931 und die damalige Zusammenarbeit austauschten[55]. Alte Protagonisten der deutsch-sowjetischen Partnerschaft wie Oskar v. Niedermayer feierten in Presseartikeln die wiedergewonnene realpolitische Basis im gemeinsamen Verhältnis. Der Handel mit Waffen und Industrieausrüstungen gegen strategische Rohstoffe erreichte einen Umfang, wie er zur Zeit der Weimarer Republik undenkbar gewesen wäre[56]. Gleichzeitig wurde der Tonfall in der deutschen Presseberichterstattung über die UdSSR deutlich entideologisiert und versachlicht. Eine zu ausführliche Behandlung oder allzu positive Darstellung sowjetischer Themen hatte jedoch gemäß den Presseanweisungen des Reichspropagandaministeriums vom Januar 1940 möglichst zu unterbleiben, wobei das von Hitler bereits im Herbst 1939 aus politischen Rücksichten erlassene Verbot der geheimen Nachrichtengewinnung über die Sowjetunion ein übriges tat, die solide Information zu erschweren[57].

Für die Wehrmacht blieb auch unter der neuen Partnerschaft das zwiespältige Bild Sowjetrußlands und seiner Armee als einer Kombination aus kolossaler Masse und führungsmäßiger Kopflosigkeit im wesentlichen bestehen. Die Eindrücke, die Guderian im September 1939 von seiner Begegnung mit motorisierten Verbänden der Roten Armee in Ostpolen gewann: »Besonders Panzerfahrzeuge alt und unmodern. Nachrichtenmittel ebenfalls sehr rückständig«, standen in deutlichem Kontrast zu seiner drei Jahre zuvor noch so euphorischen Beurteilung der sowjetischen Panzertruppen[58]. Die aus dem Finnlandkrieg gewonnenen Erkenntnisse waren bei aller Widersprüchlichkeit auch nicht dazu geeignet, den Respekt vor Moskaus militärischem Instrumentarium zu vergrößern. Das Ende Dezember 1939 von der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ beim Generalstab des Heeres vorgelegte »Werturteil über die Rote Armee nach den Berichten über den Einmarsch in Polen, im Baltikum und in Finnland« wurde so zum Ausgangspunkt aller Einschätzungen der folgenden anderthalb Jahre. Seine Quintessenz lautete: »Zahlenmäßig ein riesiges Kriegsinstrument (S. 1) ... Dieses Kriegsinstrument steht jedoch in keiner Weise organisatorisch vollendet da. Vielmehr muß damit gerechnet werden, daß gerade in der Ausstattung mit Führungs- und Verbindungsmitteln, mit Fortbewegungsmitteln sowie mit Hilfswaffen aller Art außerordentliche Mängel und Lücken bestehen (S. 2) ... Die Führungsgrundsätze sind klar und bestimmt. Sie sind jedoch zur Zeit keinesfalls Allgemeingut der meist jungen und unerfahrenen Führer (S. 3) ... Die Führer vom Korpskommandeur bis zum Leutnant, über die gemeldet wurde, machten einen recht verschiedenen Eindruck. Persönlichkeiten über dem Durchschnitt wurden nicht festgestellt. Das Urteil schwankte zwischen klug, wendig, selbstsicher, gut diszipliniert, frisch, unbekümmert, höflich und mäßig, schwerfällig, verschlagen, devot, tückisch, rücksichtslos, ungehobelt, ungepflegt und schlapp. Es wurde bestätigt, daß es kein einheitliches Offizierkorps in unserem Sinne gibt. Die allgemeine Bildung wird als gering geschildert. Viele würden bei uns den Anforderungen, die wir an Unteroffiziere stellen, kaum genügen (S. 5) ... Nach den Meldungen bestätigt sich das Urteil über den einfachen Soldaten, der als gutmütiger, williger, ausdauernder und anspruchsloser Soldat geschildert wird. Äußeres Aussehen ist zum Teil wenig stramm, müde, stumpf und geistig schwerfällig (S. 6) ... Der Kampfwert der Soldaten ... wird in einem schweren Kampfe ... unterschiedlich ... beurteilt werden müssen (S. 6f.) ... Einer großen, neuzeitlichen Armee gegenüber wird die Rote Armee das Gewicht ihrer Masse nicht zur Geltung bringen können (S. 14).«[59].

Das bis zur Hybris gesteigerte Selbstbewußtsein, daß als Resultat der grandiosen Erfolge des Westfeldzugs bereits ein halbes Jahr später in der Wehrmacht Platz gegriffen hatte, gab auch dem Großteil ihrer Führung die letzte Gewißheit, im Besitz einer weit überlegenen Führungskunst zu sein, in der man den Schlüssel zum militärischen Erfolg schlechthin sah[60]. Hitlers nach dem Zeugnis Albert Speers drei Tage nach dem Beginn der Waffenruhe in Frankreich gegenüber Keitel und Alfred Jodl gefallene Äußerung: »Jetzt haben wir gezeigt, wozu wir fähig sind [...] ein Feldzug gegen Rußland wäre dagegen nur ein Sandkastenspiel«[61], war symptomatisch für eine Euphorie, der sich auch die Fachmilitärs kaum mehr zu entziehen vermochten. Daß unter solchen Umständen ein aus systematischer nachrichtendienstlicher Kleinarbeit gewonnenes Bild vom bereits anvisierten russischen Gegner kaum mehr für nötig gehalten wurde, ja im Grunde sogar eher unerwünscht war, entsprach einer Mentalität, die vor dem Hintergrund des eigenen Überlegenheitsgefühls wieder verstärkt zu traditionellen Klischees tendierte.

[55] Pavel A. Žilin, Kak fašistskaja Germanija gotovila napadenie na Sovetskij Sojuz. Moskau 1966[2], S. 135; vgl. auch Alexandr Michailowitsch Wassilewski, Sache des ganzen Lebens. Berlin-O. 1988[3], S. 97f.

[56] Vgl. dazu: Manfred Zeidler, Deutsch-sowjetische Wirtschaftsbeziehungen im Zeichen des Hitler-Stalin-Paktes, in: Bernd Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum »Unternehmen Barbarossa«. München, Zürich 1991, S. 93—110.

[57] Erhard Moritz, Zum Bild, S. 316. Der Angriff auf die Sowjetunion. Stuttgart 1983 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd 4, hrsg. vom Militärgeshichtlichen Forschungsamt), S. 288.

[58] Hildegard v. Kotze (Hrsg.), Heeresadjutant bei Hitler 1938—1943. Aufzeichnungen des Majors Engel. Stuttgart 1974, S. 86.

[59] O Qu IV Fremde Heere Ost (II) Nr. 1995/39g vom 19. 12. 1939, Werturteil über die Rote Armee nach den Berichten über den Einmarsch in Polen, im Baltikum und in Finnland. BA-MA, RH 2/2106; vgl. auch Der Angriff auf die Sowjetunion, wie Anm. 57, S. 193f.

[60] Vgl. dazu den Aufsatz von Richard Lakowski, Zwischen Professionalismus und Nazismus: die Wehrmacht des Dritten Reiches vor dem Überfall auf die UdSSR, in: Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau, S. 149—166.

[61] Albert Speer, Erinnerungen. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1969, S. 188.

Andreas Hillgruber

Das Rußland-Bild der führenden deutschen Militärs vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion*

In seinem Beitrag zur Festschrift für Fritz Fischer »Der Komplex ›Die russische Gefahr‹ und sein Einfluß auf die deutsch-russischen Beziehungen im 19. Jahrhundert«[1] hat Fritz T. Epstein mit Nachdruck auf die »große, noch ungenügend erforschte Rolle« hingewiesen, die in der Geschichte der Neuzeit »Gefahrenkomplexe — Bedrohung und Angst« spielen. Er selbst hat dem — trotz aller Bedeutung der »Erbfeind«-Ideologie mit Blick auf Frankreich und der temporär dominierenden Vorstellung vom »perfiden Albion« — für die Geschichte der preußisch-deutschen Großmacht wichtigsten »Feindbild«, dem Rußland-»Komplex«, im Zeitraum zwischen dem Krimkrieg und der Wilhelminischen Ära besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei trat das Doppelgesicht des Rußland-Bildes, das dem »Komplex« zugrunde lag, einerseits die Auffassung, daß das Russische Reich ein »tönerner Koloß« und noch nicht so fest gefügt sei, daß es nicht mit einigen kräftigen Stößen von außen zum Einsturz gebracht und in seine Bestandteile zerlegt werden könnte, andererseits die alptraumartige Vorstellung von einem ungeheuren Wachstum Rußlands, das bei seinem »Drang nach Westen« alles überrollen werde, wenn ihm nicht frühzeitig Einhalt geboten werde, deutlich heraus. Im Effekt wirkten schließlich beide »Gesichter« des verzerrten Rußland-Bildes, die Unterschätzung wie die Überschätzung der Stärke des Russischen Reiches insofern zusammen, als sie die verlockende Möglichkeit oder aber die zwingende Notwendigkeit eines Kampfes gegen Rußland suggerierten[2].

Für das 20. Jahrhundert fehlen gründliche, die volle Breite der deutschen öffentlichen Meinung mit einbeziehende Untersuchungen[3] zu der Fort-

---

* Wiederabdruck aus: Andreas Hillgruber, Die Zerstörung Europas. Beiträge zur Weltkriegsepoche 1914 bis 1945, Frankfurt a.M., Berlin 1988, S. 256—272. Die Schreibweise der russischen Namen wurde — mit Ausnahme der Quellenzitate — den Regeln der wissenschaftlichen Transliteration angepaßt.

1 Vgl. I. Geiss, B.J. Wendt (Hrsg.), Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1973, S. 143ff.

2 Hierzu A. Hillgruber, Deutsche Rußland-Politik 1871—1918: Grundlagen — Grundmuster — Grundprobleme, in: Saeculum 27 (1976), S. 94ff., bes. S. 98f.

3 Eine Ausnahme bildet die zum Forschungsprogramm Günther Stökls gehörende Studie von H. Hecker, Die Tat und ihr Osteuropa-Bild 1909—1939, Köln 1974. Dieses Forschungsprogramm sucht die in der deutschen Publizistik des Kaiser-

dauer oder dem Wandel des Rußland-Bildes und des Rußland-»Komplexes« aufgrund der Veränderungen durch die bolschewistische Revolution in Rußland und die mehrfachen politischen Umbrüche in Mitteleuropa seit 1917/18, auch wenn etwa für den zentralen Bereich des Nationalsozialismus und speziell Hitlers schon eine Reihe von Studien vorliegt[4]. Die folgende Skizze beschränkt sich darauf, die Rußland-Vorstellungen eines relativ kleinen Personenkreises in einer Schlüsselposition, der führenden deutschen Militärs, aus ihren in Primärzeugnissen überlieferten Äußerungen aus dem letzten Jahr vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion, also aus den Monaten der Planungen und Vorbereitungen hierfür von Juli 1940 bis Juni 1941, herauszuarbeiten. Dies ist gewiß eher eine Art Momentaufnahme; aber es kann auf diese Weise doch gezeigt werden, wieweit traditionelle Klischees und wieweit spezifisch nationalsozialistische Komponenten ihre konkrete Ausprägung in dem Rußland-Bild einer sozialen Führungsgruppe gefunden haben, die eine hohe Mitverantwortung für die am 22. Juni 1941 beginnende Katastrophe trug.

Unmittelbar nach der deutschen Kapitulation, am 15. Mai 1945, erklärte Generaloberst Jodl, der als Chef des Wehrmachtführungsstabes den ganzen Krieg über der erste militärstrategische und operative Berater Hitlers gewesen war, in der von den Alliierten noch nicht besetzten »Enklave« Flensburg im vertrauten Kreis: »Wir haben [...] den Angriff gegen Rußland nicht geführt, weil wir den Raum haben wollten, sondern weil Tag für Tag der Aufmarsch der Russen gewaltig weiterging und zum Schluß zu ultimativen Forderungen geführt hätte. Der Generalstab des Heeres hatte auch eingesehen, daß dieser Krieg notwendig war. Wir alle [sind] und besonders jeder Soldat [ist] in diesen Krieg gegen Rußland mit einem beklemmenden Gefühl gegangen beim Gedanken an seinen Ausgang[5].« Hier tritt uns — zweckgerichtet gleichsam mit Blick auf die künftige Geschichtsschreibung oder unbewußt in Auswirkung des vierjährigen erbitterten, opferreichen Ringens auf dem russischen Kriegsschauplatz — in zeitbedingter Form das eine »Gesicht« des traditionellen Rußland-Bildes entgegen: die Notwendigkeit der Abwehr gegen den von Osten drohenden übermächtigen Koloß«.

Wenden wir uns von dieser für die Situation 1945 kennzeichnenden, die Entscheidung von 1941 dementsprechend umdeutenden Aussage fort, den

reiches den sozialen Führungsschichten vermittelten »Bilder« von Rußland und den ostmitteleuropäischen Völkern und Ländern zu erfassen.

[4] Vor allem W. Laqueur, Deutschland und Rußland, Berlin 1965; G. Schubert, Anfänge nationalsozialistischer Außenpolitik, Köln 1963; E. Jäckel, Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft, Tübingen 1969; A. Kuhn, Hitlers außenpolitisches Programm. Entstehung und Entwicklung 1919—1939, Stuttgart 1970.

[5] Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940—1945. Geführt von H. Greiner und P. E. Schramm. Im Auftrag des Arbeitskreises für Wehrforschung hrsg. von P. E. Schramm, 4 Bde, Frankfurt a. M. 1961—1979. Bd 4, 1961, S. 1503.

Äußerungen der führenden Militärs aus dem Jahr 1940/41 zu, wobei wir den Bogen vom Oberkommando des Heeres (OKH), das zuerst mit dem geplanten Ostfeldzug befaßt war, über das Oberkommando der Wehrmacht/Wehrmachtführungsstab (OKW/WFSt), die Seekriegsleitung (SKl), die Abteilung Fremde Heere Ost, den deutschen Militârattaché Moskau und einige Oberbefehlshaber und Chefs der Generalstäbe von Heeresgruppen und Armeen bis zum Wirtschafts- und Rüstungsamt im Oberkommando der Wehrmacht schlagen wollen, ehe wir im Zuge der zusammenfassenden Analyse noch einmal kurz zu Jodls Äußerung vom Mai 1945 zurückkehren.

Die ersten stichwortartig überlieferten Äußerungen eines führenden Militärs aus der Phase der Vorüberlegungen für einen Angriff auf die Sowjetunion, die Rückschlüsse auf sein Rußland-Bild zulassen, stammen vom Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall v. Brauchitsch. Ohne Zweifel unter dem bestimmenden Eindruck des so überraschend erfolgreichen Westfeldzuges und des schnellen militärischen Triumphes über Frankreich, das bis dahin allseits als stärkste Militärmacht auf dem europäischen Kontinent angesehen worden war, meldete v. Brauchitsch Hitler am 22. Juli 1940, daß der deutsche Aufmarsch für einen Feldzug gegen die Sowjetunion nur vier bis sechs Wochen dauern und daß hierfür 80—100 deutsche Divisionen benötigt würden, denen »50—75 gute Divisionen« auf sowjetischer Seite gegenüberstünden[6]. Bedenken gegen die Wendung nach Osten lassen sich aus den Notizen über diese Meldung nur hinsichtlich Englands, das im Falle eines deutschen Angriffs auf die Sowjetunion im Herbst 1940 »luftmäßig entlastet« würde, und hinsichtlich der USA, die »an England und Rußland liefern« könnten, nicht jedoch hinsichtlich der Sowjetunion selbst herauslesen[7]. Soweit sich aus den wenigen überlieferten weiteren Äußerungen v. Brauchitschs erkennen läßt, blieb dieser bis zum Angriffsbeginn bei höchst vagen, leichtfertigen Prognosen. Nachdem die Vorbereitungen abgeschlossen waren und der Erfolg des deutschen Balkanfeldzuges erneut Anlaß zu Hyperoptimismus zu bieten schien, meinte er am 30. April 1941, daß der Feldzug gegen die Sowjetunion nach »voraussichtlich heftigen Grenzschlachten« mit einer Dauer »bis zu vier Wochen« im wesentlichen beendet sein und es sich danach nur noch um Säuberungsaktionen gegen »geringfügigen Widerstand« bei der Inbesitznahme des gewaltigen Raumes handeln werde[8].

[6] Generaloberst Halder, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres, 1939—1942, bearb. von H.-A. Jacobsen, hrsg. vom Arbeitskreis für Wehrforschung, 3 Bde, Stuttgart 1963—1964. Bd 2, 1963, S. 32f.

[7] Ebd., S. 33.

[8] Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (International Military Tribunal), Nürnberg 14. November 1945—1. Oktober 1946, 42 Bde, Nürnberg 1947—1949 (IMT), XXVI, Dok. PS-873: Aufzeichnung über die Besprechung am 30. 4. 1941.

Die Hauptursache für diesen leichtfertigen Optimismus ist — von allen mitwirkenden sonstigen Faktoren abgesehen — bei den führenden Vertretern des Oberkommandos des Heeres in dem Primat des operativen Denkens im preußisch-deutschen Generalstab (seit Moltke und Schlieffen) zu suchen[9]. Die vorrangige Suche nach operativen Entscheidungen (beherrschende Vorstellung: die »Vernichtungsschlacht«)[10] ließ die Feindbeurteilung und die logistischen Probleme als vermeintlich zweit- oder drittrangige Fragen weit zurücktreten. Exponent dieses Denkens in operativen Entscheidungen war in der uns interessierenden Zeit der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder. Für ihn war der Triumph über die Sowjetunion ausschließlich eine Frage des »richtigen« operativen Ansatzes. Auf der Grundlage eines von ihm nicht einmal in Stichworten für notierwürdig erachteten Vortrages des Chefs der Abteilung Fremde Heere Ost, Oberstleutnant d.G. Kinzel, über Rußland entwarf er am 26. Juli 1940 gleichsam aus dem Stegreif die Grundzüge »seines« Feldzugsplans in einer Art Mischung von »Sichelschnitt« und Schlieffen-Konzept, indem er konstatierte, »daß die günstigste Operationsmöglichkeit mit der Anlehnung an die Ostsee Richtung Moskau nimmt und dann die russische Kräftegruppe in der Ukraine und am Schwarzen Meer von Norden her zum Kampf mit verkehrter Front zwingt«[11]. Am folgenden Tage verdeutlichte er seine Zielsetzung: »Die sicherlich starken feindlichen Südkräfte [müßten] durch eine von Moskau aus nach Süden geführte schnelle Operation zur Schlacht mit verkehrter Front« gezwungen werden[12]. Demgegenüber trugen der Chef der Operationsabteilung im Generalstab des Heeres, Oberst d.G. v. Greiffenberg, und Oberstleutnant d.G. Feyerabend, die Alternative in Gestalt einer Operation mit Schwerpunkt in der Ukraine und Aufrollung der sowjetischen Front von Süd nach Nord vor[13], ein Gedanke, der kurze Zeit später auch von Generalmajor Marcks, dem zur Ausarbeitung einer umfassenden »Studie« in den Generalstab des Heeres abgeordneten Chef des Generalstabes der 18. Armee, noch einmal aufgegriffen, in der »Studie« selbst aber verworfen wurde[14]. Auch eine insbesondere vom Chef des

[9] Hierüber Korrespondenz mit Oberst Dr. Wolfgang Seiz (Hamburg) — Briefe vom 15.3. und 18.3.1977.

[10] Hierzu J.L. Wallach, Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkungen in zwei Weltkriegen, Frankfurt a.M. 1967.

[11] Halder (wie Anm. 6).

[12] Ebd., S. 39.

[13] Ebd.

[14] Vollständiger Text der »Studie«: Der »Operationsentwurf Ost« des Generalmajors Marcks vom 5. August 1940. Hrsg. und eingel. von I. Lachnit und F. Klein, in: Wehrforschung, (1972), H. 4, S. 114ff. — Zu Marcks ferner O. Jacobsen, Erich Marcks. Soldat und Gelehrter, Göttingen 1971, S. 88ff. In einem Privatbrief Marcks' vom 23.8.1940 meinte er: Englands »einziger wertvoller Verbündeter wäre Rußland — aber daran ist heute nicht zu denken« (ebd., S. 88). Die Kompliziertheit Marcks' wird aus seinen Äußerungen vom Herbst 1938 (auf dem Höhepunkt der »Sudetenkrise«) deutlich: »Das ist die Totenglocke von Europa« (ebd., S. 77), ebenso vom September 1939 (nach dem Sieg über Polen): Ihn erfülle »das stolze Gefühl, daß die Arbeit der letzten zwanzig Jahre nicht umsonst gewesen sei« (S. 78), und vom 19.6.1940 (nach dem Triumph über Frankreich): »Das Verhältnis ist etwa wie das der Revolutionsheere von 1796 zu denen der Koalition; nur sind wir diesmal die Revolutionäre und Sansculotten« (S. 88). Zum Sodenstern-Ansatz vgl. Lachnit; Klein, S. 116.

Generalstabes der Heeresgruppe A, General d.Inf. v. Sodenstern, verfochtende Leitidee, in einer Art totaler Umkehrung des Greiffenberg-Feyerabend-Marcksschen Ansatzes mit einem starken Nordflügel über Minsk—Leningrad—Moskau in die Ost-Ukraine vorzustoßen, wurde nicht weiterverfolgt. Von unserer Problemstellung her wesentlich ist, daß die Kontroverse ausschließlich um den operativen Ansatz, nicht um die Einschätzung des künftigen Gegners geführt wurde.
Marcks ging in seiner in fünf Tagen erstellten »Studie« davon aus, daß die »Russen [...] uns nicht den Liebesdienst eines Angriffs erweisen« werden. Er sah also im Juli 1940 nicht nur keinerlei militärische Bedrohung Deutschlands aus dem Osten, sondern bedauerte aus operativen Gründen auch, daß die sowjetische Seite nicht offensiv vorgehen würde. »Andererseits« — darauf gründete Marcks seine Erwartung auf eine rasch durchschlagende Entscheidung zugunsten der deutschen Angriffsarmeen — »kann sich der Russe nicht wie 1812 jeder Entscheidung entziehen. Eine moderne Wehrmacht von 100 Divisionen kann ihre Kraftquellen nicht preisgeben. Es ist anzunehmen, daß sich das russische Heer in einer Verteidigungsstellung zum Schutz Großrußlands und der östlichen Ukraine zum Kampf stellt«. »Rußlands kriegswirtschaftliche Hauptgebiete liegen in dem Lebensmittel- und Rohstoffgebiet der Ukraine und des Donezbeckens und in den Rüstungszentren um Moskau und Leningrad. Die östlichen Industriegebiete sind noch nicht leistungsfähig genug. Unter diesen Gebieten bildet Moskau den wirtschaftlichen, politischen und geistigen Mittelpunkt der SSSR. Seine Eroberung zerreißt den Zusammenhang des Russischen Reiches«[15]. »Nach der Einnahme von Charkow, Moskau und Leningrad wird es keine geschlossene russische Wehrmacht mehr geben«. Eine völlige Besetzung des Gebiets bis zur Linie Don—Volga—nördliche Dvina, wie als Ziel einleitend umrissen, ist allerdings — so schränkte er ein — »nicht möglich und nicht nötig«. »Gesamtzeitbedarf des Feldzuges bis zum gesteckten Ziel [...] zwischen 9 und 17 Wochen«[16]. Sibyllinisch im Vergleich zu diesen insgesamt von Zuversicht getragenen Annahmen auf äußerst schmaler Informationsbasis über die Sowjetunion klingt der nachfolgende Einschub in der »Studie«: »Wenn die Sowjetregierung nicht stürzt oder Frieden schließt, kann es notwendig werden, noch bis

[15] Ebd. (wie Anm. 14), S. 116.

[16] Ebd., S. 121.

zum Ural weiterzugehen. Wenn Rußland nach der Zerschlagung seiner Wehrmacht und dem Verlust seiner wertvollsten europäischen Gebiete auch nicht mehr zu aktiven Kriegshandlungen fähig ist, kann es doch noch, gestützt auf Asien, auf unabsehbare Zeit im Kriegszustand verharren«[17].
Die parallel zu den Operationserwägungen und -planungen im OKH auch im OKW/WFSt vorangetriebenen Überlegungen fanden in der Studie des Oberstleutnants d. G. v. Loßberg, des ersten Generalstabsoffiziers des Heeres in der Abteilung Landesverteidigung (unter Generalmajor Warlimont), vom 15. September 1940 ihren ersten umfassenden Niederschlag[18]. Auch in ihr sind operative Gedanken (mit einem starken Akzent auf dem Vorrang einer Gewinnung Leningrads) vorherrschend. Die Geringschätzung des russischen Gegners wird hier offener ausgesprochen, während sie in den ersten grundlegenden OKH-Studien gleichsam als stillschweigende Voraussetzung mit gegeben war. »Die russische Führung ist derart schwerfällig, das russische Eisenbahnnetz in seiner Ausnutzung durch die Kommandostellen als so unzureichend anzusehen, daß jeder neue Aufmarsch zu großen Reibungen führen und entsprechende Zeit in Anspruch nehmen wird«[19]. »Als erheblicher Vorteil für die Operationen im Süden wird ins Gewicht fallen, daß die Russen voraussichtlich in der Ukraine bald innere Schwierigkeiten haben werden, die sich, gesteuert durch unsere Abwehr-II-Arbeit, vor allem durch Störung der wenigen dort führenden Bahnlinien auswirken können. Ist die Ukraine besetzt, so wird sich dort voraussichtlich bald eine unseren Wünschen entsprechende tragfähige Regierung bilden lassen, welche die Beaufsichtigung des weiträumigen rückwärtigen Gebietes erleichtern kann«[20]. Aus diesem Passus ist die Kontinuität des einen »Gesichts« des alten Rußland-Bildes, der Vorstellung vom »tönernen Koloß«, ebenso deutlich erkennbar wie aus der folgenden Überlegung: »Welches, räumlich gesehen, das militärische Endziel ist, wird wesentlich davon abhängen, ob und wann Rußland nach deutschen Anfangserfolgen von innen her zusammenbricht. Daß Rußland noch aktionsfähig bleibt, nachdem seine Westgebiete und der Anschluß an die Meere verlorengegangen [sind], scheint auch dann ausgeschlossen, wenn das russische Rüstungsgebiet am Ural [...] berücksichtigt wird«[21]. Insgesamt wird man, obwohl die Quellen aus dem OKW/WFSt-Bereich für diese frühe Phase wesentlich knapper sind, resümieren können, daß Keitel, Jodl und Warlimont die sowjetischen Kräfte doch ein wenig stärker einschätzten als die Spitze des OKH und aus diesem Grunde Hitler von seiner Absicht, den Angriff gegen die Sowjetunion schon im Herbst 1940 zu führen, abbrachten. Ferner ist festzuhalten, daß in dieser Zeit sowohl bei den führenden Militärs im OKH als auch im OKW Elemente des traditionellen Rußland-Bildes und militärfachliche Grundeinstellungen, vor allem der Primat des operativen Denkens, die entscheidende Rolle spielten, nicht hingegen spezifisch nationalsozialistische Faktoren des Rußland-Bildes (Herrschaft einer »jüdisch-bolschewistischen« Führungsschicht über die Masse der Slawen).
Diese Faktoren rückten erst in den Vordergrund, nachdem Hitler im März 1941 seine Entschlossenheit verkündet hatte, den bevorstehenden Feldzug gegen die Sowjetunion als einen rassenideologischen Vernichtungskrieg zu führen. In der Vorbereitung der »verbrecherischen Befehle« (»Erlaß über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet Barbarossa« vom 13. Mai 1941, Disziplinar-Erlaß v. Brauchitschs vom 24. Mai 1941 und »Kommissar-Befehl« vom 6. Juni 1941), an der Vertreter des OKW und des OKH beteiligt waren[22], zeigte sich dann allerdings, in welchem Ausmaß die nationalsozialistische Doktrin das konventionelle Rußland-Bild einiger führender Militärs überlagert hatte, während andere sich bemühten, die Ausführung dieser Befehle zu verhindern oder einzuschränken und nach Feldzugsbeginn dann ihre Aufhebung zu erreichen. Exponenten waren schließlich einerseits der Chef des Amtes »Ausland/Abwehr« im OKW, Admiral Canaris, der am 15. September 1941 Bedenken »vom grundsätzlichen Standpunkt« gegen die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener erhob, während der Chef OKW, Generalfeldmarschall Keitel, am 23. September 1941 diese mit der Bemerkung abwies, »es handele sich um die Vernichtung einer Weltanschauung« und er »billige« und »decke« die mit dem Kriegsrecht nicht zu vereinbarenden Maßnahmen[23]. Keitel hatte auch am 19. Mai 1941 die berüchtigten »Richtlinien des Chefs OKW für das Verhalten der deutschen Truppen in der Sowjetunion« ausgegeben, die das nationalsozialistische Rußland-Bild in extremer Form widerspiegeln: »Der Bolschewismus ist der Todfeind des nationalsozialistischen deutschen Volkes. Dieser Kampf verlangt rücksichtsloses und energisches Durchgreifen gegen bol-

[17] Ebd.
[18] Erstmals veröffentlicht aus sowjetischen Beute-Akten von L. Besymenski, Sonderakte Barbarossa, Stuttgart 1968, S. 307ff.; mit anderem »Kopf« unter Hinweis auf Besymenski wieder abgedr. bei E. Moritz (Hrsg.), Fall Barbarossa. Dokumente zur Vorbereitung der faschistischen Wehrmacht auf die Aggression gegen die Sowjetunion (1940/41), Berlin (Ost) 1970, S. 126ff.
[19] Besymenski (wie Anm. 18), S. 308.
[20] Ebd., S. 311.
[21] Ebd.
[22] In die komplizierte Frage nach dem Anteil der verschiedenen Beteiligten aus OKW und OKH sind am tiefsten eingedrungen M. Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969, S. 396ff., und H. Krausnick, Kommissarbefehl und »Gerichtsbarkeitserlaß Barbarossa« in neuer Sicht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 25 (1977), S. 682—738.
[23] Zu diesem gesamten Komplex vor allem H.-A. Jacobsen, Kommissarbefehl und Massenexekution sowjetischer Kriegsgefangener, in: H. Buchheim; M. Broszat; H.-A. Jacobsen; H. Krausnick, Anatomie des SS-Staates II, Freiburg i. Br. 1965, S. 163ff.; H. Uhlig, Der verbrecherische Befehl, in: Vollmacht des Gewissens, Frankfurt a. M. 1965, S. 289ff.; daraus auch das folgende Zitat (S. 223f.); ferner: Fall Barbarossa (wie Anm. 18), S. 318f.

schewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden und restlose Beseitigung jedes aktiven und passiven Widerstandes [...] Besonders die asiatischen Soldaten der Roten Armee sind undurchsichtig, unberechenbar, hinterhältig und gefühllos [...] Der deutsche Soldat sieht sich in der UdSSR nicht einer einheitlichen Bevölkerung gegenüber. Die UdSSR ist ein Staatsgebilde, das eine Vielzahl von slawischen, kaukasischen und asiatischen Völkern in sich vereinigt und das zusammengehalten wird durch die Gewalt der bolschewistischen Machthaber. Das Judentum ist in der UdSSR stark vertreten«.
So bestimmend die Konsequenzen der nationalsozialistischen Umformung des überlieferten Rußland-Bildes auch bei führenden Militärs für den Verlauf und den Ausgang des Ostkrieges, vor allem für seine Nachwirkungen bis in die Gegenwart werden sollten, für die Bewertung des künftigen Gegners hatten nicht sie, sondern die traditionellen Elemente des Rußland-Bildes in den Monaten der Feldzugsvorbereitung eine größere Bedeutung. Von einer wirklichen Verschmelzung traditioneller und nationalsozialistischer Elemente im Rußland-Bild kann nur bei wenigen die Rede sein — am stärksten kam sie wohl in dem berüchtigten Befehl des Oberbefehlshabers der 6. Armee, Generalfeldmarschall v. Reichenau, vom 10. Oktober 1941[24] zum Ausdruck, der allerdings erst aus der Kriegssituation einige entscheidende Monate später voll »verständlich« wird.
Bezeichnend für die Unsicherheit und Unklarheit, die bei den führenden Militärs im Sommer 1940 herrschten, waren die »Betrachtungen über Rußland«, die der Chef des Stabes der SKl, Admiral Fricke, am 28. Juli 1940 unterzeichnete[25], also zu einer Zeit, als im OKH bereits die Kontroverse über den operativen Ansatz eines Ostfeldzuges ausgetragen wurde. »Rußland ist noch heute für uns ein Rätsel«, so heißt es in den »Betrachtungen«. »Die Nachrichten aus Rußland klingen sehr widerspruchsvoll. Sicher scheint, daß die Masse des Volkes unglücklich ist. Wie weit sie dann von verzweifelten Taten, die sich in inneren Kämpfen, Revolutionen abspielen, entfernt ist, steht dahin [...] Die Unsicherheit der Entwicklung im Inneren Rußlands und die Gefahr für die angrenzenden Völker liegt auch weiterhin in dem Geist des Bolschewismus. Daß diese chronische Gefahr in Bälde so oder so beseitigt wird, liegt im Interesse Europas [...] Die militärischen Kräfte der russischen Wehrmacht sind gegenüber unseren kriegserfahrenen Truppen als weit unterlegen anzusehen. Die Besetzung eines Raumes bis zur Linie Ladogasee—Smolensk—Krim wird militärisch durchführbar sein, um aus diesem Besitz heraus die Friedensbedingungen festzulegen.« Auch wenn Fricke eher dazu neigte, das russische Problem auf politischem Wege zu lösen — gerade weil er die Sowjetunion für so schwach ansah, meinte er, sie müsse sich politischem Druck fügen —, stimmten seine »Betrachtungen« doch mit den Erwägungen und Planungen im OKH und im OKW insofern überein, als auch er die Inbesitznahme eines großen Teils des europäischen Rußlands für eine relativ einfach zu bewältigende Aufgabe ansah. Übereinstimmend war auch die Vorstellung, nach Erreichen einer bestimmten Linie — die von Fricke genannte war die westlichste; v. Loßberg hatte dagegen für die am weitesten östliche: Archangel'sk—Volga (bis Stalingrad)—Don-Mündung plädiert (Hitler erweiterte sie in der »Weisung Nr. 21« vom 18. Dezember 1940 im Südosten zu der bekannten Archangel'sk—Astrachan'-Linie) — ein Kriegsende und einen »Quasi-Frieden« erzwingen zu können. Nur Marcks hatte die Möglichkeit einer langen Fortdauer eines (kleinen?) Krieges nicht ganz ausgeschlossen. Allen gemeinsam waren die »Großzügigkeit« und die Unbekümmertheit in den Argumenten und Schlußfolgerungen angesichts der Unkenntnis des künftigen Gegners — Folge des einen jetzt eindeutig dominierenden »Gesichts« des traditionellen Rußland-Bildes, der Vorstellung vom »tönernen Koloß«.
Sah dieses Bild bei den Rußland-»Experten« unter den führenden Militärs anders aus? Als solche mußte man bei Anlegen normaler Maßstäbe in erster Linie den Chef der Abteilung Fremde Heere Ost und den deutschen Militärattaché Moskau betrachten. Für ersteren, Oberstleutnant d.G. Kinzel, galt dies jedoch keinesfalls. Zu den Aufgaben der Abteilung Fremde Heere Ost gehörte übrigens damals nicht nur die Sammlung von Nachrichten über die Rote Armee (und andere unter »Ost« zusammengefaßte Heere), sondern auch über China, Japan, die USA und die gesamte »westliche Hemisphäre«[26]. Kinzel hatte weder eine nachrichtendienstliche Spezialausbildung genossen, noch sprach er russisch oder hatte irgendwelche besonderen Kenntnisse über die Sowjetunion — ein für sich selbst »sprechender« Beleg für die Geringschätzung dieser Aufgaben im Generalstab des Heeres im Vergleich zu dem absoluten Vorrang der operativen Planungen.
Der deutsche Militärattaché in Moskau, Generalleutant (bzw. ab 31. August 1940 General der Kavallerie) Köstring, konnte demgegenüber wegen seiner langen Tätigkeit in der sowjetischen Hauptstadt (1931 bis 1933 und erneut seit 1. Oktober 1935) und wegen seiner sprachlichen und fachlichen Fähigkeiten zu Recht als Rußland-Experte unter den deutschen Militärs gelten[27]. Er war mit den älteren führenden Vertretern der Roten Ar-

[24] IMT, XXXV, S. 84. — Das in einzelnen Artikeln militärischer Zeitschriften 1937/1938 verbreitete Rußland-Bild mit den nationalsozialistischen Elementen antibolschewistischer und antisemitischer Prägung (Beispiele dafür bei H.-H. Wilhelm, wie Anm. 26) fand vor Kriegsbeginn (22.6.1941) nur in den Dokumenten zum Komplex »verbrecherische Befehle« ihren Niederschlag.

[25] M. Salewski, Die deutsche Seekriegsleitung 1935—1945. Bd 3: Denkschriften und Lagebetrachtungen 1938—1944, Frankfurt a.M. 1973, S. 137ff.

[26] Zu Kinzel und der von ihm geleiteten Abteilung Fremde Heere Ost: H.-H. Wilhelm, Die Prognosen der Abteilung Fremde Heere Ost 1942—1945, in: ders. und L. de Jong, Zwei Legenden aus dem Dritten Reich, Stuttgart 1974, S. 12ff.; A. Seaton, Der russisch-deutsche Krieg 1941—45, Frankfurt a.M. 1973, S. 59ff.

[27] Zu Köstring vor allem: General Ernst Köstring. Der militärische Mittler zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion 1921—1941. Bearb. v. H. Teske, Frankfurt a. M. 1966.

mee aus der Zeit der Zusammenarbeit mit der Reichswehr bekannt und hatte in den Berichten an den Generalstab die Konsequenzen der »Großen Säuberung« der Offizierskader der Roten Armee (1937/1938) dargelegt. »Vor anderthalb bis zwei Jahren«, so meldete er am 25. Dezember 1937, »waren sich alle Beobachter einig, daß das Land sich in langsamer Konsolidierung und gewissem Aufstieg befand, wenn auch die Hauptmasse der Bauern in uns unvorstellbarer Armut dahinlebte [...] [Stalin] hat [nun] die Armee selber auf längere Zeit geschwächt. Daß er das tun würde, konnten die pessimistischsten Beobachter nicht vorausschauen. Es war auch nur in diesem Lande möglich. Die *Folgen aller Vorgänge zusammenfassend:* Ein Absinken der Sowjetunion von einer gewissen in der Weltgeltung erreichten Höhe. Ein Waffengang des Kolosses wird noch unwahrscheinlicher. Im Innern zeitweilige Stagnation, selbst Rückschritt. Es wird beides zum Stehen kommen, denn es ist vorläufig nicht zu erkennen, was dem *etwas* wankenden Bau den entscheidenden Stoß gibt, was an seine Stelle treten soll«[28].

Acht Monate später, während der sogenannten »Sudetenkrise«, war die Prognose Köstrings vorsichtiger geworden (22. August 1938): »Durch die Beseitigung der weitaus größten Anzahl von höheren Offizieren, die durch ein Jahrzehnt der Übung und des theoretischen Lernens ihr Handwerk teilweise recht gut beherrschten, ist die Rote Armee in ihrem operativen Können gesunken [...] Die besten Führer fehlen. Es läßt sich aber durch *nichts* erkennen und belegen, daß die Schlagkraft der *Masse* so weit gesunken ist, daß die Armee nicht einen sehr beachtenswerten Faktor bei einer kriegerischen Auseinandersetzung darstellt«[29].

In den Jahren danach wurde die Berichterstattung Köstrings unsicher, wobei der immer geringer werdende Informationsfluß und die subjektiven Auswirkungen der deutschen militärischen Siege 1939/1940 im Vergleich zu den wenig überzeugenden Aktionen der Roten Armee gegen das zusammenbrechende Polen und das kleine Finnland sicher die Hauptursachen hierfür waren. Es fehlen für diese Zeit auch — jedenfalls in der Überlieferung — große zusammenfassende Berichte Köstrings. Einzelbeobachtungen bestimmten die Korrespondenz der letzten Monate vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941.

Nach der Veröffentlichung der erbeuteten Geheimakten des französischen Generalstabes, aus denen die Absichten der Alliierten, die Kaukasus-Erdölzentren zu bombardieren, hervorgingen, meinte Köstring, gleichsam einen Lichtstrahl auf die eigene Einschätzung der Sowjetunion werfend, am 4. Juli 1940: »Nach Feststellung amerikanischer Sachverständiger hätten dort einige Brandbomben genügt, um Baku auf Jahre stillzulegen. Es ist die von mir seit langem vertretene gleiche Auffassung, als noch Operationen gegen die Sowjetunion von uns in Erwägung gezogen wurden«[30]. Mit dieser Einschätzung und den vielen Einzelmeldungen, die er nach Berlin leitete, stimmt — aufs Ganze gesehen — das überein, was als Ergebnis einer ausführlichen Aussprache mit ihm vom Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder, am 3. September 1940 stichwortartig festgehalten wurde: »Köstring: Urteile über die russische Armee: Im Aufsteigen. Bis sie wieder auf frühere Höhe kommt, vier Jahre nötig. Schwierigkeiten der Feststellung infolge der Überwachung GPU — Rolle Baku — Unterweisung über unsere Absichten — Aussprache über Gelände und Verkehrsverbindungen in den verschiedenen Teilen Rußlands. Betonung der Schwierigkeiten für motorisierte Verbände — Erkundungsaufträge«[31].

Auch Hitler fand in den Berichten und in einem Vortrag Köstrings die Bestätigung, »daß Sowjets schwach«[32]. Andererseits kam die Abteilung Fremde Heere Ost am 17. Oktober 1940 aufgrund der sehr allgemein gehaltenen Berichte Köstrings doch zu dem Schluß[33], »daß die Rote Armee ein ernstzunehmender Faktor sei und über eine beachtliche Defensivkraft verfüge, daß sie jedoch keinen Bewegungskrieg im großen Rahmen führen könne«. Auch wurde auf die für die sowjetische Seite vorteilhaften Faktoren Zeit und Raum, die schlechten Verkehrsverhältnisse und die klimatischen Bedingungen für einen Ostfeldzug hingewiesen.

Wie wenig konkret insgesamt die Unterlagen waren, auf die sich die deutsche militärische Planung stützen konnte, zeigte in besonders krasser Weise das »Handbuch« über die »Kriegswehrmacht der UdSSR«, das die Abteilung Fremde Heere Ost am 1. Januar 1941 herausgab[34]. Hier wurde zugegeben, daß man über die sowjetische Kriegsgliederung faktisch nichts wußte. Dennoch wurde behauptet, daß die Rote Armee »für einen modernen Krieg nicht geeignet und nicht in der Lage [sei], einer kühn geführten, modern ausgerüsteten Streitmacht entscheidend Widerstand entgegenzustellen«. Die inzwischen eingeleiteten Reformen würden bis zu ihrer Realisierung »noch Jahre, wenn nicht Jahrzehnte in Anspruch nehmen«. »Die Sowjetunion bewahrt heute nur noch die äußere Form, nicht aber den Inhalt der eigentlichen marxistischen Lehre«, hieß es einleitend. »Der Staat wird getragen von einem Stalin blind ergebenen Beamtenapparat, die Wirtschaft von Ingenieuren und Leitern, die dem neuen Staat alles verdanken und ihm treu ergeben sind. Die Wehrmacht soll, besonders nach den Erfahrungen des finnischen Krieges, auf eine neue Grundlage gestellt werden. Von bolschewistischem

[28] Ebd., S. 189f.
[29] Ebd., S. 202.

[30] Ebd., S. 255.
[31] Halder (wie Anm. 6), Bd 2, S. 86. Zu den Widersprüchen zwischen den zeitgenössischen und den Nachkriegsäußerungen Köstrings: A. Hillgruber, Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940—1941, München 1982², S. 228.
[32] Heeresadjutant bei Hitler 1938—1943. Aufzeichnungen des Majors Engel, hrsg. und kommentiert von H. v. Kotze, Stuttgart 1974, S. 92.
[33] Zusammenfassung nach Seaton (wie Anm. 26), S. 61.
[34] Auszugsweise veröffentlicht in: Fall Barbarossa (wie Anm. 18), S. 79f.; ferner Seaton (wie Anm. 26), S. 62.

Größenwahn gigantischer Manöver und großer Übungen kehrt man zurück zur Kleinarbeit der Einzelausbildung bei Offizier und Mann«.
Das traditionelle Rußland-Bild schimmerte deutlich aus der Feststellung hervor: »Der russische Volkscharakter: Schwerfälligkeit, Schematismus, Entschluß- und Verantwortungsscheu, ändert sich nicht [...] Die Schwäche [der Roten Armee] liegt in der Schwerfälligkeit der Führer aller Grade, dem Kleben am Schema, der modernen Ansprüchen nicht genügenden Ausbildung, der Scheu vor Verantwortung und dem auf allen Gebieten fühlbaren Mangel an Organisation«. Bei allen gelegentlichen vagen Einschränkungen galt somit als große Leitlinie der Beurteilung die Überzeugung, daß der Modernisierungsrückstand auf sowjetischer Seite, deren Unfähigkeit zu flexiblem Handeln und zu Improvisationen beziehungsweise die technische Überlegenheit und die operative Führungskunst der deutschen Seite eine schnelle Entscheidung zu eigenen Gunsten herbeiführen würden[35].
Während die Rußland-Vorstellungen (Zuversicht auf einen Sieg in kürzester Zeit) auf den bisher behandelten Führungsebenen (OKH, OKW, Seekriegsleitung, Fremde Heere Ost, Militârattaché Moskau) relativ einheitlich waren, unabhängig davon, ob man im Blick auf den ja noch keineswegs beendeten Krieg gegen England den Angriff auf die Sowjetunion für sinnvoll ansah oder nicht (Brauchitsch und Halder tauschten untereinander Zweifel aus; Raeder suchte Hitler gar vom Ost-Angriff abzubringen), waren die Auffassungen auf der Ebene der Heeresgruppen- und Armeeführungen, soweit dies die verfügbaren Quellen erkennen lassen, geteilt. Vom Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, Ritter v. Leeb, ist nur die kurze, skeptisch klingende Bemerkung bekannt: »Muß denn das auch noch sein? Dazu reichen ja unsere Kräfte nicht. Das muß doch die Politik vermeiden«[36]. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, v. Bock, wurde am deutlichsten, als er Hitler gegenüber am 2. Februar 1941 bemerkte, daß er zwar den militärischen Sieg über die Rote Armee für möglich halte, sich aber nicht vorstellen könne, »wie die Sowjets zum Frieden zu zwingen seien«[37]. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, v. Rundstedt, beschränkte sich auf den zweideutigen Kommentar: »Dann also auf Wiedersehen in Sibirien«, als er sich am 4. Mai 1941 von Ritter v. Leeb verabschiedete[38].

[35] Auch rein zahlenmäßig (Gesamtstärke, Panzer-, Flugzeugzahlen usw.) wurde die Rote Armee in allen von deutscher Seite vorgenommenen Schätzungen erheblich unterschätzt. Vgl. die Gegenüberstellung in: Deutschland im zweiten Weltkrieg, Bd 1, hrsg. von einem Autorenkollektiv unter Leitung von W. Schumann und G. Hass, Berlin (Ost) 1974, S. 526.
[36] Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter v. Leeb. Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen, hrsg. von G. Meyer, Stuttgart 1976, S. 58f.
[37] G.E. Blau, The German Campaign in Russia. Planning and Operations (1940—1942), Washington, D.C. 1955, S. 30.
[38] G. Blumentritt, Generalfeldmarschall v. Rundstedt (Masch.-Ms, Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i.Br.), zit. n.: A. Hillgruber, Field-Marshal Gerd von Rundstedt, in: The War Lords. Ed. by Field-Marshal Sir M. Carver, London 1976, S. 193.

Die Rußland-Vorstellungen der Armeeoberbefehlshaber und der Chefs der Generalstäbe von Heeresgruppen und Armeen lassen sich infolge der Zufälligkeit der Überlieferungsdichte (für die in der Mitte der Ostfront eingesetzte 4. Armee ist sie besonders gut) nur beispielhaft ermitteln. Generaloberst Guderian, der im Rahmen dieser Armee die Panzergruppe 2 führen sollte, hatte schon am 10. August 1940 Hitler persönlich über seine »Eindrücke und Erfahrungen mit Roter Armee September/Oktober 1939 in Brest-Litowsk usw.« berichtet[39]. Der Heeresadjutant, Major Engel, hielt darüber in seinen Notizen fest: »Berichte sehr ungünstig über Bewaffnung und Haltung der Sowjets. Besonders Panzerfahrzeuge alt und unmodern. Nachrichtenmittel ebenfalls sehr rückständig«[40]. Bei einer Besprechung beim Oberbefehlshaber der 4. Armee, v. Kluge, wenige Wochen vor Angriffsbeginn, am 20. Mai 1941, wiederholte Guderian seine Auffassung vom Zustand der sowjetischen Panzerwaffe. »Die deutsche Panzerwaffe [hatte] 1939 elf Jahre theoretischer Vorbereitungen hinter sich [...], und trotzdem traten bei Kriegsbeginn große Schwierigkeiten auf. Die russischen großen Panzerverbände, die erst im Winter gebildet sind, können also nicht gut jetzt schon schlagkräftig sein. Die Erfahrungen, die der Generaloberst persönlich bis 1930 mit den zur Ausbildung nach Deutschland entsandten russischen Offizieren gemacht hat, bestätigen, daß diese damals sich in ihrem Denken in völlig schematischen Gleisen bewegten«[41]. Auch v. Kluge sprach von dem »Stumpfsinn« der Russen, der eine rasche militärische Entscheidung ermögliche. Am ausführlichsten ging der Chef des Generalstabes der 4. Armee, Blumentritt, auf die Stichworte »Schematismus« und »Formalismus« der Russen ein, obwohl er zugab, daß »alle Unterlagen über das russische Heer [...] sehr unsicher und unklar« seien[42]. Schon am 8. Mai 1941 hatte Blumentritt sein Rußland-Bild umrissen: »Die Geschichte aller russischen Kriege zeigt, daß der Russe als Kämpfer, Analphabet und Halbasiate anders denkt und fühlt. Daher ist er unempfindlich gegen Witterungsunbilden, sehr genügsam, wenig blut- und verlustscheu und standfest. Daher waren alle Kämpfe von Friedrich dem Großen an bis zum Weltkrieg blutig. Trotz dieser Eigenschaften der Truppe hat das Russische Reich fast niemals gesiegt. Die *untere* Führung ist schematisch, ohne Selbständigkeit und wenig wendig. Wir sind ihm hierin *weit* überlegen! *Unsere* Unterführer packen kühn zu, ohne Angst vor Verantwortung. Die *obere* Führung war von jeher der unserigen unterlegen, weil sie zögernd, formal denkend und mißtrauisch ist. Die *heutigen*, noch verbliebenen hohen Führer sind — mit wenigen Ausnahmen — noch weniger zu fürchten als die früheren, gut ausgebildeten kaiserlich-russischen Generale [...] Die ersten

[39] Heeresadjutant bei Hitler (wie Anm. 32), S. 86.
[40] Ebd. — Zu Guderian vgl. auch Wilhelm (wie Anm. 26), S. 15, Anm. 35.
[41] Fall Barbarossa (wie Anm. 18), S. 112f.
[42] Ebd., S. 111.

8—14 Tage kann es harte Kämpfe geben, aber dann wird wie bisher der Erfolg nicht ausbleiben, und wir werden auch hier siegen. Wir wollen den *Ruf und Nimbus* der Unbesiegbarkeit nicht vergessen, der unserer Wehrmacht überall vorausgeht, und gerade auf die wenig ›offensive‹ Mentalität der Russen besonders lähmend wirken wird«[43]! Diese pointiert Optimismus herauskehrenden Wendungen, die ungeachtet der Siegeszuversicht, die sie ausdrücken sollten, doch eine unterschwellige Besorgnis nicht ganz verdecken konnten, spiegeln wohl am treffendsten die Haltung der meisten höheren Militärs vor dem 22. Juni 1941 wider (obwohl wenige so viel zu Papier brachten wie Blumentritt). Demgegenüber war die Bemerkung des Chefs des Generalstabes der Heeresgruppe Süd, v. Sodenstern, bei einem Planspiel im Januar 1941: »Seid Ihr Euch eigentlich im klaren, daß nunmehr dieser Krieg verloren ist«[44]?, die atypische Äußerung eines intellektuell den meisten weit überlegenen einzelnen. Durchweg wurde von den Chefs der Generalstäbe von Heeresgruppen und Armeen mit einer Feldzugsdauer von acht bis zehn Wochen gerechnet.

Wie die Abteilung Fremde Heere Ost des Generalstabes des Heeres, so besaß auch das Wirtschafts- und Rüstungsamt im OKW unter General Thomas nur höchst unzulängliche Informationen über die Sowjetunion. Die Angaben stammten größtenteils aus dem Jahre 1938. Thomas, der sich in der Vorkriegszeit mit seiner Auffassung, daß auch der nächste Krieg ein »totaler«, ein »Weltkrieg« sein werde, und mit seinem Eintreten für eine deutsche »Tiefenrüstung«, um diesem gewachsen zu sein, Hitler gegenüber exponiert hatte[45], war insgesamt pessimistischer hinsichtlich eines schnellen Sieges über die Sowjetunion. »Die UdSSR ist in der Rangordnung der großen Industriestaaten der Welt von der fünften Stelle 1929 heute hinter USA und Deutschland an die dritte Stelle getreten. Die Produktionsgüter-

[43] Ebd., S. 258f. Vgl. auch O. Groehler, Zur Einschätzung der Roten Armee durch die faschistische Wehrmacht im ersten Halbjahr 1941, dargestellt am Beispiel des AOK 4, in: Zeitschrift für Militärgeschichte 7 (1968), S. 729ff. — Hierzu auch K. Reinhardt, Die Wende vor Moskau. Das Scheitern der Strategie Hitlers im Winter 1941/42, Stuttgart 1972, S. 21f. Dort auch Herausarbeitung der unterschiedlichen Interpretation der Ursachen für die Fehleinschätzung von Roter Armee und UdSSR insgesamt durch die beiden DDR-Historiker Moritz (»reaktionäre Klassenpositionen und [...] besondere Aggressivität der deutschen Imperialisten«) und Groehler (»rassistischer Überlegenheitsdünkel«). — Zu der sich während der ersten Monate des Ostkrieges vollziehenden Wandlung des Rußland-Bildes der Offiziere »unterhalb« der Armeen vgl. die Edition der »›Fahrtberichte‹ aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941. Protokolle des Begleitoffiziers des Kommandierenden Generals LIII. Armeekorps«. Eingel. und hrsg. von W. Lammers, Boppard a.Rh. 1988.

[44] Vollmacht des Gewissens (wie Anm. 23), S. 210.

[45] G. Thomas, Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft (1918—1943/45), hrsg. von W. Birkenfeld, Boppard a.Rh. 1966; B.A. Carroli, Design for Total War. Arms and Economics in the Third Reich, Den Haag, Paris 1968.

industrie ist bei ihr ungewöhnlich stark gegenüber der Verbrauchsgüterindustrie bevorzugt«, so lautete das Gesamturteil über die Sowjetunion in einer umfangreichen Zusammenstellung über das Kriegspotential der Sowjetunion durch das Wirtschafts- und Rüstungsamt vom März 1941[46]. Aber die Auffassung, daß Transportschwierigkeiten eine Versorgung der motorisierten Teile der Roten Armee äußerst erschweren und bald unmöglich machen würden, vor allem aber, daß rund 75 Prozent der sowjetischen Rüstungsindustrie und fast 100 Prozent der feinmechanischen und optischen Industrie westlich der Archangel'sk—Astrachan'-Linie lägen, führte insgesamt doch zu der beruhigenden Überzeugung, durch einen Vormarsch bis zu dieser Linie die Sowjetunion »tödlich« treffen zu können, insbesondere dann, wenn, wie Thomas nahelegte, das Kaukasus-Erdölgebiet gleich im ersten Zuge mit besetzt würde. Zur Entwicklung eines realistischen Rußland-Bildes fehlten Thomas die Informationen. So blieb es in der für Göring angefertigten zusammenfassenden Aufzeichnung vom 13. Februar 1941 bei einigen skeptischen Zwischentönen[47].

Die Erwartung, daß die deutsche Kriegsmaschine die Sowjetunion in kurzer Zeit überrollen werde, war indessen nicht nur in der deutschen militärischen Führung weitestgehend Opinio communis, sondern sie wurde auch von britischen und amerikanischen Militärs und Politikern geteilt, die an dem einseitig die Schwächen hervorkehrenden Rußland-Bild sogar bis weit in den deutsch-sowjetischen Krieg hinein festhielten. Der britische Geheimdienst rechnete im Mai/Juni 1941 mit zehn Tagen, Botschafter Cripps mit einem Monat und der Chef des Empire-Generalstabes Dill mit sechs Wochen vom Beginn des deutschen Angriffs bis zum Kollaps der Sowjetunion[48]. Der amerikanische Marineminister Knox sprach von sechs bis acht Wochen, Kriegsminister Stimson von einem bis drei Monaten[49]. Dies deutet darauf hin, daß die verschiedenen Gesichter des verzerrten Rußland-Bildes auch im westlichen Ausland ihre Entsprechung hatten und eine umfassende Studie zu diesem Thema daher auch diesen weiteren Rahmen berücksichtigen müßte.

Beschränken wir uns hier auf die Analyse des Rußland-Bildes führender deutscher Militärs in den Wochen vor Beginn des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, so wird man resümieren können, daß in dieser Zeit das eine, quasi das optimistische »Gesicht« des traditionellen Bildes, die Vorstellung vom »tönernen Koloß«, der bei einem starken Stoß von außen schnell zusammenbrechen werde, eindeutig dominierte. Auffällig ist, daß das Stichwort »Brest-Litowsk« als politisches Ziel von niemandem direkt

[46] Fall Barbarossa (wie Anm. 18), S. 89ff.

[47] Ausführliche Zitate daraus in: Hillgruber, Hitlers Strategie (wie Anm. 31), S. 266ff.

[48] A.J.P. Taylor, The Second World War, London 1965, S. 98f.

[49] W.L. Langer; S.E. Gleason, The Undeclared War 1940/41, New York, London 1953, S. 538; R.E. Sherwood, Roosevelt und Hopkins, Hamburg 1950, S. 235f.

genannt wurde, auch wenn insbesondere von der SKl, aber auch von einzelnen Heeresoffizieren die Frage des »Friedens« nach dem »Sieg« meist kurz gestreift wurde. Der schnelle Triumph über Frankreich, die erfolgreichen »Blitzfeldzüge« insgesamt, zuletzt noch in dem schwierigen Gelände in Südosteuropa, hatten jenes hybride Überlegenheitsbewußtsein hervorgerufen, das insbesondere für den Generalstab des Heeres das russische Problem nur noch zu einer Frage des richtigen Operationsansatzes werden ließ. Die Klischees von der schwerfälligen, schematisch denkenden und handelnden, verantwortungsscheuen Roten Armee, die in Polen und in Finnland alles andere als militärisch überzeugende Leistungen vollbracht hatte (bemerkenswert, daß außer von Köstring die Erfolge der Roten Armee im Fernen Osten gegen Japan 1938/1939 überhaupt nicht »realisiert« wurden), trugen zusammen mit der überkommenen Vorstellung, daß die Absprengung von Teilen des Russischen Reiches (besonders der Ukraine) gelingen werde, wesentlich zu der Erwartung bei, daß die deutsche technische und führungsmäßige Überlegenheit den raschen durchschlagenden Erfolg herbeiführen werde. Der Mangel an Informationen über die Sowjetunion, das Fehlen einer konkreten Vorstellung vom Gegner, wurde demgegenüber nicht als gravierend betrachtet. Aufs Ganze gesehen bestimmte — um es abschließend noch einmal zu betonen — das traditionelle Rußland-Bild die Vorstellungswelt der meisten Militärs, mochte es Hitler auch infolge der systematischen Propagierung des nationalsozialistischen Rußland-Bildes in der deutschen Öffentlichkeit in den Jahren vor 1939 in der Entscheidungssituation des Frühjahrs 1941 nicht schwer gefallen sein, sich zur Durchsetzung seiner Konzeption des rassenideologischen Vernichtungskrieges auch der davon mitbestimmten Sprache einiger führender Militärs zu bedienen. Dies konnte später um so leichter »verdrängt« werden, als die meisten Militärs nicht mit diesem nationalsozialistischen, sondern mit dem traditionellen Rußland-Bild die Vorbereitungen und Planungen für den »Ostfeldzug« betrieben hatten. In diesem aber war, auch wenn quasi das optimistische Gesicht (»tönerner Koloß«) in den Monaten Juli 1940 bis Juni 1941 eindeutig dominiert hatte, die pessimistische Kehrseite (Rußland als der alles bedrohende und potentiell überrollende »Koloß«) nie völlig ausgelöscht worden, wie einzelne skeptische Bemerkungen und Untertöne in den Äußerungen führender Militärs 1940/1941 erkennen ließen. Ohne daß hier die sicher nicht völlig mit dem Kriegsverlauf konform gehende, aber ihm insgesamt folgende Verschiebung nachgezeichnet werden könnte, besteht doch kein Zweifel daran, daß dieses andere Gesicht des Rußland-Bildes in den Jahren von 1941 bis 1945 immer mehr in den Vordergrund rückte und schließlich absolut dominierend wurde. Jodls Äußerung vom 15. Mai 1945 ist vor diesem allgemeinen Hintergrund ein herausragendes Zeugnis dafür, bis zu welchem Grade sich in dieser Zeit die Akzente innerhalb des über das Kriegsende weiterwirkenden traditionellen Rußland-Bildes verschoben hatten.

Jürgen Förster

Zum Rußlandbild der Militärs 1941—1945

Schon der Titel enthält Begriffe, die der Erläuterung bedürfen. Unter »Militärs« verstehen wir nicht etwa alle Soldaten der Wehrmacht, sondern nur Kommandeure und Stabsoffiziere an der Ostfront sowie diejenigen höheren Offiziere, die in den Oberkommandos von Heer, Marine und Luftwaffe an verantwortlicher Stelle tätig waren. Deren überlieferte Äußerungen über Rußland werden dort, wo es passend erscheint, durch Zeugnisse einfacher Soldaten ergänzt. Um ein genaueres Bild von den Vorstellungen deutscher Militärs von Rußland zu erhalten, wäre es durchaus sinnvoll, diese so definierte militärische Führungsschicht nach Jahrgängen und Einsatz im Osten 1914—1918 weiter zu differenzieren. Zählten doch 1941 alle Generale und höheren Stabsoffiziere der Wehrmacht (Geburtsjahrgänge 1875 bis 1900) zu den Kriegsteilnehmern des Ersten Weltkrieges. Dabei waren ihre Erfahrungen beileibe nicht einheitlich, je nachdem, ob sie als Offizier an der Front oder in einem rückwärtigen Stab gewesen waren. Bei einer solchen Untersuchung wäre auch nicht wieder nach der sozialen Homogenität zu fragen. Es interessierten einzig Urteile über den Gegner, d. h. über Rußland, die zaristische und Rote Armee bzw. den Bolschewismus. Eine weitere, auch für unser Thema nicht zu vernachlässigende Gruppe von Offizieren stellt die der nicht mehr kriegsgedienten Angehörigen der Jahrgänge 1901 bis 1913 dar. Sie, die mehr durch die Innen- und Militärpolitik der Weimarer Republik als durch eigene Erfahrungen mit Rußland geprägt waren, stiegen mit Masse in der Wehrmacht in mittlere Führungspositionen auf.

Auch der Begriff Rußlandbild bedarf der Erläuterung. Es gab nicht *ein* Bild, sondern *viele* Bilder, die vom Historiker erst mosaikartig zu einem Ganzen zusammengefügt werden müssen. Rußland*bild* bedeutet weiter, daß nicht Rußland*politik* oder *-krieg* im Vordergrund dieses Aufsatzes stehen, sondern Vorstellungen von Rußland. Diese lassen sich bei den Militärs im Zweiten Weltkrieg weder auf das traditionelle Doppelklischee »tönerner Koloß« oder »Drang nach Westen« noch auf die nationalsozialistische Formel vom »jüdischen Bolschewismus« reduzieren. Wie der Begriff Lebensraum bei Hitler, so ist auch Rußland mehr als ein Amalgam zu verstehen, das aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sein konnte. Die häufigsten waren: Sowjetstaat, Asien, Raum, ungeahnte Möglichkeiten, tönerner Koloß, Dampfwalze, Slawen, Nationalitäten, dumpfe Masse, Kulturlosigkeit, Bolschewismus. Rußland wurde auch häufig als Synonym für die Sowjet-

union benutzt. Die Auflösung des Rußlandbildes in seine verschiedenen Komponenten zeigt darüber hinaus, daß die Vorstellungen von Rußland beeinflußt waren von der jeweiligen Einschätzung des eigenen Landes, den militärischen, wirtschaftlichen und politischen Zielen Deutschlands, seiner Geschichte, Kultur und Wesensart. Das »Rußlandbild der Militärs 1941—1945« war also weder ein unwandelbares noch eo ipso ein Feindbild, sondern gestaltete sich aus Stereotypen und Variablen, eben aus Dogma und Kalkül. Quellenmäßig und methodisch ist zu unterscheiden zwischen Vorstellungen von Rußland, die der einzelne Offizier oder Soldat für sich in seinem Tagebuch festhielt oder in Briefen mitteilte, und denjenigen »professionellen«, offiziellen Rußlandbildern, die zweckhaft in Weisungen, Denkschriften, Befehlen oder Vorschriften an die Truppe gingen. Noch ein Wort zum zeitlichen Rahmen dieses Aufsatzes. Die Jahre 1933 bis 1945 lassen sich, bezogen auf die Virulenz von Rußlandbildern, grob in fünf Phasen einteilen: 1933—35, 1936—39, 1939—41, 1941—43, 1943—45. Nicht zu vergessen, die Vorgeschichte des Dritten Reiches und dessen Nachwirkungen über den 8. Mai hinaus. Wir beschäftigen uns mit der gesamten Kriegszeit und rahmen so die Momentaufnahme des Schlüsseljahres 1940/41, die Andreas Hillgruber in diesem Band vorgelegt hat, von zwei Seiten ein.

Nach den drei Jahren scharfer propagandistischer Konfrontation zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus im Zeichen des Spanischen Bürgerkrieges und der offenen Aufrüstung Deutschlands, materiell und geistig, trat mit dem Hitler-Stalin-Pakt wieder eine Periode deklamatorischer Enthaltsamkeit gegenüber Moskau ein. Als Hauptgegner war nun Polen ins Visier genommen. Das überraschende Bündnis mit dem weltanschaulichen Gegner wurde für manchen Offizier erst zum Problem, als die Sowjetunion mit deutscher Hilfe im Herbst 1939 weit nach Europa vorrücken konnte und so die »strategische Bewegungsfreiheit« Deutschlands im Osten« einengte. Daraus, so folgerte Generaloberst a. D. Beck (Jg. 1880), ein typischer Vertreter des von Hillgruber in diesem Band herausgearbeiteten traditionellen Rußlandbildes, konnte »eine ernste, unter Umständen eine tödliche Gefahr« für Deutschland erwachsen[1]. Nach der sowjetischen Besetzung Ostpolens war es natürlich zu Begegnungen zwischen Wehrmacht und Roter Armee gekommen. In den nach oben gemeldeten Eindrücken deutscher Offiziere kamen nach dem Urteil der zuständigen Abteilung im Generalstab des Heeres, nämlich Fremde Heere Ost unter Oberstleutnant i. G. Kinzel (Jg. 1897),

> »die Grundeigenschaften der Russen zum Vorschein, eine gewisse Großzügigkeit und Überheblichkeit, andererseits Vermeiden der Übernahme zu großer Verantwortung und deren Abschieben auf die vorgesetzten Dienststellen, Mißtrauen und Ablehnung der Bekanntgabe der eigenen Dienststellung und der Truppenbezeichnung«[2].

[1] Helmut Krausnick, Harold C. Deutsch (Hrsg.), Helmuth Groscurth, Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938—1940. Stuttgart 1970, S. 474 f.

[2] Nachfolgende Zitate aus: Oberkommando des Heeres/Generalstab des Heeres/

Die Deutschen registrierten zwar, daß die Gegenseite Wert auf die Bezeichnung »UdSSR« anstelle von »Rußland« und »Sowjettruppen« anstelle von »russischen« legte. Aber sie wandelten ihre Nomenklatur nur geringfügig ab und sprachen nun von »sowjetrussischen« Offizieren. Diese hätten einen unterschiedlichen Eindruck gemacht.

> »Das Urteil schwankt zwischen klug, wendig, selbstsicher, mäßig, schwerfällig, verschlagen, devot und unterwürfig, gut diszipliniert, frisch, unbekümmert, tückisch, rücksichtslos, selbstüberheblich, ungehobelt und ungeschliffen, höflich, krumm, ungepflegt, schlapp usw. Es gibt kein einheitliches russisches Offizier-›Korps‹ in unserem Sinne. Es wurde durch das Zusammentreffen mit den sowjetrussischen Offizieren erneut bestätigt, daß die allgemeine Bildung der roten Kommandeure [d. h. Offiziere] durchschnittlich gering ist und daß viele den Anforderungen, die wir an den Unteroffizier stellen, nicht genügen würden. Ausgesprochene ›Führerpersönlichkeiten‹ wurden überhaupt nicht bemerkt. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten wurde außerdem festgestellt, daß das asiatische Benehmen nur etwas übertüncht ist«.

Auch über die Kommissare war kein einheitliches Urteil abgegeben worden. »Manche benahmen sich unverschämt in ihrer Kritik über die Art der deutschen Kriegführung gegen Frauen und Kinder und wurden von den deutschen Verbindungsoffizieren zurechtgewiesen«. Deutlich spürten die Deutschen, daß die sowjetischen Soldaten, Offiziere wie Mannschaften, »überzeugte Anhänger ihrer Weltanschauung« waren. Bei der Beurteilung der Truppe fühlte sich die deutsche Seite »im ganzen« darin bestätigt, daß

> »der sowjetrussische Soldat, wie früher der russische, ein gutmütiger, williger, ausdauernder Soldat ist, und daß die außerordentlich strengen Maßnahmen der Führung zur Hebung der Disziplin bei manchen Truppenteilen gute Erfolge gehabt haben. [...] Das Verhalten gegen die Deutschen war zurückhaltend bis ablehnend (erklärlich, da ein geistiges Umstellen auf den neuen Vertragspartner nicht leicht ist)«.

Obwohl also die vorgelegten Meldungen durchaus kein einheitliches Bild über das innere Gefüge der Roten Armee gezeichnet hatten, war die Abteilung Fremde Heere Ost zusammenfassend der Meinung, daß »ihr bisherige[s] Urteil über die Sowjet-Armee bestätigt« worden sei.

Den »Pakt mit dem Teufel«, dem Bolschewismus, beendete Hitler am 22. Juni 1941 auf seine Weise. Er ließ drei Millionen Soldaten mit 500 000 Pferden, 600 000 Kraftfahrzeugen und 3350 gepanzerten Fahrzeugen in Richtung Leningrad, Moskau und Kiew angreifen, um die Sowjetunion in einem Blitzkrieg zu besiegen. Im Unterschied zum Überfall auf Polen hatte die deutsche Führung auf »die an sich erwünschte Vorbereitung des deutschen Soldaten und des deutschen Volkes« auf den Kampf mit dem Bolschewismus verzichtet, um die UdSSR zu überraschen und Großbri-

OQu IV/Fremde Heere Ost (II) Nr. 794/39 vom 28. 10. 1939, Beobachtungen über die sowjetische Truppe in Ostpolen. Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (BA-MA), RW 5/v. 351.

tannien weiter an eine Invasion glauben zu lassen[3]. Deshalb setzte die »Aufklärung« über die Notwendigkeit des Angriffes erst »schlagartig« am Vorabend des 22. Juni ein, als den »Soldaten der Ostfront« sowohl die Tagesbefehle ihres Obersten Befehlshabers und ihrer unmittelbaren Kommandeure verlesen wurden als auch die besonderen »Richtlinien« des OKW für ihr Verhalten in Rußland. Von diesem abrupten Wechsel in der Politik Hitlers gegenüber der Sowjetunion, von Freundschaft zu Krieg, wurden Stalin und die Rote Armee genauso überrascht wie die deutschen Soldaten. War es vorher nicht opportun gewesen, über einen möglichen Krieg im Osten zu spekulieren, weil man auf diese Weise der »feindlichen«, d. h. britischen Propaganda »gedient« hätte[4], so sollte es nun auf einmal jedem klar sein, warum der Angriff notwendig gewesen war. Diese verständliche, immer wieder geschilderte Überraschung darf uns aber nicht dazu verleiten, die in den Jahren 1933—1939 erfolgte Erziehung der Truppe zu »nationalsozialistischem Denken« zu übersehen. Auf dieser Grundlage konnte die am 21. Juni 1941 einsetzende »Aufklärung« aufbauen.

In den Jahren 1941—1943 liegt nicht nur der Zenit der klischeehaften, aggressiven Rußlandfeindbilder, sondern auch der Beginn ihrer Überlagerung durch militärische Nützlichkeitserwägungen bei der Behandlung der Bevölkerung. Schon in der Planungsphase des Unternehmens »Barbarossa« ging das Rußlandbild der militärischen Führungsschicht in deren Bewertung des anvisierten Gegners ein und wurde so zum Bestandteil des militärischen Feindlagebildes. Da das Nichtwissen über die Sowjetunion 1940 nicht viel kleiner geworden war, bedeutete die »russische Sphinx« (Groener) der deutschen Führung noch immer ein »Rätsel« (Fricke). Die militärische Bewertung des Gegners vor dem 22. Juni 1941 stützte sich einfach auf die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und den inzwischen erworbenen »Nimbus der Unbesiegbarkeit« (Blumentritt).

Im folgenden sollen ein paar charakteristische Äußerungen von Militärs über Rußland aus den Jahren 1940 bis 1944 vorgestellt werden. Im Vordergrund stand naturgemäß die Rote Armee. So legte z. B. der Chef des Stabes der 4. Armee, Oberst i. G. Blumentritt (Jg. 1892), am 29. Dezember 1940 seine »persönliche Auffassung über den inneren Wert und die Kampfart des russischen Gegners« in einer Denkschrift nieder:

»Auch die *Truppe* selbst ist taktisch bedächtig, schwerfällig, mißtrauisch. Aber ihre große *Stärke* liegt a) in der großen dumpfen *Masse*, also in der *Zahl*, b) in der geringen Blutscheu und sturen Unempfindlichkeit gegen Verluste, c) in ihrer bekannten Zähigkeit und Standfestigkeit in der Verteidigung, d) in ihrer für zentraleuropäische Menschen unvorstellbaren Härte und Genügsamkeit in allem, was Ertragen von

[3] Oberkommando der Wehrmacht/Wehrmachtführungsstab/Abt. L (IH Op) Nr. 44646/41 vom 8. 5. 1941, Prüfung der militärischen Gesichtspunkte [der Propaganda]. BA-MA, RW 4/v. 577.

[4] Der Oberbefehlshaber des Heeres Nr. 1125/40 vom 17. 7. 1940, betr. Das deutsch-russische Verhältnis. BA-MA, RH 54/101.

Wetterunbilden, Verpflegung und Unterbringung betrifft. Die *Stärke* des russischen Soldaten liegt also in seiner unempfindlichen, halbasiatischen Sturheit, wie wir sie als Infanterie-Truppenoffiziere vor allem 1914/15 zur Genüge kennengelernt haben [...] *Im Weltkrieg* hatte selbst diese dumpfe Masse noch 2 Arten von ›Idee‹, nämlich den ›Zar‹ und ›Gott‹. *Heute* ist weder der eine noch der andere mehr vorhanden. An ihre Stelle trat die Idee des ›Bolschewismus‹. Ich halte das für eine *Schwächung*, denn ich glaube niemals, daß die *Masse* des russischen Volkes damit etwas anzufangen weiß. Ich glaube daher *nicht*, daß dieses Volk durch diese Idee mitgerissen wird. Es wird sehr bald gleichgültig und fatalistisch sein«[5].

Die offizielle Druckschrift des Oberkommandos des Heeres »Die Kriegswehrmacht der UdSSR«, die, von Kinzel gezeichnet, ab Januar 1941 in 2000 Ausfertigungen zur Verteilung bis zu den Divisionen kam, ist geprägt von der Unsicherheit über die Standfestigkeit des »inmitten eines evolutionären Umbruchs umfassenden Ausmaßes« stehenden kommunistischen Systems. Deshalb enthält sie auch so gegensätzliche Einschätzungen wie:

»Der russische Volkscharakter: Schwerfälligkeit, Schematismus, Entschluß- und Verantwortungsscheu, ändert sich nicht (S. 72).
Der einfache Soldat [...] ist nicht mehr der uns aus dem Weltkrieg bekannte ›brave Mushik‹. Ein kultureller Aufstieg ist entschieden erfolgt, die Intelligenz und das Verständnis für Technik gewachsen [...Er kann] im Laufe der Zeit zu einem brauchbaren Einzelkämpfer und zur Beherrschung der technischen Kriegsmittel [erzogen werden] (S. 64)[6].

Im fast zur selben Zeit erschienenen »Wehrgeographischen Atlas der UdSSR« bekennt sein Herausgeber, der Rußlandkenner Oberst von Niedermayer (Jg. 1885), freimütig, daß für keinen Staat das in- und ausländische Quellenmaterial »für eine wehrpolitische Zusammenschau« so ungleich und lückenhaft sei wie für die Sowjetunion. Sie wird von ihm im Vorwort als »eine kontinental bestimmte, staatlich zusammengefaßte europäisch-asiatische Übergangswelt« definiert, die ihren eigenen Lebensgesetzen gehorche[7].

Daß mit dem sowjetischen Gegner der Feind schlechthin anvisiert wurde, nämlich der »jüdische Bolschewismus«, machte Hitler im März 1941 nicht nur seinen militärischen Beratern in den Oberkommandos von Wehrmacht und Heer deutlich, sondern auch den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen, Luftflotten, Armeen, den Befehlshabern der Panzergruppen und Fliegerkorps sowie deren Chefs der Generalstäbe. In einer langen Rede erklärte der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht den in der Reichskanz-

[5] Zit. n. Olaf Groehler, Zur Einschätzung der Roten Armee durch die faschistische Wehrmacht im ersten Halbjahr 1941, dargestellt am Beispiel des AOK 4, in: Zeitschrift für Militärgeschichte 7 (1968), S. 729—733. Hitler hatte wenige Tage zuvor in der entscheidenden Besprechung des Operationsplanes des Generalstabes des Heeres den russischen Menschen als »minderwertig« und die Armee als »führerlos« bezeichnet.

[6] Die Dienstschrift besteht aus zwei Teilen und ist in der Bibliothek des MGFA einzusehen.

[7] Berlin 1941. Ebd.

lei versammelten Offizieren am 30. März, daß es im Kampf gegen Rußland und »das Gift der Zersetzung« keine traditionelle Kriegführung geben könne. Die »jüdisch-bolschewistische Intelligenz« müsse vernichtet werden[8]. Drei Tage zuvor hatte der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch (Jg. 1881), bereits einigen von ihnen erklärt: »Die Truppe muß sich darüber klar sein, daß der Kampf von Rasse zu Rasse geführt wird, und mit nötiger Schärfe vorgehen«[9]. Das Hitlersche Vernichtungskonzept konnte deshalb integraler Bestandteil der Operationen werden, weil zum einen die Heeresführung bereit war, die Truppe den »weltanschaulichen Kampf mit [der SS] durchfechten« zu lassen[10], zum anderen, weil einige Truppenführer Hitlers und Brauchitschs Hinweise auf den besonderen Charakter des Ostkrieges selbständig für ihre Soldaten umsetzten, bevor die einschlägigen Befehle der Oberkommandos an die Truppe ergangen waren. So führte der Oberbefehlshaber der 18. Armee, Generaloberst von Küchler (Jg. 1881), in einem Vortrag vor seinen Divisionskommandeuren am 28. April 1941 aus:

»Von Rußland trennt uns weltanschaulich und rassisch ein tiefer Abgrund. Rußland ist schon nach der Masse seines Landbesitzes ein asiatischer Staat [...] Das Ziel muß sein, das europäische Rußland zu vernichten, den russ[ischen] europäischen Staat aufzulösen [...] Die politischen Kommissare und GPU-Leute sind Verbrecher. Das sind die Leute, die die Bevölkerung knechten. Lesen Sie oder hören Sie die Berichte, die Volksdeutsche über das Treiben und Wirken dieser Leute erzählen. Sie sind kurzerhand vor ein Feldgericht zu stellen und auf Grund der Zeugenaussagen der Einwohner abzuurteilen. Es handelt sich bei diesen Maßnahmen auch darum, einen Keil zu treiben zwischen die politische Führung und den an für sich wahrscheinlich anständigen russischen Soldaten. Wenn bekannt wird, daß wir die politischen Kommissare und GPU-Leute sofort vor ein Feldgericht stellen und aburteilen, so ist zu hoffen, daß sich die russische Truppe und die Bevölkerung selbst von dieser Knechtschaft befreien. Wir wollen dieses Mittel auf jeden Fall anwenden. Es spart uns deutsches Blut, und wir kommen schneller vorwärts«[11].

Der Befehlshaber der Panzergruppe 4, Generaloberst Hoepner (Jg. 1886), instruierte seine Kommandeure in einem Operationsbefehl vom 4. Mai 1941 über die Kampfführung gegen die Rote Armee so:

[8] Notizen des Chefs des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder (Jg. 1884). Zit. n. Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), Kriegstagebuch Bd II. Stuttgart 1963, S. 336f.

[9] Aufzeichnung des Ersten Generalstabsoffiziers der 18. Armee. BA-MA, 18. Armee, 19601/2.

[10] Halder KTB Bd II, S. 399. Vgl. zum Komplex der »verbrecherischen Befehle« umfassend Jürgen Förster, Das Unternehmen »Barbarossa« als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd IV. Stuttgart 1983, S. 413—447, hier S. 421ff. und zu »Motivation und ›Kriegsbild‹ deutscher Generale und Offiziere im Krieg gegen die Sowjetunion« den gleichnamigen Aufsatz von Hans-Heinrich Wilhelm, in: Peter Jahn, Reinhard Rürup (Hrsg.), Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion. Berlin 1991, S. 153—182.

[11] Handschriftliche Notizen Küchlers. BA-MA, 18. Armee, 19601/2.

»Der Krieg gegen Rußland ist ein wesentlicher Abschnitt im Daseinskampf des deutschen Volkes. Es ist der alte Kampf der Germanen gegen das Slawentum, die Verteidigung europäischer Kultur gegen moskowitisch-asiatische Überschwemmung, die Abwehr des jüdischen Bolschewismus. Dieser Kampf muß die Zertrümmerung des heutigen Rußlands zum Ziele haben und deshalb mit unerhörter Härte geführt werden. Jede Kampfhandlung muß in Anlage und Durchführung von dem eisernen Willen zur erbarmungslosen, völligen Vernichtung des Feindes geleitet sein. Insbesondere gibt es keine Schonung für die Träger des heutigen russisch-bolschewistischen Systems«[12].

Wie schon gesagt, wurden die Soldaten des Ostheeres erst mit dem Angriffstag auf den speziellen Charakter des Krieges gegen die Sowjetunion eingestimmt. Dazu dienten Tagesbefehle[13], die einschlägigen Richtlinien des OKW und besondere Merkblätter der Kommandobehörden über die zu erwartende Kriegführung der Roten Armee. Die von der Abteilung Wehrmachtpropaganda in Abstimmung mit dem OKH erarbeiteten »Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Rußland« spiegeln das offizielle, nationalsozialistische Rußlandbild wider[14]. Der Bolschewismus wird darin als »Todfeind des nationalsozialistischen deutschen Volkes« definiert. »Dieser zersetzenden Weltanschauung und ihren Trägern« gelte Deutschlands Kampf. Mit »heimtückischer Kampfesweise« der Roten Armee sei zu rechnen. Besonders die asiatischen Soldaten seien »undurchsichtig, unberechenbar, hinterhältig und gefühllos.« Die UdSSR sei weder ein einheitliches Staatengebilde noch besitze sie eine einheitliche Bevölkerung, sondern die Vielzahl der slawischen, kaukasischen und asiatischen Völker würden durch die »Gewalt der bolschewistischen Machthaber« zusammengehalten. Auch das Judentum sei in der UdSSR stark vertreten. Zu Rußland selbst heißt es:

»Ein großer Teil der russischen Bevölkerung, besonders die durch das bolschewistische System verarmte Landbevölkerung steht dem Bolschewismus innerlich ablehnend gegenüber. Im nichtbolschewistischen russischen Menschen ist das Nationalbewußtsein mit tiefem religiösen Gefühl verbunden. Freude und Dankbarkeit über die Befreiung vom Bolschewismus werden ihren Ausdruck häufig in kirchlicher Form finden. Dankgottesdienste und Prozessionen sind nicht zu verhindern oder zu stören«.

Auf der Annahme und Ausnutzung eines tiefen Gegensatzes zwischen Bolschewisten und Nichtbolschewisten in der Sowjetunion baute auch die Wehrmachtpropaganda auf. Sie suchte sowohl die deutschen als auch die sowjetischen Soldaten aktiv zu beeinflussen. Als Leitlinie galt, daß die Wehrmacht als Befreier von der Tyrannei des Bolschewismus ins Land komme, nicht die Völker der Sowjetunion seien die Feinde Deutschlands, son-

[12] BA-MA, LVI. Armeekorps, 17956/7a.

[13] Ein paar von ihnen zit. bei Jürgen Förster, Fünfzig Jahre danach: ein historischer Rückblick auf das ›Unternehmen Barbarossa‹, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 24, 7.6.1991, S. 11—24, hier S. 20f.

[14] Oberkommando der Wehrmacht/Wehrmachtführungsstab/Abt. L (IV/Qu) Nr. 44560/41 vom 19.5.1941, Anlage 3. BA-MA, RW 4/v. 524.

dern ausschließlich die »jüdisch-bolschewistische Sowjetregierung mit ihren Funktionären und die kommunistische Partei«. Folgerichtig war der Truppenkommissar auch der »Feind Nr. 1« der Propaganda in die Wehrmacht hinein. Er galt als »Träger der jüdisch-bolschewistischen Weltanschauung« in der Roten Armee. Es wurde einfach unterstellt, daß er kein Soldat, sondern Parteifunktionärr in Uniform sei. Der Kommissar wurde als Jude, Lügner, Peiniger, Mörder usw. diffamiert. Darüber hinaus wurde versucht, einen Keil zwischen die ›verbrecherische‹ politische Führung und den ›anständigen‹ russischen Soldaten zu treiben, um auf diese Weise den Zusammenhalt der sowjetischen Verbände zu lockern. Die Propagandaformeln des Jahres 1941 beruhten aber nicht nur auf solchen pragmatischen Überlegungen, sondern auf viel älteren ideologischen Überzeugungen, wie ein Vergleich der Flugblätter von 1941 mit denen von 1935 und 1937 unschwer erkennen läßt[15]. Wie haßerfüllt die Wehrmachtpropaganda mitunter war, mag ein Zitat aus dem ersten Juni-Heft 1941 der »Mitteilungen für die Truppe« erhellen:

»Was Bolschewiken sind, daß weiß jeder, der einmal einen Blick in das Gesicht eines der Roten Kommissare geworfen hat. Hier sind keine theoretischen Erörterungen mehr nötig. Es hieße die Tiere beleidigen, wollte man die Züge dieser zu einem hohen Prozentsatz jüdischen Menschenkinder tierisch nennen. Sie sind die Verkörperung des Infernalischen, Person gewordener wahnsinniger Haß gegen alles edle Menschentum. In Gestalt dieser Kommissare erleben wir den Aufstand des Untermenschen gegen edles Blut. Die Massen, welche sie mit allen Mitteln eiskalten Terrors und blödsinniger Verhetzung in den Tod treiben, würden das Ende allen sinnvollen Lebens gebracht haben, wäre der Einbruch nicht in letzter Stunde vereitelt worden«[16].

Mitte Juli 1941 beurteilte der Dritte Generalstabsoffizier beim Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebietes Süd den sowjetischen Truppenkommissar so:

»In dem Typ des politischen Kommissars tritt uns die asiatische Fratze des ganzen roten Systems entgegen. Er hat dafür gesorgt, daß diese Auseinandersetzung kein Kampf mehr zwischen Soldaten zweier Staaten ist. Der rote politische Kommissar gibt der Roten Armee das Gepräge, seine Vernichtung ist die Vorbedingung für unseren Sieg«[17].

Und er fährt fort: »Der Führer wußte wohl um diese Dinge, als er in einem Befehl den Satz prägte: Diesen asiatischen Methoden kann nicht mit westeuropäischen Mitteln begegnet werden.«

[15] Vgl. Förster, Unternehmen »Barbarossa«, S. 440 und 442 sowie Helmut Francke, Entwicklung und Tätigkeit der Abteilung Wehrmachtpropaganda im OKW in der faschistischen Kriegführung 1939—1940. Diss. phil. masch. Berlin 1987 Bd II, Anlagen 1/1—7/2. Die während der »Wehrmachtstudie 1936/37« gemachte Propaganda folgte der von Goebbels im Frühjahr 1937 vorgegebenen Stoßrichtung.

[16] Zit. n. Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. Hamburg 1969, S. 326f.

[17] BA-MA, RH 22/170.

Mit jedem weiteren Angriffstag wurde der deutschen Seite allerdings bewußter, daß der Sieg über die Rote Armee nicht leicht zu erringen war, daß ihr Bild von Rußland nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Sicher, man hatte mit 14 Tagen schwerer blutiger Grenzkämpfe gerechnet, doch das danach erwartete »Vakuum«, eine ungeordnete Verteidigung und der Zusammenbruch des sowjetischen Systems, trat nicht ein. Vielmehr kämpfte die Rote Armee zäher und gewandter als die vorherigen Gegner der Wehrmacht, war »der einzelne Kämpfer härter als der Weltkriegskämpfer«[18]. Die Frage, die sich alle stellten, war: Warum »opfern [die Russen] ihre Menschen und opfern sich selbst in einer Weise, wie sich das der Westeuropäer kaum vorstellen kann«[19]?. Waren die Rotarmisten nur aufgehetzt durch ihre politischen Kommissare? Oder beruhte der ungebrochene Kampfwille des Gegners auch auf eigener weltanschaulicher Überzeugung? Die Antworten darauf fielen verschieden aus. Der Befehlshaber der Panzergruppe 3, Generaloberst Hoth (Jg. 1885), urteilte: »Der russische Soldat kämpft nicht aus Angst [vor den Kommissaren]; sondern aus Idee. Will keine Rückkehr zaristischer Zeit. Kämpft gegen Faschismus, der Errungenschaften der russischen Revolution vernichten will«[20]. Der Kommandeur der 52. Infanteriedivision, Generalmajor Rendulic (Jg. 1887), führte dagegen den »hartnäckigen Widerstand der Russen auf den Einfluß der Kommissare zurück, die in vorderer Linie kämpfen«[21].

Mitte Juli 1941, als nicht nur Hitler und die oberste militärische Führung den Krieg gegen die Sowjetunion so gut wie gewonnen hielten, dachte man auch im Stabe des LI. Armeekorps über die sich daraus ergebende strategische Lage Deutschlands nach. Die erhaltengebliebenen, teils handschriftlichen Beurteilungen von drei Offizieren zeigen, brennpunktartig, deutliche Unterschiede in ihrem Rußlandbild, das sowohl aus traditionellen als auch nationalsozialistischen Elementen zusammengesetzt war. Der Chef

[18] Gefechtsbericht der Panzergruppe 3, 29.6.1941. BA-MA, RH 21—3/v. 46.

[19] Vgl. den Brief des Ersten Generalstabsoffiziers der 251. Infanteriedivision, Major i.G. Meier-Welcker (Jg. 1906), vom 15.8.1941, in: Hans Meier-Welcker, Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939—1942. Freiburg i. Br. 1982, S. 127.

[20] Beurteilung der Lage am 13.7.1941, Ziffer 5. BA-MA, RH 21—3/v. 46. Der Dritte Generalstabsoffizier der 707. Infanteriedivision beurteilte den Bolschewismus dagegen am 5.8.1942 so: »Der Bolschewismus hat die russische Jugend nicht zum Träger einer Idee, sondern zum Verbrechertum erzogen. Seine Kampfmittel sind Auswüchse asiatischen Gehirns.« BA-MA, RH 53—7/206.

[21] Walther Lammers (Hrsg.), »Fahrtberichte« aus der Zeit des deutsch-sowjetischen Krieges 1941. Protokolle des Begleitoffiziers des Kommandierenden Generals LIII. Armeekorps. Boppard 1988, S. 236 (12.8.1941). Vgl. den auf dieser Edition basierenden Aufsatz v. Walther Lammers, Zur Mentalität deutscher Generale bei Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion (Juni bis Dezember 1941). Stuttgart 1990 (= Sitzungsberichte der Wiss. Gesellschaft an der J. W. v. Goethe-Universität Frankfurt Bd XXVI, Nr. 2), der über die Beschreibung des taktischen Verhaltens der Generale eines Infanteriekorps nicht hinausgeht.

des Stabes, Oberst i.G. Ochsner (Jg. 1898) argumentierte stärker traditionell. Für ihn war nicht das bolschewistische Rußland der gefährlichste Gegner Deutschlands, sondern England:

»Ich bin der Ansicht, daß Rußland wie vor hundert Jahren und früher nur *ein* Faktor in der englischen Politik gegen Deutschland ist. Rußland allein zu schlagen, ist noch immer gelungen — gegen England haben wir bisher nur verloren. Diese Tatsache — die Insellage und die weltbeherrschende Macht Englands, nicht Rußlands — hat uns ja den Lebensraum bis zum Unerträglichen eingeschnürt«.

Der Dritte Generalstabsoffizier, Hauptmann i.G. Bernardis (Jg. 1908) lag eher auf der nationalsozialistischen Linie. Er sieht zwar Rußland auch von England gesteuert, aber seine Beweisführung ist viel ideologischer. Sie basiert auf der Gleichsetzung von Bolschewismus und Weltjudentum, das auch England und Amerika beherrscht:

»Der Gegner Deutschlands in diesem Kampf [um eine Neuordnung Europas, um die Sicherstellung seines Lebensraumes und der Lebenskraft seines Volkes] ist das Judentum [...]. Als Exponent des Judentums im Kampfe gegen Deutschland haben sich die englische und amerikanische Führung gezeigt.
England ist es gelungen, [...] Rußland, die jüdisch-orientierte Sowjetunion, zum Kampf gegen Deutschland zu veranlassen.
Es steht außer Zweifel, daß Sowjet-Rußland aus machtpolitischen und weltanschaulichen Gründen zu einem geeigneten Zeitpunkt gegen Deutschland angetreten wäre, andererseits bestand für Deutschland die zwingende Notwendigkeit, der drohenden Gefahr aus dem Osten so oder so einmal militärisch zu begegnen und das russische Reich und den Kommunismus zu zerschlagen [...]
Deutschland vernichtet damit also nicht nur einen Feind, der das Leben des deutschen Volkes aufs stärkste bedrohend einmal doch hätte niedergerungen werden müssen, sondern schafft sich dadurch neue Möglichkeiten zum Endkampf gegen England [...], den letzten Stützpunkt des Judentums in Europa [...]
Es kann angenommen werden, daß [...] auch einmal das amerikanische Volk die Beherrschung durch das Judentum abschüttelt und damit der Feind Deutschlands und der Welt endgültig vernichtet ist.
Jedenfalls ist damit aufgezeigt, daß jeder Schritt der Deutschen Wehrmacht, der weiter zur Bezwingung Rußlands tiefer in das Land hineinführt, die Voraussetzung für eine endgültige siegreiche Beendigung des Ringens um die Existenz und das Leben des deutschen Volkes darstellt«.

In den Ausführungen des nur wenig älteren Ersten Generalstabsoffiziers, Major i.G. von Coelln, verschmelzen dagegen überlieferte Rußlandvorstellungen mit nationalsozialistisch-rassistischen Elementen:

»Rußland, als Vorhut Asiens, ist der Feind Deutschlands nur, weil D[eutschland] der letzte Schildhalter der weißen Rasse, der europäischen Kultur, ist.
Die Auseinandersetzung D[eutschland] — R[ußland] mußte kommen, und zwar durch einen Angriff R[ußlands], sobald u.a. die Schwächen seiner Wehrmacht (Führerpersonal) durch fleißige Ausbildung behoben worden wären. Es hätte dem Krieg der weißen Rasse gern noch eine zeitlang (vielleicht Jahre?) zugesehen, D[eutschland] mit Drohungen und Forderungen im Rücken belästigt, um dann die ›Dampfwalze‹ über Europa hinwegzurollen.
D[eutschland] kämpft gegen R[ußland] wohl auch um seine volkliche Existenz, aber in der Hauptsache um die Erhaltung der europäischen Kultur und der Vormachtstellung der Weißen in der Welt [...]

Die Wegnahme Moskaus ist notwendig. Die wird der Sowjetunion Herz und Hirn nehmen, so daß von da ab mit einem organisierten Widerstand, überhaupt mit einer Stelle, von der man politische Vernunft und Unvernunft erwarten müßte, gar nicht mehr gerechnet werden kann. Das System wird brechen, wenn unsere Propaganda entsprechend arbeitet«[22].

Doch schon wenige Tage später zeigte sich, daß solche Beurteilungen der Lage verfrüht gewesen waren. Die »Masse des russischen Heeres« hatte nicht wie geplant westlich der magischen Dnepr-Dvina-Linie vernichtet werden können, die Rote Armee leistete weiterhin organisierten Widerstand und das kommunistische System hielt auch der deutschen Propaganda stand. Die Sowjetunion war militärisch und politisch unterschätzt worden. Der »Koloß« Rußland bestand erwiesenermaßen nicht aus Ton, sondern aus Eisen. Alle anders lautenden Beurteilungen mußten nun der tatsächlichen Lage angepaßt werden. Doch nicht die Rußlandpolitik steht im Zentrum dieses Sammelbandes, sondern das Rußlandbild. Dieses offenbart sich allerdings auch in solchen Befehlen, die das Verhalten der Truppe im Osten zum Inhalt hatten. In den bekannten Weisungen Reichenaus (Jg. 1884) und Mansteins (Jg. 1887) vom Oktober/November 1941 wird die »Verschmelzung traditioneller und nationalsozialistischer Elemente im Rußland-Bild« überdeutlich[23]. Ihre Ansichten sind keineswegs als rein persönliche anzusehen, wurden ihre Befehle doch von anderen Truppenführern zustimmend an deren Soldaten weitergegeben[24]. Im Kampf gegen »das jüdisch-bolschewistische System« erweiterten Reichenau und Manstein die traditionelle Aufgabe des Soldaten. Er sei nicht nur ein militärischer Kämpfer, sondern auch »Träger einer völkischen Idee und Rächer für alle Grausamkeiten, die ihm und dem deutschen Volkstum zugefügt wurden« (Manstein). Das Judentum wurde als »geistiger Träger« der Gegen-Idee, des Bolschewismus, identifiziert. Auch Hoth, dem Oberbefehlshaber der 17. Armee, ging es um eine einheitliche Auffassung vom sowjetischen Gegner und das sich daraus ergebende Verhalten. Sein Ausgangspunkt war, daß

»hier im Osten zwei innerlich unüberbrückbare Anschauungen gegeneinander kämpfen: Deutsches Ehr- und Rassegefühl, jahrhunderte altes deutsches Soldatentum gegen asiatische Denkungsart und ihre, durch eine kleine Anzahl, meist jüdischer Intellektueller aufgepeitschten Instinkte: Angst vor der Knute, Mißachtung sittlicher Werte, Nivellierung nach unten, Wegwerfen des eigenen wertlosen Lebens. Stärker denn je tragen wir uns den Glauben an eine Zeitenwende, in der dem deutschen Volke kraft der Überlegenheit seiner Rasse und seiner Leistungen die Führung Europas übertragen ist. Klar erkennen wir unsere Sendung, die europäische Kultur zu retten vor dem Vordringen asiatischer Barbarei. [...] Wir sind die Her-

---

[22] Alle Beurteilungen der Lage vom 11. und 12.7.1941. BA-MA, LI. Armeekorps, 15290/23.

[23] Andreas Hillgruber, Rußlandbild, in diesem Band.

[24] Zu diesen Befehlen und ihrer Wirkung in der Truppe vgl. Jürgen Förster, Die Sicherung des »Lebensraumes«, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd IV, S. 1030—1078, hier S. 1049ff.

ren dieses Landes, das wir erobert haben. [...] Noch niemals hat der deutsche Offizier auf einem schwereren und veranwortungsvolleren Posten in der Geschichte gestanden als in diesem Kriege. [...]
Über das Alltägliche hinweg wollen wir die weltgeschichtliche Bedeutung unseres Kampfes gegen Sowjetrußland nicht aus dem Auge verlieren. Die russische Masse hat seit zwei Jahrhunderten lähmend auf Europa gelegen. Rücksichten auf Rußland und Sorge vor einer Invasion haben immer wieder die politischen Verhältnisse in Europa beherrscht und die friedliche Entwicklung gehemmt. Rußland ist nicht ein europäischer, sondern ein asiatischer Staat. Jeder Schritt weiter in dieses freudlose, geknechtete Land lehrt diesen Unterschied. Von diesem Druck und den zerstörenden Kräften des Bolschewismus müssen Europa insbesondere Deutschland für alle Zeiten freigemacht werden. Dafür kämpfen und arbeiten wir«[25].

Solche und andere von oben ›verordneten‹ Rußlandbilder hatten im Verbund mit der jahrelangen nationalsozialistischen Propaganda dort ihren größten Erfolg, wo sie auf ähnliche Überzeugungen stießen, die sie nur zu wecken brauchten. Zwei Feldpostbriefe mögen diesen Zusammenhang bespielhaft erhellen:

»Das deutsche Volk hat eine gewaltige Verpflichtung unserem Führer gegenüber, denn wenn diese Bestien, die hier unsere Gegner sind, nach Deutschland gekommen wären, wäre ein Morden eingetreten, wie es die Welt noch nicht gesehen hätte. [...] Und wenn man in Deutschland den ›Stürmer‹ liest und die Bilder sieht, so ist das nur ein kleines Zeichen von dem, was wir hier sehen und was hier vom Juden verbrochen wird [...]«[26].

Von seiner Freiburger SA-Standarte Anfang Dezember 1941 aufgefordert, über »typisches Untermenschentum« im Arbeiterparadies zu berichten, schrieb ein junger Zollbetriebsassistent rückblickend über seine Erlebnisse vom Krieg in der Sowjetunion im Herbst 1941:

»Die Aufgabe, die uns nun bevorstand, war immer sehr ernst zu nehmen. Doch das allererste, was zu erfüllen war, war die Entfernung der Juden. Kameraden des SD leisteten wir Hilfe, um erst den Ort [Oster an der Desna] von der jüdischen Pest zu säubern. Diese Arbeit war auch bald getan, doch so leicht war sie nicht. Der Befehl für die Kameraden des SD war doch, diese Schweine auf immer zu vernichten, und dazu gehören Nerven, zumal es doch eine ganz schöne Anzahl war. Allein der Befehl ließ alles leicht überwinden, ist doch auch diese Arbeit mit ein Beitrag zum Sieg. [...] Von dem, was ich gesehen und erlebt habe, läßt mich zu der Folgerung kommen, daß das, was wir in Büchern und Zeitungen lesen und schon zu lesen bekamen von diesem Mistvolk, den Tatsachen zu wenig entsprach. Ich muß schon sagen, ja als Laie möchte ich mich dazu äußern, es ist nicht der deutschen Schriftsteller Art, auch nicht der deutschen Zeitungen, sich in der entsprechenden Form zu den Arten des Judentums im Osten gemein auszudrücken. In den kommenden Jahrzehnten aber wird die Bevölkerung Osteruopas, die besonders unter dem Judenvolk zu leiden hatte in den Jahren des großen Krieges, erkennen müssen, welch' große Sendung ihnen in der Wehrmacht des Führers das Schicksal gegeben hat, die Ordnung und Freiheit in das Land brachten. Als Laie fällt es mir schwer, die dafür geeigneten Worte zu finden, aber so wie ich das Gebiet

[25] Ebd.

[26] Ortwin Buchbender, Reinhold Sterz (Hrsg.), Das Andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 bis 1945. München 1982 (10.7.1941).

der Ukraine und mit die Bevölkerung kennengelernt habe und darüber entscheiden möchte, auch die Ukrainer werden immer mehr erkennen müssen, daß ihre Rettung nur Adolf Hitler, unser Führer, war«[27].

Natürlich gab es Offiziere und Soldaten, die eine differenziertere Haltung einnahmen und bereits ab August 1941 dafür eintraten, den Völkern der Sowjetunion — außer der Vernichtung des Bolschewismus — eine positive Zukunft aufzuzeigen. Ihren Argumenten für eine politische Kriegführung und gerechtere Behandlung der Bevölkerung lag auch ein anderes, traditionelles Rußlandbild zugrunde[28]. Ein grundlegender Wandel konnte aber 1941/42 nicht erreicht werden. Hitler war nur dort zu Abstrichen von seinen Axiomen bereit, wo sie kurzfristigen militärischen Nutzen versprachen oder die Widerstandskraft des Gegners schwächten.
Anfang Dezember 1941 sah sich die Abteilung Fremde Heere Ost im Generalstab des Heeres gezwungen, ihre schon zitierte Dienstschrift über die »Kriegswehrmacht der UdSSR« dem veränderten Lagebild anzupassen und in 1200 Ausfertigungen neu herauszugeben. Darin wurde unumwunden eingestanden, daß die Rote Armee »nur zum Teil die bei ihr erwarteten Schwächen gezeigt« und durch einige, ihrer Führung »völlig abgesprochenen Fähigkeiten«, wie Organisationstalent, Ausnutzung der Eisenbahnen, schnelles Umstellen auf neue Lagen und rasches Erkennen deutscher Angriffsspitzen, die Wehrmacht »überrascht« habe (S. 3f.). Eine weitere Überraschung gab es auf deutscher Seite, als die sowjetische Führung durch ihre Winteroffensive das Urteil, sie könne keine großen Verbände im Angriff wenig und beweglich führen, nicht bestätigte!
Über den »Charakter der Großrussen« erfuhr die Truppe nun amtlich (S. 137f.), daß er dem

»deutschen weitaus fremder [ist], als man gewöhnlich glaubt. Durch die Vermischung mit finnischen Stämmen hat der Großrusse mehr Härte gewonnen als andere Stämme, durch die Vermischung mit Asiaten eine innere Gegensätzlichkeit und Unberechenbarkeit, durch ein tausendjähriges Leben in Knechtschaft sind ihm Unterwürfigkeit, Ergebenheit, Hinterlist und Mißtrauen sowie Geringschätzung des Menschenlebens zur Gewohnheit geworden. [...] Die Weißrussen sind weicher, weniger widersprüchlich, echtere Slawen, die Ukrainer lebhafter, lebenslustiger und kulturell höherstehend als die Großrussen.

[27] Brief des H. B. vom 9.8.1942, Generallandesarchiv Karlsruhe, 465 d/1312. Für diese Quelle danke ich Herrn Prof. W. Hug/Freiburg. Offensichtliche orthographische und grammatikalische Fehler wurden von mir korrigiert.

[28] Vgl. in diesem Zusammenhang die selten zitierten Denkschriften von Oberleutnant Dr. Pauls vom August. BA-MA, RH 26—22/67, und Oberleutnant Dr. Dr. Oberländer (Jg. 1905) vom 28.10.1941, in: Theodor Oberländer, 6 Denkschriften aus dem Zweiten Weltkrieg über die Behandlung der Sowjetvölker. Ingolstadt 1984. Beide traten explizit für eine bessere Behandlung der Ukrainer ein. Vgl. auch die Befehle der Kommandierenden Generale des XXXIX. (mot.) Armeekorps, General der Panzertruppe Schmidt (Jg 1886), vom 18.9.1941 und des III. (mot.) Armeekorps, General der Kavallerie von Mackensen (Jg. 1889), vom 24.11.1941, zit. n. Förster, Sicherung des »Lebensraumes«, S. 1068, 1070 bzw. 1054.

Weil die deutsche Führung diesem realistischen Urteil über die Rote Armee keine Beachtung schenkte und den Gegner weiterhin unterschätzte, gelang dieser bei Stalingrad der erste Vernichtungssieg über eine deutsche Armee. Wegen der großen Verluste auf deutscher Seite lautete das Ziel nun: Rußland durch Russen zu besiegen. Dadurch sollte deutsches Blut gespart werden. Diese Maxime war zuerst nicht ganz zutreffend, denn es wurden mit Masse gerade *nicht*-russische Kampfverbände aufgestellt[37]. Später wurden auch immer mehr Russen in das Heer eingestellt, zuerst als »Hilfswillige« im rückwärtigen Dienst, dann als Kämpfer, bevor schließlich General Vlasov im Januar 1945 den Oberbefehl über die »Streitkräfte der Völker Rußlands« übernehmen konnte[38]. Nun meinte sogar Himmler, daß Deutschland »mit einem starken Rußland in Freundschaft leben könne, wenn dieses auf seine imperialistischen Tendenzen nach dem Westen verzichte und sich mehr nach Osten orientiere«[39]. Doch 1942 glaubte die deutsche Führung noch, das bolschewistische System zum Einsturz bringen zu können, wenn man die »geistigen und materiellen Probleme im Ostraum« nur anders steuerte. Voraussetzung war allerdings ein Wandel im offiziellen Rußlandbild. Dazu wollte die Abteilung Fremde Heere Ost im Generalstab des Heeres mit folgenden Anregungen beitragen:

»Der Russe ist anders als wir: er fühlt, wo wir denken (ohne deshalb in der Erkenntnis-Bilanz ›dümmer‹ zu sein); er läßt Dinge treiben, wo wir organisieren; er trägt lange, wo wir uns aufbäumen; er bewahrt noch Reserven, wo wir ihn ›zerbrochen‹ wähnen, und er bewertet vor allem anders, als wir es tun. Sehen wir die Dinge vom Standpunkt der Gemeinschaft, so sieht er sie vom Persönlichen. Wird er nach seiner Auffassung gut regiert, fühlt er sich nicht zum ›Volk niederer Ordnung‹ deklassiert, und liegt seine Führung wenigstens äußerlich teilweise in russischer Hand, so ist sein politischer Ehrgeiz im wesentlichen befriedigt. Niemals würde das ›Dardanellen-Problem‹ für den Russen die Bedeutung gewinnen, wie für uns der ›Ostraum‹. Sein Nationalismus ist somit anders als der unsrige, aber auch er existiert und führt zu klaren Forderungen; werden sie erfüllt, so folgt er willig dem Erfüller unter größter Einsatz- und Opferbereitschaft und mit erstaunlicher Zuverlässigkeit. Zweifelt er an ihrer Erfüllung, so wird er langsam, aber sicher zum Werkzeug des Gegners, und zwar dank seiner Zähigkeit und Todesverachtung zu einem sehr gefährlichen.
Der Russe fordert von der Führung, der zu folgen er bereit ist: Gerechtigkeit, Organisationskraft, Verständnis, Fürsorge. Genügt seine Führung diesen Forderungen, so billigt er ihr das Recht zur Strenge und Härte zu, unterwirft sich Entbehrungen und erfüllt willig und ausdauernd hohe Leistungen«[40].

---

[37] Vgl. Joachim Hoffmann, Die Ostlegion 1941—1943. Freiburg i.Br. 1976.

[38] Vgl. ders., Die Geschichte der Wlassow-Armee. Freiburg i.Br. 1984.

[39] Aufzeichnung des Botschaftsrats Hilger vom 12.1.1945. Abgedruckt bei Hans-Erich Volkmann, Das Vlasov-Unternehmen zwischen Ideologie und Pragmatismus, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 12 (1972), S. 117—155, hier S. 151.

[40] Denkschrift der Abteilung Fremde Heere Ost über »Dringende Fragen des Bandenkrieges und der ›Hilfswilligen‹-Erfassung« vom 25.11.1942, gez. Gehlen (Jg. 1902). BA-MA, RH 2/2558. Die Ausführungen über den ›russischen Menschen‹ basieren wohl auf einem Vortrag, den der ehemlige zaristische Offizier

Es verstand sich von selbst, daß die Forderung nach anständiger Behandlung der Russen sicher auch »Zweckmäßigkeitsgründen« entsprang. Es galt, die gesteckten Ziele im Osten zu erreichen und deutsches Blut zu sparen. Das »Wechselspiel von Ideologie und Pragmatismus« (H.-E. Volkmann) in der deutschen Rußlandpolitik faßte ein Frontoffizier so zusammen: »Es ist ein eigenes Ding, daß nun die bisher bekämpften ›Bestien‹ nach ihrer Gefangennahme in allen Ehren als Hilfswillige eingestellt werden und in engster Gemeinschaft mit uns leben. Es empfiehlt sich, nicht tiefer über diese Dinge nachzudenken«[41].
Wenngleich sich das Bild von Rußland bei vielen Soldaten aus Erfahrung wandelte, war die nationalsozialistische Führung nicht zu dem von manchen geforderten »totalen Umbruch der deutschen Politik den Völkern des Ostens gegenüber« (Hauptmann Dr. Pauls) bereit. Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete beklagten in der Besprechung mit Alfred Rosenberg am 18. Dezember 1942, daß die »einmalige Chance«, die vom Bolschewismus unterdrückten Menschen zu »gewinnen«, seit dem 22. Juni 1941 verspielt worden sei. Die Bevölkerung sei leicht beherrschbar gewesen, meinte General von Schenckendorff (Jg. 1875),

»wenn sie eine klare Führung [gehabt] hätte. Sie [die Bevölkerung] hätte eine primitive, aber klare Intelligenz, gepaart mit einem großen Bildungshunger und eine ausgesprochene Sprachen- und technisch-mathematische Veranlagung. Die Schließung der Schulen und das Verbot der Erlernung der deutschen Sprache hätte alle positiven Gefühle [der Bevölkerung] für die Deutschen getötet«[42].

Die Weiterführung des Krieges sei nur möglich, so erklärte der Vertreter des Generalquartiermeisters auf derselben Tagung, wenn man »von den bisherigen Zwangs- und Kolonial-Methoden« abgehe.

»Das Wichtigste sei dabei der Kriegseinsatz der Völker und in seinem Rahmen wieder der Einsatz des russischen Volkes selbst. Er müsse darauf aufmerksam machen, daß bei aller Neigung für Ukrainer, Esten, Georgier doch das Russentum die stärkste politische und physische Kraft in diesem Raum darstellte und daß man sich bisher mit dem Russentum am allerwenigsten auseinandergesetzt habe. Das sei jetzt notwendig«.

Diese »geistige« Auseinandersetzung mit dem Gegner erforderte auch eine Abkehr von den negativen Stereotypen in den offiziellen Broschüren. Die

---

und Hauptmann der Wehrmacht, der Deutschbalte Wilfried Strik-Strikfeldt, im OKH gehalten hatte. Vgl. ders., Gegen Stalin und Hitler. Mainz 1970, S. 257 ff. und BA-MA, RH 35/1273. Der Vortrag »Der russische Mensch« von Strikfeldt wurde Anfang Mai 1943 in die Truppe verteilt.

[41] So Groscurth in den beiden Briefen vom 18. bzw. 25.10.1942, in: ders., Tagebücher eines Abwehroffiziers, S. 528, 552.

[42] Dies und das nachfolgende zit. nach dem Protokoll vom 22.12.1942, Sonderarchiv Moskau, 504/2/13. Es gibt die Äußerungen der einzelnen Teilnehmer dieser wichtigen Tagung besser wider als die geglättete Aufzeichnung vom 4.1.1943, in: Europa unterm Hakenkreuz Bd 5: Die faschistische Okkupationspolitik in den zeitweilig besetzten Gebieten der Sowjetunion (1941—1944). Berlin 1991, S. 374 ff.

Truppe kritisierte 1943 das »unzeitgemäße Material« über die Sowjetunion. Sie machte die für die »wehrgeistige Erziehung« der Soldaten verantwortliche Abteilung im Oberkommando des Heeres darauf aufmerksam, daß der »Kämpfer von 1943« ein anderer sei als der von 1939. Er hasse Phrasen und Schönfärberei. Weil ihm »der bittere Ernst« des Kampfes um die Existenz des deutschen Volkes längst klar geworden sei, wolle er sachliche Informationen über die wahre Lage und die Gründe des Rückzuges[43]. Dazu war die Führung natürlich nicht bereit, doch immerhin wurden die Informationen über den Gegner mehr der Realität angepaßt und u. a. Edwin Erich Dwingers Schrift »Kennst Du den russischen Menschen? Der Weg zur Überwindung des Bolschewismus«[44] 1943 verteilt. Darin machte der bekannte Schriftsteller deutlich, daß die alten Schlagworte nicht mehr galten und der russische Mensch ein anderer sei als der von 1914:

»Wir kommen mit dem Begriff des Untermenschen nicht länger aus, mit derartigen Primitivisierungen kommen wir überhaupt nicht weiter. Jedenfalls ist ein primitives Herausstellen eines Herrenstandpunktes immer falsch, weil der Russe durch seine weltanschauliche Schulung längst darüber hinaus ist, sich durch derartiges Auftreten noch irgendwie imponieren zu lassen. Also komme man nicht immer wieder mit dem bequemen Einwand, der Russe wolle den Herrn sehen. Dem neuen russischen Menschen imponiert nur mehr Schlichtheit, nur mehr echte Leistung in jeder Beziehung — jeder billige Prunk scheint ihm reaktionär. Schulen sind wichtig (S. 11).
Alles, was den westlichen Völkern gegenüber zum Sieg führte, ist gegen diesen Gegner schon aus dem Grunde nicht wirksam, weil er [...] uns im übrigen aber durch revolutionäre Starrheit sogar übertrifft (S. 12).«

Dem Bolschewismus sei es gelungen, die Menschen zu verwandeln, zu aktivieren und sie stolz auf das Erreichte zu machen. Deshalb habe der russische Mensch auch Leistungen gezeigt. Der Deutsche käme nicht um die Tatsache herum, daß die frühere Bequemlichkeit für landfremde Eroberer vorbei sei, die russische Bevölkerung ließe sich nicht mehr in einen »dumpfen Schlaf« zurückversetzen. »Ein in seiner naturhaften Intelligenz revolutioniertes, in seiner breiten Masse zudem patriotisches Rußland ist aber mit einer militärischen Besetzung nicht gewonnen, damit fängt seine Eroberung im tieferen Sinne überhaupt erst an (S. 7)«. Gemeint war ein ehrliches Bemühen, diese neue Psyche kennenzulernen. Zusammenfassend forderte Dwinger von den Deutschen den Beweis, »ob wir denn überhaupt schon als Menschen für die geistige Führung ganzer Völker reif genug sind«. Eine erstaunliche Einsicht eines Mannes, dessen literarisches Werk bislang durch einen ausgeprägten Antibolschewismus geprägt war.
Viel ideologischer argumentierte demgegenüber eine Abhandlung über »die Sowjet-Union. Gegebenheiten und Möglichkeiten des Ostraumes«, die 1943

[43] So lautete die Forderung der 8. Armee an die Heerwesenabteilung vom 8. 10. 1943. BA-MA, RH 13/v. 47.
[44] BA-MA, RH 19 III/491.

fast zur selben Zeit als »Tornisterschrift, Heft 72« des Oberkommandos der Wehrmacht verteilt wurde. Diese Schrift versuchte einen schon im Titel angedeuteten Spagat. Einerseits wollte sie dem unmittelbaren Erlebnis des Soldaten Kenntnisse aus der Geschichte, Staats-, Wirtschafts- und Völkerkunde der Sowjetunion hinzufügen, andererseits zeigen, daß Deutschland berufen sei, diesen Raum für Europa zu erschließen und zu lenken, weil es das künstliche Gebilde der UdSSR zertrümmert, den unterdrückten Völkern den Götzen Bolschewismus genommen »und dadurch die Grundlage für das Neuerwachen artgemäßen Eigendaseins gelegt« habe (S. 62). Folgerichtig, d. h. ganz im Sinne des Nationalsozialismus, spricht dieses Propagandaheft den Sowjetsoldaten »Vaterlandsliebe« und »Kampfgeist« ab und erklärt das »Rätsel« des starken Widerstandes der Roten Armee allein mit der »Passivität der Slawenmassen« gegenüber dem grausamen Sowjetsystem. Es fiel eben nicht leicht, sich vom gewohnten Bild des »häßlichen Russen« zu trennen, obwohl es längst rissig geworden war. Wie schnell auf alte Klischees zurückgegriffen werden konnte, zeigt der Belehrungsbefehl der 246. Infanteriedivision vom 15. Dezember 1943. Nach offensichtlich völkerrechtswidrigen Handlungen der Roten Armee an deutschen Gefangenen verlangte Generalmajor Falley (Jg 1897) von seinen Soldaten,

»daß der Kampf gegen die bolschewistische Unterwelt mit aller Unerbittlichkeit und persönlichster Härte geführt wird. Der Weichling oder Feigling von heute wäre morgen nicht nur sein eigener Mörder, sondern auch der der eigenen Frau, der eigenen Kinder und Eltern.
Es ist Pflicht der Vorgesetzten, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Kluft zwischen dem in 1000jähriger Entwicklung entstandenen Abendland und dem bolschewistischen Raubtierland unüberbrückbar ist. Der im Nationalsozialismus geeinte deutsche Soldat, als der moderne Ordensritter, hat vom Schicksal die Aufgabe erhalten, seine Heimat, sein Vaterland und das gesamte Abendland vor den bolschewistischen Horden zu bewahren und ein glücklich geeintes Europa in eine verheißungsfrohe Zukunft zu führen. ... Haß und Kampf dem bolschewistischen Raubtier zur Rettung und Erhaltung unseres geliebten Vaterlandes ... [Die] Morde an unseren Kameraden schreien nach Rache.[45]

Das Nachdenken über die in der Besatzungspolitik gemachten Fehler und über die mangelnde Reife des Deutschen für die geistige Führung fremder Völker hielt auch noch an, als sich die »große Abwehrschlacht« gegen die Rote Armee bereits ihrem Ende näherte. Im August 1944 legte der Chef der Militärverwaltung beim Oberkommando der Heeresgruppe Mitte seinen Bericht »mit dem Willen« vor, »für die künftige Neuformung des Ostens beim zweiten Anlauf gegen den Bolschewismus einen wesentlichen, von reichen Erfahrungen getragenen Beitrag« zu liefern[46]. Wie für den »Raum«, so fände der europäische Betrachter auch für den »Menschen« zunächst keinen Anhaltspunkt und keinen

[45] BA-MA, RH 26—246/42.
[46] BA-MA, RH 19 II/334.

»Maßstab, mit dem er auf Grund seiner europäischen Erfahrungen messen könnte. Die von den Sowjets entpersönlichten Russen erscheinen uns alle in ihrer Art einer wie der andere ohne innere Lebendigkeit, ohne eigene größere Initiative, ohne die uns gewohnte Zielstrebigkeit und vor allem ohne das erforderliche Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem eigenen Volke. Aber auch in diesen Menschen ruhen noch die alten Eigenschaften des russischen Volkes: Maßlosigkeit der Gefühle und Ideen, starke verwurzelte Neigung zur Heimat, Bereitwilligkeit zur Arbeit, Leidensfähigkeit usw«.

Seine über dreijährige »Osterfahrung« faßte der Militärverwaltungschef folgendermaßen zusammen:

»Jede schöpferische Idee kommt bei der tiefen Gläubigkeit des russischen Volkes sofort zur Auswirkung. Wäre sie dagewesen, hätte sie ihre Früchte in der Weise getragen, daß uns das russische Volk in seiner Gesamtheit auch späterhin als sein Befreier anerkannt und seine Unterstützung im Kampf gegen den Bolschewismus in ganz anderem Umfange, als es tatsächlich geschehen ist, geleistet hätte«.

Zu diesem »zweiten Anlauf gegen den Bolschewismus« unter nationalsozialistischen Vorzeichen ist es zum Glück für die Völker der ehemaligen Sowjetunion nicht gekommen. In den letzten beiden Jahren des Ostkrieges dominierte in der militärischen Propaganda und Erziehung das Spiegelbild des einstigen Kreuzzugs gegen den Bolschewismus. Der von der Roten Armee erzwungene Rückzug der Wehrmacht aus dem eroberten und ausgebeuteten Lebensraum wurde nun als ein heroischer Kampf für die Verteidigung des Abendlandes ausgegeben. Dieses Motiv klang zum ersten Mal nach Stalingrad an, als das Oberkommando des Heeres einen Befehl des Oberbefehlshabers der 20. (Geb.) Armee als seine Auffassung an die Truppe verschickte. Nicht das Verächtlichmachen des russischen Gegners sollte im Vordergrund stehen, diese Tendenz war schließlich von der Realität überholt worden, sondern die »Beherrschung der Grundzüge der nationalsozialistischen Weltanschauung, d. h. was der Nationalsozialist unter Volk, Staat, Wehrmacht und Reich versteht.« Erst das klare Bewußtsein dieser gemeinsamen Grundlage des deutschen Volkes, so Generaloberst Dietl (Jg. 1890), mache es möglich,

»den eigentlichen Sinn des jetzigen Krieges gegen die bedrohenden Gewalten des Bolschewismus und der englisch-amerikanischen Plutokratien zu verstehen, der über das Schicksal Europas, des deutschen Volkes und damit jeden einzelnen entscheidet. Deutschland ist der Führer Europas für alle menschlichen und geistigen Werte jahrtausend-alter europäischer Kultur. Die gewaltigen Kraftanstrengungen der Sowjets in diesem Winter bedürfen der Erklärung aus der bolschewistischen ›Lage‹, der bolschewistischen inneren Einstellung und der feindl[lichen] Möglichkeiten«[47].

In diesem Sinne wurden, als die strategische Wende des Krieges für alle sichtbar geworden war, intensiviertere Anstrengungen unternommen, die Truppe auf die nationalsozialistische Weltanschauung zu verpflichten. Der

[47] Dietls Befehl vom 21. 2. 1943 wurde am 15. 3. 1943 in die Truppe verteilt. BA-MA, RH 19 III/491.

bedingungslose Glaube an die große Zukunft des deutschen Volkes sollte das entscheidende Mittel gegen die Gesetze des Abnutzungskrieges bilden. Das »politische Soldatentum«, schon vor dem 1. September 1939 als Erziehungsziel anvisiert und in den Befehlen Reichenaus, Hoths und Mansteins im Oktober/November 1941 thematisiert, wurde im Herbst 1943 zur taktischen Waffe in der Abwehr der übermächtigen Gegner erhoben; denn »ein Europa unter der Knute amerikanischer Juden oder bolschewistischer Kommissare« durfte es, so General Jodl (Jg. 1890) vor den Gau- und Reichsleitern am 7. November 1943, nicht geben. Mit der Einrichtung der »nationalsozialistischen Führungsoffiziere« setzte eine bewußte politische Aktivierung der Wehrmacht an allen Fronten ein. Der Leitfaden für die NSFO: »Wofür kämpfen wir?« vom Januar 1944 enthielt zwar wieder die pauschalen, verunglimpfenden Stereotypen über die Gegner Deutschlands: das Judentum, der Bolschewismus, England, Amerika, aber ebenso breiten Raum nahmen die Lobpreisungen der eigenen Rasse und Weltanschauung ein, um die deutschen Soldaten »zu überzeugten und unüberwindbaren Kämpfern für unser großes germanisch-deutsches Reich« zu erziehen, so Hitler in seinem vorangestellten Befehl[48]. Im Kapitel über den Bolschewismus wurden zwar zum ersten Mal offiziell wirtschaftliche, kulturelle und militärische Leistungen des Sowjetsystems zugegeben, die geschickte und zielbewußte weltanschauliche Schulung der Roten Armee besonders gewürdigt. Aber der so in seinem Expansionsdrang und Sendungsbewußtsein aktivierte russische Mensch sei nun ein umso willigeres Werkzeug in der Hand des »Juden« geworden, um die Weltherrschaft zu erringen.

»Darum stellt der Bolschewist eine so gefährliche Bedrohung des gesamten Abendlandes dar. Mancher Europäer, ja mancher Angelsachse würde im Innersten erzittern, wenn er das wahre Gesicht des Bolschewismus erkennen wollte. Der deutsche Soldat schützt in heroischem Ringen, wie schon so oft in der Geschichte, die gesamte Kulturwelt vor asiatischer Unterjochung! [...] Jetzt geht es darum, welche Weltanschauung siegt: Der jüdisch-bolschewistische Ungeist des Materialismus oder die schöpferische Weltanschauung des germanischen Idealismus, der Nationalsozialismus« (S. 32 f).

Hier sind sämtliche Motive des nationalsozialistischen Rußlandbildes verarbeitet. Die von Anfang an geschickt hergestellte Verbindung von spezifisch nationalsozialistischen Zielen mit vermeintlich deutschen Interessen ist als Ursache dafür anzusehen, daß nach dem Krieg ehemalige Soldaten, beispielhaft Altbundeskanzler Helmut Schmidt (Jg. 1919), von einer »gespaltenen Bewußtseinslage« bei sich selbst sprachen. Einerseits hätten sie den Nationalsozialismus abgelehnt, es aber andererseits als ihre Pflicht angesehen, »als Soldat für Deutschland einzustehen«[49]. Da es auch ein Krieg für Heimat und Vaterland war, kämpfte die Wehrmacht bis zum bitteren Ende.

[48] Diese in Berlin 1944 erschienene Schrift ist in der Bibliothek des MGFA einzusehen.

[49] Helmut Schmidt, Politischer Rückblick auf eine unpolitische Jugend, in: Helmut

Der Kalte Krieg verhinderte nicht nur eine wirkliche Korrektur der vom Nationalsozialismus und Stalinismus aufgebauten Feindbilder. Er führte auf deutscher Seite auch dazu, daß schon bald nach 1945 wieder für eine militärische Zukunft geplant wurde, bevor eine gründliche Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, mit dem Thema »Wehrmacht und Nationalsozialismus« stattgefunden hatte. »Natürlich lag ein gewisses Maß an vorsätzlicher Bewußtseinsspaltung darin, einerseits Nürnberg, die Nürnberger Verfahren, die Kriegsverbrecherprozesse überhaupt in Bausch und Bogen abzulehnen, [...] andererseits aber den Freispruch für ›Generalstab und OKW‹ zum Wiederaufbau, dann sogar zur Steigerung des Selbstwertgefühls zu nutzen, mit der Konstruktion, Schuld trage nur Hitler und der Nationalsozialismus [...]«[50], die Wehrmacht stünde ohne Fehl und Tadel da, den schmutzigen Krieg hätten nur SS und Gestapo geführt. Die fünfzehn Offiziere der ehemaligen Wehrmacht, die im Auftrage des Bundeskanzlers im Oktober 1950 im Eifelkloster Himmerod über Form und Modalitäten eines westdeutschen Verteidigungsbeitrages berieten, nannten deshalb als Voraussetzung von Seiten der Westmächte u.a. »Einstellung jeder *Diffamierung* des deutschen Soldaten (einschließlich der im Rahmen der Wehrmacht seinerzeit eingesetzten Waffen-SS) und Maßnahmen zur Umstellung der öffentlichen Meinung im In- und Ausland«[51]. Wenngleich die Aufstellung eines »Deutschen Kontingents für die Verteidigung Europas« ohne Anlehnung an die Wehrmacht geschehen sollte, so waren doch alle in Himmerod anwesenden militärischen Experten auch durch diese geprägt. Althergebrachtes und Zukunftweisendes hielten sich die Waage. Einerseits sollte beim zukünftigen deutschen (europäischen) Soldaten und überzeugten Staatsbürger ein »europäisches Geschichtsbild« geschaffen werden, andererseits damit »zugleich die innere *Festigkeit gegen* eine *Zersetzung* durch undemokratische Tendenzen (Bolschewismus und Totalitarismus) erreicht werden«. Natürlich sollte auch auf den Gegner, »die kommunistischen Kreise in der Ostzone und die Volkspolizei«, eingewirkt werden. »Hierbei darf die Ostgefahr nicht zu gering dargestellt werden, aber auch nicht überbetont werden, damit nicht die Wehrbereitschaft leidet oder aber Entmutigung hervorgerufen wird«[52]. Zwei Jahre später, als im Bundestag über die »Europäische Verteidigungsgemeinschaft« beraten wurde, sprach Generalleutnant a.D. Heusinger (Jg. 1897) von einer »gütemäßigen Verstärkung

Schmidt (Hrsg.), Kindheit und Jugend unter Hitler. Berlin 1992, S. 188—254, hier: S. 219.

[50] Georg Meyer, Zur Situation der deutschen militärischen Führungsschicht im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages 1945—1950/51, in: Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945—1956 Bd I. München 1982, S. 620.

[51] Hans-Jürgen Rautenberg, Norbert Wiggershaus, Die ›Himmeroder Denkschrift‹ vom Oktober 1950, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 21 (1977), S. 135—206, hier S. 169.

[52] Ebd., S. 186f.

des Westens«, wenn zu dessen 17 operationsfähigen Verbänden 12 deutsche Divisionen hinzukämen. Dann könne man wieder zu jener beweglichen operativen Führung kommen, bei der der Westen im Kampf um Westdeutschland dem Russen gegenüber einen großen Vorteil hätte.

»Wir haben es immer wieder erlebt, wir werden es auch, wenn es bald dazu kommen sollte, wieder erleben, daß wir in der beweglichen Kampfführung dem Russen absolut überlegen sind. In dem Moment, wo dem Russen in der Bewegung das Konzept verdorben wird, wird er unbeholfen, wird er schwerfällig. (S. 17) Der einzige Soldat, der den Russen kennt, ist der deutsche. [...] Das Plus, das durch 12 deutsche Verbände kommt, von der Nation, die sich jahrelang mit dem Russen bekriegt hat, dieses Plus in der Bewegung der europäischen Verteidigung darf meiner Ansicht nach nicht unterschätzt werden. [...] Ich habe persönlich — ich muß es ehrlich sagen — ein so felsenfestes Vertrauen zu dem deutschen Menschen und den deutschen Eigenschaften, daß ich glaube, wir können hoffen, daß eine neue Truppe auch einen ähnlichen Grad der Festigkeit und Zähigkeit, den Russen zu bekämpfen, erwirbt, wie ihn die alte Truppe gehabt hat. Denn — das muß ich auch einmal sagen-, was unsere braven Leute in den Jahren 1942 bis 1944 im Osten geleistet haben, darüber sind ja keine Bücher geschrieben — ob jemals Bücher geschrieben werden, weiß man nicht —, aber das, was im ersten Weltkrieg geleistet worden ist, hält mit dem, was diesmal von den Leuten verlangt und erfüllt wurde, überhaupt keinen Vergleich aus [S. 19f.]«[53].

Natürlich wurde 1956, als die neue deutsche Wehrpflichtarmee in die demokratische Gesellschaft der Bundesrepublik eingebaut wurde, bewußt ein Neuanfang gewollt. Aber selbst das damals erstellte »Handbuch Innere Führung« zollte mit folgender Definition der Wehrmacht und dem Kalten Krieg Tribut. »Abendländische Tradition jedoch, das kann nichts anderes sein als christliche Tradition. Dies leugnen zu wollen, hieße — im Angesicht der Bedrohung durch den materialistischen Bolschewismus — Europa selbst zu leugnen«[54]. Da war es wieder, das Motiv vom Bolschewismus als Bedrohung des christlichen Abendlandes.

[53] Stenographisches Protokoll über die 14. Sitzung des EVG-Ausschusses am 14.10.1952, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Depositum Heusinger, Ordner 5. Vgl. auch die Äußerungen von Generaloberst a.D. Zeitzler (Jg. 1895). BA-MA, N 63/118.

[54] Zit. n. Manfred Messerschmidt, Das Heer als Faktor der arbeitsteiligen Täterschaft, in: Hanno Loewy (Hrsg.), Holocaust. Die Grenzen des Verstehens. Reinbek 1992, S. 166—190, hier S. 171.

Paul Heider

Zum Rußlandbild im Nationalkomitee »Freies Deutschland« und Bund Deutscher Offiziere

Die Ende der achtziger Jahre vor allem in den Medien ausgetragene heftige Kontroverse um die wissenschaftliche Würdigung von NKFD und BDO in der Berliner ständigen Ausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«[1] als Institutionen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus machte erneut sichtbar, wie sehr die Erfahrungen einer großen Gruppe von Menschen mit »der Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion das politische Bewußtsein in der Bundesrepublik, insbesondere das hierzulande verbreitete Bild vom Kommunismus nachhaltig mit geprägt«[2] haben. Vor dem Hintergrund der von den früheren Heimkehrern aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft mitgeteilten, sehr subjektiv und emotional gefärbten Erfahrungen, brachen die Ende der vierziger- und fünfziger Jahre entstandenen erbitterten Gegensätze zwischen Mitgliedern und Gegnern des NKFD wieder auf. Auch das von der nationalsozialistischen Propaganda geprägte frühe Bild des Nationalkomitees als Werkzeug des bolschewistischen Feindes, als Instrument in den Händen Stalins wurde wieder lebendig. »Viele dieser Argumente bestimmten seitdem, nicht selten bis heute, das Urteil über das NKFD, vor allem in Kreisen, die bis heute ihre lebensgeschichtlichen Entwicklungen nicht in kritischer Distanzierung von Verstrickungen situativer Art zu reflektieren vermochten«[3]. Arbeiten und Autoren, die um eine historisch-kritische Bewertung des Nationalkomitees bemüht sind und die auf differenziertere Weise den Motiven der Mitglieder des NKFD bei ihrer Zusammenarbeit mit der Gewahrsamsmacht nachgehen, die den Blick auf vermeintliche oder tatsächliche Handlungsspielräume in den einzelnen Phasen der Geschichte des NKFD lenken[4],

---

[1] Siehe dazu Das Nationalkomitee Freies Deutschland. Ein verdrängtes Kapitel deutschen Widerstands, hrsg. v. d. Evangelische Akademie Berlin (West). Dokumentation 75/90. Berlin 1990.

[2] Albrecht Lehmann, Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. München 1986, S. 13.

[3] Peter Steinbach, Nationalkomitee Freies Deutschland und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd 8: Politische Aspekte des Exils. München 1990, S. 67.

[4] Dazu besonders Bodo Scheurig, Freies Deutschland. Das Nationalkomitee und der Bund Deutscher Offiziere in der Sowjetunion 1943—1945. München 1960,

blieben in den kontroversen Diskussionen seitens der Gegner des NKFD unberücksichtigt. Statt dessen beriefen sie sich auf Publikationen, die, gestützt auf Erinnerungsberichte ehemaliger Kriegsgefangener, das Selbstverständnis vor allem der Gegner des NKFD spiegeln[5]. In dieser Sicht wird, bezogen auf die Mitglieder des NKFD und BDO, noch immer mit den Stereotypen des antibolschewistischen Feindbildes operiert. Eine später in der DDR oft vorgenommene Gleichsetzung von Antifaschismus mit einem Bekenntnis zum Kommunismus sowie zum real existierenden Sozialismus als angeblich einzig möglicher Alternative zur faschistischen Diktatur wird in die Vergangenheit projiziert. Ein auf diese Weise dogmatisiertes Urteil über das NKFD diente als Rechtfertigung dafür, dessen Mitglieder und Anhänger aus dem Widerstand gegen Hitler und das nationalsozialistische Regime auszugrenzen, sie mit dem Stigma des Landesverrats und der Kollaboration mit dem stalinistischen Regime der Sowjetunion zu belegen.

Auch die Literatur der DDR bietet wenig wissenschaftlich fundierte Grundlagen für eine differenzierte Bewertung des Rußlandbildes der verschiedenen politischen Strömungen im NKFD und BDO. Das Nationalkomitee und die von ihm repräsentierte Bewegung »Freies Deutschland« werden als Erfolg der Bündnis- und Volksfrontpolitik der KPD, als eine von ihr geführte antifaschistische deutsche Freiheitsbewegung gepriesen. Auf die Frage nach unterschiedlichen Motivationen, die deutsche Kommunisten, antifaschistisch eingestellte oder nationalkonservativ orientierte Offiziere in der Gefangenschaft zu einer Zusammenarbeit mit der Sowjetunion bewogen, findet sich kaum eine schlüssige Antwort. Statt dessen wird meist sehr pauschal davon ausgegangen, nach dem Überfall auf die UdSSR sei der Widerstandskampf deutscher Antifaschisten »mit dem gerechten Befreiungskampf der Völker der Sowjetunion« verschmolzen, die Rote Armee »ihr unmittelbarer und stärkster Verbündeter«[6] gewesen. Überdies ist der Widerstand an der Seite der Sowjetunion aus kommunistischer Sicht in den weltrevolutionären Prozeß eingeordnet. Danach sollte er dazu beitragen, »daß die Zerschlagung des Faschismus durch die Sowjetunion sowie die übrigen Völker und Staaten der Antihitlerkoalition eine neue Etappe

Köln 1984[3]; Alexander Fischer, Die Bewegung »Freies Deutschland« in der Sowjetunion: Widerstand hinter Stacheldraht? in: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933—1945, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Herford, Bonn 1987, S. 439—458.

[5] Karl-Heinz Frieser, Krieg hinter Stacheldraht. Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion und das Nationalkomitee »Freies Deutschland«. Mainz 1981; ders., Nationalkomitee »Freies Deutschland«. Der Krieg hinter Stacheldraht« in sowjetischen Gefangenenlagern, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz. München, Zürich 1989, S. 728—744. Vgl. dazu auch Steinbach, Nationalkomitee.

[6] Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Bd 5. Berlin-O. 1966, S. 199.

revolutionärer Umgestaltungen in der Welt einleitete«[7]. Ein kritisches Bild der sowjetischen Staats- und Gesellschaftsordnung, der Lebensverhältnisse in der Sowjetunion oder des Verhaltens der Roten Armee auf deutschem Boden konnte bei derartiger sowjetapologetischer Betrachtungsweise nicht entworfen werden. Aus Gründen historischer Legitimation der »Waffenbrüderschaft« der Nationalen Volksarmee der DDR mit der Sowjetarmee wurde die Tätigkeit der Frontorganisation des NKFD stark in den Vordergrund gerückt und überbewertet[8]. Erinnerungsberichte und Memoiren geben zwar Aufschluß über individuell unterschiedliche Anstöße und Motive, in der Bewegung »Freies Deutschland« mitzuarbeiten. Im Grundsätzlichen spiegeln sie aber mit nur geringen Schattierungen das Verhältnis der Mitglieder und Anhänger des NKFD zur Sowjetunion entsprechend der in der DDR üblichen historisch-politischen Bewertung. Damit nicht übereinstimmende persönliche Erlebnisse und Erfahrungen blieben meist unerwähnt, wurden verdrängt oder fielen der Zensur zum Opfer. Auf das mit der Losung: »Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!« über Jahrzehnte durch die SED-Führung geprägte Bild der Sowjetunion durfte kein Schatten fallen. Auch jene aus der Sowjetunion zurückgekehrten deutschen politischen Emigranten oder Spezialisten, die Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre beim Aufbau der sowjetischen Industrie geholfen und lange Jahre in Stalinschen Straflagern hatten zubringen müssen, waren deshalb zum Schweigen über ihre bedrückenden, die Menschenwürde zutiefst verletzenden Erlebnisse verurteilt[9]. Die dem klassenorientierten Widerstandsbegriff verpflichtete Geschichtsschreibung der DDR fand in der Bundesrepublik für eine wissenschaftliche Bewertung des NKFD und BDO als Teil des Widerstandes gegen Hitler und das NS-Regime keine Resonanz, sondern war ihr eher abträglich.

Eine vorurteilsfreie Auswertung der historischen Quellen läßt indes kaum einen Zweifel, daß sich die meisten Mitglieder des NKFD und BDO aus sehr unterschiedlichen Motiven, die zugleich ein differenziertes und nicht selten divergierendes Rußlandbild reflektierten, als Widerständler verstanden haben. Das gilt auch für die im BDO mitarbeitenden Offiziere und Generale. Doch vom Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion bis zu ihrem Entschluß, sich dem Kampf gegen Hitler anzuschließen, mußten sie einen schwierigen Weg der Erkenntnis und Selbstüberwindung zurücklegen.

[7] Deutschland im zweiten Weltkrieg Bd 2. Berlin-O. 1975, S. 31.

[8] Ebd., Bd 5. Berlin-O. 1984, S. 255—263; Willy Wolff, An der Seite der Roten Armee. Zum Wirken des Nationalkomitees »Freies Deutschland« an der sowjetisch-deutschen Front 1943 bis 1945. Berlin-O. 1982[3].

[9] Siehe dazu Elfriede Brüning, Lästige Zeugen? Tonbandgespräche mit Opfern der Stalinzeit. Halle, Leipzig 1990.

I.

Die Kompliziertheit der moralischen und psychischen Situation, der die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion bezüglich einer Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Gewahrsamsmacht sowie mit deutschen Kommunisten bei der Formierung einer deutschen Antikriegs- und antinazistischen Freiheitsbewegung auf sowjetischem Territorium sich gegenübergestellt sahen, hängt nicht zuletzt mit ihrem Rußlandbild zum Zeitpunkt des Überfalls auf die Sowjetunion zusammen. Ohne Abkehr von diesem Bild war an Zusammenarbeit nicht zu denken. Später haben manche Generale und andere Offiziere, die dem NKFD und BDO angehörten, sich auf eine der kühnsten Handlungen in der Geschichte des preußischen Heeres, auf die am 30. Dezember 1812 durch General Ludwig von Yorck gemeinsam mit dem russischen General Ivan Ivanovič Diebitsch unterzeichnete Konvention von Tauroggen, auf die Rußlandpolitik Bismarcks oder auf die Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee besonnen. Doch zunächst waren derartige historische Reminiszenzen durch das antibolschewistische Feindbild, welches das Denken und Handeln im Offizierkorps und darüber hinaus in der Wehrmacht insgesamt bestimmte, überdeckt. Dieses Feindbild zwang »zu einem kompromißlosen Entweder-Oder«[10].

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund erzielte die weit über ein Jahrzehnt betriebene antibolschewistische Propaganda im Bewußtsein einer Mehrheit des deutschen Volkes tiefe Wirkungen. Das gilt besonders für das stets emotionsgeladen dargebotene Bild von der kulturlosen, halbasiatischen dumpfen und ungebildeten Masse, von dem die westliche Zivilisation bedrohenden jüdischen Bolschewismus. Das antibolschewistische Feindbild des Nationalsozialismus fand bei zahlreichen Militärs vor allem deshalb bereitwillige Aufnahme, weil es das vom großdeutschen Nationalismus und der Antibolschewistischen Liga entwickelte Rußlandbild implizierte und es hinsichtlich der aus ihm abgeleiteten Konsequenzen wesentlich verschärfte[11]. Die dadurch herausgebildeten Überzeugungen führten im Krieg gegen die Sowjetunion zu einer bislang nicht gekannten Radikalisierung und entmenschlichten Brutalität im Denken und Handeln vieler Befehlshaber und zahlreicher Wehrmachtangehöriger in subalternen Stellungen, teilweise bis zum einfachen Soldaten. In der Abwehr einer »bolschewistischen Weltrevolution« verbanden viele Militärs ihre Schreckbilder von den »asiatischen Horden« mit der Furcht vor einer potentiellen revolutionären Bewegung im eigenen Lande, die ihnen im »totalen Krieg« gegen die Sowjetunion von vornherein als äußerst bedrohlich erschien.

[10] Reinhard Rürup (Hrsg.), Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941—1945. Eine Dokumentation. Berlin 1991, S. 11.

[11] Ebd. Zum antibolschewistischen Feindbild der Wehrmacht siehe auch Andreas Hillgruber im vorliegenden Band.

Der von Hitler als »Weltanschauungskrieg« vorbereitete antibolschewistische Kreuzzug gegen die Sowjetunion wurde nicht nur vom Oberkommando der Wehrmacht, sondern auch durch Oberbefehlshaber von Heeresgruppen und Armeen mitgetragen[12].

Auch viele konservativ orientierte Mitglieder des militärischen Widerstandes gegen Hitler standen unter dem Eindruck des von den Nationalsozialisten besonders herausgestellten antibolschewistischen Feindbildes. Überzeugt von der eigenen militärischen Überlegenheit, akzeptierte man generell den Kampf gegen den Bolschewismus, und eine weitgehende Übereinstimmung ihres eigenen Rußlandbildes mit dem offiziellen des NS-Regimes bewirkte ihre Zustimmung zum Krieg gegen die UdSSR als Krieg gegen den »richtigen« Gegner[13]. Derartige Überlegungen galten natürlich auch für die meisten Offiziere und Generale, die sich später als Mitglieder des Bundes Deutscher Offiziere der Bewegung »Freies Deutschland« in der Sowjetunion anschlossen.

Gestützt auf die genannten Konstanten des antibolschewistischen Feindbildes, die auch die Zeit des Hitler-Stalin-Paktes überdauert hatten, gelang es relativ leicht, den Überfall auf die UdSSR in einen Akt der Notwehr umzufunktionieren. Dazu bediente man sich der Präventivkriegsthese[14]. Danach sei Hitler mit seinem Entschluß, die Sowjetunion anzugreifen, einer sowjetischen Aggression zuvorgekommen, um die bolschewistische Gefahr endgültig vom deutschen Volk und ganz Europa abzuwenden. Hitler erschien somit als Retter der abendländischen Zivilisation und Kultur vor der jüdisch-bolschewistischen Weltgefahr. Obwohl nicht alle die Auffassung vom »bolschewistischen Untermenschentum« teilten, wirkten der Kommissarbefehl und der Kriegsgerichtsbarkeitserlaß für die besetzten Ostgebiete und die ihnen entsprechende Praxis einer verbrecherischen Kriegführung auf die allgemeine Truppenmoral herabmindernd.

Die verschiedenen Aspekte des antibolschewistischen Feindbildes der Angehörigen der Wehrmacht spiegeln sich natürlich auch in den Ansichten und Erlebnissen späterer Mitglieder des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere. Wie die meisten Offiziere der Wehr-

[12] Siehe dazu Jürgen Förster, Das Unternehmen »Barbarossa« als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd 4. Stuttgart 1983, S. 413—447. Welch umfassendere geschichtliche Bedeutung dem Vernichtungskrieg in den Befehlen gegeben worden ist und warum die aufgebauten Feindbilder von »Juden«, »Bolschewiken« und »asiatischen Horden« zu direkten Handlungsanleitungen im Völkermord werden konnten, hat Peter Jahn, »Russenfurcht« und Antibolschewismus: Zur Entstehung und Wirkung von Feindbildern, in: Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941—1945. Berlin 1991, S. 47—83, untersucht.

[13] Siehe den Beitrag von Gerd R. Ueberschär im vorliegenden Band.

[14] Siehe u. a. Alfred Opitz, Die Stimmung in der Truppe am Vorabend des Überfalls auf die Sowjetunion, in: Wolfram Wette (Hrsg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992, S. 230—239.

macht hinderte sie ihre antibolschewistische Haltung zunächst daran, die Präventivkriegslüge zu durchschauen. Einige wenige Beispiele mögen dies belegen. Der Kommandeur der 2. Panzer-Division, General Veith, erklärte am 22. Juni 1941 den gegen die Sowjetunion begonnenen Angriff gegenüber seinen Offizieren als einen »Akt der Notwehr«. Einwandfreie Aufklärungsergebnisse hätten ergeben, daß die UdSSR sich auf einen Überfall gegen Deutschland vorbereitet habe. Daher habe der Führer sich schweren Herzens entschlossen, dem Schlag der »bolschewistischen Horden« zuvorzukommen. Der Truppe sei klarzumachen, daß der von der Wehrmacht begonnene Präventivkrieg der Sicherheit des deutschen Volkes diene. Arno von Lenski, zu dieser Zeit vertretungsweise mit der Führung der Schützenbrigade in der 2. Panzer-Division beauftragt, von dem diese Schilderungen stammen, bemerkte in seinem Stab gar, die Wehrmacht würde von Ukrainern, Russen und anderen Völkern der Sowjetunion als Befreier vom bolschewistischen Joch erwartet, unter Umständen sei mit dem Ausbruch revolutionärer Erhebungen gegen die Bolschewiki zu rechnen[15].

Martin Lattmann bezeichnete später die Präventivkriegsthese als folgenschwersten Betrug. In seiner Eigenschaft als Kommandeur der Artillerieschule in Jüterbog hatte er wenige Wochen vor Kriegsbeginn, im Mai 1941, eine Gruppe sowjetischer Offiziere empfangen. Ausdrücklich war ihm der Auftrag erteilt worden, »diesen Offizieren die neuesten Geschütze und Schießverfahren vorzuführen«. Er konnte sich daher den Überfall auf die UdSSR nur mit einem Verrat der Moskauer Regierung erklären[16].

Auch Bernt von Kügelgen, ein Nachkomme des Schriftstellers Wilhelm von Kügelgen, der im Juli 1942 als Leutnant in Gefangenschaft geriet, mußte sein antibolschewistisches Feindbild überwinden, ehe er sich der Bewegung »Freies Deutschland« anschloß. Sein Kompaniechef hatte von kommunistischer Gefahr, von »der Fratze des Bolschewismus« gesprochen und von der »heiligen Pflicht, das Abendland und seine Kultur ... zu schützen«. Er hatte keinen Zweifel an der »aufgezwungenen Notwendigkeit, einem gigantischen Aufmarsch der sowjetischen Soldateska« zuvorkommen und »einen Präventivkrieg auf uns«[17] nehmen zu müssen. Ansonsten war die Kriegführung gegen die UdSSR, für ihn wie für die meisten Offiziere, eine Sache des Befehls und der Befehlsausführung. Wie andere auch, begann er erst in Gefangenschaft über die tatsächlichen Kriegsursachen nachzudenken. Zweifellos erschütterte das schnelle Vordringen der Wehrmacht die Präventivkriegslegende, denn Anzeichen ernsthafter Angriffs-

[15] Arno von Lenski, Vor 25 Jahren überfiel Hitlerdeutschland die Sowjetunion, in: Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Ehemaliger Offiziere (1966) 8, S. 7—9, hier S. 8.

[16] Martin Lattmann, Von der Erkenntnis damals — zur Wahrheit von heute, in: Ebd. (1965) 9, S. 4.

[17] Bernt von Kügelgen, Die Nacht der Entscheidung. Erinnerungen an Familie und Jugend. Berlin-O. 1983, S. 112.

vorbereitungen seitens der Sowjetunion waren nicht erkennbar. Als einheimische Bevölkerung in den baltischen Ländern und in der Ukraine die deutschen Truppen tatsächlich oftmals als Befreier begrüßte und eine sehr hohe Zahl sowjetischer Kriegsgefangener eingebracht wurde, schien das traditionelle Rußlandbild vom »Koloß auf tönernen Füßen« und sowjetischerseits unterjochter Völker eine Bestätigung zu erfahren. Das Kennenlernen der Lebensweise, der oft armseligen Behausungen der Menschen und ihrer persönlichen Armut, verstärkte diesen Eindruck noch. In dem Maße aber, wie der Widerstand der Roten Armee sich versteifte und das Blitzkriegskonzept der Wehrmacht in der Schlacht vor Moskau endgültig scheiterte, geriet dieses Bild ins Wanken.

Doch nicht nur das Rußlandbild der Angehörigen der Wehrmacht, die später dem NKFD angehörten, unterlag einem Wandel. Auch das a priori prosowjetische Bild der deutschen *kommunistischen Emigranten* war erheblichen Belastungen ausgesetzt. Wie die Komintern in ihrer Gesamtheit, sah auch die KPD in der Sowjetunion die staatliche Basis der internationalen kommunistischen Bewegung, mit deren Hilfe es möglich sein werde, die politische Macht im eigenen Lande zu erobern. Für die Führer der KPD wie für die Mehrzahl der anderen deutschen kommunistischen Emigranten war die Sowjetunion das verheißungsvolle Land, in dem man mit der Verwirklichung der eigenen Zukunftsvorstellungen begonnen hatte. Sie verbanden deshalb ihre Ideale mit der Existenz und der Perspektive einer von Stalin prognostizierten aufblühenden kommunistischen Zukunft des Sowjetlandes. Auf den NKWD-Terror, dem auch eine sehr hohe Zahl deutscher politischer Emigranten zum Opfer fiel[18], reagierte man zwar mit innerem Unbehagen, schließlich aber doch mit Stillschweigen und Verdrängung. Im übrigen war es damals in der Atmosphäre allgemeiner Einschüchterung und gegenseitigen Mißtrauens, die in Moskau und auch andernorts herrschte, sehr schwer, politisch zuverlässige Informationen über die Vorgänge zu erhalten. Man glaubte den Medien, die nur offizielle Darstellungen wiedergaben[19]. Eine verstärkte ideologische Rechtfertigung des sowjetischen Entwicklungsweges sollte das Vertrauen in die Stalinsche Führung der KPdSU(B) und der UdSSR wieder festigen. Anfang 1939 bemerkte der Vorsitzende der KPD, Wilhelm Pieck, das Eintreten der Partei für die Einheits- und Volksfront, für eine demokratische Republik dürfe nicht dazu verleiten, in der politischen Agitation die Fragen der sozialistischen Revolution und des Aufbaus des Sozialismus zu vernachlässigen. Man hätte sich dabei immer das große Beispiel vor Augen zu halten, das »die KPdSU unter Führung Lenins und Stalins« gäbe. Es sei notwendig, gründlich das unter Leitung Stalins erarbeitete »marxistisch-leninistische Lehrbuch über

[18] Siehe dazu: In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR. Berlin 1991.

[19] Gerhard Jahn (Hrsg.), Herbert Wehner. Zeugnis. Halle, Leipzig 1990, S. 174.

die Geschichte der KPdSU« zu studieren, »um daraus die Fähigkeit und Kraft für den Kampf um den Sieg der Arbeiterklasse in Deutschland zu gewinnen«[20]. In diesem 1938 erschienenen, »Kurzer Lehrgang« genannten Buch erhielt die Parteigeschichte eine Deutung, als hätte Stalin sich nie geirrt, in allen innerparteilichen Auseinandersetzungen immer recht behalten. Eine Auslegung, die kaum jemand überprüfen konnte, weil die Schriften der »Parteifeinde« nirgends zugänglich waren. Diese zum wichtigsten Dokument der Parteipropaganda erkorene Schrift gewann »eine ähnliche Bedeutung wie das kanonische Recht und monopolisierte das Feld geisteswissenschaftlicher Forschung auf eine Weise, daß es die sowjetische Geschichtsschreibung und Philosophie praktisch zum Erliegen brachte«[21]. Die Prozesse der dreißiger Jahre und der NKWD-Terror wurden als notwendige, staatserhaltende Repression gegen angeblich eingedrungene »Fünfte Kolonnen« des Imperialismus in Gestalt des Trotzkismus ausgegeben, deren Wühlarbeit somit als Bestätigung der von Stalin »entdeckten« gesetzmäßigen Verschärfung des Klassenkampfes erschien. An der Militärpolitischen Schule der Komintern in der Nähe von Moskau, an der auch Mitglieder der KPD studierten, rechtfertigte deren Leiter, Wilhelm Zaisser (Werner)[22], die Vorgänge als richtige und notwendige »Maßnahmen« zur rechtzeitigen Hinterlandsicherung für den Fall des drohenden Krieges[23]. Nicht zuletzt auf diesem Geschichtsbild beruhten die Vorstellungen der KPD-Führung von einem relativ schnellen Sieg der Sowjetunion in dem ihr aufgezwungenen Krieg. Man setzte auf den angeblich gesetzmäßigen Sieg der Roten Armee, auf deren Befreiungsmission gegenüber den von Hitlerdeutschland beherrschten Ländern sowie für Deutschland auf einen sozialistischen Ausweg aus dem Krieg. In der Vorstellungswelt deutscher kommunistischer Emigranten in Moskau setzte sich das Bild der Roten Armee als antifaschistische Stoßtruppe fest. Im Bündnis mit der Roten Armee sah Wilhelm Pieck die einzige Chance des deutschen Volkes »zum Sturz und zur Vernichtung der faschistischen Herrschaft«[24]. Deshalb müßten alle »ehrlichen Patrioten in der deutschen Armee, alle treuen Söhne des deutschen Volkes ... auf die Seite der Roten Armee übergehen«[25]. Auf dieser Linie bewegte sich — natürlich in unterschiedlichen Variationen — die Zeitungs-, Flugblatt- und Rundfunkpropaganda deutscher Kommunisten gegenüber der Wehrmacht an der deutsch-sowjetischen Front bis Ende 1942, teilweise sogar bis kurz vor Gründung des NKFD im Sommer 1943, wie einem Rundfunkkommentar Walter Ulbrichts vom 22. Juni 1943 zu entnehmen ist[26].

[20] Wilhelm Pieck, Gesammelte Reden und Schriften Bd V: Februar 1933 bis August 1939. Berlin-O. 1972, S. 602.

[21] Walter Laqueur, Stalin. Abrechnung im Zeichen von Glasnost. München 1990, S. 256f.

[22] Wilhelm Zaisser, seit 1919 Mitglied der KPD, war zunächst auf militärpolitischem Gebiet der Partei tätig. Seit 1927 Mitarbeiter der Komintern in Moskau, von Sept. 1936 bis Sommer 1938 in Spanien, wo er als General Gomez u.a. die XIII. Internationale Brigade befehligte. Von Nov. 1943 bis Dez. 1946 wirkte er als Lehrer an Antifa-Schulen deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion. Seit 1950 Mitglied des Politbüros der SED und Minister für Staatssicherheit der DDR. Im Juli 1953 auf Betreiben W. Ulbrichts wegen »parteifeindlicher fraktioneller Tätigkeit« aus dem Politbüro und im Jan. 1954 aus der SED ausgeschlossen.

[23] Rudolf Engel, Feinde und Freunde. Berlin-O. 1984, S. 135. Engel bemerkt, daß er selbst die von Zaisser bekundete Auffassung bis nach dem Tode Stalins vertreten habe.

Wegen der Nichtübereinstimmung von Vision und Wirklichkeit wähnten manche Kommunisten die sowjetischen Niederlagen im Verlauf des Unternehmens »Barbarossa« bis zum endgültigen Scheitern der Blitzkriegsstrategie der Wehrmacht in der Schlacht vor Moskau und die erneuten deutschen Erfolge während des Sommerfeldzuges 1942 als planmäßigen Rückzug schwacher Defensivkräfte der Roten Armee »bei maximaler Menschen- und Materialvernichtung«[27] des Gegners. Es habe den Anschein, daß die sowjetische Strategie »auf die Aufreibung des Gegners in möglichster Entfernung von seinem Lande«[28] hinauslaufe. Obwohl es sich hierbei um ein Trugbild handelte, hat es vielen Kommunisten geholfen, selbst in den schwierigsten Situationen dieses Krieges nie die Zuversicht in den schließlichen Sieg der Sowjetunion zu verlieren. Sie war geprägt von der Überzeugung, das sowjetische Oberkommando wiederhole die Strategie Kutusovs, der der Großen Armee Napoleons Entscheidungsschlachten unter für sie ungünstigen Bedingungen aufgezwungen und sie weitgehend von geordnetem Nachschub abgeschnitten hatte. Im übrigen gab es nicht nur bei Kommunisten, sondern auch bei ranghohen Militärs derartige Überlegungen, wie den Memoiren des Generalleutnants Vincenz Müller zu entnehmen ist. Das Schicksal der napoleonischen Armee in der Weite des russischen Raumes habe bei ihm wie auch bei anderen Offizieren von Anfang an Zweifel an einem schnellen Sieg der Wehrmacht aufkommen lassen[29].
Auch in den Kriegsgefangenenlagern suchten die deutschen Kommunisten ihre Überzeugung von der Überlegenheit des Sowjetsystems über das kapitalistische Deutschland und von der Notwendigkeit eines sozialistischen Auswegs aus dem Krieg, von der »Rätemacht als der gerechtesten Ordnung«[30]

[24] Wilhelm Pieck, Gesammelte Reden und Schriften Bd VI: 1939 bis Mai 1945. Berlin-O. 1979, S. 81.

[25] Ebd., S. 82.

[26] Walter Ulbricht, Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Aus Reden und Aufsätzen Bd II: 1933—1946. Berlin-O. 1963, S. 313ff.

[27] Alfred Kurella, Elfriede Cohn-Vossen, Der Traum von Ps'chu. Ein Ehe-Briefwechsel im zweiten Weltkrieg. Berlin-O. 1984, S. 292.

[28] Ebd., S. 455.

[29] Klaus Mammach (Hrsg.), Generalleutnant a.D. Vincenz Müller, Ich fand das wahre Vaterland. Berlin-O. 1963, S. 380, 402.

[30] Siehe dazu Paul Heider, Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere — alleiniges Verdienst der Führung der

zu vermitteln. Natürlich stießen derartige Argumentationen auf Ablehnung. Die Kriegsgefangenen hielten es für ausgeschlossen, in Deutschland ähnliche gesellschaftliche Verhältnisse einzuführen, wie in der Sowjetunion. In Berichten hieß es daher, ihnen fehle fast gänzlich die Bereitschaft, »für die Freiheit, für die Macht des Volkes« zu kämpfen. Hingegen fiel das Urteil über die Rote Armee meist realistisch aus. Viele Soldaten erklärten, es sei die beste Armee, gegen die sie bisher gekämpft hätten. Bei jungen, nicht borniert der Nazi-Ideologie verhafteten Soldaten konnte großes Interesse festgestellt werden, näheres über die gesellschaftlichen Verhältnisse und das Leben in der Sowjetunion zu erfahren[31].

Wollte man unter den Kriegsgefangenen Mitstreiter für den Kampf gegen Hitler und die baldige Beendigung des Krieges gewinnen, mußte von den nationalen Interessen des deutschen Volkes ausgegangen werden. Gleichermaßen notwendig war, das klischeehafte antibolschewistische Feindbild abzubauen und statt dessen gemeinsame Interessen des deutschen Volkes und der Völker der UdSSR herauszustellen. Eine antifaschistische Offiziersgruppe um Hauptmann Dr. Ernst Hadermann nahm sich dieser Aufgabe an. Auch Hadermann, Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, Studienrat aus Kassel, hatte zunächst geglaubt, die Sowjetunion sei ähnlich wie Frankreich in einem Blitzkrieg zu überrennen. Doch für ihn fand diese Illusion ein schnelles Ende. Bereits am 18. Juli 1941 geriet er schwerverwundet in sowjetische Gefangenschaft. Dank ärztlicher Fürsorge konnten seine Schußverletzungen aber bald ausheilen. Dieses für ihn unerwartete Erlebnis leitete die entscheidende Wende in seinem Leben ein. Später sagte er dazu im Sender »Freies Deutschland«: »Ich war beschämt und tief bewegt über diese anständige Behandlung. Sie werden begreifen, daß man so etwas nie vergißt«[32]. Aus humanistischer Gesinnung trat Hadermann immer stärker für die Ideale von Freiheit und Menschenwürde ein, wobei er sich im Hölderlinschen Sinne allen Menschheitsproblemen gegenüber offen zeigte. Wegen dieser Haltung zollten ihm sowohl sowjetische als auch deutsche Kommunisten Anerkennung. Alfred Kurella, Mitarbeiter in der 7. Verwaltung der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, sah in ihm einen der klügsten Köpfe unter den antifaschistischen Offizieren, einen der »Ernstzunehmenden aus der Schule Hölderlin-George«[33], dennoch existiere zwischen ihm und Hadermann eine »Scheidewand«, die nicht bloß durch die natürliche Distanz zwischen einem Kriegsgefangenen und einem Vertreter der Gewahrsamsmacht, sondern offenbar weltanschaulich bedingt sei.

KPD oder sowjetischer Entschluß? in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 34 (1992) 3, S. 4—24, hier S. 11.

[31] Das geht aus verschiedenen Berichten über die Arbeit in Kriegsgefangenenlagern hervor. Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Zentrales Parteiarchiv der SED/PDS (IfGA, ZPA) I 6/3/292; V 238/1/16a.

[32] Ebd., V 238/3/29, Bl. 82 (Sendung vom 17. März 1944).

[33] Kurella, Cohn-Vossen, Der Traum, S. 337, 365.

In einer Rede am 21. Mai 1942 vor kriegsgefangenen deutschen Offizieren des Lagers Nr. 95 in Elabuga an der Kama erläuterte Hadermann, warum dem weiteren Voranschreiten auf dem Weg in die ungeheuerste Katastrophe deutscher Geschichte, auf den der Nationalsozialismus das deutsche Volk geführt hatte, nur »durch den Sturz Hitlers, die Wiederherstellung der Freiheit des deutschen Volkes, die Wiederherstellung eines rechtzeitigen, ehrenvollen Friedens«[34] Einhalt geboten werden konnte. Noch sei es dazu nicht zu spät. Er wies den Vorwurf zurück, die antifaschistischen Offiziere wollten die Zerrüttung der deutschen Armee. Vielmehr wollten sie einen Zusammenbruch, wie Deutschland ihn 1918 erlebt hatte, verhindern. Damit widersprach er in der Sache auch der kommunistischen Argumentation, die in ihrer klassenkämpferischen Agitation die Soldaten gegen die Offiziere aufzuwiegeln suchte. Hadermann ging es zu dieser Zeit um die Wehrmacht als Ganzes. »Noch ist die deutsche Wehrmacht stark genug, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen. Noch kann das deutsche Volk, wenn es sich von Hitler lossagt, das Vertrauen der Völker wiedergewinnen und einen ehrenvollen Frieden finden«[35]. Man konnte ihm »Klarsicht, Mut und Unbefangenheit«[36] bescheinigen. Hadermann vermittelte das Bild einer mit Deutschland befreundeten UdSSR, wobei er der von Stalin bei der Formulierung sowjetischer Kriegsziele mehrmals getroffenen Unterscheidung zwischen der Hitlerclique und dem deutschen Volk folgte: »Die Erfahrungen der Geschichte besagen, daß die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt«[37]. Er wies den Vorwurf zurück, mit »Deutschlands Feind« zusammenarbeiten zu wollen. Die Sowjetunion sei immer mit dem deutschen Volk befreundet gewesen. »Die Sowjetunion ist aber der Feind Hitlers, und Hitler hat sich als der Feind des deutschen Volkes erwiesen«[38].

Differenziertere Ansichten zum Rußlandbild bot die erste Konferenz deutscher Offiziere im Kriegsgefangenenlager Nr. 95 am 30./31. Mai 1942. Mehrere Redner, so die Oberleutnante Friedrich Reyher und Eberhard Charisius, setzten sich mit dem von der nazistischen Propaganda geprägten antibolschewistischen Feindbild auseinander. Sie verwiesen auf den im August 1939 von Stalin und Hitler geschlossenen Pakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion. In der Annahme, er diene der Bewahrung des Friedens, sei

[34] Bodo Scheurig (Hrsg.), Verrat hinter Stacheldraht? Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« und der Bund Deutscher Offiziere in der Sowjetunion 1943—1945. Dokumente. München 1965, S. 54.

[35] Ebd., S. 63.

[36] Ebd., S. 11; zu Hadermann siehe auch Kurt Finker, Ernst Hadermanns Rolle im Nationalkomitee »Freies Deutschland«, in: Militärgeschichte 27 (1988), S. 57—65.

[37] Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr. 55 vom 23. Februar 1942, in: J. Stalin, Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion. Berlin-O. 1952, S. 50.

[38] Verrat hinter Stacheldraht? S. 68.

er vom deutschen Volk und im Heer mit Erleichterung aufgenommen worden. Daher wäre der Krieg gegen die Sowjetunion eben nur als Präventivkrieg begründbar gewesen. Aufgrund jahrelanger antibolschewistischer Agitation erschien der Krieg gegen die Sowjetunion vielen Deutschen schließlich als vaterländische Pflicht zur Abwehr einer drohenden bolschewistischen Gefahr und als Unterstützung der nach Freiheit strebenden Völker der UdSSR. Außerdem habe man die Meinung vertreten, dem der Naziideologie zu Folge rassisch überlegenen deutschen Volk stünde das Recht auf die Erweiterung seines Lebensraumes im Osten zu. Die UdSSR stand also auch deutschen Offizieren als Lebensraumreservat vor Augen. Friedrich Reyher verwies auf die damals im Volk und in der Armee anzutreffende Überzeugung, der Krieg gegen die Sowjetunion werde 1941 zu Ende sein[39], was zeigt, wie sehr man das Bild vom Koloß auf tönernen Füßen verinnerlicht hatte. Andere Redner setzten sich mit der verbrecherischen Kriegführung auseinander. Die Plünderungen und Grausamkeiten unter der Zivilbevölkerung, die unmenschliche Behandlung sowjetischer Gefangener führten sie auf den von den Nationalsozialisten entfachten Weltanschauungskrieg zurück. Rassismus, Antibolschewismus und Kommissarbefehl hätten demoralisierend auf viele Soldaten gewirkt[40]. Am Schluß der Konferenz bemerkte Hauptmann Dr. Hadermann, im deutschen Offizierkorps vollziehe sich ein gewisser Gesinnungswandel im Blick auf die Sowjetunion: ein Teil strebe danach, mit der schimpflichen Vergangenheit zu brechen. Er rief dazu auf, an den Geist der »Scharnhorst, Boyen und Gneisenau«[41] aus den antinapoleonischen Freiheitskriegen anzuknüpfen, in der UdSSR somit einen Verbündeten im Kampf gegen Hitler zu sehen.

Damit waren zwei Linien gewiesen, die später zum Wandel des Rußlandbildes deutscher Offiziere führten, die im Nationalkomitee »Freies Deutschland« und im Bund Deutscher Offiziere mitarbeiteten: Abbau des antibolschewistischen Feindbildes durch betonte Distanzierung von verbrecherischer Kriegführung und von rassistischen Vorurteilen, sowie die Erinnerung an historische Gemeinsamkeiten aus der Geschichte des deutschen und russischen Volkes. Eine weitere Linie der Auseinandersetzung mit dem antibolschewistischen Feindbild, die eigentlich bis Kriegsende dauerte, resultierte aus dem Erleben der sowjetischen Kriegsgefangenschaft. Kriegsgefangene deutsche Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere wiesen in vielfältiger Form am eigenen Beispiel die Pauschalurteile der Propaganda und die Behauptungen der Wehrmachtführung über sowjetische Kriegsgefangenschaft zurück. Eigens diesem Anliegen diente eine Rundfunkkundgebung deutscher Kriegsgefangener, an der sich insgesamt 1900 deutsche Soldaten und Offiziere beteiligten[42].

[39] Stenographischer Bericht der ersten Konferenz deutscher Offiziere im Kriegsgefangenenlager Nr. 95 in der Sowjetunion am 30./31. Mai 1942 (Abschrift), Bl. 5ff. Bundesarchiv-Militärarchiv Potsdam (BA-MAP), TS 14.

[40] Ebd., Bl. 11, 83.

[41] Ebd., Bl. 97.

I.

Ausschlaggebend für die wachsende Bereitschaft einer größer werdenden Zahl deutscher Kriegsgefangener, mit der UdSSR und ihren Streitkräften zwecks Beendigung des Krieges zusammenzuarbeiten, wurde das Stalingraderlebnis. Viele der Stalingradgefangenen, Offiziere wie Soldaten, fühlten sich von Hitler und der obersten wie auch der eigenen militärischen Führung verraten. Zu dieser Erkenntnis trug die zynische Rede Hermann Görings, mit der dem sinnlosen Massensterben in Stalingrad ein höherer Sinn verliehen werden sollte[43], nicht wenig bei. Er verglich Stalingrad mit dem Kampf der Nibelungen und verstieg sich zu der Aussage, es sei für den Soldaten schließlich gleichgültig, »ob er bei Stalingrad, bei Rshew oder in der Wüste Afrikas oder im Eise Norwegens kämpft und fällt«[44]. Die Betroffenen nahmen diese Rede mit Empörung und Entsetzen auf und empfanden sie als ihre »eigene Leichenrede«[45]. Nach und nach begannen die Überlebenden der 6. Armee zu erkennen, daß Hitler gegenüber den Soldaten vor allem deshalb so unmenschlich gehandelt hatte, weil das NS-Regime in seiner Totalität nicht nur im Umgang mit dem Feind, sondern auch gegenüber dem eigenen Volk sittliche Schranken zu achten nicht gewillt war. Aus dieser Erkenntnis wuchsen die Sorgen um die düsteren politischen und militärischen Perspektiven, die Deutschland unter Hitler drohten[46]. Es galt, nach Wegen zur Beendigung des Krieges zu suchen. Obwohl die Sorge um Deutschlands Zukunft zweifellos das Hauptmotiv deutscher Soldaten, namentlich auch der Stalingradgefangenen, für eine Mitarbeit im NKFD und BDO war, bedurfte es weiteren Nachdenkens, weil eine solche Mitarbeit die Bereitschaft zur Kooperation mit Einrichtungen der Gewahrsamsmacht bedingte. Es war deshalb notwendig, das eigene Rußlandbild zu überprüfen. Nachhaltige Anstöße dazu vermittelten die eigenen Wahrnehmungen über die Rote Armee als einer militärisch schlagkräftigen und moralisch standhaften Streitmacht, die inzwischen auch einen befähigten Kommandobestand besaß. Recht beeindruckend hat General Walther von Seydlitz-Kurzbach geschildert, was ihn und seine Kameraden, unter ihnen Generalmajor Dr. Otto Korfes, auf dem Weg in die Gefangenschaft bewegte. Ihre Gedanken kreisten um die bange Frage, ob der deut-

[42] Nachlaß Arthur Pieck, IfGA, ZPA, NL 130/75, Bl. 32ff. Die Kundgebung fand am 28. Juni 1942 im Lager Nr. 27 statt.

[43] Wolfram Wette, Das Massensterben als »Heldenepos«, in: Wolfram Wette, Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt/M. 1992, S. 52.

[44] Zit. n. Wilhelm Adam, Der schwere Entschluß. Unter wissenschaftlicher und literarischer Mitarbeit von Otto Rühle. Berlin-O. 1965, S. 331.

[45] Ebd. Siehe auch Helmut Welz, In letzter Stunde. Biographie nach umfangreichen Aufzeichnungen Arno von Lenskis. Berlin-O. 1978, S. 258f.

[46] Siehe Scheurig, Freies Deutschland, S. 42f., 215, Anm. 90.

schen Heimat wirklich ein solches Schicksal beschieden sein solle, wie das des Lebens und Sterbens der 6. Armee in den zurückliegenden Tagen[47]. In dieser Fragestellung liegt wohl der Ursprung für ihr späteres Arrangement mit der sowjetischen Seite begründet. Die korrekte Behandlung der kriegsgefangenen Generale und Offiziere durch die Gewahrsamsmacht erleichterte ihnen diesen Schritt erheblich. Wenngleich eine sehr hohe Anzahl der kranken, erschöpften und unterernährten Ende Januar 1943 in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten gestorben ist, bedeutete Gefangenschaft eben nicht generell »Hunger, Siechtum und Tod«[48], sondern bot durchaus die Chance zu überleben. In Anbetracht der erlebten Wirklichkeit verblaßten so manche Segmente des antibolschewistischen Feindbildes und zahlreiche Kriegsgefangene legten sich Rechenschaft darüber ab, was denn überhaupt an ihrem Rußlandbild noch stimmte. Vielen mag es so ergangen sein, wie Hauptmann Gerhard Dengler, Chef einer Batterie im Rahmen der 6. Armee, der seine Situation folgendermaßen schildert: »Für mich war im Feuer von Stalingrad eine Welt verbrannt, der ich mich bis dahin ganz verbunden gefühlt hatte. Das hinterließ zunächst eine schreckliche Leere, ein Gefühl des Alleinseins, der Verlorenheit. Meine alte Welt war zerbrochen, eine neue noch nicht erkennbar«[49]. Nachdenken setzte ein. Doch der Krieg in seiner fürchterlichsten Form, wie er im Kessel von Stalingrad erlebt und erlitten worden war, hatte nicht nur die Fragwürdigkeit und Sinnlosigkeit des Krieges enthüllt. So manchem war »der gesamte verhängnisvolle Irrweg im großen, der folgerichtig in die Stalingrader Hölle geführt hatte«[50], zu Bewußtsein gekommen.

Gerade auch über diesen Irrweg der Feindschaft zur Sowjetunion, der Unterjochung ihrer Völker und der Ausplünderung ihrer Naturschätze versuchten die bei Stalingrad eingesetzten deutschen *kommunistischen Emigranten* ihre Landsleute aufzuklären[51]. Dabei ist wohl auch bei ihnen die Einsicht gewachsen, daß die deutschen Soldaten mit ideologisch begründeten deklamatorischen Erklärungen nicht ansprechbar waren. Der an diesem Einsatz beteiligte deutsche kommunistische Schriftsteller Erich Weinert, der seit Juni 1941 für verschiedene sowjetische Zeitungen und Zeitschriften schrieb, notierte für einen Bericht an den Kriegsrat der sowjetischen Donfront, die deutschen Soldaten seien, wenn überhaupt, offenbar nur dann zur Kapitulation zu bewegen, wenn sie die Aussichtslosigkeit ihrer militärischen Lage erkennen und die Gewißheit hätten, in Gefangenschaft weder verhungern zu müssen, noch umgebracht oder nach Sibirien verschleppt zu werden[52]. Gerade am Sibirien-Trauma ist zu erkennen, wie nachhaltig Schilderungen etwa Erich Edwin Dwingers über russische Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg das Rußlandbild auch von Soldaten der Wehrmacht beeinflußt hatten.

Es mußte aus der Sicht der kommunistischen Emigranten, der sowjetischen Führung[53] wie der kooperationsbereiten deutschen Kriegsgefangenen nach neuen Wegen gesucht werden, um Einfluß auf die Wehrmacht zu erlangen und weitere Kriegsgefangene zur Mitarbeit zu gewinnen. Diesem Anliegen vor allem diente der Beschluß der Regierung der UdSSR, ein deutsches Nationalkomitee zu gründen. Die Realisierung dieses Beschlusses lag in der Verantwortung von Manuil'skij[54]. Es handelte sich dabei nicht um die einfache Fortsetzung der bereits im Herbst 1941 in den Kriegsgefangenenlagern entstandenen eng klassenmäßig orientierten Antifa-Bewegung. Jetzt ging es darum, alle Kräfte gegen Hitler zu einen, einschließlich der Deutschnationalen und Konservativen und selbst derjenigen Nationalsozialisten, die in gewisser Opposition zu Hitler standen. Gestützt auf die seit Stalingrad enorm gewachsene Zahl deutscher Kriegsgefangener sollte versucht werden, eine organisierte Bewegung gegen Hitler zu schaffen. Auf diese Weise wollte man Einfluß auf die Fronttruppen der Wehrmacht erlangen, Hitler durch seine Truppen stürzen. Ein zu bildendes Nationalkomitee sollte dem deutschen Volk eine fortschrittliche Repräsentation geben, ihm den Weg zu einer schnellen Beendigung des Krieges und für eine demokratische Nachkriegsentwicklung weisen, und der Roten Armee sollten dadurch Ströme von Blut erspart werden[55].

---

[47] Walther von Seydlitz, Stalingrad. Konflikt und Konsequenz. Erinnerungen. Oldenburg, Hamburg 1977, S. 253.

[48] Bodo Scheurig, in: Flugblätter des Nationalkomitees Freies Deutschland. Ausstellung 29. September—2. November 1989, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1989, S. 16.

[49] Gerhard Dengler, Zwei Leben in einem. Berlin-O. 1989, S. 95.

[50] Siehe dazu Joachim Wieder, Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer. München 1962, S. 111.

[51] Siehe Erich Weinert, Memento Stalingrad. Berlin-O. 1957, S. 96ff.

[52] Bericht vom 8. Januar 1943. Ebd., S. 98.

[53] Am 15./16. April 1943 führte der Sekretär des ZK der KPdSU(B), Dmitrij Manuil'skij, seit Juli 1942 in der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee zugleich für die ideologische Zersetzung des Gegners verantwortlich, eine Beratung mit den Leitern der 7. Abteilungen der Politischen Verwaltungen der Fronten, die für die Gegnerarbeit zuständig waren, durch. Er wertete die während der Stalingrader Schlacht gewonnenen Erkenntnisse aus und verlangte, lebendigere Formen des Ansprechens der deutschen Soldaten zu entwickeln und mehr als bisher deutsche Kriegsgefangene zur Mitarbeit zu gewinnen. Vgl. dazu Michail Iwanowitsch Burzew, Einsichten. Berlin-O. 1985, S. 161. Von dieser Beratung könnte der entscheidende Anstoß für die sowjetische Führung ausgegangen sein, ein deutsches Nationalkomitee zu bilden.

[54] Siehe Scheurig, Freies Deutschland, S. 44, Vgl. auch Wolfgang Leonhard, Die Revolution entläßt ihre Kinder, Bd 2. Leipzig 1990, S. 331.

[55] Diese grundsätzliche Zielstellung erläuterte einer Überlieferung Rudolf Herrnstadts zufolge Dmitrij Manuil'skij den von ihm mit der Ausarbeitung des Manifests des NKFD betrauten deutschen Kommunisten Rudolf Herrnstadt und Alfred Kurella, beides Mitarbeiter der 7. Verwaltung der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee. IfGA, ZPA, EA 2083. Die genannte inhaltliche Zielstellung wird auch durch Aufzeichnungen Wilhelm Piecks belegt. IfGA, ZPA,

Die programmatische Grundlage der Arbeit eines solchen Komitees sollte mit einem Manifest gegeben werden. Der Entwurf ist »von *allerhöchster* Stelle persönlich durchgesehen und ohne Änderung bestätigt worden. Auch im weiteren wird *diese* Leitung die großen Fäden in der Hand behalten«[56]. Es kann überhaupt keinen Zweifel geben, daß die »allerhöchste Stelle« J. W. Stalin persönlich war. Die Autoren des Manifestes berücksichtigten, daß die Vertreter aller politischen Strömungen unter den deutschen Hitlergegnern den Krieg als verloren ansahen und davon überzeugt waren, daß mit Hitler niemand Frieden schließen würde. Die Kraftanstrengung aller sei daher auf das nächstliegende Ziel, die schnellstmögliche Herbeiführung des Friedens durch den Sturz Hitlers zu konzentrieren. Das stark national und patriotisch ausgerichtete Manifest *verzichtete* gänzlich auf *sozialistische* Forderungen.
Anliegen der an seiner Endfassung beteiligten antifaschistischen Offiziere war es, den Text noch besser auf die Mentalität der Wehrmachtangehörigen abzustimmen. So verlangte Hauptmann Dr. Ernst Hadermann, auf alte Schlagworte durchweg zu verzichten und Realpolitik zu machen, Offiziere seien keine Imperialisten[57]. Außerdem erreichten sie, daß offenkundig auf eine Zersetzung der Truppe abzielende Formulierungen nicht in das Manifest aufgenommen wurden. Statt dessen forderte es die Soldaten und Offiziere an den Fronten auf, die Waffen zu behalten und »unter verantwortungsbewußten Führern«[58] den Weg zur Heimat, zum Frieden zu bahnen.
Für die Gewinnung von Offizieren und Generalen, aber auch für die Zusammenarbeit mit den entsprechenden Dienststellen der Roten Armee, war gewiß von Belang, daß das Manifest positive Rußlandreminiszenzen weckte, indem es an den gemeinsamen Freiheitskampf des deutschen und russischen Volkes gegen Napoleon hundertdreißig Jahre zuvor erinnerte und dabei auf das Vorbild derer vom Stein, Arndt, Clausewitz und Yorck verwies. Diese national-patriotischen Anklänge besaßen eine gewisse Affinität mit dem wiedererwachten und von Stalin bewußt geförderten russischen Nationalismus, wie er noch kurz zuvor als völlig unvereinbar mit dem Bolschewismus gegolten hatte. Für die Bekämpfung des deutschen Nazismus, seiner Ansprüche auf den Raum im Osten und seiner Theorien über die rassische Minderwertigkeit des Slawentums wurde die »nationalgeschichtliche

NL 36/574, Bl. 1. Zu den Überlieferungen Rudolf Herrnstadts, die Ausarbeitung des Manifests und die unmittelbare Vorgeschichte des NKFD betreffend, siehe auch Helmut Müller-Enbergs, Der Fall Rudolf Herrnstadt. Tauwetterpolitik vor dem 17. Juni. Berlin 1991, S. 39ff.

[56] Kurella, Cohn-Vossen, Der Traum, S. 538. Siehe auch Nadja Stulz-Herrnstadt (Hrsg.), Rudolf Herrnstadt, Das Herrnstadt-Dokument. Hamburg 1990, S. 283f.; Müller-Enbergs, Der Fall, S. 40.

[57] IfGA, ZPA, NL 36/574, Bl. 18. Siehe auch Ernst Kehler, Einblicke und Einsichten. Erinnerungen. Berlin-O. 1989, S. 129. Da der von Herrnstadt und Kurella erarbeitete Manifest-Entwurf bislang nicht auffindbar ist, kann auch nicht geprüft werden, in welchen konkreten Fragen er aufgebessert worden ist.

[58] Verrat hinter Stacheldraht? S. 81.

Tradition, vor allem die militärische«[59], mobilisiert. Dieser Stalinsche nationale Pragmatismus schien geeignet, den im deutschen soldatischen Sowjetbild kräftig konturierten bolschewistischen Internationalismus zu überdecken. Es mag sein, daß auch dies zum Wandel des Rußlandbildes kriegsgefangener deutscher Generale und anderer Offiziere beigetragen hat.
Wenn auf der Gründungstagung des Nationalkomitees am 12./13. Juli 1943 auch die außergewöhnlichen Umstände angesprochen wurden, unter denen Deutsche, die einen als politische Emigranten und die anderen als Kriegsgefangene, sich zu einer bedeutsamen geschichtlichen Tat zusammenfänden, bot sich Gelegenheit auf Präzedenzen aus der preußischen Geschichte hinzuweisen, auf das Vorbild der Männer aus den Freiheitskriegen von 1812/13[60]. In den folgenden Wochen und Monaten konzentrierte sich die Zeitung »Freies Deutschland« auf die geschichtliche Würdigung des antinapoleonischen Freiheitskampfes. Entsprechende Beiträge untersuchten das geschichtliche Umfeld und die Motive des Handelns der Männer, die — wie es im Manifest hieß —« von Rußland aus über die Köpfe verräterischer Machthaber hinweg« das deutsche Volk zum Freiheitskampf aufgerufen hätten[61].
Das aus der Bismarckzeit überkommene Bild deutsch-russischer Interessengemeinschaften sprach Heinrich Graf von Einsiedel, auf der Gründungskonferenz des NKFD zu einem der Vizepräsidenten gewählt, an. Er, ein Urenkel Bismarcks, hatte bereits am 3. September 1942 in einem Flugblatt festgestellt, der aktuelle Kriegsverlauf zeige, daß Bismarcks Warnungen vor einem Krieg mit Rußland sich als richtig erwiesen hätten, Deutschland würde diesen Krieg verlieren. Im Interesse der Sicherheit und der Wahrung des Besitzstandes des Deutschen Reiches trete er für ein Zusammengehen mit Rußland ein. Die friedliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion biete die Gewähr, Deutschland zu erhalten, ein Deutschland, auf das er sein damals positives Bild der Sowjetordnung transponiert wissen wollte[62].
Einsiedel war zunächst dem Kreis politisch wenig geschulter junger Offiziere zuzuzählen. Gegenüber der NS-Führung zeigte er Abneigung, stieß sich an der Borniertheit nationalsozialistisch eingestellter Offiziere, aber auch an dem, wie er bemerkte, zur Schau gestellten »Plebejertum« mancher kriegsgefangener antifaschistischer Offiziere. Anknüpfend an sein unbefangenes und unverkrampftes Denken, an seinen Willen zum Lernen

[59] Konstantin Simonow, Aus der Sicht meiner Generation. Gedanken über Stalin. Berlin 1990, S. 178. Siehe dazu auch Isaak Deutscher, Stalin. Eine politische Biographie. Berlin 1990, S. 619ff.; Karl-Heinz Frieser, Nationalkomitee »Freies Deutschland«, in: Michalka (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg, S. 731.

[60] Weinert, Memento Stalingrad, S. 239f.

[61] Gerald Diesener, Militärgeschichtliche Propaganda in der Zeitung »Freies Deutschland«, in: Militärgeschichte 22 (1983), S. 333—342, hier S. 335ff.

[62] »Freies Deutschland« 1 (1943) 1; Heinrich Graf von Einsiedel, Tagebuch der Versuchung. Berlin, Stuttgart 1950, S. 61f.

und Studieren, gab Hadermann ihm die Empfehlung, sich zunächst mit Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« zu beschäftigen[63].
Offenbar folgte Graf Einsiedel in der Entwicklung seines Denkens und Handelns der Maxime Bismarcks, man müsse mit Realitäten wirtschaften, nicht mit Fiktionen[64]. Irgendeine Position mußte man ja beziehen, schließlich befand man sich in der Gewalt eines Staates, in dem »Wahrheiten und Kräfte stecken, an denen man in Zukunft nicht mehr einfach vorbeigehen« könne. Warum also sollte man nicht versuchen, »mit den Sowjets loyal zusammenzuarbeiten« und »damit vielleicht auch eine Vertretung der Interessen der Gefangenen bei den Russen zu ermöglichen«[65]?
Beim Studium marxistisch-leninistischer Literatur beeindruckte ihn stark die, wie er meinte, folgerichtige Darstellung der weltgeschichtlichen Entwicklung. Aus diesem Grunde erschienen ihm auch die Ideen und Ziele der Kommunisten zukunftsträchtig. Dennoch verschloß Graf Einsiedel nicht die Augen vor negativen Erscheinungen der Sowjetordnung, ohne freilich die Ursachen dafür im Stalinschen Herrschaftssystem zu erkennen. Zukunftsvisionen täuschten darüber hinweg, daß es sich dabei nicht nur um Rahmenbedingungen oder entwicklungsbedingte Erscheinungen handelte. »Das einzige, was mich immer wieder schwankend macht, das ist die furchtbare Ähnlichkeit, die der Sowjetstaat vielfach mit dem Dritten Reich hat«, wobei ihn die »penetrante Propaganda«, der »Fanatismus, mit dem man sich an vorgefaßte Meinungen klammert«, die »Bevormundung«, die »Gleichmacherei«, das Spitzelunwesen und die überall anzutreffende Korruption besonders irritierten[66]. Die Ursachen wirtschaftlicher und sozialer Mißstände sah er — auch hier der offiziellen Propaganda folgend — nahezu ausschließlich in der Rückständigkeit und in negativen Hinterlassenschaften des zaristischen Rußland. In der während des Krieges erfolgten Hinwendung zu kulturellen Werten und Traditionen der vorrevolutionären Zeit erkannte er Symptome für das Entstehen einer kulturvolleren Gesellschaft. Und da es Ziel des Kommunismus sei, den Staat überhaupt abzuschaffen, würden mit ihm ja auch Geheimpolizei, Partei und Armee letztlich verschwinden. »Ich glaube, wenn nach diesem Kriege die Sowjets eine Atempause haben werden, wenn sie wirtschaftlich, technisch und kulturell den Fortschritt des Westens aufgeholt haben werden, wenn sie nicht mehr befürchten müssen, von einer übermächtigen kapitalistischen Koalition erdrückt zu werden, dann werden sie auch in geistiger und ideologischer Beziehung liberaler werden«[67].

[63] Brief Ernst Hadermanns an Erich Weinert, 18. 11. 1942, mit einer kurzen Charakteristik Einsiedels und der Empfehlung, Weinert selbst oder ein anderer aus dem Kreis der Emigranten möge sich seiner annehmen. Nachlaß Erich Weinert IfGA, ZPA NL 65/3, Bl. 1f.
[64] Brief an Leopold von Gerlach, 2. Mai 1857, in: Heinz Wolter (Hrsg.), Otto von Bismarck. Dokumente seines Lebens. Leipzig 1986, S. 124.
[65] Einsiedel, Tagebuch, S. 38f.
[66] Ebd., S. 46f.

In diesen auf die Jahre 1942 und 1943 bezogenen Überlegungen tritt uns stellvertretend das Bild der Sowjetunion einer ganzen Gruppe von Mitgliedern und Anhängern des Nationalkomitees »Freies Deutschland« aus der jüngeren Generation deutscher Soldaten entgegen, die wie Graf Einsiedel ihre Einsichten und Erkenntnisse durch das Studium vornehmlich Stalinscher Schriften und die Unterrichtung auf Antifa-Schulen gewonnen hatten. Zur Revision des Sowjetklischees trugen unzweifelhaft die militärischen Erfolge der Roten Armee ebenso bei wie die offenkundige Interessenübereinstimmung zwischen den Völkern der Sowjetunion und der Führung des Sowjetlandes hinsichtlich der Kriegsziele gegen Hitlerdeutschland.
Dennoch mußte die sowjetische Führung erkennen, daß die Gründung des NKFD unter den bei Stalingrad in Gefangenschaft gekommenen Offizieren nicht die erwartete Wirkung erreichte. Sie willigte deshalb in die verschiedentlich unterbreiteten Vorschläge ein, einen gesonderten Offiziersbund zu gründen. Damit sollte »der Wehrmacht ein Zeichen gegeben werden«[68], durch eigenes entschlossenes Handeln die Voraussetzungen für einen sofortigen Waffenstillstand zu schaffen. In zahlreichen, unmittelbar vor und nach der Gründungstagung des NKFD in Offizierslagern geführten Gesprächen äußerten viele Offiziere, auch solche, die nicht zur Mitarbeit bereit waren, Deutschland und Rußland seien aufeinander angewiesen, seien natürliche Verbündete. So erklärte beispielsweise Oberst Luitpold Steidle in Gesprächen mit dem deutschen kommunistischen Schriftsteller, Antimilitaristen und Kriegsgegner, Johannes R. Becher, und mit dem sowjetischen Professor Arnold, als kriegsgefangener deutscher Offizier sehe er eine seiner Aufgaben darin, »Mittler zu sein zwischen dem deutschen und dem russischen Volk«, aber er möchte nichts tun, was ihn dem deutschen Volk gegenüber in eine schiefe Lage brächte[69]. Es war deshalb von um so größerem Gewicht, als Steidle nach reiflichem Überlegen der bereits bestehenden Initiativgruppe[70] beitrat. Sein Schritt gab der Werbung für die Gründung eines Offiziersbundes bedeutsamen Auftrieb. Nunmehr kam es darauf an, Generale für die Mitarbeit zu gewinnen. Was lag näher, als General Walther von Seydlitz, der sich in Stalingrad durch Realismus in der Beurteilung der Lage hervorgetan hatte, anzusprechen, und auch die Generale Martin Lattmann und Dr. Otto Korfes wurden aus dem Kreis ihrer früheren Kameraden der Initiativgruppe empfohlen. Obwohl es nicht unmittelbar mit unserem Thema in Verbindung steht, ist hier doch

[67] Ebd., S. 47.
[68] Alexander Fischer, Die Bewegung »Freies Deutschland« in der Sowjetunion. Widerstand hinter Stacheldraht? in: Peter Steinbach, Jürgen Schmädicke (Hrsg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. München 1986, S. 958.
[69] IfGA, ZPA, NL 36/571, Bl. 89.
[70] Siehe Scheurig, Freies Deutschland, S. 53ff.; Luitpold Steidle, Entscheidung an der Wolga. Berlin-O. 1969, S. 321ff.

ein Hinweis erforderlich, warum ein gesonderter Offiziersbund notwendig geworden war. Das Urteil Bernt von Kügelgens, jene Offiziere und speziell Generale, die später dem BDO angehörten, hätten sich vom Nationalkomitee und »seinen Zielen politisch überfordert«[71] gefühlt, geht an den wirklichen Sachverhalten vorbei. Völlig zurecht hat Walther von Seydlitz darauf hingewiesen, Sinn und Ziel des BDO hätten sich im wesentlichen mit dem gedeckt, was das NKFD in seinem Manifest anstrebte, und ein »Gegeneinander beider Organisationen wäre auch in der Sowjetunion niemals möglich gewesen«[72]. Wichtig für unser Thema ist, daß die im beiderseitigen Weltanschauungskrieg von Nationalsozialismus und Bolschewismus durch Wehrmacht und Rote Armee gegeneinander aufgebauten Feindbilder natürlich weiter wirkten. Nicht wenige Offiziere der Wehrmacht hatten ihr antibolschewistisches Feindbild auf die im sowjetischen Exil lebenden deutschen Kommunisten und jene gefangenen Offiziere übertragen, die bereits dem NKFD angehörten. Für sie bedeutete es eine Zumutung, mit diesen zusammenzuarbeiten. Unter denen, die damit zögerten, entstand die Frage, wie die früheren Erklärungen der Kommunisten und ihre derzeitigen Angebote zur Zusammenarbeit zu vereinbaren waren, und am meisten bewegte sie die Unsicherheit über die Absichten der Sowjetunion gegenüber Deutschland und das Problem, ob eine Zusammenarbeit mit ihr nationalen Interessen des deutschen Volkes dienlich sein konnte. Aber auch für die Kommunisten verlangte der Umgang mit Offizieren, vor allem Generalen der Wehrmacht, nicht nur Geduld und Taktgefühl, sondern eine gehörige Portion Selbstüberwindung. Sahen sie in ihnen doch nicht nur Repräsentanten der herrschenden Klasse, des Klassenfeindes schlechthin, sondern — nicht immer ganz unberechtigt — Werkzeuge des NS-Regimes. Folglich war für alle Beteiligten erforderlich, aufeinander zuzugehen, die Vorstellungswelt des anderen zu respektieren und Toleranz im Umgang mit politisch und weltanschaulich Andersdenkenden zu üben. Notwendig war, das Denken in den Kategorien der nationalsozialistischen Weltanschauung von der Überlegenheit nordischer Rasse über asiatische Barbarei, von deutschem Herrenmenschentum zu überwinden. Über Lebensweise und Kultur des russischen Volkes durfte nicht länger nur vom Standpunkt westeuropäischer zivilisatorisch bedingter Überheblichkeit aus geurteilt werden. Statt dessen galt es, die historische Genesis der Lebensumstände zu erkennen und unterschiedliche Ansichten über die Sowjetunion zu tolerieren.

Besonders für den konservativen Flügel des BDO war eine Verständigung darüber geradezu unerläßlich. So gelangte Generalmajor Dr. Otto Korfes, bei Stalingrad Kommandeur der 295. Infanterie Division, der als erster unter den Generalen Interesse an der Diskussion politischer Fragen zeigte[73], zu

[71] Kügelgen, Die Nacht der Entscheidung, S. 387.
[72] Seydlitz, Stalingrad, S. 279.
[73] Sigrid Wegner-Korfes, Otto Korfes, in: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Biographien. Berlin-O. 1989, S. 113.

dem Eingeständnis, Hitlers Entschluß, die Sowjetunion anzugreifen, sei zum Anfang der Niederlage geworden, weil die mit diesem Krieg verfolgten Ziele, Deutschlands Möglichkeiten uferlos überschritten. Da man aber »in soldatischer Pflichterfüllung bis zum Zusammenbruch bei Stalingrad«[74] der Führung folgte, sei das eigene Gewissen um so mehr belastet. In einer Ende August/Anfang September 1943 offenbar zum Zwecke der Selbstverständigung unter den Generalen verfaßten Denkschrift urteilte Korfes, Deutschland wäre zwar noch imstande, den Krieg geraume Zeit fortzusetzen, doch ein militärischer Sieg sei absolut unwahrscheinlich. Die Denkschrift ist Ausdruck eines beträchtlich gewandelten Rußlandbildes sowie von Einsichten in die überlegene militärische Macht und die im Krieg unter patriotischem Vorzeichen bewiesene Widerstandsfähigkeit der Sowjetgesellschaft. Mit der Bewertung, das Volk sei trotz aller Opfer in zuversichtlicher Siegesstimmung, hingebend und einsatzfreudig, wurde reflektiert, daß das russische Volk angesichts der äußeren Bedrohung seines Existenz- und Lebensrechtes, trotz permanenter innerer Unterdrückung durch den NKWD-Terror zum Bewußtsein einer schicksalhaften Verbundenheit mit der Stalinschen Führung gekommen war. Die Sowjetunion, so Korfes, sei zu einem Gegner geworden, der von der Wehrmacht nicht geschlagen werden könne. Der Krieg, militärisch weder offensiv noch defensiv zu gewinnen, müsse auf diplomatischem Wege beendet werden. Dazu wäre aber notwendig, »zuvor das allen gefährliche Regime«, d. h. die Hitlerregierung, zu beseitigen. Das liege im Interesse beider Länder. »Rußland hat an der Erhaltung eines friedlichen, alle Wohlfahrt der Völker fördernden Deutschlands vitales Interesse. Dieses Interesse ist für Rußland so stark, daß Deutschland es als verläßliche Vertrauensbasis betrachten darf«[75]. Der Sturz Hitlers sei am schnellsten durch die Wehrmacht herbeizuführen, und am allerleichtesten, wenn das Vorgehen unter Verantwortung der höchsten Befehlshaber selbst erfolge. Die Vorteile schienen offenkundig. »Der Umsturz erhält die Wehrmacht und den für jeden Staat gerade in ernster Außenlage wichtigsten Machtfaktor. Der Entschluß der Wehrmacht verschafft dem politischen Entschluß, den Krieg zu beenden, freie Hand«[76].

Was das künftige Verhältnis der Sowjetunion und Deutschland betraf, ging man von einer historisch gewachsenen Interessengemeinschaft zwischen beiden Ländern aus, wobei auch hier besonders das Zusammenwirken zwischen Preußen und dem Zarenreich im Krieg gegen Napoleon, die Realpolitik Bismarcks in der Gestaltung der Beziehungen zu Rußland, sowie die Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee während der Zeit der Weimarer Republik Kristallisationspunkte eines positiven Rußlandverständnisses bildeten. Noch bestehende Zweifel an der partnerschaft-

[74] Nachlaß O. Korfes. Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam, P 90 Ko 10. Bd 23, Bl. 5.
[75] Ebd., Bl. 23.
[76] Ebd., Bl. 25.

lichen Zuverlässigkeit wurden in einem Gespräch mit dem damaligen Chef der Kriegsgefangenenverwaltung des NKWD, Generalmajor Mel'nikov, ausgeräumt, der den Generalen von Seydlitz, Korfes und Lattmann im Auftrage der Sowjetregierung erklärte: »Gelänge es dem BDO, die Wehrmachtführung zu einer Aktion gegen Hitler zu bewegen, die den Krieg beende, noch bevor er auf deutschem Boden ausgefochten würde, so wolle sich die Sowjetregierung für ein Reich in den Grenzen von 1937 einsetzen ... Selbstverständlich werde die Sowjetunion dabei auch für das Bestehenbleiben einer deutschen Wehrmacht eintreten. Bedingung sei lediglich eine bürgerlich-demokratische Ordnung, die durch Freundschaftsverträge mit dem Osten verbunden sein solle«[77]. Nach dem Gespräch kamen die Generale unabhängig voneinander und schließlich gemeinsam zu der Erkenntnis, daß sie nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hätten, sich der katastrophalen Entwicklung entgegenzustellen[78].

Natürlich blieben in Anbetracht der jüngsten sowjetischen Geschichte, besonders der blutigen Schauprozesse der Jahre 1937/38 Vorbehalte. Doch schließlich überwog die Entschlossenheit, durch eigenes Mitwirken nichts unversucht zu lassen, wenigstens einen Teil der sowjetischen Zusicherungen einzulösen. Bemerkenswert ist, daß besonders General von Seydlitz der Gedanke beschäftigte, wie zu verhindern sei, daß in Gestalt der Roten Armee asiatische Völkergruppen nach Mitteleuropa vordringen. Das Bild von der asiatischen Gefahr war tief verinnerlicht, ließ sich verdrängen, nicht aber auslöschen, und es wirkte mobilisierend, weil man in der konkreten Situation in Hitler eine größere Gefahr für Deutschland und für die europäische Zivilisation erblickte, als in Stalin.

Wenn ein Coup d'Etat der Wehrmacht Hitler stürzte und den Krieg beendete, sah der BDO die Chance, ein Übergreifen des Landkrieges auf deutsches Territorium und eine Teilung des Deutschen Reiches zu verhindern sowie die Gefahr einer Bolschewisierung Deutschlands abzuwenden. Garantien dafür schienen »in den politischen Grundanschauungen des Sowjetstaates« zu liegen, der es nach Ansicht von Oberst Hans-Günther van Hooven, Armeenachrichtenführer im Stab von Paulus, ablehnen würde, »sich in die inneren Angelegenheiten eines Volkes einzumischen und ihm eine bestimmte Staatsform aufzuzwingen«[79], wobei er sich auf eine entsprechende Erklärung Stalins vom 6. November 1942 über das Aktionsprogramm der englisch-sowjetisch-amerikanischen Koalition berufen konnte[80]. Indem der BDO all seine Anstrengungen darauf richtete, das deutsche Volk vor einer drohenden Katastrophe zu retten, machte er es sich nach den Worten seines Präsidenten General Walther von Seydlitz gleichzeitig zur Pflicht, für die Verständigung zwischen den Völkern einzutreten und Voraussetzungen für einen Frieden zu schaffen, der auf einem für alle Völker festen und dauerhaften Fundament beruhen mußte. Für ebenso wichtig wie entsprechende politische Grundlagen eines solchen Friedens hielt man »die Pflege des Verstehens, des gegenseitigen Kennenlernens und die Anbahnung und Erhaltung der Freundschaft unter den Völkern«[81]. Es kann durchaus als persönliche Absage sowohl an das konservative, wie das nationalsozialistische Rußlandbild, in dessen Konturen die »asiatisch-bolschewistische Gefahr« hervortrat, gewertet werden, wenn Generalmajor Lattmann, Kommandeur der 14. Panzer-Division im Rahmen der 6. Armee, dazu aufforderte, in den eigenen Reihen den Weg zu gehen, der zu einem ehrlichen Verhältnis gegenüber anderen Nationen, zur Achtung ihrer kulturellen Leistungen und zu Aufgeschlossenheit für ihre Lebensart führt. Nur so sei wirklich nationales Empfinden, »das zur Voraussetzung dieses Verständnis für die anderen Nationen und diese Achtung vor ihrer Eigenart hat«[82], denkbar.

[77] Seydlitz, Stalingrad, S. 286.
[78] Ebd., S. 287.
[79] Freies Deutschland 1 (1943) 8/9.
[80] Siehe Stalin, Über den Großen Vaterländischen Krieg, S. 79.

Natürlich zweifelte der BDO nicht daran, daß die sowjetische Seite mit ihrem Entschluß, das NKFD zu gründen und der Bildung des BDO zuzustimmen, eigenständige machtpolitische Interessen verfolgte. Obwohl die sowjetische Führung im Sommer des Jahres 1943 sich der eigenen militärischen Überlegenheit über Hitlerdeutschland sicher sein konnte, waren dennoch die europäischen und weltpolitischen Konstellationen, die den Ausgang des Krieges beeinflussen würden, noch nicht voll abzuschätzen. Sicher war Stalin über das Vorhandensein der bürgerlich-konservativen Opposition in Hitlerdeutschland im Bilde, und da ohnehin für die Sowjetunion noch immer die Gefahr des Ausblutens bestand, ohne von ihren Partnern in der Antihitlerkoalition einen angemessenen Preis dafür zu erhalten, hätte wohl Stalin im Jahr 1943 eine siegreiche Verschwörung in Deutschland mit einem Verständigungsfrieden beantworten müssen[83]. In einem solchen Fall konnte Stalin, gestützt auf das NKFD, antisowjetische Vorbehalte bei verschiedenen Kräften der Antihitleropposition in Deutschland, besonders auch in der Wehrmacht, zurückdrängen. Überdies dürfte er die Hoffnung gehegt haben, mit Hilfe des NKFD eine deutsche bürgerlich-demokratische Regierung im Sinne einer sowjetfreundlichen Politik zu beeinflussen. Als ziemlich sicher kann gelten, daß Stalin auch nach Teheran bis in das Jahr 1945 am NKFD festhielt, um, gestützt auf Kräfte, die durch die Schulen des NKFD gegangen waren und ihre unwandelbare Treue zur Sowjetunion bewiesen hatten, sich Machtpositionen im eigenen Einflußbereich in Deutschland zu sichern.

[81] Freies Deutschland 1 (1943) 8/9.
[82] Ebd.
[83] Siehe Bodo Scheurig, Henning von Tresckow. Ein Preuße gegen Hitler. Frankfurt/M., Berlin 1990, S. 178ff.; Ingeborg Fleischhauer, Die Chance des Sonderfriedens. Deutsch-Sowjetische Geheimgespräche 1941—1945. Berlin 1986, S. 172;

III.

Das Rußlandbild des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des ihm angeschlossenen Bundes Deutscher Offiziere war kein fiktives Gemälde. Seine Konturen spiegelten vielmehr politische, militärische und andere gesellschaftliche Realitäten wie der, die vom Kriegsverlauf vornehmlich an der deutsch-sowjetischen Front, von der Entwicklung der Antihitlerkoalition und deren Bekundungen zur Gestaltung der Nachkriegsordnung sowie vom Ambiente in den Kriegsgefangenenlagern und durch den Einfluß von Antifa-Schulen geprägt worden sind. Es ist hier nicht möglich, alle damit in Verbindung stehenden Facetten dieses Bildes näher zu beschreiben. Mit Blick auf die Gestaltung der Nachkriegsordnung in Deutschland sollen nur einige seiner gravierendsten Belastungen abschließend kursorisch angesprochen werden.
Der Versuch des BDO, die Befehlshaber des deutschen Ostheeres dafür zu gewinnen, ihre Truppen geordnet an die Reichsgrenzen zurückzuführen, scheiterte. Die besonders von Seydlitz und Daniels in Briefen angesprochenen Befehlshaber erkannten zwar teilweise, daß sie sich militärisch auf abschüssiger Bahn befanden, doch dafür politisch die Verantwortung zu übernehmen, ging ihnen zu weit. Ein Putsch bedeutete für sie Bürgerkrieg, zerriß die Fronten, die noch immer die bolschewistischen Truppen von Deutschland fern hielten. Die beträchtliche Übereinstimmung zwischen höheren Truppenführern und Hitler in weltanschaulichen Fragen blieb Grundlage des antibolschewistischen Feindbildes, wirkte als ideologische Klammer für andauernden Gehorsam und machte die Truppe resistent gegen alle Versuche des BDO, auf sie einzuwirken[84]. Hinzu kamen die Wirkungen der »unconditionell-surrender« Forderung der Alliierten.
Auf der Teheraner Konferenz bekräftigte nunmehr auch die Sowjetunion, wie zuvor bereits die USA und Großbritannien, ihre Entschlossenheit, gemeinsam mit ihren Verbündeten bis zur bedingungslosen Kapitulation Hitlerdeutschlands zu kämpfen, bis — wie es in der »Iswestija« hieß — ganz Deutschland besetzt und seine Wehrmacht in die Gefangenschaft abgeführt sei[85]. In der veränderten Situation schien die Grundlage für eine Zusammenarbeit zwischen dem BDO und sowjetischen Kommandoorganen, wie sie in der Unterredung der Generale von Seydlitz, Dr. Korfes und Lattmann mit dem sowjetischen General Mel'nikov besprochen worden

dies., Der Widerstand gegen den Rußlandfeldzug. Beiträge zum Widerstand 1933—1945. Berlin 1987, S. 22ff.

[84] Scheurig, Freies Deutschland, S. 98. Omar Bartov, Brutalität und Mentalität: Zum Verhalten deutscher Soldaten an der »Ostfront«, in: Erobern und Vernichten, S. 183—199, hier S. 184, der zu der Aussage gelangt, »daß die bemerkenswerte Standfestigkeit der Armee in erster Linie nicht auf ihrer Professionalität oder ihrer sozialen Organisation beruhte, sondern auf den ideologischen Überzeugungen der Truppe«.

[85] Scheurig, Freies Deutschland, S. 113.

war, nicht mehr zu existieren. Die militärische Lage kündigte den nahenden Zusammenbruch der Ostfront an. Unter den Generalen des BDO forderte als erster Martin Lattmann entsprechende Konsequenzen: »Unter diesen Umständen ist der bloße Entschluß, die Ostarmee zurückzuführen, nur eine zwangsläufige Folgerung aus der militärischen Niederlage, nicht aber eine politische Tat, nicht mehr eine Abkehr von Hitler, nicht mehr ein Bekenntnis zum Frieden«[86]. Wie es in dem Artikel weiter hieß, sei nur noch ein Weg frei, »das Reich, die Männer der Wehrmacht, das Volk zu retten«, er fordere das Bekenntnis zur eindeutigen Tat für ein neues, freies Deutschland des Friedens und des Wiederaufbaus durch Anschluß an das Nationalkomitee »Freies Deutschland«. Das verlangte von den Truppenkommandeuren in der jeweiligen Lage selbständig zu handeln, den Kampf einzustellen und auf die Seite des Nationalkomitees überzugehen.
Diese veränderte Taktik, die ein direktes Ansprechen einzelner Einheiten und Truppenteile notwendig machte, führte zu Auseinandersetzungen im BDO und zu erheblichen Irritationen seines konservativen Flügels hinsichtlich der Absichten der sowjetischen Seite. Es kann deshalb durchaus als neuerlicher Vertrauensbeweis und als Ausdruck fortexistierender Bereitschaft zur Zusammenarbeit gewertet werden, wenn in dieser Situation der Chef der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, Generaloberst Ščerbakov, persönlich den Präsidenten des BDO, General von Seydlitz, aufsuchte und ihm das Angebot unterbreitete, an der Spitze einer Delegation des BDO an der Kesselfront von Čerkassy im Sinne der Ziele des NKFD und BDO propagandistisch tätig zu werden[87].
Daraufhin fuhr am 8. Februar 1944 eine Delegation, der General von Seydlitz, Generalmajor Dr. Korfes, Major Lewerenz und Hauptmann Dr. Hadermann angehörten, in Begleitung sowjetischer Generale und Offiziere an die Kesselfront. Sie entfaltete eine intensive Propaganda und übermittelte und erläuterte der eingeschlossenen Gruppierung das sowjetische Kapitulationsangebot. Doch die Durchhalteparolen im Kessel erwiesen sich als stärker. Zehntausende deutscher Soldaten opferten ihr Leben oder wurden verwundet. Unter den 18000 Gefangenen waren nur relativ wenige, meist Verwundete, die den Weg in die Gefangenschaft auf eigenen Entschluß antraten. Trotz größter Anstrengungen war die versuchte Überzeugungsarbeit der Mitglieder des NKFD und BDO nahezu ergebnislos verlaufen, die großangelegte Aktion mußte als Mißerfolg verbucht werden. Sicher hatte dazu nicht unerheblich beigetragen, daß die NS-Propaganda das NKFD und den BDO als »jüdisch-bolschewistischen Trick« verunglimpfte. Als dies nicht mehr glaubhaft erschien, diffamierte sie die Generale und Offiziere im NKFD und BDO als »Verräter, Deserteure und Juden«. Eine der Feindbild-

[86] Martin Lattmann, Die Lage fordert Rettung durch das Nationalkomitee »Freies Deutschland«, in: Freies Deutschland 2 (1944) 2.

[87] Seydlitz, Stalingrad, S. 335.

stereotypen unterstellte sogar, Seydlitz und Ilja Ehrenburg würden Hand in Hand arbeiten, um in Deutschland ein »jüdisch-bolschewistisches Regime« zu errichten[88]. Der Präsident des BDO mußte feststellen, aus Angst vor dem Bolschewismus wolle niemand in Gefangenschaft geraten. Die Wehrmacht blieb fest auf das jetzt in den Vordergrund der Betrachtungen gerückte Feindbild von der Sowjetunion als Bedrohung des europäischen Abendlandes fixiert. Wie von Seydlitz bemerkte, war es völlig abwegig zu glauben, in der Gegenargumentation wesentliches erreicht zu haben. Die Aufklärungsarbeit gerade auch über den Bolschewismus müsse deshalb verstärkt werden[89].
Besonders mit Blick auf die Gestaltung der Nachkriegsordnung in Deutschland bildete 1944 das Thema »Bolschewismus« einen der propagandistischen Schwerpunkte im Sender und in der Zeitung »Freies Deutschland«, wodurch ungeachtet aller Schattierungen ein im Osten Deutschlands weit in die Nachkriegszeit wirkendes Rußlandbild vermittelt worden ist. Bezugspunkt fast aller Aussagen war Artikel 18 der im März 1944 an Volk und Wehrmacht gerichteten »25 Artikel zur Beendigung des Krieges«, der die Frage zu beantworten suchte, ob die Sowjetunion Deutschland nach dem Krieg zu bolschewisieren gedenke. Er besagte: »Der Bolschewismus ist die herrschende politische Lehre in der Sowjetunion — und offenbar nicht die schlechteste, sonst hätte er das zurückgebliebene Rußland nicht zum stärksten Staat der Welt gemacht. Zu den Grundsätzen des Bolschewismus gehört: daß der Bolschewismus einem Volk, das ihn nicht will, weder aufgezwungen werden kann, noch aufgezwungen werden darf ... Es ist der Wille der Führer der Sowjetunion, daß auch das deutsche Volk sein Schicksal mit seinen eigenen Kräften und nach seinen besonderen Bedingungen gestalte«[90]. An der einschlägigen propagandistischen Tätigkeit des NKFD beteiligten sich prominente Mitglieder des BDO. General von Seydlitz stellte in einem Rundfunkvortrag am 24. März 1944 an den Anfang seiner Überlegungen, daß der Bolschewismus durch Hitler und Goebbels' Lügenpropaganda zum »Schrecken aller Schrecken« für das deutsche Volk geworden war. Gerade deshalb folge die Masse des Volkes willenlos der Parole »Sieg oder Untergang«, Hitler habe somit erreicht was er wollte. Bricht aber die Lüge zusammen, werde auch das Hitlersystem zusammenbrechen. Aus eigenem Erleben könne er sagen, daß im Vergleich zum zaristischen Rußland im Ersten Weltkrieg »überall ein grundlegender Wandel« eingetreten sei. Im Unterschied zur »stumpfen Masse von 1914/17« seien die Rotarmisten bewußte Kämpfer, die ihr Leben »für Weib und Kind, für Heim und Herd, für Kultur und Besitz« einsetzen. Auch die Leistungen der Führung und die technische Ausstattung der Roten Armee hätten allgemein überrascht. Derartiges bringe nur ein Volk hervor, »das sich in seiner

[88] Materialsammlung Faschistische Dokumente. IfGA, ZPA, NL 65/24, Bl. 79f.
[89] IfGA, ZPA, NL 36/575, Bl. 181.
[90] Zit. n.: Scheurig, Freies Deutschland, S. 187.

Politik, seiner Kultur, seiner Zivilisation und seiner technischen Entwicklung in aufsteigender und fortschrittlicher Linie vorwärtsbewegt«.
Alles, was in der Sowjetunion geschehe oder angeordnet werde, diene dem Volk, aber man halte es für gänzlich unmöglich, anderen Völkern die eigene Staatsform aufzuzwingen; niemand hege die Absicht, Deutschland zu bolschewisieren. Die Gründung und Tätigkeit von NKFD und BDO, »und zwar nicht auf kommunistisch-bolschewistischer Basis«, sondern »als deutsche Bewegung«, mit »deutschen Zielen«, sei Beweis für die Achtung Rußlands »vor fremdem Volkstum und fremdem Volkswillen«[91]. Trotz respektvoller Bewertung der Leistungen der Sowjetvölker und der Roten Armee wahrte von Seydlitz deutliche Distanz zur Parteiherrschaft und zum Stalinkult. Obwohl auch Generalmajor Dr. Korfes es weitgehend vermied, direkte Bekenntnisse zur marxistisch-leninistischen Weltanschauung und für die KPdSU abzulegen, äußerte er sich, anders als General von Seydlitz, positiv über die vom Bolschewismus errichtete sozialökonomische und staatliche Ordnung in der UdSSR. Ausdrücklich stellte er als positive Leistung heraus, daß der Bolschewismus ein Feind derer sei, die die auf ihren Reichtum gestützte Macht gegen die Gesamtheit im eigenen Lande ebenso mißbrauchen, wie zur Erweiterung ihrer Macht durch Kriege gegen andere Völker. Eben von diesen Kräften sei das deutsche Volk seit 1917 über den Bolschewismus unterrichtet worden. »Der Bolschewismus«, so urteilte Korfes, »ist der Feind dieses Mißbrauchs der Macht, und er ist der Feind aller derer, denen die eigene Bereicherung wichtiger erscheint als das Wohl der Gesamtheit«[92]. Im Sowjetstaat kämen nicht einige wenige, sondern alle zu ihrem durch persönliche Arbeit und Leistung erworbenen Recht. Er anerkenne Leistung und garantiere Schutz des persönlich erarbeiteten Eigentums. Das sei »die Wirklichkeit des Bolschewismus«. Die nationalsozialistische Propaganda habe die vom Zarismus überkommene Rückständigkeit dem Bolschewismus angelastet und dessen aufbauende, schöpferische Leistungen frech abgeleugnet und sie habe ihn außerdem noch mit dem entsetzlichen Wüten der SS, ihren Massenmorden in den besetzten Ländern auf eine Stufe gestellt. Der Bolschewismus lehne es ab, seine Lehre durch Waffengewalt in andere Länder zu tragen. Wenn die Sowjettruppen dennoch gezwungen seien, »die geschlagenen Heere Hitlers auf deutschem Boden zu verfolgen,« dann nur, »um das Hitlerregime militärisch und politisch zu entmachten und um die gefährliche Bedrohung Rußlands durch die deutsche Reaktion ein für allemal auszuschalten«[93]. Korfes folgte damit deklamatorischen Erklärungen Stalins, die freilich machtpolitische Interessen und expansionistische Tendenzen des Sowjetstaates verschleierten.

[91] IfGA, ZPA, V 238/3/29, Bl. 111ff.
[92] Otto Korfes, Deutschland und der Bolschewismus, in: »Freies Deutschland« 2 (1944) 18.
[93] Ebd.

Leutnant Bernt von Kügelgen schrieb im Juli 1944 in Betrachtungen über den »Bolschewismus« sogar von einem überall in der Sowjetunion bereits wieder voll erblühenden Leben und stellte es dem, wie er bemerkte, totalen Niedergang des Lebens in Deutschland gegenüber[94].
Auch Generalleutnant Vincenz Müller, der am 8. Juli 1944, als das Ende der Heeresgruppe Mitte unmittelbar bevorstand, der von ihm befehligten 4. Armee den Kapitulationsbefehl erteilte, nachdem er sich selbst bereits in sowjetische Gefangenschaft begeben hatte, äußerte sich im Sender und in der Zeitung »Freies Deutschland« verschiedentlich zu den Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Ihm waren die Verhältnisse in der UdSSR nicht ganz unbekannt, hatte er doch 1930 an einer ausgedehnten dienstlichen Reise teilgenommen, die mit der Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee in Verbindung stand und ihn mit verschiedenen Regionen des Landes in Berührung brachte[95]. Bei ihm wirkte offenbar das Erinnerungsbild aus militärischer Kooperation zweier isolierter Staaten andauernd nach. Auf der Sitzung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« am 3. August 1944 wies Müller darauf hin, daß Hitler mit dem »Schreckgespenst des Bolschewismus« Volk und Wehrmacht bei der Stange halten wolle, wobei er betonte, die Sowjetunion als Staat habe Deutschland noch nie bedroht. Ideologische Auswirkungen des Bolschewismus auf die deutschen Kommunisten seien immer eine rein innerdeutsche Angelegenheit gewesen. »Gedeihen und Wohlstand können sich für unser Volk auf die Dauer nur entfalten in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit allen Völkern, vor allem mit der Sowjetunion«[96]. In einem Kommentar über Sinn und Ziel des Aufrufs der 50 Generale: »An Volk und Wehrmacht« vom 8. Dezember 1944[97], den er mit unterzeichnet hatte, bemerkte Müller: »Wir haben erkannt, daß auch das große russische Volk keinen anderen Wunsch hat, als in Frieden mit freien Nachbarvölkern, auch mit dem deutschen Volke, zu leben und der eigenen Wohlfahrt und der Menschheit zu dienen«[98]. Für die Bewertung des Bolschewismus im dargelegten Sinne schien zur damaligen Zeit auch der Umgang der UdSSR mit befreiten Ländern zu sprechen. Finnland erhielt einen Waffenstillstand, ohne bolschewisiert zu werden. Auch Rumänien und Bulgarien wurde nicht sofort ein kommunistisches Regime oktroyiert, obwohl sich die Rote Armee im Lande befand. Ebenso deuteten die Zustimmung zur Zusammensetzung der Provisorischen Regierung Polens und zum Lubliner Manifest vom 22. Juni 1944, zum Waffenstillstandsvertrag mit Ungarn oder zu der am 5. April 1945 von der Tschechoslowakischen Regierung

[94] Bernt von Kügelgen, Gedanken über den Bolschewismus«, in: Freies Deutschland 2 (1944) 29.
[95] Nachlaß Generalleutnant a.D. Vincenz Müller. BA-MAP, Mü 1, Bl. 14C.
[96] Mammach (Hrsg.), Generalleutnant a.D. Vincenz Müller, S. 416.
[97] Scheurig, Freies Deutschland, S. 192—195.
[98] Mammach (Hrsg.), Generalleutnant a.D. Vincenz Müller, S. 426.

abgegebenen Erklärung auf die Achtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Die Sowjetunion verfahre, so Hauptmann Dr. Hadermann in seinen »Wochenbetrachtungen« im Sender »Freies Deutschland«, nach dem Prinzip der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Völker, und die innenpolitische Zielsetzung der provisorischen Machtorgane in den befreiten Ländern zeige »keine Spur von geplanter Sowjetisierung«, sondern sei vielmehr auf »konsequente Demokratisierung des öffentlichen Lebens«[99] gerichtet. Offenkundige Einmischung in innere Angelegenheiten der Völker, wie etwa die Nichtanerkennung der polnischen Exilregierung in London oder sowjetische Annektionspolitik im Baltikum wurden überspielt.
Als die sowjetischen Truppen in Ostpreußen deutsches Territorium erreichten, wurde durch deren Untaten freilich bei nicht wenigen Mitgliedern des NKFD das positive, prosowjetische Bild erschüttert. Brandstiftung, Plünderung, Ermordung Unschuldiger und Vergewaltigung von Frauen und Mädchen waren zwar als Racheakte für die von der SS und auch von der Wehrmacht in den besetzten sowjetischen Gebieten begangenen Verbrechen sowie als Folge der aufwühlenden Haßpropaganda durchaus erklärbar. Aber auch diese Haßpropaganda gegen alles Deutsche wurde erst im Krieg geboren und spiegelte die Gefühle und das Denken der sowjetischen Menschen, auch der Rotarmisten wider. »Alles Schreckliche, was wir im Krieg erlebten, alle Untaten, die von der faschistischen Armee und vom faschistischen Staat auf unserer Erde begangen wurden«, schreibt Konstantin Simonov, »hatten sich 1945 fest in unser Bewußtsein eingeprägt und bestimmten damals weitgehend unsere Meinung von den Deutschen und von Deutschland«[100]. Dennoch war das Verhalten der Roten Armee nicht zu rechtfertigen oder gar zu entschuldigen, denn als Armee der Arbeiter und Bauern besaß sie eine angeblich jeder bürgerlichen Armee überlegene Moral. Ein eklatanter Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit tat sich auf. So jedenfalls sahen es auch der zu dieser Zeit an der 2. Belorussischen Front als Frontbevollmächtigter tätige Vizepräsident des NKFD, Heinrich Graf von Einsiedel und eine Gruppe antifaschistischer Fronthelfer, denen der Leiter der Abteilung Spezialpropaganda bei der Politischen Verwaltung der Front deshalb politische Unzuverlässigkeit und feindliches Verhalten unterstellte[101]. Sie wurden eiligst von der Front abberufen, und im Moskauer Büro des NKFD machte dessen Präsident, Erich Weinert, Einsiedel gegenüber ernsthafte Vorhaltungen geltend, weil er seinen Aufgaben nicht gewachsen gewesen sei, weil er versagt hätte[102]. Einsiedels Ansichten teilte auch der die Gruppe des NKFD begleitende sowjetische Major Kopelev, dem daraufhin Mitleid mit dem Feind und bürger-

[99] IfGA, ZPA, V 238/3/126, Bl. 16.
[100] Konstantin Simonow, Kriegstagebücher Bd 2. Berlin—O 1979, S. 561.
[101] Einsiedel, Tagebuch, S. 148ff.
[102] Ebd., S. 163.

licher Humanismus vorgeworfen wurde, was ihm die politische Verfolgung durch das NKWD einbrachte[103].
Es gab dennoch in dieser Situation Mitglieder des NKFD, die sich vorbehaltlos auf der Linie des NKWD bewegten, wie etwa den im Vogtland geborenen Fabrikantensohn Major Bernhard Bechler, Berufssoldat und Bataillonskommandeur in der 6. Armee. Er gehörte der Initiativgruppe zur Gründung des BDO an und wurde in dessen Vorstand gewählt. Bechler rechtfertigte das Verhalten der Roten Armee nicht nur als endliche Sühne für Naziverbrechen, sondern denunzierte sogar die Erschütterung anderer über das Erlebte als »wehleidiges Klagen«, als Verleumdung der Roten Armee, als antisowjetische Hetze[104]. Von eingestandenen einzelnen »Entgleisungen« abgesehen, sollten die Befreier als moralisch integer und als guter Freund des deutschen Volkes erscheinen. Schon in den Kriegsmonaten des Jahres 1945 setzte sich ein Verdrängungskomplex fest, der später durch historische Literatur der DDR gerechtfertigt worden ist. In ihr werden die damals von Mitarbeitern des NKFD ausgelösten Diskussionen als Ausdruck mangelnder politischer Reife disqualifiziert, denn »die Schuld für die Härte des Kampfes auf deutschem Boden, für die gewaltigen Opfer unter der Zivilbevölkerung« trage »einzig und allein der faschistische deutsche Imperialismus mit seiner Durchhaltepolitik«[105]. Diese mit Halbwahrheiten operierende undifferenzierte Betrachtungsweise bestimmte in der DDR und insbesondere auch in der Nationalen Volksarmee bis weit in die achtziger Jahre das offizielle Bild über die sogenannte Befreiungsmission der Roten Armee.
Langzeitwirkung hatte das an den Antifa-Schulen zahlreichen deutschen Kriegsgefangenen vermittelte Rußlandbild. Hier sollte die ideologische Umerziehungsarbeit erreichen, daß »jeder deutsche Kriegsgefangene« als Freund der Sowjetunion nach Deutschland zurückkehrte oder wenigstens einen solchen Eindruck von ihr mitnahm, »daß er künftig für jede Verhetzung oder Verleumdung der Sowjetunion unzugänglich ist.« Deshalb, so hieß es, mache man die Kriegsgefangenen mit »der Geschichte der Sowjetunion, mit den Grundzügen des Marxismus-Leninismus, mit der Bedeutung des Sowjetstaates für die Höherentwicklung der gesamten menschlichen Gesellschaft«[106] vertraut. Unabhängig davon, wie im einzelnen die Überzeugungskraft des Dargebotenen jeweils gewesen sein mag, sollten die Wirkungen dieser ideo-

[103] Lew Kopelew, Aufbewahren für alle Zeit! Nachwort von Heinrich Böll. München 1979, S. 140ff.
[104] Einsiedel, Tagebuch, S. 156; frühzeitig aus Gefangenschaft zurückgekehrt, trat Bechler der SED bei, wurde erster Innenminister des Landes Brandenburg und nach einem Studium an einer sowjetischen Militärakademie Generalmajor der Kasernierten Volkspolizei (KVP) und dann der Nationalen Volksarmee der DDR. Siehe dazu Margret Bechler, Warten auf Antwort. Ein deutsches Schicksal. Dokumentation Jochen von Lang. Frankfurt/M. 1990[14].
[105] Wolff, An der Seite der Roten Armee, S. 227.
[106] IfGA, ZPA, NL 65/1, Bl. 445.

logischen Indoktrination nicht unterschätzt werden. Immerhin gehörten im Herbst 1944 in den Kriegsgefangenenlagern etwa 45 Prozent der Offiziere und etwa 75 Prozent der Mannschaften der Bewegung »Freies Deutschland« an. Der BDO soll Anfang 1945 etwa 4000 Mitglieder gezählt haben[107]. Je deutlicher sich das Kriegsende abzeichnete, um so mehr beschlichen Mitglieder des NKFD und BDO Zweifel, ob ihre Vorstellung von der Rolle der UdSSR als eines uneigennützigen politischen Partners eines demokratischen Deutschland nicht einem bloßen Wunschbild entsprach. Als der Präsident des BDO anregte, die Sowjetregierung möge in geeigneter Weise offenlegen, welches Regime sie in ihrer künftigen Besatzungszone zu errichten gedenke, damit NKFD und BDO helfen könnten, im deutschen Volk die Angst vor dem Bolschewismus zu überwinden, reagierte Oberst Braginski, Stellvertreter des Chefs der Verwaltung-Spezialpropaganda (bisher 7. Abteilung) der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, mit dem Hinweis auf Stalins Reden über die Unterscheidung zwischen der Hitlerclique und dem deutschen Volk. Das müsse nicht wiederholt werden. Es genüge wenn Stalin »seine Auffassung darüber einmal gesagt hat.« Im übrigen solle man sich ein eigenes Urteil über die Sowjetunion bilden. Nach der Oktoberrevolution habe sich das russische Volk wie ein riesiger Recke erhoben und Gigantisches geleistet. Es hätte »die Industrie und das Transportwesen zur höchsten Entfaltung gebracht«, und schließlich habe die Rote Armee gegen eine der stärksten Armeen der Welt, die Wehrmacht, den Sieg davongetragen. Man müsse verstehen, daß das Sowjetvolk allein schon wegen »seiner großen Entwicklung« nicht »als Unterdrücker anderer Völker auftreten« könne. Bolschewistischer Grundsatz sei, »im eigenen Land das Maximalste zu tun, um es anderen Ländern als Beispiel zu zeigen. Die Bolschewisten sind eine Partei des Volkes und handeln dementsprechend«.
Deshalb könnte das Sowjetvolk der Entwicklung in Deutschland nicht gleichgültig zusehen. Auch das im russischen Volk vorhandene Gefühl des Hasses verlange Befriedigung. Vergeltung müsse jedoch auf die Schuldigen begrenzt werden und dürfe nicht zu Lasten des deutschen Volkes gehen[108]. Wilhelm Pieck unterstützte vollinhaltlich die Aussagen Braginskis, wobei er betonte, das deutsche Volk werde infolge der eingetretenen Entwicklung unter den Bedingungen eines besetzten Landes »zunächst nicht frei über sein inneres Regime bestimmen« können, »solange es selbst nicht Garantien gegen neue Aggressionen von deutscher Seite geschaffen habe«.
Dazu aber sei ein »innerer Umbruch in geistiger, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht«, die »Ausrottung aller Wurzeln des Imperialismus, Militarismus, Faschismus«[109] notwendig. Das NKFD habe dafür Richtung

[107] Frieser, Krieg hinter Stacheldraht, S. 259; Erich Weinert, Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« 1943—1945. Bericht über seine Tätigkeit und seine Auswirkung. Berlin-O. 1957, S. 65f.
[108] IfGA, ZPA, NL 36/575, Bl. 224ff.
[109] Ebd., NL 36/420, Bl. 115f.

und Ziel gewiesen und mit dem Zusammenschluß aller nationalgesinnten Kräfte ein Beispiel gegeben. Doch die innere Festigung der Gemeinschaft entspräche bei weitem nicht der Größe der bevorstehenden Aufgaben. Es fehle am »erforderlichen unbedingten gegenseitigen Vertrauen«, vor allem an dem die Zusammenarbeit »notwendige(n) unbegrenzte(n) Vertrauen zu uns Kommunisten im Nationalkomitee«[110]. Ausdrücklich hob Pieck hervor, als nächstes Ziel für ein neues Deutschland sei nicht der Sozialismus, sondern »eine kämpferische Demokratie« anzustreben. Allerdings würden die Kommunisten für ihre Weltanschauung werben und bestrebt sein, »das werktätige Volk zum Sozialismus zu führen«, und zwar mit allen, die aufgrund »der vom Volk selbst gemachten Erfahrungen« dazu bereit sind. »Daß dieser Weg zu Größe, Kraft und Wohlstand führt, dafür hat das Sowjetvolk den Beweis erbracht, und warum sollten wir unser Volk nicht auch dahin bringen«[111]. Auch wenn zunächst nicht auf sozialistische Umwälzungen orientiert wurde und die KPD in ihrem Aufruf vom 11. Juni 1945, der mit Stalin abgesprochen und von ihm gebilligt worden war[112], sogar erklärte, es wäre falsch, »Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen«, da dies »nicht den *gegenwärtigen* Entwicklungsbedingungen in Deutschland«[113] entspräche, mußten dennoch die Aussagen der Kommunisten über ihre Vorstellungen vom Sozialismus im NKFD nicht nur ungute Erinnerungen an die Propagierung eines Sowjetdeutschland in der Endphase der Weimarer Republik wachrufen. Sie mußten auch neue Zweifel gegenüber der nationalen Identität der KPD wecken.

Das an den Antifa-Schulen vermittelte Geschichtsbild prägte für lange Zeit recht nachhaltig das prosowjetische Rußlandbild ihrer Absolventen. Die Lehrinhalte entsprachen generell dem einer kommunistischen Parteischule. Geschichte Rußlands und der UdSSR sowie Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung machten stundenmäßig den Hauptanteil aus. Für diese Themen waren die »Geschichte der KPdSU(B). Kurzer Lehrgang«, Arbeiten J. W. Stalins, Wilhelm Piecks und Walter Ulbrichts die grundlegende und meist auch einzige Literatur[114]. Ein Wesenszug des auf der Grundlage des »Kurzen Lehrgangs« vermittelten Geschichtsbildes bestand in der Alternativlosigkeit der geschichtlichen Entwicklung. Alles, was sich nicht mit »Stalins Ansichten, Richtlinien und Zielen deckte, wurde selbstredend als antileninistisch, konterrevolutionär und feindlich etikettiert«[115]. In dem Erinnerungsbericht eines Absolventen zeigt sich, wie mit

[110] Ebd., Bl. 119.
[111] Ebd., Bl. 122.
[112] Ebd., NL 36/629, Bl. 62—64.
[113] Dokumente zur Geschichte der SED Bd 2. Berlin-O. 1986, S. 12 (Hervorhebung vom Verf.).
[114] IfGA, ZPA, NL 36/582.
[115] Dmitri Wolkogonow, Triumph und Tragödie. Politisches Porträt des J. W. Stalin. Berlin 1990 Bd 2/2, S. 124.

Vereinfachungen nachhaltige Wirkungen erzielt worden sind: »Das Selbststudium begann anhand des Kurzen Lehrgangs der Geschichte der KPdSU(B). Fragen über Fragen traten auf ... Geklärt wurden die Begriffe Bolschewiki und Menschewiki. Bis dahin war das Wort »Bolschewismus« mit zwar unklaren, aber doch etwas unangenehmen, düsteren Vorstellungen verbunden — Nachwirkungen der Lügen, die uns die Nazis eingebleut hatten. Nun stellte sich heraus, daß diese Begriffe infolge der Trennung von Mehrheit und Minderheit auf dem II. Parteitag der SDAPR 1903 bei den Wahlen zu den zentralen Parteiinstanzen entstanden waren. So einfach war das«[116].

Das den Absolventen vermittelte verzerrte Bild über die Vergangenheit hinterließ den Eindruck, daß die Geschichte der KPdSU und der UdSSR durch »endlose feindliche Umtriebe der einen Seite und entschlossene, weise Aktionen der von Stalin geführten anderen Seite«[117] geprägt worden sei. Diese Art Bibel wurde nicht nur zum wichtigsten Instrument der Kultivierung dogmatischen Denkens in der KPdSU und im sowjetischen Bildungswesen, sondern auch in der KPD und später der SED. Sie wurde zum Gradmesser auch für die Bewertung der Geschichte der eigenen Partei und der politischen Zuverlässigkeit jedes Einzelnen erhoben. Das Lehrbuch hatte auch einen festen Platz in der Schulungsarbeit in den im Aufbau befindlichen bewaffneten Kräften der DDR. Das an den Antifa-Schulen vermittelte Stalinistische Rußlandbild sollte die abgrundtiefe Kluft, die der Krieg zwischen Deutschland und Rußland aufgerissen hatte, überbrücken, und die dem deutschen Volk auferlegten harten Wiedergutmachungsverpflichtungen wie Reparationen, Gebietsabtretungen, Vertreibung und Aussiedlung Millionen Deutscher rechtfertigen. Es sollte nicht zu eigenem Denken anregen, sondern lediglich das Gefühl von Schuld und Wiedergutmachungspflicht gegenüber der Sowjetunion vermitteln. Unter diesen Umständen verbot es sich von vornherein, nach Recht und Unrecht in der Geschichte der KPdSU und der UdSSR zu fragen oder gar darüber zu urteilen. Auch dieses Axiom galt in der DDR uneingeschränkt bis 1956, und auch nach dem XX. Parteitag der KPdSU waren nur partielle Korrekturen des Rußlandbildes, die Auswechslung einzelner kaum das ganze Bild berührender Segmente erlaubt, auch wenn sich jetzt ein Funktionswandel dieses Bildes vollzog. Es sollte nunmehr über die fortbestehende Abhängigkeit von der UdSSR hinwegtäuschen und als weltanschaulich geprägter visueller Anhalt für die Agitation dienen, von der Sowjetunion zu lernen, hieße siegen lernen; was immer man damit meinte.

Das auf allerlei Konstruktionen beruhende Stalinistische Geschichtsbild über den realen Sozialismus und über die kommunistische Bewegung seit 1917 trug dazu bei, daß nicht nur kommunistische Ideale, sondern allge-

[116] Erhard Sambale, Die Schule meines Lebens, in: Im Zeichen des Roten Sterns. Erinnerungen an die Traditionen der deutsch-sowjetischen Freundschaft. Berlin-O. 1974, S. 489—500, hier S. 496.
[117] Wolkogonow, Triumph, S. 138.

mein menschliche Werte, Moral und Gesittung preisgegeben wurden. Bereits frühzeitig war die apodiktische Anpreisung des bolschewistisch-kommunistischen Rußlandbildes mit Intoleranz gegenüber Andersdenkenden verbunden. So teilte Erich Weinert am 3. November 1945, einen Tag nach dem Beschluß über die Auflösung des NKFD und BDO, Wilhelm Pieck in einem Brief mit, die Schulungsarbeit werde fortgesetzt, um »den nach und nach zu repatriierenden Mitgliedern und Mitarbeitern des NK (Nationalkomitee, P.H.) soviel wie möglich ideologische Festigkeit zu geben, vor allem sie stärker an uns zu binden, was um so notwendiger war, als sich der Einfluß gewisser Leute bemerkbar machte, die mehr für eine Westorientierung zu schwärmen scheinen«[118]. Die Bereitschaft, im Sinne der sowjetkommunistischen Linie zu wirken, beeinflußte maßgeblich den Zeitpunkt der Repatriierung und den Einsatz in der sowjetisch besetzten Zone.
Das in den besagten Gremien vermittelte Bild der Sowjetunion wurde unter maßgeblicher Beteiligung ehemaliger Kriegsgefangener in die Sowjetische Besatzungszone und in die spätere DDR transferiert und dort imprägniert. Anfang 1951 gehörten von zurückgekehrten Lehrern, Assistenten und Absolventen von Antifa-Schulen, 52,6 Prozent der SED an. Davon waren zu diesem Zeitpunkt 523 im Parteiapparat der SED (Zentralkomitee, Landesleitungen, Kreisleitungen), 160 an Parteischulen tätig. Im Bereich der Polizei, einschließlich Werkschutz, und der Sicherheitsorgane fanden insgesamt 1174 Verwendung[119]. Unvollständigen Angaben zufolge kann man davon ausgehen, daß Anfang der sechziger Jahre 7 Prozent des Offiziersbestandes der NVA der Bewegung »Freies Deutschland« in der Sowjetunion angehört hatten. Davon waren in höheren Stäben ab Division aufwärts zu diesem Zeitpunkt etwa 60 Offiziere eingesetzt. Weitere 200 Offiziere dieser Kommandoebenen hatten Antifa-Schulen besucht[120]. Sie alle vermittelten das an diesen Schulen erworbene Bild über die Geschichte der UdSSR und über das Stalinsche Gesellschaftssystem der Sowjetunion.
Bei Mitgliedern und Anhängern des NKFD und BDO, die deren Linie und Tätigkeit aus opportunistischen Gründen halbherzig unterstützt hatten, sich der ideologischen Indoktrination widersetzten und deshalb in den Gefangenenlagern unterschiedlichsten Schikanen ausgesetzt waren, lebten die alten antibolschewistischen und antikommunistischen Feindbilder neu auf. In die Westzonen beziehungsweise in die Bundesrepublik zurückgekehrt, übertrugen sie diese Feindbilder jetzt unterschiedslos auch auf all jene Mitglieder des NKFD, die aktiv an der gesellschaftlichen Veränderung im Osten Deutschlands mitwirkten.

[118] IfGA, ZPA, NL 65/5, Bl. 41.
[119] Ebd., IV 2/11/202.
[120] Ottomar Pech, Zur Rolle der Angehörigen der Bewegung »Freies Deutschland« in den bewaffneten Kräften der Deutschen Demokratischen Republik, in: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« und seine militärpolitische Bedeutung. Potsdam 1963, S. 203f.

Unter den Bedingungen des Kalten Krieges und der Existenz zweier deutscher Staaten trugen bald die einen wie die anderen dazu bei, schwarzweiß gemalte prosowjetische oder eben antisowjetische Rußlandbilder zu vermitteln. Dadurch gelang weder eine wahrheitsgetreue Information über die Sowjetunion während des Krieges, noch eine historisch differenzierte Bewertung von NKFD und BDO. Heinrich Böll bemerkte treffend, man könne die Entstehung und Politik der beiden deutschen Staaten nicht verstehen, wenn man nicht berücksichtige, daß die DDR die von der Roten Armee an Deutschen begangenen Verbrechen »einfach geleugnet oder übergangen hat, während der andere, die Bundesrepublik Deutschland, fast immer die Vorgeschichte, den Krieg gegen die Sowjetunion mit seinen unbeschreiblichen Verheerungen (...) übergeht und immer erst mit den Vorgängen, die bei der Besetzung Deutschlands stattfanden, zu denken und zu reagieren anfängt«[121].
Zusammenfassend wäre festzustellen: durch die Tätigkeit des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere wurde wenigstens zeitweise bei vielen in Gefangenschaft befindlichen deutschen Soldaten das vom Nationalsozialismus geprägte Rußlandbild entideologisiert. Eine Teilidentität von Interessen kriegsgefangener deutscher Soldaten aller Dienstgrade, im sowjetischen Exil lebender deutscher Kommunisten und der sowjetischen Führung sowie der Völker der UdSSR am Sturz Hitlers und einer raschen Beendigung des Krieges erwies sich als tragfähige Basis für Zusammenarbeit. Im Hinblick auf Nachkriegsdeutschland wurden ähnliche Ziele verfolgt, wie sie die Männer des 20. Juli oder etwa der Kreisauer Kreis erstrebten, und wie sie vor allem auch die sowjetische Führung mit offiziellen Verlautbarungen Stalins bekundet hatte. Im Eintreten für diese Ziele und in der Zusammenarbeit mit Offizieren der Roten Armee bildete sich ein zeitlich und räumlich begrenztes Miteinander heraus, das partiell zum beiderseitigen Abbau von Feindbildern, zum gegenseitigen Verstehen unter den harten Bedingungen des Krieges beitrug. In dem Maße, wie die Differenzen über die Gestaltung der Nachkriegsordnung in Deutschland, einschließlich der von den Siegermächten einvernehmlich beschlossenen Gebietsabtrennungen und der Aussiedlung Millionen Deutscher zunahmen, kam es später unter den Bedingungen des Kalten Krieges zu einer Reideologisierung alter Feindbilder und in Verbindung damit sowohl in der DDR wie in der Bundesrepublik zu einer selektiven Betrachtung von NKFD und BDO. Unter diesen Umständen wurde das Bewahrenswerte aus dem gemeinsamen Kampf von Deutschen und Russen und Menschen anderer Nationalität aus dem Kreis der Völker der UdSSR gegen die nationalsozialistische Weltgefahr während des Zweiten Weltkrieges entweder verzerrt dargestellt oder negiert, so daß es kaum noch als eine unsere Völker verbindende geschichtliche Tat erkannt worden ist.

[121] Nachwort Böll zu Kopelew, Aufbewahren, S. 632.

Gerhart Hass

Zum Rußlandbild der SS

1. Lebensraum und »jüdischer« Bolschewismus

Während Adolf Hitler mit dem spektakulären Putsch vom 9. November 1923 und seinem für die spezifische Ideologie der nationalsozialistischen Bewegung und ab 1933 auch für die Diktatur grundlegenden Machwerk »Mein Kampf« auf sich und die NSDAP aufmerksam machte, Alfred Rosenberg die Parteizeitung »Völkischer Beobachter« herausgab und an dem 1930 veröffentlichten Buch »Der Mythus des 20. Jahrhunderts« schrieb, blieb Heinrich Himmler zunächst im Hintergrund.
Die SS, im Herbst 1925 für die Sicherung von Versammlungen, Wahlkundgebungen und als Personenschutz für Parteiführer geschaffen, anfänglich den Sturmabteilungen (SA) unterstellt, gewann erst in den Jahren der Weltwirtschaftskrise an Bedeutung, als in Deutschland eine gesellschaftliche Situation heranreifte, die es der NSDAP und Hitler ermöglichte, in den Besitz der Staatsgewalt zu gelangen.
Zwischen 1923 und 1929 hatte Himmler seine ersten Karrierestufen in der Hierarchie der NSDAP erklommen. Vom Sekretär Gregor Strassers war er zuerst aufgerückt zum stellvertretenden Gauleiter der NSDAP Niederbayern-Oberpfalz (1925), danach in Oberbayern-Schwaben (1926). Im Jahre 1926 wurde er stellvertretender Reichspropagandaleiter der NSDAP und schließlich 1927 stellvertretender Reichsführer-SS. Am 6. Januar 1929, die SS zählte damals nur 280 Mann[1], wurde Himmler als »Reichsführer-SS« an ihre Spitze gestellt. Hitler selbst war nach der Mitgliedskarte Nr. 186 der SS-Oberleitung München seit dem 7. April 1927 »förderndes Mitglied« der SS und zahlte einen Monatsbeitrag von zehn Mark.
Die Äußerungen aus der Frühzeit der politischen Tätigkeit Hitlers, Himmlers und anderer Führer der NSDAP und SS beruhten auf Ansichten, die in konservativen und jungkonservativen Kreisen der deutschen und österreichischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vor, während und sofort nach dem Ersten Weltkrieg verbreitet waren, insbe-

[1] Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS. Gütersloh 1967, S. 57. Die Bezeichnung »SS« umfaßt die Macht der weitverzweigten Ämter, Organe und Terrorinstrumente dieses Partei- und Staatskomplexes mit polizeilichen, geheimdienstlichen, exekutiven, Exekutions-, militärischen, wirtschaftlichen, ideologischen, propagandistischen, zensurartigen und anderen Funktionen.

sondere von der alldeutschen Propaganda. Es ist kein Einzelner gewesen, von dem Hitler seine Vorstellungen übernahm, »sondern die Epoche hat ihm die Ideen gegeben«. In diesem »zunächst höchst konfus und zufällig arrangierten Weltbild« haben neben dem Sozialdarwinismus »auch allgemeinere, von den intellektuellen Modeströmungen der Jahrhundertwende beeinflußte Ideenfetzen ihren Platz gefunden«[2]. Diese Charakterisierung trifft zweifelsohne auch auf das Weltbild von Himmler, Rosenberg, R. Walther Darré und anderer Ideologen und NS-Führer zu.
Im Sommer 1924 entwickelte Hitler in seiner Schrift »Mein Kampf« — von der Forderung des Programms der NSDAP von 1920 nach »Grund und Boden zur Ernährung unserer Nation« ausgehend — die These, »Lebensraum« für die Deutschen könne nur in Europa erobert werden und nicht etwa durch den Erwerb eines Kolonialreiches in Übersee. Zwei Jahrzehnte später, als Hitler den Krieg gegen die Sowjetunion schon ein halbes Jahr führte, betonte er: »Lieber gehe ich zu Fuß nach Flandern als zu Rade nach dem Osten. Nur die Vernunft gebietet uns, nach dem Osten zu gehen«, und er fügte hinzu, was er unter »Vernunft« verstand: »Im Osten gibt es Eisen, Kohle, Getreide, Holz«[3].
Heinrich Himmler hatte schon als Student an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Technischen Universität München ähnliche Vorstellungen. Im November 1921 notierte er nach einem Vortrag des Baltikum-Kämpfers General Rüdiger von der Goltz über Ostfragen: »Wenn im Osten wieder ein Feldzug ist, so gehe ich mit. Der Osten ist das Wichtigste für uns«[4]. Himmlers Interesse an Rußland war so groß, daß er sogar Russisch zu lernen begann[5].
Schon aus frühen Äußerungen Hitlers und Himmlers zur Ostpolitik und zu Sowjetrußland lassen sich Rückschlüsse auf die ideologischen Wurzeln ihrer weltanschaulichen und historischen Ansichten bezüglich dieses Teils Europas ziehen. Hitlers Lebensraumkonzept lag die rassistische Diskriminierung der Slawen zugrunde. Sie galten als minderwertig, regierungsunfähig, leicht beherrschbar. Dies war selbst nach den Schriften deutscher Kommentatoren der Rassengesetzgebung, wie Hans Globke und Wilhelm Stuckart, nicht gerechtfertig. Galt doch selbst im Dritten Reich der juristische Grundsatz, daß in qualitativer Hinsicht »zwischen den europäischen Völkern rassenmäßig kein Unterschied besteht«. Somit gab es nach der

[2] Joachim C. Fest, Hitler. Eine Biographie. Frankfurt/M. 1973, S. 87.
[3] Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Stuttgart 1977, S. 102.
[4] Zit. n. Josef Ackermann, Heinrich Himmler als Ideologe. Göttingen 1970, S. 198. In den von Ackermann eingesehenen Tagebüchern Himmlers gibt es schon unter dem 11. November 1919 die Eintragung, er wolle als Deutscher »einmal im Osten, fern vom schönen Deutschland sein Leben durchleben und durchkämpfen«.
[5] Himmlers Vater war von 1888 bis 1889 Erzieher bei Baron Lamegan in Sankt Petersburg.

Rassenlehre der Nationalsozialisten eigentlich kein »Rassenargument«, um die Russen als »Untermenschen« zu diskreditieren[6].
Die dem Nationalsozialismus insgesamt zugrundeliegenden, in der SS-Ideologie jedoch am meisten ausgereiften expansionistischen und rassistischen Gedanken bestimmten das, was Hitler, Himmler und andere Partei- und SS-Führer unter Ostpolitik verstanden: Die ostwärts der deutschen Reichsgrenze überwiegend slawisch besiedelten Gebiete seien zu erobern, die dortigen Staaten unter deutsche Herrschaft zu bringen und ihre Völker, einschließlich der bedeutenden jüdischen Volksteile, zu unterjochen, auszubeuten, in führerlose Helotengruppen zu verwandeln und schließlich zu Millionen physisch zu vernichten, um Platz für den »ewigen Germanenzug« nach Osten zu machen. Für Hitler stand daher fest, daß die »Kolonisation der Ostmark« und die »Erwerbung und Durchdringung des Gebietes östlich der Elbe« die »einzigen gelungenen Versuche in der deutschen Geschichte waren, die steigende Volkszahl in Einklang zu bringen mit der Größe von Grund und Boden«[7]. Diese Forderung hat er konkretisiert: »Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken«[8]. Die deutschen Herrenmenschen sollten sich »Lebensraum« erobern und über die zur Selbstverwaltung »unfähigen« Slawen herrschen.
In den zwanziger Jahren festigten sich Himmlers pseudowissenschaftliche Anschauungen. Durch das Zusammenwirken mit dem Agrarexperten Darré bei den Artamanen, einer aus der Bündischen Jugend hervorgegangenen Organisation, die sich der Idee verschrieben hatte, der angeblichen Raumnot des deutschen Volkes durch eine Besiedlung des Ostens mit deutschen Bauern zu begegnen, vorerst aber die polnischen Gastarbeiter aus Deutschland verjagen wollte, nahm er dessen mystizistische »Blut-und-Boden-Lehre« auf. Diese besagte, die »Träger nordischen Blutes« seien die Schöpfer der Weltgeschichte und -kultur geworden. Himmler sah im angeblich germanischen Bauern »das stärkste Rückgrad deutscher Volkskraft und völkischer Gesinnung«[9]. Schließlich wurde Himmler auch Anhänger von Darrés aus dessen Erfahrung als Pferdezüchter abgeleiteten Überzeugung von der »Höherzüchtung« und »Aufnordung« der deutschen »Bauernrasse«.
Mit der Berufung Hitlers zum Reichskanzler begann 1933 die Umsetzung dieses Ideologiekonglomerats in die politische Praxis.
Die SS, die unter Himmlers Führung bis 1933 auf über 30000 Mann angewachsen war, spielte auf entscheidenden Gebieten bei der Verwirklichung ideologischer Ziele eine führende Rolle. Sie war wohl die am straffsten durchorganisierte Gliederung des diktatorischen Machtapparats, weshalb

[6] Diemut Majer, Fremdvölkische im Dritten Reich. Boppard a.Rh. 1981, S. 128.
[7] Adolf Hitler, Mein Kampf. München 1933[164], S. 742.
[8] Ebd.
[9] Zit. n. Höhne, Der Orden, S. 46.

davon ausgegangen werden kann, daß in ihr die nationalsozialistische Ideologie homogener verankert war als in anderen Gruppen der deutschen Bevölkerung. »Die Rußland-Konzeptionen Hitlers und der SS-Führung waren ursprünglich völlig identisch gewesen«[10]. Die SS wurde entsprechend indoktriniert, zur bedingungslosen Gefolgschaft erzogen. Schon bald nach der auf Anweisung des Führers der »Leibstandarte-SS Adolf Hitler«, Sepp Dietrich, erfolgten Gründung einer Schulungsabteilung lesen wir im November 1934 in einem Dokument: die Einheiten der SS, insbesondere Hitlers Leibstandarte, seien »so zu beinflussen, daß sie jederzeit in weltanschaulichen Auseinandersetzungen Stoßtrupp der Regierung« sein könnten. Um dieser Anforderung zu entsprechen, müsse jeder SS-Mann »geistig in der deutschen Vorzeit wurzeln« und dürfe »keine anderen Bindungen mehr kennen als einzig und allein den Führer und seine Befehle«[11].
Im Schulungsmaterial für die 10. SS-Division »Karl der Große« vom Mai 1943 hieß es beispielsweise, als »weltanschaulicher Stoßtrupp« sei die SS »durch fortlaufende weltanschauliche Schulung und Erziehung« verpflichtet, »sich von aller geistigen Überfremdung in stärkerem Maße freizumachen, als die Gesamtheit unseres Volkes, und eine festgefügte, einheitlich ausgerichtete Gemeinschaft fanatischer Nationalsozialisten und bedingungsloser Anhänger des Führers zu schaffen«[12].
Eine von 1936/37 an geltende, auf eine vierjährige Dienstzeit berechnete »Vorschrift für die weltanschauliche Ausrichtung«, ausgearbeitet vom Leiter der Abteilung Schulung, dem SS-Obersturmführer (Oberleutnant) Georg Weibgen, der zugleich auch »Rasse-Schulungsleiter« war, sah folgende Jahresthemen vor: 1. Führer der Bewegung. Nationalsozialistischer Staat. Deutsche Geschichte. Namentlich wurden nach Hitler als Führer Rudolf Heß, Hermann Göring, Heinrich Himmler, Alfred Rosenberg, R. Walther Darré und Joseph Goebbels genannt; später kamen Reinhard Heydrich und Hans Frank hinzu. 2. Studium von Hitlers »Mein Kampf«. 3. Studium von Rosenbergs »Der Mythus des 20. Jahrhunderts«. 4. Vertiefung des bisherigen Wissens[13].
In die vierjährige Themenfolge war die Vermittlung eines der NS-Ideologie gemäßen Rußlandbildes eingebunden. Vorrangig erfolgten die Aussagen über Rußland innerhalb der Großthemen »Rassen- und Ostpolitik«. Letztere wurde im Schulungsmaterial mit den Worten »Raumfrage im Osten — Kolonisation — Gewinnung von deutschem Siedlungsboden« definiert[14].

[10] Ebd., S. 465.
[11] Tätigkeitsbericht der Abteilung Schulung für die Zeit von November 1934 bis Februar 1935. BA-MA, NS 17/111.
[12] Rundschreiben der 10. SS-Division betr. Aufgaben der SS, 29.5.1943. Ebd., RS 3—10/1.
[13] Ebd., NS 17/119.
[14] Schulungsmaterial der Leibstandarte-SS »Adolf Hitler« für Winterschulung 1936/37: VIII. Deutsche Außenpolitik. Ebd., NS 17/118.

Das »1. Leitheft« zur Aneignung von Hitlers »Mein Kampf« wies einen gesonderten Komplex »Ostpolitik« aus[15]. Dabei wurde auf die vorrangige Behandlung der Abschnitte »Der Ruf nach den alten Grenzen; Außenpolitische Ziele des Natonalsozialismus; Wiederaufnahme der Ostland-Politik; Bismarcks Rußlandpolitik; Deutsches Bündnis mit Rußland; Die Voraussetzungen für Ostpolitik« dieses Bandes verwiesen. Am Programm für die Vermittlung eines auf dieser Literatur fußenden Rußlandbilds änderte sich auch nichts Wesentliches, als das Schulungsamt ab 1938 nicht mehr dem SS-Rasse- und Siedlungshauptamt, sondern dem SS-Hauptamt unterstellt wurde[16].
Hinter allem stand das Streben nach der Weltherrschaft, deren Ausgangsbasis die Eroberung des europäischen Ostens als deutscher »Lebensraum« sein sollte. Dieses immer als unverrückbar angesehene Ziel bestimmte grundlegend das Rußlandbild des Nationalsozialismus. Alle Schulungsmaterialien der SS und der NSDAP belegen, daß es niemals um exaktes Wissen über Rußland und die Russen ging, und schon gar nicht um den Versuch, ihre Geschichte sowie das Leben des Volkes in Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen. So führten die zumeist aus dem historischen Zusammenhang herausgerissenen Fakten aus der tausendjährigen russischen Geschichte, die willkürlichen Bewertungen von Persönlichkeiten und die auf dem nationalsozialistischen Rassismus basierende Abwertung der Russen zu einem Bild, auf dem Rußland als Objekt der Geschichte und die Russen als von der Natur zu Sklaven bestimmt gemalt waren. Dabei scheute man sich nicht, mit dem Wortspiel »Slawen = Sklaven« bei den Deutschen ein Überheblichkeitsgefühl hervorzurufen.
Schon in den zwanziger Jahren war Himmler Anhänger eines rassistischen und mythischen Geschichtskults geworden, der die germanischen »Slawen-Bezwinger«, insbesondere den von 919 bis 936 regierenden König Heinrich I. und den »Drang nach Osten« der deutschen Ritterorden idealisierte. Dieses Bild des zukünftigen Lebensraumes wurde lebendig vor dem Hintergrund einer pervertierten Geschichte, die der Legitimation der Expansionspolitik dienen mußte.
In »Mein Kampf« behauptete Hitler: »Die Organisation eines russischen Staatengebildes war nicht das Ergebnis der staatspolitischen Fähigkeiten des Slawentums in Rußland, sondern vielmehr nur ein wundervolles Beispiel für die staatenbildende Wirklichkeit des germanischen Elementes in einer minderwertigen Rasse«[17].
In Schulungsmaterialien der SS wurden daher die Züge der Wikinger als »Kampf nordischer Art gegen Süden und Osten« dargestellt. Aus der

[15] Leibstandarte-SS »Adolf Hitler«. Weltanschauliche Schulung 1. Leitheft. Ebd., NS 17/118.
[16] Siehe Bernd Wegner, Hitlers politische Soldaten: Die Waffen-SS 1933—1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite. Paderborn 1988[3], S. 185 ff.
[17] Hitler, Mein Kampf, S. 742.

»Durchdringung großer Landgebiete« — ausdrücklich wurden Nowgorod, Kiew und die Küstengebiete des Schwarzen Meeres genannt[18] — leitete man die Behauptung ab, daß die einst »führenden Männer« Rußlands »aus der nordischen Rasse stammten«[19]. Diese Vorstellung wurde den SS-Leuten nach den »Vorschriften für die weltanschauliche Ausrichtung« sowie durch die Reden und Schriften der Naziführer eingeimpft. Immer wieder hieß es: Die Zukunft Deutschlands liege im Osten, auf den es Anspruch habe, denn es handle sich, wie es in einem SS-Schulungsheft vom Sommer 1937 steht, »um die Wiedergewinnung ursprünglich germanisch-deutschen Bodens, der in der Völkerwanderungszeit verlorengegangen« sei[20].

Bereits im Januar 1920 hatte Hitler die durch die Oktoberrevolution von 1917 errichtete Sowjetmacht »die christenschächterische Diktatur des jüdischen Weltheilands Lenin und seines Elias, Trotzki-Braunstein«[21] genannt. Im Bolschewismus, in der stalinistischen Diktatur in der Sowjetunion erblickte er bekanntlich einen zusätzlichen Grund für den Überfall auf die UdSSR. Weil im zaristischen Rußland, wie Hitler behauptete, das »geistige und auch moralische Niveau entsetzlich tief« gewesen sei, wäre der »russische Analphabet« zum »wehrlosen Sklaven seiner jüdischen Diktatoren geworden«[22].

Himmler und die SS haben diese Identifikationsformel übernommen. In seinem Vortrag »Die Schutzstaffel als antibolschewistische Kampforganisation«, der im Jahre 1936 als Broschüre erschien, legte Himmler sein Bild vom Verlauf der Weltgeschichte folgendermaßen dar: »Solange es Menschen auf Erden gibt, ist der Kampf zwischen Menschen und Untermenschen geschichtliche Regel«. Die »Untermenschen«, das waren nach Himmler in erster Linie die Juden, ein »aus den Abfallprodukten sämtlicher Völker und Nationen dieses Erdballs« zusammengesetztes Volk, »dessen Wunsch die Weltherrschaft, dessen Lust die Zerstörung, dessen Wille die Ausrottung, dessen Religion die Gottlosigkeit, dessen Idee der Bolschewismus ist«. Durch diesen »Feind« habe das deutsche Volk in den letzten 2000 Jahren viele Niederlagen und großes Unglück erlitten. Nun sei aber die Zeit der großen Wende gekommen. Die Hitlerbewegung, allen voran die SS, sei angetreten und marschiere »nach unabänderlichen Gesetzen als ein nationalsozialistischer, soldatischer Orden nordisch bestimmter Männer und als eine geschworene Gemeinschaft ihrer Sippen den Weg in eine ferne Zukunft«[23].

---

[18] Schulungsmaterial der Leibstandarte-SS »Adolf Hitler« für Winterschulung 1936/37, II. Vorgeschichte, hier Bl. 10. BA-MA, NS 17/118.

[19] OKH, Gen. z. b. V./Heerwesenabteilung, Merkblatt für den Kompanie-Unterricht Nr. 14, vom November 1941, betr. Nationalpolitischer Unterricht im Heere, Thema 1: Die nordische Rasse. Ebd., RH 19 III/489, Bl. 115.

[20] SS-Leitheft 3 (1937) 4, S. 35. BA, NSD 41/77.

[21] Zit. n. Ernst Nolte, Der Faschismus in seiner Epoche. München 1965, S. 403.

[22] Hitler, Mein Kampf, S. 586.

[23] Hans-Heinrich Wilhelm, Rassenpolitik und Kriegführung. Sicherheitspolizei

Von diesem Geschichtsbild bis zu den massenmörderischen Konzepten zur »Endlösung der Judenfrage« und zum »Generalplan Ost« war es kein großer Schritt. Ausdrücklich belehrte eine im April 1940 durch einen Erlaß Himmlers gegründete »Schulungsgemeinschaft zur Vorbereitung auf die SS-Führerlehrgänge« die angehenden SS-Führer: »Die Überwindung des Bolschewismus ist eine Lebensfrage für alle Völker der Welt. Denn sein Sieg bedeutet den Tod der freien Völker und die Weltherrschaft des Judentums. Sowjetrußland ist nur die Ausgangsstellung für die Weltrevolution. Das imperialistische Werkzeug für ihre gewaltsame Durchsetzung ist die Rote Armee. Deutschland ist Vorkämpfer gegen den jüdischen Bolschewismus. In Deutschland aber ist die NSDAP und in ihrem Rahmen die SS die antibolschewistische Kampforganisation«[24]. Der Schluß lag auf der Hand: Rußland bedurfte der Herrschaft von außen, am besten der Deutschen, die ihrer angeblichen Raumnot wegen sowieso expandieren mußten und dabei die »jüdisch-bolschewistische Diktatur« gleich miterledigen konnten. In einem SS-Handblatt wurde das Feindbild so skizziert: Der Bolschewismus, »von dem jüdisch-tatarischen Mischling Lenin begründet«, erstrebe mittels »diktatorischer Führung« die »jüdische Weltherrschaft«[25]. Stalin habe zu diesem Zweck, so heißt es in Unterrichtsmaterialien für das Heer, »planmäßig die alte nordische Oberschicht« vernichtet und zur Führung »Asiaten« herangezogen. Deshalb sei der deutsche Kampf gegen die Sowjetunion »in doppeltem Sinne ein Rassenkrieg«, der gegen die Juden geführt werde, die durch »eine Mischung aus allen Rassen der Sowjetvölker« die Russen zu »Sowjets« gemacht und dabei die »führerlos gewordene nordische Schicht in Rußland« vernichtet hätten[26].

Dieses rassistische Herangehen bot sogar dann noch Erklärungen an, als die Erfolge der Sowjetarmee im Kriege die deutsche Führung zwangen, ihr Bild vom Russen zu überdenken. Man war jedoch weiterhin nicht bereit, einzugestehen, daß die eigenen Vorstellungen falsch gewesen waren, sondern man erklärte auch der Wehrmacht die russischen Siege »aus dem asiatischen Charakter« der Armeeangehörigen, der sich in ihrer Meisterschaft bei »Tarnung, Täuschung, Minenlegen und Hinterlist« ausdrücke[27]. Summierend wurde postuliert: »Um den Kampf im Osten ganz zu verstehen, muß man das asiatische Problem kennen«[28].

---

und Wehrmacht in Polen und in der Sowjetunion 1939—1942. Passau 1991, Dok. 2, S. 124.

[24] Ebd., Dok. 4, S. 130.

[25] SS-Handblätter für den Weltanschaulichen Unterricht. Thema 13: Das ist der Bolschewismus! o. D. BA-MA, RSD 4/5.

[26] OKH (vgl. Anm. 19), Merkblatt Nr. 14, Bl. 117.

[27] OKH, Gen. z. b. V./Heerwesenabteilung, Gedanken zur wehrgeistigen Führung, Nr. 4 vom Februar 1943. Ebd., RH 19 III/490, Bl. 30—39, hier Bl. 35.

[28] Schulungsmaterial der 10. SS-Division, »Der Führer als Staatsmann und Feldherr«, 1. 6. 1943, hier S. 12. Ebd., RS 3—10/1.

Infolge der jahrhundertelangen Vorbelastung der Russen durch Hunnen- und Tatarenherrschaft sowie die Diktatur des »jüdischen Bolschewismus«, den man auch der »asiatischen Welt« zuzählte, wären die Russen, die einst »eine urtümliche, ungeheuer leidensfähige Menschenmasse« gewesen seien, zu »Nicht-Europäern« geworden, hieß es in den SS-Handblättern. Die »Juden« hätten sie seit 1917 zu einem »neuen Menschentyp« durch »die Umwandlung des russischen, bäuerlich bestimmten Menschen zu einem seelenlosen Arbeitstier« geformt und dabei »den Arbeiter zur Wirtschaftsmaschine« erniedrigt[29].

2. Das Bild der Rußlandforschung

Bei der Verbreitung ihres Geschichtsbilds vom Osten im allgemeinen und von Rußland im besonderen sowie vor allem bei der Propagierung ihrer, auf einen antisemitischen und antislawischen Vernichtungskrieg und die »Regermanisierung« des östlichen Europas ausgerichteten Schlußfolgerungen fühlte sich die SS durch die Berufshistoriker ungenügend unterstützt. Schon im Frühjahr 1935 hatte »Das schwarze Korps« gegen »Geschichtsschreiber, auf die wir verzichten«, gegen die »verlogene Scheinheiligkeit der liberalen Historiker« polemisiert[30]. Der Chef des SS-Sicherheitshauptamts, Reinhard Heydrich, griff in derselben Zeitung die Vorgeschichtsforschung an, in der von »einseitigen, unvölkischen Elementen« versucht werde, »nationalsozialistisches Gedankengut zugunsten des Liberalismus zu verbiegen. Es war ihm ein Dorn im Auge, daß deutsche Vorgeschichtsforscher bemüht schienen, ein objektives Bild des Wirkens der slawischen Stämme in Ost- und Mitteleuropa nachzuzeichnen. Unter »Liberalismus« verstand Heydrich einen »Schleichweg«, über den »der Jude, der Todfeind aller nordisch geführten und rassisch gesunden Völker«, seinen Einfluß zu erweitern trachtete[31]. Ende 1936 hieß es in einem »Geschichte — richtig gesehen!« betitelten Aufsatz, die Geschichtsschreibung sei zu einer »musealen Kuriosität« geworden, der der »Geruch des Leichenschauhauses« anhafte, weil sie »gefährliche Grundsätze der materialistischen Weltanschauung« verbreite. Der anonyme Artikelschreiber kam zu dem Schluß, der »absonderliche Gelehrtenwahn« der Historiker, die mit »dem gefährlich zerfasernden Handwerkszeug der Quellenkritik« arbeiteten, sei Schuld daran, daß ihre Forschungsergebnisse »belangloses Stückwerk« blieben. Der »tote Wissenskrempel des liberalistischen Jahrhunderts nützt weder dem Volk, noch dem Staat«[32].

[29] SS Handblätter, Thema 13: Das ist der Bolschewismus! o.D. Ebd., RSD 4/5.
[30] Das Schwarze Korps, 15.5.1935, S. 13.
[31] Ebd., 22.5.1935, S. 9.
[32] Ebd., 16.12.1936, S. 6.

Obwohl die historische Ostforschung als Spezialdisziplin, deren Hauptzentren an den Universitäten Breslau, Berlin und Königsberg in Ostpreußen lagen[33], sich sehr völkisch-konservativ gebärdete und seit 1933 auch nationalsozialistische Sentenzen aufwies, war die SS Mitte der dreißiger Jahre insgesamt mit ihr unzufrieden. Sie ging daran, eine eigene Geschichtsforschung aufzubauen. Das Amt II (Inlandnachrichtendienst) des SS-Hauptamts hatte über längere Zeit die Ostforschung durch seine V-Leute überprüfen lassen. Ein Ergebnis war der von Heydrich im Jahre 1937 als geheime Denkschrift in Umlauf gebrachte Sonderbericht »Die gegenwärtige Lage auf dem Gebiete der Ostforschung (unter besonderer Berücksichtigung der Universität Berlin)«. Darin hieß es:
»Der Osten, insbesondere die Sowjetunion, besitzt für Deutschland vornehmlich aus zwei Gründen die größte Bedeutung:
1. als das vom jüdischen Bolschewismus eroberte und von ihm zum zentralen Stützpunkt im Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland ausgebaute Territorium, in dem auch alle außerhalb des Bolschewismus liegenden, gegen den Nationalsozialismus eingestellten Kräfte die aktivste Waffe gegen den Nationalsozialismus sehen;
2. als Raum, der infolge seiner natürlichen Reichtümer eine große Bedeutung für seine Nachbarn besitzt«[34].
Nach Meinung der SS-Führung wurde dieser Forschungsansatz von den Ostforschungsinstituten der Universitäten den wissenschaftlichen Untersuchungen und der Lehre nicht genügend zugrunde gelegt. Allerdings hielt man eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Einzelwissenschaftlern für durchaus befähigt und willens, die Forschung im Sinne der Vorgaben der SS zu betreiben. Davon zeugen besonders einige Berufungen für die speziellen Ostinstitute in Krakau und Posen während des Zweiten Weltkrieges.
Im Jahre 1937 entschied sich Heydrich jedoch dafür, ein hauseigenes geheimes Ostinstitut zu errichten. Bald erhielt diese Einrichtung nach ihrem Sitz in Berlin, in der Straße »Am Großen Wannsee Nr. 43«, die Bezeichnung »Wannsee-Institut«. Es befand sich übrigens in unmittelbarer Nähe des Gebäudes der Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission — Am Großen Wannsee Nr. 56/58 — wo am 20. Januar 1942 unter Heydrichs Vorsitz die Durchführung der »Endlösung der Judenfrage« in Gang gesetzt wurde. Das Wannsee-Institut war direkt dem Amt II des SS-Hauptamts unterstellt, das bis 1939 vom damaligen SS-Standartenführer (Oberst) und späteren SS-Gruppenführer (Generalleutnant) Heinrich Müller geleitet wurde. Danach gehörte es zum Amt VI des Reichssicherheitshauptamts (RSHA),

[33] In der Freien Stadt Danzig gab es auch ein »Ostland-Institut«. Die slawischen (und nichtslawischen) Länder Südosteuropas wurden vorwiegend von der Südosteuropaforschung in Dresden, Leipzig und München untersucht.
[34] Zit. n. Alwin Ramme, Der Sicherheitsdienst der SS. Zu seiner Funktion im faschistischen Machtapparat und im Besatzungsregime des sogenannten Generalgouvernement Polen. Berlin-O. 1970, S. 95.

dem von 1939 bis 1941 der SS-Brigadeführer (Generalmajor) Hein Jost und von 1941 bis 1945 Walter Schellenberg vorstanden. In diesen Jahren avancierte Schellenberg vom SS-Obersturmbannführer (Oberstleutnant) zum SS-Brigadeführer.

Als Leiter des Wannsee-Instituts fungierte der georgische Emigrant K.M. Achmeteli, der zugleich Professor an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität war. In enger Verbindung mit dieser und nach der Übernahme großer Teile des Osteuropa-Instituts der Universität Breslau begann das Wannsee-Institut noch im Jahre 1937 mit der Herausgabe geheimer »Mitteilungen zur Lage in der Sowjetunion«. Es erarbeitete darüber hinaus »Sonderberichte« über bestimmte Ereignisse, militärische und wirtschaftliche Probleme im europäischen Teil der UdSSR, aber auch über andere Gebiete Osteuropas sowie die kaukasischen und asiatischen Republiken der Sowjetunion. Einige Darstellungen befaßten sich mit Ländern und Gebieten außerhalb der UdSSR[35].

Die Anschreiben an die ausgewählten Empfänger — Hitler, die Gauleiter der NSDAP, die Reichsminister und andere Partei-, Staats- und SS-Funktionäre sowie Diplomaten, hohe Militärs, Vertreter der Wirtschaft und auserlesene Wissenschaftler — wurden von Heydrich oder von SS-Brigadeführer Prof. Dr. Franz-Alfred Six, Amtschef VII des RSHA (Weltanschauliche Forschung und Auswertung), außerdem Professor an der Albertus-Universität Königsberg und ab 1939 Dekan der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin, unterzeichnet. Der Herausgebervermerk lautete: »Der Reichsführer SS. Der Chef des Sicherheitshauptamtes (IfA)«, das heißt »Institut für Auslandswissenschaften«, das offensichtlich mit dem Wannsee-Institut identisch ist und für den Inhalt verantwortlich zeichnete.

Bis zum Ende des Krieges — im Frühjahr 1944 wurden Teile des Instituts nach anglo-amerikanischen Bombenangriffen auf Berlin in das Schloß Plankenwarth bei Gratwein nordwestlich von Graz in der Steiermark verlegt — produzierte das SS-eigene Wannsee-Institut eine wahre Papierflut von Ausarbeitungen und Einschätzungen über die Sowjetunion.

Neben dem Wannsee-Institut gab es noch andere, ebenfalls der SS direkt unterstellte, beziehungsweise mit ihr engstens institutionell oder personell verquickte Organisationen und Institutionen, die ähnliche Aufgaben hatten. Dazu gehörten beispielsweise die »Volksdeutsche Mittelstelle« (VOMI), die unter der Leitung von SS-Obergruppenführer (General) Werner Lorenz die Aufgabe hatte, »das Deutschtum jenseits der Grenzen zu beobachten« und es allmählich »zum Nationalsozialismus hinüberzuführen«[36]. Bezüglich Rußlands entwickelte die VOMI besondere Aktivitäten in Bezug auf die in der Sowjetunion, größtenteils seit Jahrhunderten dort lebenden Deutschen. Der VOMI waren ab 1937 auch die Volkstumsverbände wie der »Volksbund für das Deutschtum im Ausland« und der aus verschiedenen antipolnischen und antisowjetischen Ostmarkenverbänden im Frühjahr 1933 geschaffene »Bund deutscher Osten«, den der SS-Standartenführer Hermann Behrends seit Sommer 1937 leitete, unterstellt.

[35] Verschiedene Exemplare dieser Mitteilungen und Sonderberichte befinden sich im Bundesarchiv Koblenz, Bestand R 58, und im ehemaligen DDR-Staatsarchiv Weimar, Bestand Reichsstatthalter Sauckel.

[36] Siehe Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933—1938. Frankfurt/M. 1968, S. 235ff.

Mit allen diesen Instituten und Organisationen sowie einigen, der SS angehörenden oder mit dieser zusammenwirkenden Mitarbeitern von Universitäts- und Hochschulinstituten verfügte die Führung der SS — neben der Abwehr der Wehrmacht und dem Nachrichtendienst des Auswärtigen Amts — über die bedeutendsten Einrichtungen Deutschlands, die Informationen über die Sowjetunion (und andere Staaten) sammelten und analysierten. Es kann davon ausgegangen werden, daß die unter der Leitung der SS angefertigten Ausarbeitungen, das aus ihnen sprechende Bild der deutschen Führungsspitze bekannt waren.

Viele Faktenübersichten und Analysen wurden von Experten des Wannsee-Instituts erstellt. Diese waren häufig russische, ukrainische und kaukasische Emigranten sowie Deutsche, die lange in Rußland gelebt hatten. Ihre Untersuchungen unterschieden sich von den flachen, häufig vom Wunschdenken bestimmten Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen. Beispielhaft für die Art und Weise der üblichen Propaganda war eine Broschüre des NS-Barden Hans Baumann, der ohne Sinn für die Realität mit religiös-fanatischem Pathos schrieb: »Ein Raubreich wird zerbrechen, auf daß das Reich erstehe ... Der Satan vom Osten wird sinken, damit die Seele des Abendlandes nicht gemordet werde«[37]. Die Lage- und Sonderberichte des Wannsee-Instituts verfügten hingegen über eine fundierte Quellenbasis: sowjetische Veröffentlichungen, die zentrale und lokale Presse der UdSSR, Botschafts-, Konsulats-, Geheimdienst- und Informantenberichte. Der »Bericht zur Lage in der Sowjetunion« von Juli 1939, der für viele seiner Art repräsentativ ist, behandelte beispielsweise folgende Themen: »Verfassungs- und Personaländerungen; Das Sanitätswesen in der Roten Wehrmacht; Paktverhandlungen zwischen Moskau und London; Moskau und USA; Kunst- und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion; Die Ukrainerfrage und die UdSSR; Ergebnisse der Volkszählung; Die Lage in den Kolchosen; Die standortmäßige Verteilung der wichtigsten industriellen Bauten des dritten Fünfjahresplans; Ausschußproduktion in der UdSSR; Das Staatsbudget der Sowjets«[38]. Andere Berichte behandelten solche Fragen wie »Schulungsarbeit und Nachwuchssorgen im Politischen Apparat der Roten Armee; die

[37] Hans Baumann, Das Reich und der Osten. Ein Blick in die deutsche Geschichte (= Die »Grauen Hefte« der Armee Busch, Schriftenreihe zur Truppenbetreuung Nr. 17), hier S. 76. BA-MA, RH 20—16/472.

[38] Mitteilungen zur Lage in der Sowjetunion Nr. 5/39, v. 1.7.1939. Staatsarchiv Weimar, RST 164.

neue Infanterie-Gefechtsvorschrift; Versorgung der Bevölkerung mit Brot, Milch und verschiedenen Gebrauchsgegenständen« usw.[39]. Im Kriege wurden dann auf die Bedürfnisse der Besatzungspolitik zugeschnittene, breitangelegte historische Darstellunen über das Verhältnis der Russen zu Ukrainern, Belorussen, Kosaken und den kaukasischen sowie moslemischen Völkern in den Grenzen des alten Rußlands bzw. der Sowjetunion verfaßt. Solche Sonderberichte widmeten sich auch der Kultur, der Mentalität und der Wirtschaft in den verschiedenen nichtrussischen Gebieten. Sie enthalten zumeist Zahlenangaben und Fakten, deren Realitätsbezug weitaus größer war als der der sowjetischen Statistik und Geschichtsschreibung. Insgesamt zeichneten sie sich dadurch aus, daß sie möglichst genaue Informationen vermittelten, diese aber auf der Grundlage der vorgegebenen NS-Ideologie interpretierten. Mit der Schilderung vieler tatsächlich vorhandener Mängel, volkswirtschaftlich ruinöser Maßnahmen, der Schwierigkeiten auf nahezu allen Gebieten und mit der Darstellung der politischen Verfolgungen und der verbrecherischen Massenmorde unter Stalin vermittelten sie nolens volens das Bild von einem morschen, zu ernsthaftem Widerstand nicht fähigen Staat. Diese Schlußfolgerung resultierte daraus, daß sich die Verfasser von den Vorgaben der Führung, von den rassistischen Vorurteilen gegenüber den »minderwertigen« Slawen nicht freimachen konnten oder wollten. Erst im Kriege, nach dem Scheitern des deutschen Blitzkriegsplans, als sich zeigte, wie die Sowjetarmee zu kämpfen vermochte und über welche im eigenen Lande produzierte Waffen sie verfügte, kam es zu Ansätzen einer Korrektur des vor 1941 entworfenen Rußlandbildes.

Typisch für die Widersprüchlichkeit des Rußlandbildes der Vorkriegszeit sind zwei 1938 abgeschlossene Sonderberichte. In der den »Propagandistische(n) Vorbereitungen der Sowjetunion für den Zukunftskrieg gegen Deutschland« gewidmeten Analyse wurde dargetan, die sowjetische Führung sähe die »Gefahr eines Überfalls der ›kapitalistischen‹ Mächte« als gegeben an. Neben Japan betrachte sie in »erster Linie Deutschland« als zukünftigen Angreifer. Moskau bereite Armee, Wirtschaft und Volk auf einen Überfall vor. Es betreibe »in geschickter Weise« eine Hetze gegen Deutschland und den Nationalsozialismus, »indem verschiedene geschichtliche Ereignisse so dargestellt werden, als ob Deutschland immer den Drang gehabt habe, Rußland zu erobern und auszubeuten«. Für einen Ernstfall vermittle die sowjetische Führung ihrem Volk Siegesgewißheit. Als Beispiel dafür wurde die Armeezeitung »Krasnaja svezda« zitiert, die am 10. November 1938 geschrieben hatte: »Wer mit dem Schwert bei uns eindringen wird, wird mit dem Schwert geschlagen werden«[40].

[39] Mitteilungen zur Lage in der Sowjetunion Nr. 1/39, v. 1.2.1939. Ebd., RST 162.

[40] Der Reichsführer SS. Der Chef des Sicherheitshauptamtes, Sonderbericht: Propagandistische Vorbereitungen der Sowjet-Union für den Zukunftskrieg gegen Deutschland. 1939. BA, R 58/597, Bl. 4ff.

Der Sonderbericht über »Die politische Lage in der Roten Armee« schlußfolgerte, die Sowjetunion sei militärisch gar nicht in der Lage, diesen Krieg zu führen. Er malte ein ganz anderes Bild, als es die Zeitung der Roten Armee propagierte: »Die Rote Armee ist niemals so stark gewesen, wie es von den bolschewistischen Machthabern in der Sowjetunion und ihren kultur- und probolschewistischen Helfershelfern in der ganzen Welt glaubhaft gemacht werden sollte. Ihr innerer Geist, das Bildungsniveau ihres Kommandobestandes, die allgemeine militärische Ausbildung der Truppe, ihre technische Ausrüstung usw. sind meistens übertrieben günstig dargestellt worden, weil dadurch die Bündnisfähigkeit der Sowjetunion unter Beweis gestellt werden sollte. In Wirklichkeit konnte die Rote Armee niemals mit einer modernen westeuropäischen Armee verglichen werden, da sie sowohl ihrer Bestimmung als auch ihrer Organisation nach immer nur eine Prätorianerarmee der in der Sowjetunion herrschenden volksfremden Clique war und auch heute noch ist«. Hinzu käme, daß die seit 1937 im Gefolge der Stalinschen Terrorwellen erfolgten »Säuberungen« eine »weitere Verminderung der militärischen Schlagkraft und der Aktionsfähigkeit der Roten Armee zur Folge« hätten[41]. Wem dieses Bild vorschwebte, wird schwerlich die Präventivkriegsthese für sich in Anspruch nehmen können.

Obwohl die Schlußfolgerung über die Stalinschen »Säuberungen« berechtigt war, unterlief den Mitarbeitern des Wannsee-Instituts die gleiche Fehleinschätzung wie den hohen Militärs und den für die deutsche Kriegswirtschaft Verantwortlichen, als sie den Barbarossa-Plan ausarbeiteten. Die vielen, für einen westlichen Beobachter geradezu katastrophal anmutenden Mängel verleiteten sie dazu, solche Faktoren wie die Größe und Weite des Landes, die immensen Rohstoffressourcen, die insgesamt gegebene Leistungsfähigkeit der Kriegsindustrie und die Möglichkeiten des zentralistisch-diktatorischen Regimes bei der Organisierung der Verteidigung zu unterschätzen. Ebenso bewerteten sie den Grad der Ablehnung des Stalinistischen Regimes durch die Bevölkerung, zumal im Falle des vaterländischen Notstandes und den Willen, einem Angriff von außen zu widerstehen, falsch. Wenn die politische und militärische Führung 1939 davon ausging, daß »bei den unter unerträglichen Verhältnissen lebenden Menschen in der Sowjetunion der denkbar günstige Nährboden dafür vorhanden [sei], in einer Intervention keine Gefahr, sondern eine Befreiung zu sehen«[42], war dies mehr Wunschbild als begründete Analyse. Zwar gab es, wie Berichterstatter des »Schwarzen Korps« aus Lemberg (Lvov) am 10. Juli 1941 und auch aus anderen Orten berichteten, »Jubel der Bevölkerung« und erhielten deutsche Soldaten mancherorts Blumen. Als die Ziele des deutschen Besatzungsregimes erkannt wurden, verflog diese Begeisterung zumeist.

[41] Dass.: Die politische Lage in der Roten Armee. 1938. Ebd., R 58/138.

[42] Dass.: Propagandistische Vorbereitungen der Sowjet-Union. Ebd., R 58/597, Bl. 4.

3. Das Rußlandbild im Vernichtungskrieg

Mit den Planungen für das militärische Vorgehen gegen die UdSSR ab Herbst 1940 hatte das »Feindbild Rußland« noch schärfere Konturen erhalten. Bereits bei den ersten Überlegungen über den neuen Kriegsschauplatz wurden vom Reichskriegsministerium Mitte der dreißiger Jahre entwickelte Auffassungen, wonach es im Osten nur um den Kampf gegen den Bolschewismus gehe, nicht jedoch darum, russische Erde zu erobern, verworfen[43]. Der SS-Obergruppenführer Erich von dem Bach-Zelewski bezeugte vor dem Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß, Himmler habe schon im Januar 1941 erklärt, daß in dem dann deutsch beherrschten Osten an die dreißig Millionen Menschen zu verschwinden hätten[44].
Bei den Feldzügen im Westen und Norden Europas wirkten 1939/40 keine Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und der SS mit, deren Aufgabe die »Bekämpfung aller reichs- und deutschfeindlichen Elemente in Feindesland rückwärts der fechtenden Truppe war«[45]. Im Polenfeldzug hatten sechs SS-Einsatzgruppen von September bis Dezember 1939 mehr als 40000 Polen ermordet[46]. Massenaussiedlungen, die »Entpolonisierung« der zu Deutschland geschlagenen Gebiete, die Ghettoisierung der polnischen Juden, ihre Deportation und Ermordnung erfolgten vorrangig durch die SS[47]. Die SS hatte sich ihres Anspruchs bewußt zu sein, als »Vorkämpfer« der Eroberung des Osten zu fungieren, um ihn in der Zukunft als neue Führungselite zu beherrschen. Bildreich hieß es dazu in weltanschaulichem Schulungsmaterial, von der SS werde »der Boden für die Zukunft aufgebrochen mit dem Schwert und eingesät mit dem Saatkorn der Idee«[48].
Nach diesem Muster wurde die praktische Durchführung der rassistischen und antikommunistischen Mord- und Vernichtungspolitik im Rußlandfeldzug von vornherein der SS übertragen. In den von Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel unterzeichneten geheimen »Richtlinien auf Sondergebieten zur Weisung Nr. 21 (Fall Barbarossa)« vom 13. März 1941 heißt es dazu: »Im Operationsgebiet des Heeres erhält der Reichsführer-SS zur Vorbereitung der politischen Verwaltung Sonderaufgaben im Auftrage des Führers, die sich aus dem entgültig auszutragenden Kampf zweier entgegengesetzter politischer Systeme ergeben. Im Rahmen dieser Aufgaben handelt der Reichsführer-SS selbständig und in eigener Verantwortung«[49].
Diesen Richtlinien folgte Hitlers Erlaß über die »Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet ›Barbarossa‹« vom 13. Mai 1941[50]. Diese wiederum ergänzten Keitels »Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare« — den sogenannten Kommissarbefehl — vom 6. Juni 1941. Darin war festgelegt, daß die Kommissare — die, bevor der Krieg überhaupt begonnen hatte, bereits als die »Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden« bezeichnet wurden — im Operationsgebiet von den Truppen der Wehrmacht »sofort mit der Waffe zu erledigen« seien. Im gesamten riesigen rückwärtigen Heeresgebiet wurden diese Mordaktionen den Einsatzgruppen bzw. Einsatzkommandos der SS und des Sicherheitsdienstes (SD) übertragen[51]. Damit war schon vor dem Überfall auf die Sowjetunion klargestellt, daß der SS die Durchführung des physischen Vernichtungsprogramms gegen die Repräsentanten der Sowjetmacht — angefangen von den Aussonderungen unter den kriegsgefangenen Rotarmisten bis zur Liquidation der Dorf- und Kolchossowjets — oblag[52].
Bemerkenswert ist, daß das vorherrschende Rußlandbild der NS- und SS-Führung vom Oberkommando der Wehrmacht reproduziert wurde. In den »Richtlinien für das Verhalten der deutschen Truppen« vom 19. Mai 1941 verwandten Wilhelm Keitel und sein Stellvertreter, General Walter Warlimont, die Motive des Hitler-Himmlerschen Rußlandbildes. Da war vom energischen »Durchgreifen gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden« die Rede. Wörtlich hieß es: »Die UdSSR ist ein Staatengebilde, das eine Vielzahl von slawischen, kaukasischen und asiatischen Völkern in sich vereinigt und das zusammengehalten wird durch die Gewalt der bolschewistischen Machthaber. Das Judentum ist in der UdSSR stark vertreten[53].
In dem Maße, wie der Terror in den besetzten Gebieten der Sowjetunion eskalierte, woran die SS einen entscheidenden Anteil hatte, gewannen in

[43] Helmut Krausnick, Hans-Heinrich Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938—1942. Stuttgart 1981, S. 113f.
[44] Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg (IMG) Bd IV. Nürnberg 1947, S. 535f.
[45] Siehe Krausnick, Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges, S. 33ff.
[46] Europa unterm Hakenkreuz. Die faschistische Okkupationspolitik in Polen (1939—1945). Berlin-O. 1989, S. 80.
[47] Auf den Holocaust kann im Rahmen dieses Beitrages nicht eingegangen werden. Siehe Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982; Eberhard Jäckel, Jürgen Rohwer, Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlußbildung und Verwirklichung. Stuttgart 1985; Klaus Drobisch, Rudi Goguel, Werner Müller, Horst Dohle, Juden unterm Hakenkreuz. Verfolgung und Ausrottung der deutschen Juden 1933—1945. Berlin-O. 1973.
[48] SS-Handblätter, Thema 23: Die SS, Stoßtrupp für das neue Europa, o.D. BA-MA, RSD 4/5.

[49] Fall Barbarossa. Dokumente zur Vorbereitung der faschistischen Wehrmacht auf die Aggression gegen die Sowjetunion (1940/41). Berlin-O. 1970, Dok. 87, S. 288.
[50] Ebd., Dok. 97, S. 316ff.
[51] Ebd., Dok. 100, S. 323.
[52] Siehe Krausnick, Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges, S. 141ff.; SS im Einsatz. Eine Dokumentation über die Verbrechen der SS. Berlin-O. 1967; Robert M. W. Kempner, SS im Kreuzverhör. München 1964; Gerald Reitlinger, Die SS. Tragödie einer deutschen Epoche. München 1957.
[53] Fall Barbarossa, Dok. 98, S. 318f.

den Reden, Schriften und Dokumenten der SS-Führung die brutalen Szenen ihres Rußlandbildes noch mehr an Schärfe. Das dürfte auch darauf zurückzuführen sein, daß man für die »Germanisierung des Ostraumes«, die »Endlösung der Judenfrage« und den »Generalplan Ost« historische und politische Legitimation suchte. Sie sollte dem eigenen Volk, vor allem denen, die die Gewaltherrschaft als Soldaten, SS-Männer, Besatzer usw. durchzusetzen hatten, das Unrechtsbewußtsein nehmen, es gar nicht erst aufkommen lassen. Schließlich versuchte man, Presse und Öffentlichkeit der neutralen Staaten zu beeinflussen und sich vor der Nachwelt zu rechtfertigen. In allen Äußerungen sind die Rückgriffe auf das antislawische nationalistische deutsche Geschichtsbild und die stereotypen Wiederholungen der rassistischen Denkschemata in Hitlers »Mein Kampf« und in den Schulungsmaterialien der SS der dreißiger Jahre unverkennbar.
In einer von Himmler wohlwollend aufgenommenen Denkschrift aus seinem Persönlichen Stab, deren Verfasser als Besatzer nach Rußland gelangt war, heißt es: »Zuerst hat man nur die später als russisch bezeichnete Ebene vor sich, die keine Geschichte im Sinne Westeuropas hat, wie ja der Osten überhaupt typischerweise a-geschichtlich ist. Wir haben also zuerst einen geschichtslosen Ostraum vor uns, der bevölkert wird von Menschen, die wir als Nicht-Europäer (im völkischen Sinne) ansprechen können«[54].
Diese Auffassung wurde auch vom Wannsee-Institut vertreten. In einer Ausarbeitung über die UdSSR«, die Ende Juli 1942 fertiggestellt worden war, wird im Teil »Die Mentalität der Sowjetrussen« festgestellt: »Von einem russischen Volk im Sinne des Vergleiches zu anderen europäischen Völkern kann wohl kaum die Rede sein, da, wie wir wissen, der russische Volkskörper ein Gemisch von zahlreichen Völkerschaften darstellt«[55]. Bei der Schulung in der SS wurde in diesem Sinne besonders herausgestellt, daß die Gesellschaftsordnung des sowjetischen Vielvölkerstaates »die Rassenvermischung in jeder Weise begünstigt« habe[56].
Was die Ostforscher des Wannsee-Instituts in einer 70-seitigen Denkschrift über das »Nichteuropäertum« der Russen ausführten, faßte Himmler in einer Rede in Posen am 4. Oktober 1943 in die Worte, die Slawen seien ein Mischvolk, das aus einer Unterrasse mit eingesprengten nordischen Blutstropfen bestehe und nicht fähig sei, Ordnung zu halten und sich selbst zu beherrschen«[57].
Bei der Darstellung der Wirkung des deutschen Einfalls in die UdSSR am 22. Juni 1941 auf die Rußlandvorstellungen der über drei Millionen Soldaten, darunter drei SS-Divisionen und drei motorisierte SS-Brigaden, brachte das vom SS-Hauptamt für den weltanschaulichen Unterricht herausgegebene Schulungsmaterial »SS-Handblätter« folgende Schilderung: »Als der deutsche Arbeiter 1941 als Soldat die Grenzen der Sowjetunion überschritt, betrat er eine neue Welt«. Mit dem 22. Juni 1941 habe jeder sein eigenes Bild von diesem Land an der Realität messen können: »von der ersten Stunde des persönlichen Augenscheins war jeder bekehrt. Denn wo in der Heimat Ordnung war, sah er hier nur Unordnung und Chaos. Wo er selbstverständliche Sauberkeit gekannt hatte, sah er hier nur Dreck. Wo er anständige Kleidung gekannt hatte, sah er hier nur Lumpen ... Das war der erste Eindruck unserer Soldaten. Sie bekamen sofort ein richtiges Bild«[58].
Diese vordergründige plakative Beschreibung war selbstverständlich einseitig und beruhte vorwiegend auf den Zuständen in den erst im Herbst 1939 als Folge des Hitler-Stalin-Paktes zur Sowjetunion gekommenen belorussischen und westukrainischen Ostgebieten Polens. Der rechtfertigende Schluß, Wehrmacht und Besatzer seien in das Land eingedrungen, um die vom deutschen Soldaten 1941 angetroffenen Zustände, die von »Dreck und Unordnung« gekennzeichnet gewesen seien, abzuändern und »Ordnung« zu schaffen, lag auf der Hand. Professor Wilhelm Schüßler, Historiker an den Universitäten Berlin und Wien, sah darin einen »Reichsauftrag der Deutschen«, der in »der Schaffung echter Ordnung im russischen Raum« gipfeln werde. Weiter erklärte er: »Indem das deutsche Volk in Gestalt seiner Wehrmacht die dauernde Bedrohung der abendländischen Kultur durch den Bolschewismus und die vergiftende Wirkung der Anarchie zerstört, wandelt es in den Spuren der germanischen Waräger, die im 10. Jahrhundert aus ihrer skandinavischen Heimat berufen wurden, um im russischen Raum staatliche Ordnung zu schaffen«[59].
Im Zuge dieses »Neuordnungsprozesses« mußten die Völker, die den Osten Europas seit Jahrhunderten bewohnten, dezimiert werden. Die nationalsozialistische Rassenpolitik und die SS-Doktrin beruhten auf einem Bild, das in grellen Farben eine angebliche »völkische Gefahr« zeigte, die dem übrigen Europa von den Slawen, insbesondere den Russen, »aufgrund ihrer Fruchtbarkeit« drohe. Die Nationalsozialisten betrachteten das russische Bevölkerungswachstum als den Faktor, der ihre »Grundlinie der Entvolkung Rußlands und dessen ›Germanisierung‹ bestimmte«[60].
Das Rußlandbild beschwor somit nicht nur die »Gefahr des Bolschewismus«, sondern auch die einer wachsenden zahlenmäßigen Überlegenheit: »Seit Peter dem Großen rennen die Massen aus dem Osten immer wieder gegen Europa an. Seit mehr als 300 Jahren wächst an Europas Ostgrenze

[54] Persönlicher Stab Reichsführer SS, Denkschrift: Beziehungen zwischen West- und Osteuropa, o.D. BA, NS 19/1627.
[55] Der Reichsführer SS. Der Chef des Sicherheitshauptamtes, Allgemeines über den Aufbau in der UdSSR, 26.7.1942. Ebd., R 58/68, Bl. 3 vt.
[56] SS-Handblätter, Thema 14: Völkische Lebensordnung, o.D. BA-MA, RSD 4/5.
[57] IMG Bd XXIX, Dok. PS 1919, S. 118.
[58] SS-Handblätter, Thema 14: Völkische Lebensordnung, o.D., BA-MA, RSD 4/5.
[59] Wilhelm Schüßler, Vom Reich und der Reichsidee in der deutschen Geschichte. Leipzig 1942, S. 67.
[60] Majer, Fremdvölkische, S. 128.

das Gespenst des russischen Massenangriffs«[61]. Deutschland müsse »in dem jetzigen Kampf siegen, um unser Volk und Europa zu retten«[62].
Die Problematik des russischen Bevölkerungswachstums mußte auch für die unerwartet ausbleibende Niederlage der UdSSR herhalten. Hatte Hitler am 8. November 1941 erklärt, die russische Armee werde sich von den Verlusten der ersten Kriegsmonate nicht mehr erholen, so konstatierte achtzehn Monate später der oberste Statistiker der SS: »Seitdem sind immer neue Massen gegen die deutsche Front angestürmt und unsere Verwunderung wurde immer größer«. Die Erklärung: »Alle Aderlässe, die jedes westeuropäische Volk an den Rand des Abgrunds gebracht hätten, haben das Wachstum des russischen Volkes nicht entscheidend stören können«. Alle Opfer, vom Ersten Weltkrieg angefangen bis Stalingrad, hätten »das russische Volkswachstum nur verlangsamt. Es vollzieht sich hier dasselbe Wunder der Fruchtbarkeit, trotz Bolschewismus, das vor einem Jahrtausend unser Germanentum und die jungen deutschen Stämme und später noch die Bauern und Städter des Dreißigjährigen Krieges weiterleben und wachsen ließ«[63]. Diesen »jungfrischen Born primitiv-russischer Fruchtbarkeit«, wie der Verfasser an anderer Stelle formulierte, gelte es zuzuschütten, stand doch das zahlenmäßige Wachstum der Russen der Besiedlung des Landes durch Deutsche in der Zukunft entgegen.
Die »russische Fruchtbarkeit« sollte nach den von Hitler gebilligten Plänen der SS durch Massenmord, Deportationen, Kindesraub, physische Erschöpfung bei der Zwangsarbeit, die völlige Freigabe und Förderung der Abtreibung, die Massenproduktion und -verteilung von Verhütungsmitteln, durch die Sterilisation einer großen Anzahl von Frauen und Mädchen usw. unterbunden werden. Ausdrücklich ließ Martin Bormann wissen, Hitler wünsche der »Gefahr zu begegnen, daß sich die nichtdeutsche Bevölkerung in den besetzten Ostgebieten stärker als bisher vermehrt«. Er erwarte entsprechende »Vorkehrungsmaßnahmen«. So dürfte es »keinesfalls eine deutsche Gesundheitsfürsorge für die nichtdeutsche Bevölkerung geben«, russische Städte sollten nicht »irgendwie hergerichtet oder verschönert werden, denn die Bevölkerung soll kein besseres Niveau bekommen«[64].
Durch alle diese Maßnahmen wurde unverändert das Ziel angesteuert, im Osten für Deutschland »Lebensraum« zu erobern. Der Chef des SS-Hauptamtes, SS Gruppenführer (Generalleutnant) Gottlob Berger, schrieb an Himmler, am 26. März 1942 habe Hitler zu ihm gesagt, er wisse genau, wie weit er zu gehen habe, »aber dafür wird auch nachher der ganze Osten

[61] SS-Handblätter, Thema 14: Völkische Lebensordnung, o. D. BA-MA, RSD 4/5.
[62] Schulungsmaterial der 10. SS-Division »Der Führer als Staatsmann und Feldherr«, 1.6.1943, hier S. 12. Ebd., RS 3—10/1, Bl. 12.
[63] Der Inspekteur für Statistik beim Reichsführer SS, Die russische Wehrkraft, 29.4.1943. BA, NS 19/3966, Bl. 4ff.
[64] Reichsleiter Bormann an Reichsleiter Rosenberg, 23.7.1942. Ebd., NS 19/2303.

germanisch — urgermanisch«. Wie das zu geschehen habe, das sei Sache der Zukunft: »Das habe ich meinem Himmler übertragen und der wird das schon machen«[65]. Dem Reichsführer SS schwebte dasselbe Zukunftsbild eines nach Osteuropa erweiterten Germanien vor, wie dem »Führer«. Er besaß ein probates Konzept, das sich besonders in Polen hatte realisieren lassen. Nach einem Besuch Kiews äußerte er »man [könne] die soziale Frage nur dadurch lösen, daß man die anderen totschlägt, damit man ihre Äcker bekommt«[66]. Nur wenige Wochen später wiederholte er dieses Genozidkonzept in einer Rede in der SS-Junkerschule Bad Tölz: Wenn wir »unsere nordische Art erhalten wollen, dann müssen eben die Anderen ausgemerzt werden«[67]. Töten, ausmerzen und wie weitere Vokabeln der SS-Führer für den Völkermord sonst noch lauteten, sie alle schienen Himmler und seinen Schergen der sicherste Weg, um den Ostraum für die deutsche Besiedlung »frei« zu machen.
Ein anderes Mittel, sich den Ostraum zu unterwerfen, bestand darin, den Russen, ebenso wie den Polen, jegliche Bildung vorzuenthalten, sie ihrer kulturellen Identität zu berauben. Schließlich konnten nicht doppelt so viele Menschen, wie es Deutsche gab, vollständig physisch vernichtet werden. Ausgehend von einem nach den Alphabetisierungsprogrammen und der umfassenden Schul- und Hochschulbildung für breiteste Kreise während der zwanziger und dreißiger Jahre generell nicht mehr zutreffenden Bild vom »ungebildeten und primitiven« Russen galt Himmlers Auffassung: »Die Gesamtlinie ist absolut die: Wir haben diesem Volk keine Kultur zu bringen. Ich kann Ihnen wörtlich nur das wiederholen, was der Führer wünscht. Es genügt 1. wenn die Kinder in der Schule die Verkehrszeichen lernen, damit sie uns nicht in die Autos laufen, 2. wenn sie das kleine Einmaleins bis 25 lernen, damit sie soweit zählen können und 3. wenn sie noch ihren Namen schreiben können. Mehr ist nicht nötig«[68]. Bormann hatte als Hitlers Ansicht zu dieser Frage am 23. Juli 1942 festgehalten: »Keinesfalls darf der nichtdeutschen Bevölkerung eine höhere Bildung beigebracht werden. Würden wir in diesen Fehler verfallen, würden wir selbst einen kommenden Widerstand geradezu züchten«[69].
Insgesamt schickte sich die SS an, das in die Tat umzusetzen, was Himmler 1936 als Methode »bolschewistischer Herrschaft« ausgegeben und was das Bild der SS vom Bolschewismus geprägt hatte: »Erst werden einem Volk blutig die Führer, die Köpfe abgeschlagen, und dann kommt es in die staat-

[65] SS-Gruppenführer Berger an Reichsführer SS Himmler, 10.4.1942. Ebd., NS 19/3898.
[66] Vermerk über die Äußerungen des Reichsführers SS am 14.8.1942 nach seiner Fahrt nach Kiew. Ebd., NS 19/1446. Auszugsweise abgedruckt bei Ackermann, Heinrich Himmler, S. 273f., Dok. 26.
[67] Rede Himmlers in der SS Junkerschule Tölz, 25.11.1942. Ebd., NS 19/422, Bl. 4.
[68] Zit. n. Ackermann, Heinrich Himmler, S. 220.
[69] Reichsleiter Bormann an Reichsleiter Rosenberg, 23.7.1942. BA, NS 19/2003.

liche, in die wirtschaftliche, in die wissenschaftliche, in die kulturelle, in die geistige, in die seelische und in die leibliche Sklaverei. Der Rest des Volkes«, schlußfolgerte Himmler, »seines eigenen Wertes beraubt, entartet — und im geschichtlich kurzen Ablauf von Jahrhunderten weiß man höchstens noch, daß es einst ein solches Volk gegeben hat«[70]. Noch nach Stalingrad stellte der häufig in SS-Organen publizierende Edwin Erich Dwinger in einer dem SS-Hauptamt im Frühjahr 1943 übermittelten Denkschrift »Das russische Großreich und die Neurordnung Europas« fest, es bestehe »seit Jahrhunderten die erste Möglichkeit, den gefährlichen Machtblock des russischen Reiches aufzulösen«[71].

Letztendlich sollte Rußland von der Landkarte verschwinden. Für das russische Reich, in der Vorstellung der SS, eine Schöpfung »nordischer« Menschen in der Zarenzeit durch viele »Deutschblütige« mitgeprägt, sei nun der Zeitpunkt gekommen, um seine Existenz — was den europäischen Teil betraf — aufzugeben und im deutschen Herrschaftsbereich aufzugehen. Das ohnehin wenig realistische Bild wurde durch ein utopisch-visionäres ersetzt. Wie dieses aufzulösende Rußland zu beherrschen, neu zu gliedern, von Slawen zu entvölkern und neu zu besiedeln sei, das hat Hitler, den Reichsminister für die besetzten Ostgebiete Rosenberg und vor allem die SS und Himmler persönlich bis in die deutsche Katastrophe hinein beschäftigt.

Während bei einer Reihe von Militärs, Diplomaten, Industriellen, mit der Besatzungspolitik in Rußland direkt befaßten Personen und anderen Angehörigen der Eliten des Dritten Reiches eine Modifikation ihrer Ansichten über Rußland erfolgte und Fragen nach den Ursachen für die eigenen Fehleinschätzungen aufgeworfen wurden[72], ist davon bei der SS auch nach den deutschen Niederlagen der Jahre 1943/44 kaum etwas zu bemerken. Zwar hatten sich bereits in der ersten Kriegsphase Berichte gehäuft, in denen es hieß, bei der Abwehr des Angriffs wären »die toten Sowjetsoldaten zu wahren Leichenhaufen« geschichtet gewesen und »viele von ihnen hielten noch das automatische Gewehr in der erstarrten Faust [...] Die hier lagen, hatten zu kämpfen und zu sterben verstanden«[73]. Doch bestenfalls gestand man sich in der Wehrmacht ein, daß die Moskauer Führung mit dem

[70] Heinrich Himmler, Die Schutzstaffel als antibolschewistische Kampforganisation. München 1936, S. 5.

[71] Edwin Erich Dwinger, Das russische Großreich und die Neuordnung Europas, o. D. BA, NS 19/1641. Siehe auch die Denkschrift Dwingers »Wesensfundamente einer Ostraumpolitik« vom Herbst 1942, in: Wolfgang Schumann, Ludwig Nestler (Hrsg.), Weltherrschaft im Visier. Dokumente zu den Europa- und Weltherrschaftsplänen des deutschen Imperialismus von der Jahrhundertwende bis Mai 1945. Berlin-O. 1975, Dok. 141, S. 341 ff.

[72] Marlis Steinert, Stalingrad und die deutsche Gesellschaft, in: Jürgen Förster (Hrsg.), Stalingrad. Ereignis — Wirkung — Symbol. München 1992, S. 171—185.

[73] Das Schwarze Korps, 22.8.1941.

Sowjetpatriotismus an den einstigen »russischen Patriotismus slawischer Prägung« angeknüpft habe[74], und es ihr damit gelungen sei, das Volk zu unerwarteter Leistung zu motivieren.

Das SS-Hauptamt gab nach dem Scheitern des deutschen Blitzkrieges und der Niederlage bei Moskau im Jahre 1942 in Millionenauflage die illustrierte Broschüre »Der Untermensch« heraus, an deren Redaktion Himmler selbst mitgewirkt hat. Rußland wurde darin als »Tummelplatz der Lehren des Untermenschen« dargestellt und mit Wort und Schrift die Assoziation hervorgerufen, daß die Russen zu diesen »Untermenschen« gehörten[75]. An dieser Propaganda, die wohl der Überzeugung entsprach, änderte sich trotz zumeist taktisch bedingter Kritik von Besatzungspraktikern, Wirtschaftlern und sogar von Goebbels bis Kriegsende nichts Wesentliches.

Dieses fixe ideologische Bild hatte sich über zwanzig Jahre zu tief eingeprägt, als daß es an der Realität, am Kriegsverlauf gemessen, sich hätte korrigieren lassen! Selbst als die Einsicht, »der Krieg ist verloren«, die nationalkonservativen Oppositionskreise in Deutschland zu bedeutenden Korrekturen veranlaßte, verfolgte die SS weiterhin ihre alten Pläne.

Noch am 21. Juli 1944, einen Tag nach dem mißglückten Attentat auf Hitler, schrieb Himmler an den SS-Obergruppenführer und Chef des Reichssicherheitshauptamtes Ernst Kaltenbrunner, ihn beschäftige folgende Frage: »Wie wollen wir Rußland beherrschen und befrieden, wenn wir — was in den nächsten Jahren bestimmt erfolgen wird — große Flächen des russischen Landes wieder erobert haben«[76]?

Im Jahre 1944 lautete Himmlers Antwort zwar etwas anders als in der vorangegangenen Zeit, aber immer noch basierten seine Vorstellungen auf seinem im wesentlichen unverändert gebliebenen Rußlandbild. Im Sommer 1942 hatte er formuliert: »Unsere Aufgabe ist es, den Osten nicht im alten Sinne zu germanisieren, d. h. den dort wohnenden Menschen deutsche Sprache und deutsche Gesetze beizubringen, sondern dafür zu sorgen, daß im Osten nur Menschen wirklich deutschen germanischen Blutes wohnen«[77]. Und am 16. September 1942 hatte er erklärt, wie dieses zu erreichen sei: »Jedes gute Blut, ... das sie irgendwo im Osten treffen, können sie entweder gewinnen oder sie müssen es totschlagen«[78]. Rußland sollte durch Mord und Totschlag entvölkert, der »Generalplan Ost« in die Tat umgesetzt, die deutsche Grenze um tausend Kilometer nach Osten verschoben[79] und

[74] Information des Wehrmachtbefehlshabers Ostland Ic, Riga, 23.2.1943, betr. Truppenunterricht: Ein Beitrag zur Frage des Patriotismus der Russen. BA-MA, RH 19 III/490, Bl. 52ff.

[75] Der Reichsführer SS. SS-Hauptamt, Der Untermensch. Berlin 1942.

[76] Der Reichsführer SS an den Chef des RSHA, Kaltenbrunner, 21.7.1944. BA, NS 19/1627, Bl. 1.

[77] IMG Bd XXXI, Dok. PS 2915, S. 374.

[78] Zit. n. Ackermann, Heinrich Himmler, S. 209.

[79] Ebd., S. 225.

eine »Völkerwanderung besten germanischen Blutes« in Gang gebracht werden[80].

Im Januar 1944 entwickelte Himmler in seiner Schlußansprache auf einer SS-Tagung in Königsberg zum wiederholten Male seine Zukunftsvision. Er ging von der, zu diesem Zeitpunkt durch den Kriegsverlauf längst überholten These aus, eine neue Entwicklungsetappe im Osten habe bereits begonnen, weil unter deutscher Führung auch niederländische, flämische, norwegische und andere »germanische« Männer in der SS-Division Wiking und anderen SS-Einheiten »wie ein Wikingerschiff sich durch die Russen den Weg hinbahnten«. Demzufolge werde in Europa aus diesem Krieg »die beherrschende Macht Großdeutschland hervorgehen«. Dieses Großdeutschland werde Europa neu ordnen; so wolle es »das Gesetz der Geschichte und so will es das Schicksal«, erklärte er zu Beginn des sechsten Kriegsjahres und angesichts einer Roten Armee, die die deutschen Truppen im Dezember 1943 bis vor Witebsk und Orscha zurückgeschlagen hatte und sechs Monate später, Ende Juni 1944, nur noch 150 Kilometer östlich von Königsberg stand. Großsprecherisch meinte Himmler: »Wir wissen, daß dieser Kampf gewonnen wird«, und fügte hinzu, »daß dieser Kampf gewonnen werden muß«. Selbst für diesen Fall hielt er dieses deutsch geführte Europa auf Generationen nicht für gesichert. Es müsse eine rassisch veredelte und gestählte deutsche Großmacht sein, »damit dann in ganz ferner Zukunft, die sicherlich von uns wohl niemand erleben wird, dieses Europa fähig ist, neuen Stürmen aus dem Osten, die so sicher kommen werden, wie sie in der Vergangenheit kamen, zu trotzen und die dann zu den größten rassischen Auseinandersetzungen führen werden, die es bisher gab. Wenn dann unsere Enkel und Urenkel dazu fähig sind, diese Erde und ihre Beherrschung durch diese schöpferische, ewig junge arische Rasse vor weiteren Angriffen zu bewahren, dann ist das für uns ein unerhörter Ausblick«[81].

Anzeichen eines differenzierteren Bildes von den russischen Völkerschaften deuteten sich in der Vlasov-Episode an, wenn es denn nicht reinem Zweckdenken entsprach: Das allerdings sehr späte Einschwenken Himmlers auf eine Zusammenarbeit mit General A. A. Vlasov, der Russischen Befreiungsarmee (ROA) und dem Komitee zur Befreiung der Völker Rußlands (KONR) könnte als ein Eingeständnis fehlerhafter deutscher Vorstellungen angesehen werden, jedoch scheint die immer katastrophalere militärische Lage eher zwanghaft, als ideologische Einsicht gewirkt zu haben.

Ein dreiviertel Jahr vor der bedingungslosen Kapitulation wollte Himmler Deutschland zunächst erst einmal durch einen »zu errichtenden Ostwall« schützen. Vor diesem sollte ein »Neu-Kosakentum« angesiedelt werden. Diese Kosaken hätten »vom 16. bis zum 60. Lebensjahr Grenzsoldatendienst gegen den Osten« zu leisten[82]. Allerdings war auch das keineswegs eine originäre Idee Himmlers, denn schon seit Mitte 1942 lag ihm eine Ausarbeitung des Wannsee-Instituts »Das Kosakentum« vor. Darin wurde auf breitem historischem Fond die Frage untersucht, ob die Kosaken ein Volk seien, »das fähig wäre, einen eigenen Staat zu tragen«, oder ob »sie nur ein besonderer Stand des russischen Volkes« wären[83]? Aus der 191-seitigen Druckschrift, die Für und Wider zur Frage des Wiederauflebenlassens kosakischer Selbstverwaltung unter deutscher Okkupation abwog, hat Himmler 1944 allerdings nur das herausgenommen, was in sein Konzept paßte. Für ihn waren die »kriegerischen Taditionen« der Kosaken in der Zeit, da sie für die russischen Zaren als erster Wall gegen tatarische Einfälle dienten, entscheidend. Diese Funktion wollte er einem »Neu-Kosakentum« übertragen, um den deutschen Siedlungsraum gegen neue Stürme aus dem Osten zu sichern, die er erwartete.

Bis zu seinem Selbstmord hat Himmler sein Bild von der Weltgeschichte und seine Auffassung von den minderwertigen« Russen insgesamt aber wohl nicht korrigiert.

Von dem brutalen Vorgehen der Einsatzgruppen der SS vom ersten Kriegstage an bis zu den Massenmorden an russischen Kriegsgefangenen, Juden und Häftlingen noch im Frühjahr 1945, und an deutschen Menschen, die den Kampf mit der Waffe als sinnlos aufgaben, ging — wie es im Urteil des amerikanischen Militärgerichtshofs II, der im »Fall 9«, dem SS-Einsatzgruppenprozeß, im Jahre 1948 Recht sprach — ein Drama über die Weltbühne der Geschichte, das »niemals mit solcher Totalität, Wildheit und Brutalität dargestellt wurde, als durch die Nazis in der Titelrolle«[84]. Erinnert sei daran, daß schon die amerikanischen Juristen im SS-Einsatzgruppenprozeß die Taten der SS als Verbrechen von »solch phantastischem Ausmaß« qualifizierten, die »in solchem Umfange alle glaubhaften Grenzen« überschritten, daß sie »außerhalb der Erfahrung normaler Menschen« stünden[85]. Bei der massierten Häufung von Verbrechen in Osteuropa bestand unzweifelhaft ein Zusammenhang zwischen dem Handeln der Nationalsozialisten und dem ideologischen Bild, das sie von den Russen und ebenso von den Polen, Belorussen, Ukrainern und anderen slawischen Völkern hatten. Nur so erklärt sich die Irrationalität der politisch-militärischen Ambitionen und Verbrechen.

[80] Rede Himmlers in der SS-Junkerschule Bad Tölz, 25. 11. 1942. BA, NS 19/422.

[81] Aus der Schlußansprache des Reichsführers SS auf der Königsberger Tagung vom Januar 1944. Ebd., R 58/1115, Bl. 41 f.

[82] Der Reichsführer SS an den Chef des RSHA, Kaltenbrunner, 21. 7. 1944. Ebd., NS 19/1627, Bl. 2.

[83] Der Reichsführer SS. Der Chef des RSHA, Das Kosakentum, Juli 1942. Ebd., R 58/370, Bl. 5.

[84] Kasimierz Leszczynski (Hrsg.), Fall 9. Das Urteil im SS-Einsatzgruppenprozeß, gefällt am 10. April 1948 in Nürnberg vom Militärgerichtshof II der Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin-O. 1963, S. 144.

[85] Ebd., S. 28 f.

In dem auch bei Historikern ziemlich in Vergessenheit geratenen Urteil dieses Nürnberger Nachfolgeprozesses heißt es denn auch, man habe einen Spruch gefällt »in der quälenden Erkenntnis, daß solche Dinge in einem angeblich zivilisierten Zeitalter geschehen konnten, und die Menschheit darf sich wohl auch der Hoffnung hingeben, daß die Zivilisation wirklich Buße tun wird, damit durch Nachdenken, innere Reinigung und wirkliche Heiligung des Lebens nichts auch nur entfernt Ähnliches wieder geschehen kann«[86].
Um zu sicheren Beschlüssen zu gelangen, hatte der Gerichtshof u.a. folgende Frage zu beantworten versucht: »Welcher Art waren die Gedanken oder das Fehlen von Gedanken, die zu den Ereignissen führten? ... Welcher Art war die Moral oder der Mangel daran, die jahrelang die Welt in Blut und Tränen badete? Wieso geschah es, daß Deutschland, dessen Herrscher glaubten, es zur reichsten und mächtigsten Nation aller Zeiten zu machen, zu einem Weltreich, das Caesars Rom in den Schatten stellen würde, wieso kam es, daß dieses Deutschland nun ein zerschmetterter Trümmerhaufen ist? Wieso kam es, daß Europa, die Wiege der modernen Zivilisation, verwüstet und die ganze Welt aus den Fugen ist«[87]?

[86] Ebd., S. 30.
[87] Ebd., S. 31.

Hans-Erich Volkmann

Das Rußlandbild in der Schule des Dritten Reiches

I. Völkertypologie als Mittel politischer Bewußtseinsbildung

Die NS-Ideologie war im wesentlichen die Summe vielfältiger politischer Bewußtseinsphänomene der national-konservativen, antidemokratischen Kräfte der Weimarer Republik. Hitler und seine frühen Weggefährten brachten nur das programmatisch gebündelt, nach einer eigenen Wertskala geordnet und in einer sogenannten Weltanschauung verankert zum Ausdruck, was einen Großteil der deutschen Bevölkerung ohnehin bewegte. Der indoktrinäre Erfolg der nationalsozialistischen Propaganda erklärt sich — wie der jeder Agitation — aus der Fähigkeit, latente Sentiments zu wecken, Überzeugungen zu bestätigen und — zu radikalisieren. Wenn die NS-Machthaber zunächst von einer Woge partieller, später auch breiter Zustimmung getragen wurden, so wußten sie doch um die Unzuverlässigkeit des Zeitgeistes. Neben die Propaganda mußte daher als systemstabilisierendes Element die Erziehung — insbesondere in der Schule — treten. In diesen Kontext gehört die Bemerkung Hitlers, die meisten Revolutionen seien gescheitert, »weil ihre Führer nicht erkannt hätten, daß das Wesentliche der Revolution nicht die Machtübernahme, sondern die Erziehung der Menschen sei«[1].
Da die NS-Politik prinzipiell und von Anfang an auf Krieg ausgerichtet war, bildeten rassenkundliche Unterweisung, wehrgeistige Erziehung und körperliche Ertüchtigung die Schwerpunkte schulischen Unterrichts[2]. Letztlich ging es darum, eine aggressiv kämpferische Jugend heranzuziehen, mit der man die Lebensraumfrage und das Judenproblem zu lösen vermochte. Der Erfolg eines solchen Bemühens hing nicht zuletzt von einer entsprechenden schulischen Indoktrination, unter anderem von der Vermittlung *des* Rußlandbildes ab, das hauptsächlich Hitler und Rosenberg in gleichsam parteiamtlichen Schriften entworfen hatten[3].

[1] Bericht über die Rede Hitlers, 2.7.1933, auf einer Führertagung von SA, SS und Stahlhelm, in: Völkische Beobachter, Süddeutsche Ausg. Nr. 184, 3.7.1933; vgl. auch Karin Lauf-Immelsberger, Literatur, Schule und Nationalsozialismus. Diss. Saarbrücken, St. Ingbert 1987, S. 14.
[2] Vgl. Renate Fricke-Finkelnburg (Hrsg.), Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933—1945. Opladen 1989, S. 31.
[3] Vgl. den Beitrag von Manfred Weißbecker in diesem Band.

Dies geschah jedoch unter Beachtung pragmatischer politischer Gesichtspunkte, und zwar sowohl mit Rücksicht auf die deutsche und auf die Weltöffentlichkeit, als auch auf die Sowjetunion. Als ideologisch beflissene Schulpädagogen, kaum daß sich Hitler in der Reichskanzlei etabliert hatte, darauf drängten, »Mein Kampf« und Rosenbergs »Mythus« — beides Schriften dezidiert antirussischen und antisemitischen Inhalts — als obligaten Lesestoff einzuführen, wurden sie abschlägig beschieden. Dem nationalsozialistischen Regierungschef war in der Frühphase seiner Amtsführung nicht daran gelegen, seine der Machtkonsolidierung nach außen und innen dienende ostentative Beschwichtigungspolitik, die er auch gegenüber dem Kreml betrieb, öffentlich konterkarieren zu lassen. »Soweit es sich beim Bolschewismus um eine russische Angelegenheit handelt, sind wir an ihm gänzlich uninteressiert, jedes Volk soll nach seiner Fasson selig werden. Soweit dieser Bolschewismus aber auch Deutschland in seinen Bann zieht, sind wir seine ingrimmigsten und seine fanatischsten Feinde«[4]. Hitler hielt sich alle Optionen zur Gestaltung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses erst einmal offen, verlor das eigentliche Ziel der Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und der Vernichtung des Bolschewismus allerdings niemals aus dem Blick[5]. Der die nationalsozialistische Bewegung kennzeichnende Antibolschewismus wurde daher erst einmal als lediglich nach innen gerichtet geklariert. Für die historisch-politische Bildung erhielten die Lehrer entsprechende Vorgaben: »Es ist von den deutschen maßgeblichen Stellen immer wieder betont worden, daß, wenn über die Frage des Kommunismus in Deutschland keine Unklarheit mehr besteht, unsererseits nichts vorliegt, um den Draht nach Rußland fester zu knüpfen. Ein sichtbarer Grund, antirussische Politik zu treiben, besteht bei uns nicht«[6]. Nationalsozialistische pädagogische Eiferer, die nach der Machtübernahme sogleich zum Aufbruch gen Osten bliesen, wurden ab Ende 1934/Anfang 1935 unter dem nun amtierenden Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Rust diszipliniert, zumal der rüstungsökonomische, arbeitsplatzschaffende und dadurch zugleich systemstabilisierende Ehrgeiz des NS-Regimes wirtschaftliche Kooperation mit der UdSSR gebot. So galt z.B. für die Geopolitik im Unterricht: »Zwischen

[4] Führerrede, 21.5.1935, zit. n. Franz Knieper, Geopolitik für die Unterrichtspraxis. Bochum 1935[4], S. 171.

[5] Vgl. Hans-Erich Volkmann, Die Sowjetunion im ökonomischen Kalkül des Dritten Reiches 1933—1941, in: Roland Foerster (Hrsg.), »Unternehmen Barbarossa«. Zum historischen Ort der deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis Herbst 1941. München 1993, S. 89—107.

[6] Hans Roemer, Deutschland und Rußland, in: Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung 25 (1935), S. 100—104, hier S. 102. »Wie die Russen ihren eigenen Staat einrichten, das ist ihre Sache. Das Dritte Reich mengt sich nicht in die inneren ›Familienangelegenheiten‹ anderer Völker«. Harms; Hansen; Gerloff, Erdkundliches Arbeitsbuch für höhere Lehranstalten. Unter- und Mittelstufe T. II: Europa außer Deutschland. Leipzig 1936[7], S. 138.

Deutschland und Rußland gibt es keine naturbedingten Gegensätze. Beide Räume könnten sich ergänzen. Rußland braucht Erzeugnisse der deutschen Industrie; Deutschland verlangt Rohprodukte«[7]. Nach Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes 1939 lesen wir dann konsequenterweise in einem Erdkundebuch: »Die wirtschaftlichen Beziehungen sind eng... Auch politisch ist uns die Sowjetunion verbunden«[8].

Dennoch schimmert in den NS-Unterrichtswerken unter der dünnen Deckfarbe der Sachinformation ein die Sowjetunion als politisches Gebilde negativ apostrophierendes Grundmuster durch. Ökonomische Umwälzungen werden mit dem Hinweis auf technische Berater z. B. aus Deutschland relativiert. Der Prozeß der Industrialisierung findet Beachtung, aber das Geld wird u.a. aus den Millionen Bauern »herausgepreßt ... Rücksichtslos werden die Russen für diesen Plan an die Arbeit getrieben. Man nimmt auf ihre Bedürfnisse nicht die geringste Rücksicht ... Kein deutscher Arbeiter würde unter solchen Verhältnissen leben können«[9].

Das in Moskau aufwendig entworfene Gemälde des Arbeiter- und Bauernparadieses wird als Fälschung entlarvt, ohne daß es gleich durch den Archipel GULAG als originalgetreue Wiedergabe der Sowjetunion ersetzt worden wäre. Da geht es selbst der 1934 noch recht hohen Zahl deutscher Arbeitsloser vergleichsweise besser, die darauf hoffen kann, daß die (rüstungsökonomisch ausgerichteten) Arbeitsbeschaffungsprogramme greifen. Eine zu deutliche Kritik an der Stalinschen Diktatur wurde allerdings vermieden. Sie hätte die Gefahr des herrschaftstypologischen Vergleichs mit der Hitlers heraufbeschworen. Erst nach Stalingrad, in Anbetracht der drohenden militärischen Niederlage und der Notwendigkeit der moralischen Stabilisierung der Heimatfront ließ man derartige Bedenken fallen. Nun wies man in einem Kommentar zu einem Schulwandbild über »Das sogenannte Sowjetparadies« (1943) auf die »einzig in der Welt da(stehenden)« sowjetrussischen Arbeitslager hin, wo Bedingungen herrschten, »daß Aussicht auf ein Überleben nicht besteht«[10].

Hitlers deklamatorischer Enthaltsamkeit bis 1941 kam das polykratische Kompetenzgerangel in Sachen Schul- und Bildungspolitik einmal zwischen den Länderinstanzen und der Zentralgewalt und zum anderen zwischen Partei- und Regierungsgremien entgegen, demzufolge einheitliche Richtlinien zur Neugestaltung von Lehrplänen und Schulbüchern erst ab Ende der 30er Jahre entstanden. Bis dahin blieben die *Weimarer*, mehrheitlich nicht, wie immer noch behauptet wird, »aus demokratischem Geist ge-

[7] Knieper, Geopolitik, S. 171.

[8] Erdkunde. Deutschland und die Welt A T.2. Frankfurt/M. 1940[6], S. 111.

[9] Vom Vaterland, vom deutschen Volk und von der weiten Welt. Erdkunde für deutsche Schüler. Langensalza, Berlin, Leipzig 1934[3], S. 8.

[10] Zit. n. Walter Müller, Schulwandbilder im Deutschunterricht zwischen 1933 und 1945, in: Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts Bd 1 (1988), S. 105—128, hier S. 118.

schriebenen«[11] *Unterrichtswerke* — den politischen Verhältnissen nur bisweilen und lediglich punktuell angepaßt — in Gebrauch.

Zumeist national-konservativer Feder solcher Autoren entstammend, die die Rapallo-Politik der politischen, ökonomischen aber auch militärischen Zusammenarbeit mit dem Kreml favorisierten, wiesen sie politisch begründete antisowjetische beziehungsweise antirussische Sentenzen selten auf. Das erstaunliche, gleichwohl erklärbare Phänomen eines Gefühls der Verbundenheit mit Rußland fand sich im gesamten politischen Spektrum der Weimarer Republik: Wo die einen sich für den revolutionären Umbruch begeisterten, solidarisierten sich andere mit einem Staat, der wie der eigene Verlierer des Krieges und vermeintlich zu Unrecht Opfer des Friedens geworden war. Diese verbreitete positive politische Hinwendung fand ihre traditionelle literarische und publizistische Entsprechung vor allem in Kreisen, die, in Folge des verlorenen Krieges an westlichen Wertvorstellungen irre geworden, sich in verunsichertem Selbstverständnis asiatischen Einflüssen gegenüber empfänglich zeigten, wobei russisches Wesen und russische Kultur als Ausdruck einer geglückten europäisch-asiatischen Symbiose galten[12].

Da die deutsch-sowjetischen Beziehungen in Hitlers politischer Zielprojektion lediglich unter taktischen Gesichtspunkten und daher nur zeitweilig in ihrer Ausgestaltung offen waren, mußte die Jugend gleichwohl auf die militärische Auseinandersetzung mit der Sowjetunion vorbereitet und für die damit verbundenen Opfer stimuliert werden. Dies konnte unterschwellig auf probate Weise mittels einer negativen Völkerstereotype geschehen, wie sie unter der Bezeichnung »Franzos« in herabsetzender Absicht in Weimarer Schulbüchern für den westlichen Nachbarn seinen Ausdruck fand. Wo sie bezüglich der Bevölkerung Rußlands/der Sowjetunion — selten — verwendet wurde, beruhte sie zumeist auf den Erfahrungen an der Ostfront während des Ersten Weltkrieges. Mittels des Klischees ließ sich eine plakativ-einprägsame russische Charakterskizze anfertigen. Sie kontrastierte zu den vielbeschworenen deutschen Kardinaltugenden Sauberkeit, Fleiß, Disziplin und Bildung und bezog sich zumeist auf den Bauer als russischen Prototyp schlechthin. So illustrierten Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg beispielsweise die Mäusehatz einquartierter deutscher Soldaten in Rußland mit sinnigen Reimen wie
»Von Kultur
Keine Spur,
Jede Nacht,
Große Jagd«[13].

[11] Ulrich Popplow, Schulalltag im Dritten Reich. Fallstudie über ein Göttinger Gymnasium, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B. 18 (1980), S. 33—43, hier S. 39.

[12] Vgl. Heinrich Stammler, Wandlungen des deutschen Bildes vom russischen Menschen, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 5 (1957), S. 271—305.

[13] Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Wolfgang Hug, Pädag. Hochschule Freiburg.

Häufig nicht zwischen den über hundert Völkerschaften der Sowjetunion differenzierend, erscheint der russische Bauer als »ungebildet; ... oft trunksüchtig, wenig strebsam« und im Besitz eines großen Schatzes von »schwermütigen Volksliedern«[14]. Ein Lesebuch weckte in einem Bericht über die Ansiedlung der Wolgadeutschen nach dem Siebenjährigen Krieg Ressentiments: »Die russischen Beamten ließen so manches Goldstück, das für die Deutschen bestimmt war, in ihre eigene Tasche verschwinden. Die Einwohner der wenigen Ortschaften, durch die man hindurchkam, vergaßen nicht, die fremden Wandersleute... tüchtig übers Ohr zu hauen«[15]. Die Kolonisten sahen sich ständig durch wilde, räuberische Völker der Steppe bedroht, von denen ein uneingeschränkt negatives Psychogramm entworfen wurde: »Am unschuldigsten waren noch die Kalmücken. Sie beschränkten sich auf den Viehdiebstahl ... Um so bösartiger waren die Kirgisen und Baschkiren. Sie überfielen gelegentlich ein ganzes Dorf, raubten es aus und schleppten alle Bewohner ... mit sich fort, um sie in die Sklaverei zu verkaufen. Wer sich zur Wehr setzte, wurde unter gräßlichen Martern hingemordet«. Doch wußten sich die Deutschen schließlich durch ihre Fäuste Respekt zu verschaffen, und »bald konnte der Reisende ... schon von weitem erkennen, ob es ein deutsches oder ein russisches Dorf war ... Bei den Russen herrschte Armut und Schmutz, bei den Deutschen Ordnung und Sauberkeit«[16].

Die zwischen 1933 und 1941/42 benutzten sowohl Weimarer wie dann nationalsozialistisch gestalteten *Schulbücher* weisen in der Regel keine bösartigen, Aggressionen weckende völkertypologische Karrikaturen auf. Man ging psychologisch raffinierter vor. Der Reichsminister des Innern, Frick, hatte im Frühjahr 1933 das »Kampfziel der deutschen Schule« auf einer Konferenz der zuständigen Länderminister markiert: Man müsse dem Schüler vermittels der Rassenkunde die deutsche Wesensart, d. h. die deutsche biologische Überlegenheit gegenüber anderen Völkern deutlich werden lassen. Aus verständlicher Rücksichtnahme sei dabei »von einer gehässigen Beschimpfung fremder Rassen grundsätzlich abzusehen«[17].

Die Schüler wurden mit einem charakterlich extrem zwiespältigen Russen bzw. Sowjetmenschen konfrontiert: »Der Russe gilt als unsauber, trotz seiner Vorliebe für das Dampfbad. Seinem inneren Wesen nach ist er melancholisch und geduldig, aber in jähem Wechsel dazu plötzlich ausgelassen und heftig, gutmütig ... und hilfsbereit und auch wieder roh und grausam, nicht kleinlich, sondern großzügig, gastfrei, alles zusammen einer der

[14] Erdkundliches Arbeitsbuch Bd 1. Frankfurt/M. 1926², S. 100; vgl. Uwe Launspach, Völkerstereotype im nationalsozialistischen »Deutschen Lesebuch«, in: Internationale Schulbuchforschung 8 (1986), S. 403—425, hier S. 404—407.

[15] Von deutscher Art. Ein Lesebuch für Mädchen. Quarta. Paderborn 1930, S. 209.

[16] Zit. ebd., S. 211, 212.

[17] Ansprache Frick, 9. 5. 1933, in: Friedrich Hiller (Hrsg.), Deutsche Erziehung im neuen Staat. Berlin, Leipzig 1935, S. 23—32, hier S. 27.

ansprechendsten und liebenswertesten Menschen«[18]. Zahlreiche Russenportraits weisen also durchaus sympathische Züge auf. Durchgängig machte man die Schüler mit einer dem Russen zugeschriebenen besonderen Wesensart vertraut, mit seinem sprichwörtlichen Phlegma: Die Hitze des Sommers lähmt seine »Tatkraft und die Arbeitsfreudigkeit. Nitschewo (›das macht nichts‹) ist der Lieblingsausspruch jedes echten Russen. Er beweist die Gleichgültigkeit, zu der das Klima ihn zwingt«[19]. Die Charakterskizzen des russischen Bauern heben auf Genügsamkeit ab. »Es sind einfache Menschen, die aber im Handwerk sehr geschickt sind«[20]. Einer anderen Darstellung zufolge ist der russische Bauer »mit rotem Hemd, Pumphosen und darübergezogenen Schaftstiefeln bekleidet, ... körperlich kraftstrotzend und gesund«, was man auf häufige gegen Hitze und Kälte abhärtente Dampfbäder zurückführt. »Die weite, einförmige Natur seines Heimatlandes gab seiner Seele einen schwermütigen Charakter«[21]. Nicht selten positiv apostrophiert werden die Ukrainer, deren nationalen Separatismus man zum Vorwand für eine militärische Okkupation nutzen wollte, um dem Reich eine Kornkammer zu gewinnen.
Schulbuchausgaben aus der Zeit des Hitler-Stalin-Paktes und des Rußlandfeldzuges blieben in bezug auf die Ukraine deshalb textgleich: »Dieses künstlerisch begabte Volk stellte die Vorposten echten bodenverwurzelten Bauerntums gegen die asiatischen Nomadenvölker«[22]. Vor allem in den Geographiebüchern ist in der Regel der Versuch unternommen, die slawischen Völker der Sowjetunion relativ ideologiefrei zu typisieren. Da gelten die Großrussen als »klug und anstellig, doch fehlt ihnen vielfach die Ausdauer, die dem Deutschen eigen ist«. Ukrainer bzw. Kleinrussen »sind musikalisch und poetisch gut veranlagt«[23]. Daß diese Zurückhaltung außenpolitisch klug war, bewies der Sturm der Entrüstung im östlichen wie westlichen Ausland über ein 1936 erschienenes Beiheft zu einem Geschichtsbuch, das daraufhin zurückgezogen und eingestampft werden mußte. Hier hieß es u.a., die alten Slawen hätten sich in früheren Zeiten so stark mit mongolischen Horden vermischt, daß praktisch nichts von ihrem nordischen Einschlag übriggeblieben sei. Deshalb seien sie nicht zu den kulturschaffenden Völkern zu rechnen. Sie fielen auf durch Unsauberkeit und

[18] M. Geistbeck; A. Geistbeck, Geographie für höhere Lehranstalten 3. T.: Länderkunde von Europa. München, Berlin 1938[47].

[19] Fischer; Geistbeck, Erdkunde für Mittelschulen 3. T.: Europa für Kl. 3. München, Berlin 1942, S. 129.

[20] E. von Seydlitzsche Geographie für höhere Lehranstalten. Kurzausgabe 2. H.: Europa. Breslau 1935[5], S. 93.

[21] A. Supans Deutsche Schulgeographie. Mittelstufe. Gotha 1936[17], S. 130.

[22] Fischer; Geistbeck, Erdkunde 7. T.: Die staatliche und wirtschaftliche Gestaltung der Erde. Bamberg, München, Berlin 1940, S. 91; 1943[4], S. 83/84.

[23] Julius Tischendorf, Die Länder Europas. Handbücher für den erdkundlichen Unterricht IV. Leipzig 1935[26], S. 519/520.

typisch mongolisches Benehmen: durch Untreue und plötzliche wilde Ausbrüche. Als Krieger seien sie den Deutschen unterlegen und nur durch ihre größere Zahl gefährlich[24]. Psychologisch geschickt versuchte man hier, die seit der napoleonischen Niederlage und durch die Erfahrungen des Weltkrieges bestehende militärische Hemmschwelle gegenüber Rußland zu überwinden. Der zukünftige slawische militärische Gegner wurde verharmlost, als unterwürfig und leicht beherrschbar vorgestellt: »die jahrhundertlange Unterdrückung durch die ... Tataren und die erst 1891 aufgehobene Leibeigenschaft« verliehen dem Russen einen »unterwürfigen Zug«[25]. Mittels einer solchen Charakterisierung räumte man im Vorfeld von geplantem Krieg mit nachfolgender Besiedlung den präsumtiven späteren deutschen Herren in Rußland die moralischen Stolpersteine aus dem Weg.

II. Rußland/die UdSSR als deutscher Lebensraum

Die vor dem geistigen Auge der Schüler ausgebreitete nationalsozialistische Vorstellungswelt von Rußland bzw. von der Sowjetunion und ihren Menschen erhielt ihr Gepräge weniger über die Lehrbücher, als — für die ausländische Öffentlichkeit verdeckter — vermittels einer zwar von der Zensur gebilligten, nicht aber offiziellen Anstrich tragenden ideologisierten *Fachliteratur* für die Hand des Lehrers. Auf primitivstem Niveau war die Beherrschung der Slawen durch die Deutschen rassentheoretisch abgesichert. Auf diesem Gebiet hat sich der Badische Volksschullehrer Ernst Krieck, seit 1928 Professor an der Pädagogischen Akademie in Frankfurt/M., 1934 an der Univ. Heidelberg, einen zweifelhaften Namen gemacht: »Wer nicht aus eigener Kraft zur Schöpfung und Selbstzucht vordringt, bedarf der Zucht und Führung durch schöpferische und berufene Rassen. Hier liegt die rassisch vorbestimmte Sendung der Germanen«[26].

[24] Vorgänge im Aktenbestand des Reichs- u. Preußischen Ministers für Wissenschaft und Volksbildung. Bundesarchiv Potsdam 49.01/4405. Herbert Göbel, Das Zweite Reich der Deutschen. Dürrs Deutsche Geschichte H. 13, 14. Leipzig 1936. Ders., Deutsche Geschichte. Leipzig 1936, war tendenziell gleich ausgerichtet, schlug aber moderatere Töne an. Das Geschichtsbuch sprach zwar von Rassenmischung, enthielt aber keine diskriminierenden Aussagen. Es hieß lediglich unter Hinweis auf die deutsche Besiedlung im 12. und 13. Jahrhundert: »Auf deutscher Scholle zog der Bauer Furche um Furche, und der Slawe sah zu und lernte. Er fühlte die Überlegenheit der deutschen Kultur«. Zit. S. 79.

[25] Supans Deutsche Schulgeographie, S. 130. Vgl. auch Fischer; Geistbeck, Erdkunde 7. T., S. 91, wo ausnahmsweise auf die unterschiedlichen Völker und Rassen Rußlands verwiesen wird: »Gemeinsam ist vielen von ihnen jedoch jene asiatische Einstellung, die, an das Leiden gewöhnt, die Lasten des Alltags willig auf sich nimmt«.

[26] Ernst Krieck, Volkscharakter und Sendungsbewußtsein. Leipzig 1940, S. 148.

Rußland bzw. die Sowjetunion wurden zum Objekt historisch begründeten Sendungsbewußtseins, das sich aus der Überzeugung unvollendet gebliebener vermeintlich nordisch-deutscher politischer und kultureller Pionierleistungen speiste. Diesbezüglicher hypertropher deutscher Kulturdünkel trat im schulischen Bereich vereinzelt bereits in den frühen 20er Jahren zutage: Völkische Rassenpflege tat not »um der schöpferischen Kräfte willen, durch die wir nicht nur unsere eigene Kultur geschaffen und durchgesetzt, sondern auch fremde Kulturen bereichert haben«[27]. Im Frühstadium der nationalsozialistischen Machtausübung, an der ja die Deutschnationalen Hugenbergs partizipierten, lebten solche Überlegungen spontan auf.

Aufgabe der deutschen Schule sei es, las man 1933 in einer traditionsreichen Zeitschrift, mitzuhelfen, die Gefahr des raumgebundenen Erstickungstodes vom deutschen Volk abzuwenden. Unter dem Motto »Volk ohne Raum« und umgekehrt »Raum ohne Volk« müsse man in der Jugend den Willen stärken, die durch Versailles verlorengegangenen Ostgebiete zurückzugewinnen und zu besiedeln. »Und reicht nach Erschöpfung aller Möglichkeiten der Raum doch nicht aus, dann müssen wir dem Beispiel unserer mittelalterlichen Vorfahren folgen und uns im Osten den Raum, den wir brauchen, erkämpfen«[28]. Ende 1939 erschienen in Baden Richtlinien über »Die wehrgeistige Erziehungsaufgabe der Volksschulen«, deren Themenkatalog an zweiter Stelle »die Tatsache des Volkes ohne Raum« enthält. Innerhalb des Geschichtsunterrichts war deutlich zu machen, wie Wohl und Wehe jedes »Volksgenossen davon abhing, ob und wie das deutsche Volk seinen Lebensraum sicherte, — sei es durch Eroberung neuen Siedlungslandes, durch Ausbau des Landes im Innern oder durch die Steigerung der Erträge seines Heimatbodens«[29].

Der »Blut- und Boden«-Ideologie folgend, wollte man den Schülern Rußland als kolonialistisches Erwartungsland ins Bewußtsein graben, dessen Inbesitznahme bei der den Slawen unterstellten mangelnden politischen, ökonomischen und kulturellen Gestaltungskraft gleichsam zur moralisch verpflichtenden Aufgabe erklärt wurde: »Politisch angesehen ist das Chaotische im Wesen des Slawen der Vorteil des Deutschen. Wo der Slawe, um überhaupt sein zu können, der Organisierung bedarf, da ist der Deutsche

[27] R. v. Hoff, Rasse und Volk, in: W. Hofstatter, Deutschkunde. Ein Buch von deutscher Art und Kunst. Leipzig 1921[3], S. 30, zit. n. Elke Peters, Nationalsozialistisch-völkische Bildungspolitik in der Weimarer Republik. Deutschkunde und höhere Schule in Preußen. Weinheim, Basel, Wien 1972; S. 209, Anm. 508. Hofstatter wurde in der NS-Zeit Schulsenator in Bremen.

[28] Friedrich Hiller, Volk ohne Raum, in: Die Deutsche Schule 37 (1933), S. 454—461, hier S. 458.

[29] Die wehrgeistige Erziehungsaufgabe der Volksschule. Richtlinien, 6.11.1939. Bundesarchiv R 43 II/945b. Die Richtlinien wurden über Baden hinaus auch auf Reichsebene angewendet.

der nicht immer willkommene, aber fast unentbehrliche Meister. Man kann über die Geschichte der deutsch-russischen Wechselbeziehungen geradezu schreiben: Der Deutsche als Ordner des slawischen Chaos ... Der ... panslawistische Haß auf den Deutschen trägt die Züge der Empörung des geborenen Sklaven gegen den geborenen Herrn, des Nihilisten gegen den Schöpferischen, den Gestaltenden. Der Weg über das Verständnis des Ostens nach Blut und Boden führt von selbst zu der deutschen Aufgabe dem Osten gegenüber«. Der Osten mußte, »mit aller Behutsamkeit ausgesprochen, kulturelles Kolonialland des Westens, vor allem Deutschlands« werden[30]. Verdeckt, historisch verbrämt wurde koloniales Faustrecht proklamiert, indem man an die Situation des 11. und 12. Jahrhunderts erinnerte: »Eine großartige Kolonialbewegung setzte ein, die unsere Vorfahren in die menschenarmen Räume östlich der Elbe führte. Bauern und Ritter erkämpften sich mit dem Schwerte ... und mit dem Rechte des Stärkeren neues Land«[31].

Den Schülern war das europäische Rußland als auf kultureller Leistung kolonisierenden Deutschtums beruhendes und daher zu beanspruchendes Pflichterbe zu offerieren. Deshalb galt es, die Ausbreitung des Deutschtums im sogenannten »Zwischeneuropa«, von der Elbe ausgehend nach Rußland und Siebenbürgen hinein, zu verdeutlichen, denn, so bekundete 1934 die erziehungswissenschaftliche Monatsschrift »Die Deutsche Schule« noch offenherzig, dies sei »auch heute die natürliche Richtung für eine natürliche deutsche Raumpolitik — Hitler«[32]!

Bei einem neuen, mit Siedlung verbundenen Zug nach Osten durfte sich allerdings ein früherer Fehler nicht wiederholen: »Ging ehedem der Deutsche seinem Staate und mithin schließlich auch seinem Volke in der Diaspora verloren, so soll er und muß er — dazu zu erziehen ist gerade die Aufgabe einer künftigen deutschen Schule — seinem Volke und dessen Staate erhalten und verbunden bleiben, denn seine Leistung, auch auf fremdem Boden unter fremdem Blute, bestreitet er mit dem Erbe, das er von der Heimat übernommen hat und das ihn in alle Zukunft verpflichtet«[33].

Nachdem Hitler den parteiprogrammatisch stets proklamierten Konfrontationskurs gegenüber der Sowjetunion in Richtung zeitweiliger Koexistenz, ja eines Bündnisses, korrigiert hatte, wich der aggressiv formulierte raumexpansive Anspruch gegenüber Rußland einer auf der »Blut- und Boden«-Ideologie beruhenden mehr theoretischen Erörterung der Raumfrage in der Fachliteratur. Es oblag um so mehr dem Lehrer, den unmittelbaren aktuellen politischen Bezug herzustellen.

[30] Hjalmar Kutzleb, Erziehung zum völkischen Bewußtsein, in: Monatsschrift für Höhere Schulen Bd 32 (1933), S. 179—186, hier S. 185/186.

[31] Hiller, Volk ohne Raum, S. 457/458.

[32] Heinz Manthe, Das Auslandsdeutschtum in Geschichte und Erdkunde, in: Die Deutsche Schule 38 (1934), S. 20—28, hier S. 23.

[33] Kutzleb, Erziehung, S. 186.

Vor allem der Geschichtslehrer mußte seine Aufgabe darin sehen, die Schüler von der rassisch begründeten Kulturmission Deutschlands zu überzeugen. Er mußte »den Nachweis führen, daß das deutsche Volk berechtigt ist, die Führerstellung unter den Völkern der Erde zu beanspruchen«. Dabei war davon auszugehen, »daß die Arier die kulturschöpferische Rasse sind, die der heutigen Welt ihr kulturelles Bild aufgeprägt haben. Arische Völker haben in aller Welt Kulturen geschaffen, niedere Stämme auf eine höhere Stufe der Menschheit gestellt«[34]. »Volk ohne Raum« blieb also Leitsatz des Unterrichts vom ersten bis zum letzten Schuljahr in allen Fächern und auf allen Schulen. Der Lehrer mußte diese Thematik zu Beginn der NS-Zeit eigenständig studieren, »sie ganz in sich aufnehmen.« Er konnte »dann auch auf ein Programm, einen Lehrplan verzichten«[35].

In welchem Maße den Schülern die raumpolitische Dimension des europäischen Rußlands seitens der Lehrer eröffnet wurde, läßt sich beispielhaft an Aufsätzen festmachen, die Berliner Höhere Schulen schreiben ließen. Hervorzuheben ist auch hier, daß Themen wie »Deutschlands Raum ist Deutschlands Schicksal« und »Deutschlands Recht auf Land unter den Völkern der Erde« bereits 1930/31 auftauchten. 1933/34, also in der von Hitler noch nicht gedämpften Euphorie der nationalsozialistischen Machtübernahme, sahen sich Schüler mit der Frage konfrontiert: »Warum sind die Deutschen ein Volk ohne Raum?« oder: »Der deutsche Mensch braucht Raum um sich, Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden, soll er bald 2000 Jahre umsonst darauf gewartet haben«[36]?

In den Abitursarbeiten des Göttinger Gymnasiums Ostern 1934 fand sich das Thema: »Wie ist des Führers Wort zu verstehen: ›Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten‹«? Die Antwort: »Sinnvoll wird es ... sein, den Osten als Siedlungsgebiet zu betrachten«[37].

In den ersten überarbeiteten und dann neuen *Schulbüchern* ab Ende der dreißiger Jahre vermied man — aus bekannter außenpolitischer Motivation — die direkte öffentlichkeitswirksame Konfrontation des Schülers mit der nationalsozialistischen Lebensraumprogrammatik[38]. Analogiefähige

[34] Friedrich Hiller, Geschichtsunterricht, in: Deutsche Erziehung im neuen Staat. Berlin, Leipzig 1935, S. 335—339, hier S. 337.

[35] Hiller, Volk ohne Raum, S. 461.

[36] Vgl. Peters, Nationalsozialistisch-völkische Bildungspolitik, S. 159—165.

[37] Hermann Langer; Erich Weidner (Hrsg.), Gloria Victoria. Deutsche Schüleraufsätze von 1914 bis 1944. Ungedrucktes Manuskript o. S., freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Manfred Weißbecker.

[38] Vgl. den Erlaß über Erziehung und Unterricht in den Höheren Schulen, 21. 1. 1938, der zu Beginn des Schuljahres 1938/39 verbindlich in Kraft trat, in: Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule. Amtliche Ausgabe des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Berlin 1938, S. 52, mit Anregungen für die Behandlung des Themas »Kampf um Raum« im Deutschunterricht.

Texte historischen, literarischen und geographischen Inhalts suggerierten ein auf rassisch-ideologischen Untergrund aufgetragenes mehrschichtiges Bild Rußlands bzw. der Sowjetunion, das all das im Vorgiff rechtfertigen sollte, was das nationalsozialistische Deutschland später in der UdSSR nicht selten mit verbrecherischen Mitteln zu verwirklichen trachtete. Man brachte der Schuljugend auf unterschwellige Weise das europäische Rußland als Territorium kolonialer Begierde nahe, wobei beispielsweise der gedachte Raum in simplifizierender Manier, aber desto einprägsamer, in Geschichts- und Erdkundeatlanten abgesteckt war.

Im ganzheitsmethodischen Zusammenspiel von Geschichte, Erdkunde und Deutsch, der sogenannten Deutschkunde, wurde — grob geschichtsglitternd — die vom europäischen Norden ausgehende Durchdringung Osteuropas zunächst durch die Indogermanen, dann die nordische Rasse und schließlich die Germanen postuliert: »An die Stelle der Lehre ›Ex oriente lux‹ tritt die Erkenntnis, daß mindestens alle abendländischen Kulturen das Werk vorwiegend nordisch bestimmter Völker sind«[39]. Bis in die Gegenwart währt bekanntlich der Streit zwischen Normannisten und Antinormannisten um die Identität der russischen Staatsgründer im 9. Jahrhundert. Bedarf es einer besonderen Hervorhebung, daß sich die Nationalsozialisten auf die Seite der Normannisten schlugen? Der Stoffplan des seit 1938 gültigen Erlasses für die Höheren Schulen ließ dem Lehrer keinen inhaltlich-gestalterischen Spielraum. Sein Thema war vorgeschrieben: »Die nordgermanischen Wikinger als Seefahrer und Gründer des russischen Staates«[40]. Die Schulbücher machten eindeutige exegetische Ausführungen: »Dem weiten Land zwischen Ostsee und Schwarzem Meer gaben die schwedischen ›Russen‹ unter Führung ihres Fürsten Rurik den Namen ›Rußland‹. In Nowgorod und Kiew entstanden normannische Reiche«[41].

Schulbuchautoren bedienten sich historischer Halbwahrheiten und — zum Teil sich widersprechender — fragwürdiger etymologischer Deutungen des Wortes »Rus«, um Rußland zum Nachfolgestaat nordischer Gründungen zu deklarieren, um also den Hegemonialanspruch auf das europäische Rußland zu untermauern. Immer wieder wird auf die Leistung des Waräger-Führers Rurik verwiesen: »Slawische Stämme, die zu einer festen Staatsgründung nicht fähig sind, wählen ihn 862 zu ihrem Fürsten. Von seiner Feste Holmgard (Nowgorod) aus beherrscht er das Land. Das sind die Anfänge des späteren Russischen Reiches, das sogar seinen Namen jenen Wikingern verdankt: sie werden von den Slawen ›ruser‹ (d. h. die ›Blonden‹) genannt. Andere Erobererscharen folgen den Läufen der Flüsse und dringen durch

[39] Erlaß Rust, 15. 1. 1935, zit. n. Matthias von Hellfeld; Arno Klönne, Die betrogene Generation. Jugend in Deutschland unter dem Faschismus. Quellen und Dokumente. Köln 1985, S. 150/151.

[40] Siehe Anm. 38, S. 78.

[41] Volk und Führer. Deutsche Geschichte für Schulen. Ausgabe für Deutsche Oberschulen und Gymnasien Kl. 2: Die Germanen. Frankfurt/M. 1939, S. 142.

das weite osteuropäische Flachland bis zum Schwarzen und Kaspischen Meere vor. ... In ›Känugard‹ (Kiew) errichten Wikinger eine Herrschaft über die fruchtbare Ukraine, das alte Ostgotenland«[42]. Ein nicht bolschewistisches Rußland westlich des Urals erscheint — in durchsichtiger propagandistischer Absicht — als integraler Bestandteil eines vom nationalsozialistischen Deutschland zu einenden Europas. Das Ringen um deutsche staatliche Ordnung (1254—1517) steht unter den Überschriften »Der Große Zug nach dem Osten«, »Slawische ... Herrscher als Förderer der deutschen Ostbewegung«, »Vorherrschaft des Deutschtums im Osten«[43].
Unterrichtsstoff bildete die Kolonisation der Hanse und des Deutschen Ordens im Ostseegebiet, wie auch die deutsche Siedlungsleistung in Rußland gebührend hervorgehoben werden mußte. Aus diesem vordergründigen Wissen leitete sich die kulturpolitische Mission gegenüber den Slawen ab, thematisiert am Auslandsdeutschtum. Die in der Neuzeit vom Finnischen Meerbusen im Norden bis zum Schwarzen Meer im Süden vorzufindenden deutschen Volksgruppen galten als »Brückenpfeiler einer gewaltigen, durch Schuld und Schicksal unvollendet gebliebenen Ordnungsidee«. Diese Volksgruppen »sind heute immer noch Träger einer hohen wirtschaftlichen und kulturellen Mission«[44].
Die gymnasialen Lehrpläne von 1938 führten den Schülern das Osteuropa des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit als Objekt deutschen raumgestaltenden Dranges vor Augen: »Neben der machtpolitischen ist die kulturelle Leistung des Deutschtums für den gesamten europäischen Osten zu betonen. Es ist deutlich zu machen, daß ... die Besiedlung des Ostens nicht zu einer einheitlichen und befriedigenden Lösung geführt hat«[45].
Die *imperiale* Intention notdürftig kaschierend, taucht das Bild Rußlands im *historischen* Rahmen als deutsches Lebensraumreservat auf, beispielhaft in Putzgers Historischem Schulatlas von 1940: Die Ausbreitung des Indogermanentums und der bedeutsamsten nordischen Kulturgruppen bis zum Jahre 1800 wird durch eine östliche Linie entlang der mittleren und unteren Wolga und im Bereich des Kaukasus begrenzt. Sie war in etwa deckungsgleich mit der Zielmarkierung, an der sich die Wehrmacht im Rußlandfeldzug 1941/42 orientierte. Sibyllinisch heißt es dazu in der Einleitung:

[42] Volkwerden der Deutschen. Geschichtsbuch für Höhere Schulen Kl. 6. Leipzig, Berlin 1942[3], S. 185.
[43] Volkwerden der Deutschen. Geschichtsbuch für Höhere Schulen Kl. 3. Leipzig, Berlin 1939, S. 58—80.
[44] Hans Steinacher, Die Volksverbundenheit aller Deutschen, in: Die Deutsche Schule 38 (1934), S. 1—5, hier S. 3.
[45] Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule, S. 80. Vgl. auch Ulrich Haacke; Ernst Ziemann, Handbuch für den Geschichtsunterricht an Volksschulen. Leipzig 1941, S. 50: »Man erwecke ein Gefühl für die Tragik des deutschen Schicksals, daß diese wichtigste Tat der deutschen Geschichte unvollendet steckengeblieben ist«.

»Möge unser Atlas auch zu einem Teile davon zeugen, daß schwerste Notzeit dem deutschen Volke nicht das Streben nehmen konnte, den Ursachen nachzuforschen, wie gegenwärtiges Schicksal aus der Vergangenheit erwachsen und wie es im Zusammenwirken aller aufbauenden Kräfte gewendet werden kann«[46]. Die beabsichtigte Eroberung und siedlungs- wie kulturpolitische Durchdringung Osteuropas sollte sich frühzeitig in den jugendlichen Köpfen als historische Verpflichtung festsetzen[47].
Die Schule kam dem weitgehend nach. So entstand bereits Ende 1936/Anfang 1937 auf Weisung des Gauleiters und Oberpräsidenten von Pommern, Schwede-Coburg, an der Adolf-Hitler-Volksschule zu Stettin als Gemeinschaftsarbeit der Erzieherschaft ein Lehrplanentwurf, der sogar publiziert wurde und an allen Volksschulen Pommerns umgesetzt werden sollte. Sein Stoffplan wies ein Kapitel »Deutsche Geschichte ist an den Ostraum gebunden« aus, demzufolge deutsche Außenpolitik gestern und in Zukunft unter den Leitsatz aus Hitlers »Mein Kampf« gestellt war: »Damit ziehen wir Nationalsozialisten bewußt einen Strich unter die außenpolitische Richtung unserer Vorkriegszeit. Wir setzen dort an, wo man vor sechs Jahrhunderten endete. Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft«. Am Schluß dieser Lehreinheit hatte der kategorische Imperiativ zu stehen, »Die Zukunft des deutschen Volkes liegt im Osten«! Um dies den Schülern zu verdeutlichen, wurde ihnen das Kapitel »Ostorientierung oder Ostpolitik« aus »Mein Kampf« verordnet, in dem die politisch Richtung weisenden expansionistischen Sätze stehen: »Wenn wir ... heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken«; »Unsere Aufgabe, die Mission der nationalsozialistischen Bewegung, aber ist, unser eigenes Volk zu jener politischen Einsicht zu bringen, daß es sein Zukunftsziel nicht im berauschenden Eindruck eines neuen Alexanderzuges erfüllt sieht, sondern vielmehr in der emsigen Arbeit des deutschen Pfluges, dem das Schwert nur den Boden zu geben hat«[48].
Zwangloser als über Schulbücher ließ sich das politische Bewußtsein der Jugend mit Hilfe ausgewählter *Literatur* beeinflussen[49]. Deshalb wurde zu-

[46] Vgl. Heinrich Knaup, Politische Einflußnahme im Geschichtsatlas 1940, dargestellt an extremen Beispielen, in: Gerd Stein; E. Horst Schallenberger (Hrsg.), Schulbuchanalyse und Schulbuchkritik. Im Brennpunkt: Juden, Judentum und Staat Israel. Duisburg 1976, S. 32—36.
[47] Rupert von Schumacher, Der deutsche Lebensraum. Leipzig 1938 (Bausteine für Geschichtsunterricht und nationalsozialistische Schulung).
[48] Albert Krebs (Hrsg.), Die nationalsozialistische Volksschule: Lehrplanentwurf der Adolf-Hitler-Volksschule zu Stettin. Frankfurt/M. 1937, S. 180; Adolf Hitler, Mein Kampf. München 1936[170—171]. Zit, S. 742, 743.
[49] Diese Absicht spricht bereits aus dem Titel des didaktischen Standardwerkes

nächst für die preußischen, dann für die Schulen des Reiches, den jeweiligen politischen Wechselfällen angepaßt, ein die Schulbuchtexte flankierender Lektürekanon zusammengestellt, ergänzt durch fortlaufende Literaturverzeichnisse, anhand derer die Schulbüchereien von unerwünschtem Lesestoff zu befreien bzw. neu auszustatten waren.
Auffällig, jedoch nicht verwunderlich ist, daß der Literatur über Auslandsdeutschtum, insbesondere in Rußland, ein bedeutender Stellenwert zukam. Dieses literarische Genre erwies sich schon aus Weimarer Tagen als thematisch gut besetzt. Galt es doch, im Umfeld der Alldeutschen während des Ersten Weltkrieges gehegte, aber unerfüllt gebliebene territorial-expansive Sehnsüchte wachzuhalten. Historische Reminiszenzen wurden gepflegt, vor allem hinsichtlich des Schicksals der Wolga-Deutschen[50].
Dem Baltikum, mit seiner deutschen Oberschicht und kulturellen Prägung eines der territorialen Ziele des Ersten Weltkrieges, widmete man besondere Aufmerksamkeit. Bereits 1927 erwartete die Zeitschrift für Deutsche Bildung vom Lehrer ein derartiges Engagement, daß der Volksschüler unter Bezug auf die vom Deutschen Orden in Besitz genommenen Ostgebiete sagen konnte: »Damals, als deutsche Komture bis zum Peipussee hin auf trotzigen Burgen saßen und Rigas Bürger ihre himmelhohen Dome bauten, waren doch noch ganz andere Tage! Aber sie sollen und müssen wiederkehren; dafür will auch ich sorgen, soviel an mir liegt. Dann könnte unser Volk wieder darauf rechnen, Boden zu gewinnen und mit dem Boden auch Ellenbogenfreiheit«[51]. Im Verlauf des Krieges gegen die Sowjetunion stellte man diese den Schülern nun auch im Schulbuch unverhohlen als Objekt territorialer Begierde und Lebensraumgestaltung vor, wie dies in »Mein Kampf« schon avisiert war: Die nationalsozialistische Bewegung mußte »den Mut finden, unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jener Straße, die aus der heutigen Beengtheit des Lebensraumes dieses Volk hinausführt, zu neuem Grund und Boden ... Die nationalsozialistische Bewegung muß versuchen, das Mißverhältnis zwischen unserer Volkszahl und unserer Bodenfläche — diese als Nährquelle sowohl wie auch als machtpolitischer Stützpunkt angesehen —, ... zu beseitigen«[52].

für den Deutschunterricht von Gustav Boyke, Erziehung durch das Schrifttum. Neue Wege der Jugendführung im Deutschunterricht. Frankfurt/M. 1941.

[50] Die Grundliste für Schülerbüchereien der Volksschulen (2), Stand 1937, wies z.B. den Titel Erika Müller-Hennig, Wolgakinder. Berlin 1935² und die Liste zum Ausbau der Oberstufenbücherei (1) Josef Ponten, Die Väter zogen aus. Stuttgart, Berlin 1934 u. Im Wolgaland. Ebd. 1933ff., aus. Vgl. Peter Aley, Jugendliteratur im Dritten Reich. Gütersloh 1967, S. 44, 58.

[51] F. Braun, Von der Bildung des Ostmärkers, in: Zeitschrift für Deutsche Bildung 3 (1927), S. 530, zit. n. Peters, Nationalsozialistisch-völkische Bildungspolitik, S. 96.

[52] Zit. n. Deutsches Lesebuch für Volksschulen 4. Bd. Berlin 1943, unveränderte Ausg. 1944, S. 432/433.

Nichts hat das NS-Regime von Anbeginn des Krieges mehr gefürchtet als das Wanken oder gar Zusammenbrechen der inneren Front, sei es durch Versorgungsmängel oder durch moralische bzw. psychologische Auswirkungen militärischer Niederlagen auf die Bevölkerung. Bis über die Katastrophe von Stalingrad hinaus hielt man daher an der Proklamation der Erweiterung des Lebensraumes fest: »Das Sonnenrad rollt über die Sowjetunion. In Flammen und Blut wird eine Welt geboren, die unseren Söhnen Raum und Frieden bringen soll für eine glückliche Zukunft. Wir werden ihre Gestalter sein«[53].

III. Rußland und der Bolschewismus als imperiale, revolutionäre und rassische Bedrohung

In der Friedensphase des Dritten Reiches kam es zunächst darauf an, eine allgemeine Wehrbereitschaft gegenüber dem Westen wie dem Osten zu wecken, ohne ein spezifisches Bedrohungsszenario zu entwerfen. Man hob generell darauf ab, den Schülern »den Willen zur Selbstbehauptung gegenüber Welschen und Slawen einzuimpfen«[54]. Die zu Unterrichtszwecken neu verlegte Weimarer Ausgabe der »Kriegsbriefe gefallener Studenten« sollte in emotionaler Vorbereitung auf den militärischen Konflikt mit der UdSSR primär beispielhafte Heldenhaftigkeit und Todesverachtung vor Augen führen. Da störte es nicht, wenn positiv von russischer Gastfreundschaft berichtet, deutscherseits Menschlichkeit gegenüber dem Feind demonstriert wurde, wie in der Schilderung eines Nahkampfes in 1937 veröffentlichten Kriegsbriefen einfacher deutscher Soldaten: »Nun galt es mein Leben oder das der Russen ... Ein Krach — und der Vordere der Russen lag in seinem Blute ... Einer ließ sein Gewehr, der zweite seine Mütze fallen. Ich ließ sie laufen. Auch sie leben gerne weiter und freuen sich auf die Rückkehr in ihre kaukasische Heimat«[55].
Wenn in dem Lieblingslied eines Studenten an der Front die Verse vorkommen:
»Wir müssen mit dem Russenpack
gar blut'ge Schlachten schlagen«[56],
lag dem allerdings die Vorstellung von einem *Deutschland latent bedrohenden Rußland* zugrunde, die man in der NS-Schule wach hielt und konkretisierte. Zum einen machte man von einer uralten Vorlage Reproduktio-

[53] Ebd., S. 495.

[54] Ewald Banse, Die Erziehung zu Wehrkraft und Wehrwillen in der deutschen Schule, in: Die Deutsche Schule 37 (1933), S. 369—375, hier S. 371.

[55] Der deutsche Soldat. Briefe aus dem Weltkrieg. München 1937, S. 51.

[56] Kriegsbriefe gefallener Studenten. In Verbindung mit den Deutschen Unterrichtsministerien hrsg. von Philipp Witkop. München 1928. Volksausgabe 1937, S. 212.

nen, die ein aufgrund seiner imperialen Dynamik permanent nach Westen triftendes Rußland darstellten. Die Schüler wurden mit Schilderungen des russischen Einfalles in Ostpreußen zu Beginn des Weltkrieges konfrontiert, wobei die russischen Soldaten als Brandschatzer, Räuber und Mörder erschienen. Ein auch in den Schulbibliotheken vorhandenes Jugendbuch schildert den Aufmarsch der zaristischen Armee in Polen, »von wo aus die russische Dampfwalze Schlesien zu überrennen drohte«. In einem deutscherseits erbeuteten russischen Bagagewagen fand sich »Mutters silberner Teekessel. Der ganze Wagen« war »mit Sachen aus Pellwischken vollgestopft«! Kommentar eines Leutnants: »Habt ihr etwas anderes von dem Diebesgesindel erwartet«[57]? Die offizielle Schülerzeitung »Hilf mit« berichtete häufig über Erlebnisse aus der Kriegszeit in Ostpreußen, illustriert z.B. durch Bilder der Verwüstung mit der Unterschrift: »Ostpreußische Bewohner sind in die von russischen Mordbrennern zerstörten Häuser zurückgekehrt«[58] oder »Brandfackel über Ostpreußen«. In einer Schulfunksendung konnte man »noch mehr über die Russengreuel in Ostpreußen erfahren«[59].

Die vorerst weiterbenutzten Weimarer Unterrichtswerke maßen der Sowjetunion als *bolschewistisch revolutionärem Bedrohungsfaktor* wenig Bedeutung bei. Soweit sie während der ersten NS-Jahre in Benutzung blieben, erfolgte auch keine Korrektur. Im öffentlichkeitswirksamen pädagogischen Schrifttum behielt bis zum Rußlandfeldzug die Formel Gültigkeit, die bolschewistische revolutionäre Welle sei im Sande verlaufen, die sowjetische Außenpolitik in den frühen 20er Jahren — Stichwort Rapallo — »von der aggressiv-militanten Bolschewisierung der Welt ab(gerückt)«[60]. Im Rahmen nationalsozialistischer Erziehung zu wehrhafter Gesinnung fand die UdSSR als militärisches Gefahrenmoment nur marginale Beachtung. Lediglich die Moskauer Hochrüstungspolitik sollte die »Lehrerschaft veranlassen, alle Schüler und Schülerinnen nachdrücklichst auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die unserem Vaterlande ... droht, wenn wir in Untätigkeit verharren«. Sogar im besonders ideologieträchtigen geopolitischen Unterricht wurden weltrevolutionäre Ambitionen des Kreml heruntergespielt: Aufgrund deutscher Wehrhaftigkeit würde das Ziel der Komintern, »nämlich die Errichtung von ›Sowjet-Deutschland‹, ... nicht erreicht werden«[61].

Dieses nach außen hin gekehrte Bild des Bolschewismus als einer auf die Sowjetunion begrenzten Erscheinung diente in Deutschland der Festigung

[57] Albert Benary: Die Kosaken kommen! Leipzig (1933). Zit. S. 23, 49.
[58] »Hilf mit« 1934/35, S. 376.
[59] Ebd. 1935/36, S. 332.
[60] Hans Römer, Die sowjetische Sicherheitspolitik, in: Vergangenheit und Gegenwart 23 (1933), S. 129—146, hier S. 131.
[61] Waldemar Thomas, Einige Bücher für die Erziehung unserer Jugend zum Soldatentum, in: Die Deutsche Höhere Schule 2 (1935), S. 892—900. Zit. S. 893, 896.

des Ansehens des NS-Regimes als Retter vor dem Kommunismus/Bolschewismus ebenso wie im Zeichen der Beschwichtigungspolitik gegenüber Moskau als Grundlage eines wie auch immer gearteten zeitlich begrenzten Ausgleichs.

Was die revolutionäre Bedrohung durch den Bolschewismus anbelangt, so wurden die Schüler bis 1941 damit nur indirekt konfrontiert. In der Weimarer Zeit und während des Dritten Reiches entstandene, als Schullektüre verwandte Literatur über die deutschen Nachkriegskämpfe im Baltikum bot die Möglichkeit, das Szenario bedrohten Deutschtums und abendländischer Kultur durch den Bolschewismus zu entwerfen, soldatische Helden vor der Kulisse bolschewistischer Schreckensherrschaft auftreten zu lassen, zumeist Freikorpsführer, deren etliche am Kapp-Putsch beteiligt, viele zur SA bzw. zum Nationalsozialismus gestoßen waren, deren antibolschewistischen und antirepublikanischen Kampf man als Vorstufe des nationalsozialistischen, also für die Partei selbst reklamieren konnte. Die Freikorps-Literatur wies all die Motive auf, die man benötigte, um ein antirussisches bzw. antisowjetisches Feindbild zu kreieren.

Das von Hans Johst 1933 veröffentlichte Schauspiel »Schlageter«, populärstes Schullese- und meistaufgeführtes Theaterstück im Dritten Reich, erwies sich in diesem Zusammenhang als besonders geeignet: Ließ sich doch sein Held sowohl als antibolschewistischer Freikorpsführer, denn als Marthyrer im Kampf gegen die verhaßte französische Ruhrbesetzung verehren. Mit Hilfe Schlageters konnte man Ressentiments gegenüber Sowjetrußland und Frankreich gleichermaßen wecken.

Auch während des Rußlandfeldzuges wurden die Baltikumkämpfe thematisiert. Das Deutsche Lesebuch ließ es an primitiver Blutrünstigkeit bei der Schilderung des baltendeutschen Kampfes gegen die Bolschewiken nicht fehlen, wenn es über ein Gefecht hieß: »Die Balten schießen, stechen und erschlagen, was sich ihnen entgegenstellt«[62].

Einer der besonders empfohlenen Autoren, Edwin Erich Dwinger, läßt in seinem Bestsellerroman »Die letzten Reiter« einen weißrussischen Offizier auf die Frage eines deutschen Baltikumkämpfers, was der Bolschewismus eigentlich beinhalte, antworten: Er empfinde ihn als »einen ungeheuren Ausbruch des urhaft Tierischen«. Der Bolschewismus, als Ersatzreligion durch maßlose Demagogik dem Russen, der ohnehin glaube, »daß er die große Sendung auf Erden habe«, eingeimpft, gefährde die Weltordnung. Reaktion eines Freikorpskämpfers: »So wissen wir noch besser, warum wir hier oben stehen! Die europäische Sendung — gegen die asiatische«! Rettung des Abendlandes verband sich mit territorialem Anspruch, das Letztere rassisch gerechtfertigt mit der für notwendig erklärten Rettung des Baltendeutschtums. »Die baltischen Barone ... Faktisch unsere letzte Hoch-

[62] Waldemar Glaser, Schlageter stürmt Riga, in: Deutsches Lesebuch für Jungen 3. T. Frankfurt/M. 1942, S. 265—266, hier S. 265.

burg ... Siebenhundert Jahre sitzen sie hier, aus bestem deutschen Adelsblut ... Und eine Kultur — wie geschmiedetes Altgold«[63].
Aufgrund entsprechender Lehranweisungen gehörte es insbesondere nach dem Überfall auf die Sowjetunion »zu den Aufgaben des Geschichtsunterrichts, auf wichtige politische Tagesereignisse einzugehen«[64]. Nun kam es darauf an, die Kontinuität der Bedrohung durch Rußland sichtbar zu machen. »Die Gefährdung von Osten her blieb bestehen. Aus dem Zusammenbruch des Zarenreiches erhob der Weltfeind Bolschewismus sein Haupt, um als rein zerstörendes Element Europas Kultur unter den Trümmern der bolschewistischen Weltrevolution zu begraben«[65].
Schon frühzeitig erhielt die vielbeschworene russische Gefahr eine den späteren Überfall auf die Sowjetunion legitimierende *rassenideologische Komponente*. Sie wurde zur asiatischen Bedrohung. Die mit der Mongolen- und Tatarenherrschaft verbundene slawisch-asiatische Rassenmischung ist für die Nationalsozialisten Anlaß genug, den bereits erwähnten Charaktereigenschaften der Bewohner des europäischen Rußlands ein negatives Ingredienz hinzuzufügen, nämlich Verschlagenheit und Aggressivität. Die zurückliegenden militärischen Auseinandersetzungen mit Rußland wurden zu Rassenkämpfen stilisiert: »... man braucht nur einmal an die russische Dampfwalze zu denken, die sich in den ersten Jahren des Weltkriegs wiederholt gegen den deutschen Osten heranwälzte. Und man mag im Zusammenhang damit die starke Mongolisierung, Entnordung und Vermischung mit der ostbaltischen Rasse berücksichtigen, die das Russentum in den letzten Jahrhunderten erlebt hat. So begreift man, welche furchtbare Gefahr für das Rassenbild Deutschlands die Verwirklichung jener ausschweifenden Pläne der panslawistischen Kreise der Russen bedeutet hätte ... So reiht sich der Weltkrieg ein in jene Reihe furchtbarer Rassenanstürme, denen die Bewohner deutschen Bodens seit Hunnen und Avaren, Arabern und Ungarn, Mongolen und Türken so oft ausgesetzt waren«[66]. In diesem Zusammenhang ließ sich unter der Überschrift »Nach Ostland wollen wir reiten« auf die Bedeutung der historischen Ostkolonisation hinweisen: »Die deutsche Ostsiedlung baute vor Mitteleuropa eine Mauer deutscher Kämpfer gegen die heranflutenden Wogen asiatischer Zerstörung und Vernichtung«[67].
Dieses rassentypologische Element des Russenportraits wurde in das Bolschewismusbild als Ausdruck des Sieges der gelben Rasse (Hunnen, Tataren) über die weiße übernommen: »Die bolschewistische Revolution mordete die nordische Oberschicht ... Entblößt von nordischen Menschen,

[63] Edwin Erich Dwinger, Die letzten Reiter. Jena 1935. Zit. S. 177.
[64] Erziehung und Unterricht, S. 73.
[65] Franz Schwalke, Die geschichtliche Sendung des deutschen Volkes, in: Die Deutsche Höhere Schule 8 (1941), S. 313—317, hier S. 315.
[66] Gustav Paul, Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes. München 1935, S. 457. Empfohlene Lektüre für Lehrer und Schulbibliotheken.
[67] Handbuch für den Geschichtsunterricht an Volksschulen, S. 49.

sind Asiaten Führer des Staates geworden«[68]. Exemplifiziert wurde dies mittels einer Charaktertypologie bolschewistischer Politiker, die sich nicht dem Judentum zuschreiben ließen. Die Schüler mußten lernen, daß sich »in dem Typus Lenins das im Bolschewismus wiedererwachte Mongolentum Rußlands verkörpert«[69].
Gleichwohl sollte es noch Irritationen geben. Denn 1936 wurde plötzlich im pädagogischen Schrifttum deutlich das Phänomen des Bolschewismus als *jüdisch-internationale* Gefahr beschworen, indem im Presseorgan des nationalsozialistischen Lehrerbundes prominente Nationalsozialisten mit ihren entsprechenden Ausführungen auf dem vorausgegangenen Nürnberger Reichsparteitag der Ehre zu Wort kamen. Der Bolschewismus figurierte als nach Weltherrschaft strebendes Judentum, personifiziert zwar durch den Kaukasier Stalin, hinter dem aber sein berüchtigter Schwiegervater Lazarus Moses Kaganovič und eine Reihe jüdischer Sowjetprominenz hervorschauten: ›jüdisches Gruppenbild mit Kaukasier‹. Plakativ, in dicker Farbe aufgelegt, ist das Bild von stereotyper Eindringlichkeit: Nach der Interpretation von Joseph Goebbels konnte man ihm folgendes entnehmen: »Der Bolschewismus ist die Diktatur der Minderwertigen ... Daß der Jude den Bolschewismus gemacht hat, ihn heute trägt, ist gar nicht mehr anzuzweifeln«[70].
Dem entspricht das Thema von Robert Ley: »Arbeiterelend in Sowjet-Judäa«[71].
Charakterisiert wurde der Bolschewismus als Ausdruck »der skrupellosen Verwilderung und Auflösung jeder Sitte und Kultur mit dem bestialischen Zweck der Vernichtung der Völker überhaupt«[72]. Eingespannt war dieses fratzenhafte Portrait des jüdischen Bolschewismus in einen konkreten politischen Rahmen: Internationale Rote Brigaden hatten in den Spanischen Bürgerkrieg eingegriffen, die Intervention deutscher Truppen stand bevor und bedurfte der Rechtfertigung.
Vor diesem Hintergrund treffen wir auch in der fachpädagogischen Literatur sporadisch — nicht selten versteckt in voluminösen Büchern — auf die behauptete Identität von Judentum und Bolschewismus. So bei dem Pädagogen und braunschweigischen Ministerpräsidenten Dietrich Klagges in seinem 1936 erschienenen Werk über Geschichtsunterricht als nationalpolitische Aufgabe. Die Widersprüchlichkeit seiner diesbezüglichen Ausführungen macht deutlich, wie schwer es überzeugten Nationalsozialisten fiel, das ihnen vorschwebende ideologisch stilisiertes Greuelgemälde des

[68] Knieper, Geopolitik, S. 170.
[69] Friedrich Winter, Der Rassegedanke im erdkundlichen Unterricht, in: Die Deutsche Höhere Schule 3 (1936), S. 371—374, hier S. 373/374.
[70] Joseph Goebbels, Abrechnung mit dem Bolschewismus, in: Reichszeitung der deutschen Erzieher 1936.1, S. 15—25, hier S. 15/16.
[71] Ebd., S. 31.
[72] Ebd., S. 17.

Bolschewismus aus Staatsräson öffentlich nicht zu präsentieren. Eine vom sowjetischen Marxismus ausgehende revolutionäre Bedrohung wird einerseits bestritten: »Nirgendwo findet die Theorie von der internationalen Entwicklung noch wirklichen Glauben. Wo sie noch nicht offen verlassen ist, dient sie nur dazu, um die nationalistischen und imperialistischen Absichten heuchlerisch verstecken zu können; der gefeierte Glaube zweier Jahrhunderte ist entweder zur Faschingsmaske herabgesunken oder zum bolschewistischen Gewalt- und Blutwahn entartet«. Andererseits, »von Moskau ausgehend und von jüdischen Hetzern verbreitet und getragen, bedroht er die menschliche Kultur auf der ganzen Erde mit Vernichtung, denn der Sieg des Bolschewismus ist der Untergang der kulturschöpferischen Menschenart«[73]. Das Sprachrohr der Volksschullehrer im nationalsozialistischen Berufsverband beantwortete zwei an Schüler zu richtende Fragen wie folgt: »Warum halten wir deutsches Blut rein? Warum müssen wir wachsen? Die Abwehr des Bolschewismus. Russisch-asiatische Weltherrschaftsträume, von Juden ausgenutzt und gelenkt«[74]. Schon vor dem Hitler-Stalin-Pakt wurden die Konturen dieses rassenideologisch bestimmten Tableaus Ende der 30er Jahre für die externen Betrachter schulischen Innenlebens wieder verwischt, um dann nach dem Überfall auf die Sowjetunion in kräftigen Strichen nachgezeichnet zu werden.

In den *Schulbüchern* wurde dieses Zerrbild des jüdischen Bolschewismus kaum reproduziert, wenn, dann als schwacher Abglanz[75]. Der Bolschewismus fand als Synonym für Weltjudentum nur andeutungsweise Verwendung; dies z. B. im Zusammenhang mit der Darstellung der Revolution von 1917: »Die Juden trieben zu einer bolschewistischen Revolution. Lenin und der Jude Trotzki-Bronstein gelangten mit ihren Helfershelfern an die Spitze des russischen Staates«. Die im Zusammenhang mit den deutschen revolutionären Ereignissen getroffene Feststellung: »Ein Jude macht Deutschlands Verfassung«, spiegelt die nationalsozialistische Grundauffassung wider, hinter jedem Demokratisierungs- und Sozialisierungsprozeß stehe der Jude[76]. In dem 1938 von der NSDAP eigens herausgegebenen Lesebuch über die Geschichte der Partei wird der Wehrmacht, wohl eingedenk des Einsatzes der Legion Condor im Spanischen Bürgerkrieg, die Aufgabe zubemessen, die »europäische Kultur gegen bolschewistische Vernichtung zu verteidigen«[77].

[73] Dietrich Klagges, Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung. Frankfurt/M. 1938⁴, S. 69.

[74] Wilhelm Erbt, Geschichtsunterricht auf rassischer Grundlage in der Volksschule, in: Die Deutsche Schule 41 (1937), S. 241—246, hier S. 246.

[75] Vgl. Geschichtsbuch für die deutsche Jugend 8. T. 8. Kl. Leipzig 1938, S. 315.

[76] Hans Uebel; Ernst Hartmann; Gerhard Gonscherowski, Deutsche Geschichte. Geschichtsbuch für die ostpreußischen Volksschulen. Halle/Saale 1938, S. 159, 203.

[77] Philipp Bouhler, Kampf um Deutschland. Ein Lesebuch für die deutsche Jugend. Berlin 1938, S. 99.

IV. Untermenschentum und europäisches Motiv im Rußlandbild der letzten Kriegsphase

Bereits vor dem Überfall auf die Sowjetunion im Jahre 1941 ist also die Schuljugend mit einem facettenreichen nationalsozialistischen Bild von Rußland bzw. der Sowjetunion bekannt und vertraut gemacht worden. Schulbücher sind auf längere Nutzungszeit ausgelegt und in ihnen läßt sich nur punktuell oder durch eine günstige drucktechnische Situation auf aktuelle Ereignisse reagieren. So vermochten die zu Beginn der Krise des Rußlandfeldzuges erscheinenden echten nationalsozialistischen *Lesebücher* in den seltensten Fällen die veränderte politisch-militärische Konstellation durch den Überfall auf die Sowjetunion zu berücksichtigen.

Fachzeitschriften erwiesen sich da als flexibler. Als der militärische und moralische Schwung des Rußlandfeldzuges im Schnee des Winters 1941/42 erstarrte, fanden sich dort vereinzelte Betrachter ein, die das negativ-pejorative Rußland- und Russenbild nachdenklich-kritisch in Augenschein nahmen: Während des Stellungskrieges an der Ostfront suchte ein Kriegsdienst leistender pädagogischer Autor »nach der Enträtselung der seelischen Ursachen des verbissenen Widerstandes des vor ihm liegenden Gegners. Kämpfte dieser ... nur für internationale Idole einer geplanten Weltrevolution oder auch für sein bolschewistisches Vaterland und dessen geistige Vergangenheit in der vorbolschewistischen Zeit«[78]? Eine schnell verdrängte, weil für das soldatische Selbstverständnis und weil politisch gefährliche Frage!

Gleichwohl mußte man den Schülern das Stocken der Offensive erläutern! »Verzweifelter Widerstand« wird konstatiert und als »brutalster Terror der Sowjetführung gegen ihre Truppen«[79] sogleich leistungsmäßig und moralisch relativiert. Spätestens die verheerende Niederlage von Stalingrad 1943 mußte in der Schule zwecks politisch-psychologischer Schadensbegrenzung verarbeitet werden. Da reichte es nicht, an die Siege zu Beginn des Rußlandfeldzuges, an die Heldenhaftigkeit der deutschen Wehrmacht in Anbetracht der Unbillen der russischen territorialen und klimatischen Verhältnisse zu erinnern. Da herrschte Erklärungsbedarf für den militärischen Erfolg des sowjetischen Gegners, insbesondere nach dem Scheitern der letzten deutschen Offensive im Sommer 1943. In Anbetracht des Rückzuges griff die Psychose des totalen Krieges Platz. Keinesfalls durfte der sowjetische Soldat, wollte man der nationalsozialistischen rassenideologischen Überzeugung nicht untreu werden, als gleichwertiger oder gar soldatisch überlegener Gegner apostrophiert werden: »Mit Hilfe ... überdimensionalen Terrors haben die Kremljuden aus den Völkern der Sowjetunion

[78] Emil Dösseler, Der Bolschewismus und seine Auseinandersetzung mit dem geistigen Nachlaß des alten Rußland und mit dem geistigen Europa, in: Vergangenheit und Gegenwart 32 (1942), S. 225—234, hier S. 225.

[79] Deutsches Lesebuch für Volksschulen 4. Bd, S. 493.

eine willenlose Sklavenherde geformt. — Die Masse der immer wieder gegen die deutsche Front anrennenden Sowjets aber ist ein Haufen Roboter, denen das Leben nichts gilt, weil es noch nie einen Wert besessen hat, solange die Bolschewisten ihre alttestamentarische Geißel über ihnen schwingen. Der Kampf gegen dieses systematisch gezüchtete Untermenschentum ist überaus hart und schwer. Das Sowjetsystem wird und muß aber ausgetilgt werden, soll nicht ganz Europa in ein ›Sowjetparadies‹ verwandelt werden, was gleichbedeutend wäre mit dem Ende aller Kultur der Menschheit«[80].
Für den nicht angesprochenen Fall, daß der Endsieg aber ausblieb, pflegte man frühzeitig, auch in der Schule, propagandistische Prophylaxe, indem man die Präventivkriegsthese nachhaltig propagierte und damit die Schuld am Ostfeldzug Moskau zuschob: »Sowjetrußland ließ immer mehr seine Absicht erkennen, über das kämpfende Reich herzufallen. In ungeheurer Zahl marschierten seine vertierten Menschen mit riesigen Massen seiner Flugzeuge, Panzer und Kanonen an der deutschen Grenze auf. Da faßte Adolf Hitler den schweren Entschluß, auch dieser größten Gefahr zuvorzukommen«[81].
Die Nationalsozialisten betrachteten die Schaffung eines autarken, von ihnen beherrschten *europäischen hegemonialen Wirtschaftsraumes* stets als eines ihrer bedeutsamsten Anliegen. Dieser sogenannte europäische Großwirtschaftsraum sollte den Verlust der Kolonien substituieren und den Grundstein für die Abgrenzung der Intressensphären gegenüber Großbritannien bilden. Bereits der sogenannte »Neue Plan« des amtierenden Wirtschaftsministers Hjalmar Schacht vom Jahre 1934 stellte die Weichen, indem man auf handelspolitischem Wege einen deutschen Interessenraum unter Einbeziehung vorallem Ostmittel- und Südosteuropas abzustecken suchte, in welchen die UdSSR bis zu einer militärischen Lösung der Lebensraumfrage bereits vorher soweit wie möglich einbezogen werden sollte, dies in Sonderheit nach dem Hitler-Stalin-Pakt. »In der Verfolgung dieses Zieles, das eine *Neuordnung Europas* nach *Lebensräumen* bedeutet, arbeitet Deutschland in engem Bündnis mit Italien und Rußland zusammen«[82].
Nachhaltig wurde mit Beginn des Ostfeldzuges dessen europäische Dimension in der Schule eingeführt. Im Zuge verschärfter Lebensmittelrationierung versuchte man, den Schülern Rußland als unverzichtbaren ökonomischen Ergänzungsraum nahezubringen, den es unter allen Umständen zu sichern galt. Der Führer hatte »nach drei Monaten in vielen Kesselschlachten ein Gebiet erobert, das Deutschland und sogar Europa mit vielen Lebensmitteln versorgen« konnte[83].
Im Erdkundeunterricht lernte man: »Deutschland kämpft für die Neuordnung Europas, denn es ist selbst das Herz der europäischen Welt«[84].
Im Verlauf des sich abzeichnenden Desasters an der Ostfront trat neben die Horror verbreitende blanke Rassenhetze der Versuch, sich im Verteidigungskampf gegen die Rote Armee als europäische Ordnungsmacht zu profilieren. Die europäisch gestalterische Funktion rückte zugunsten der rettenden in den propagandistischen Hintergrund. Nun zeichnete man immer deutlicher das Schreckgespenst der das christliche Abendland bedrohenden bolschewistischen Horden aus der asiatischen Steppe an die Schulwand: »Den Krieg gegen den Bolschewismus führte Adolf Hitler nicht nur für Deutschland, sondern auch als Retter und Einiger Europas«[85]. Das verzweifelte Bemühen, den Untergang gewärtig, sich an die Spitze einer europäischen Solidargemeinschaft gegen die bolschewistische Gefahr zu setzen, fand ihren Niederschlag auch in der Schule.

V. Vermittlung und Wirkung des Rußlandbildes

Die Wirkung des in der Schule reproduzierten Rußlandbildes läßt sich bewußtseinsphänomenologisch nur tendenziell und punktuell nachweisen. Sie hing einmal von der Intensität ideologischer und politischer Indoktrination durch die Lehrerschaft ab. »Mit seinen Lehrern lebt man zeitlebens«[86], eine Feststellung, um deren Wahrheitsgehalt nationalsozialistische Politiker wie Pädagogen wußten.
Wer sich an seine Schulzeit während des Dritten Reiches erinnert, weiß in der Regel von Lehrkräften zu berichten, die sich ihres ideologischen Auftrags als einer leidigen Pflichtübung entledigten oder ihn, wo möglich, unterliefen. Individuell-intellektuelle Widersetzlichkeiten sind bekannt, insbesondere seitens konfessionell, vor allem katholisch gebundener Lehrpersonen, dies zumeist dort, wo es um religiöses Selbstverständnis und Religionsausübung in der Schule ging.
Die verantwortlichen nationalsozialistischen Machthaber scheinen insgesamt Vertrauen in die Indoktrinationswillig- und -fähigkeit der Unterrichtenden gesetzt zu haben, und es spricht einiges dafür, daß dies gerechtfertigt war: Als gesichert kann gelten, daß ein gut Teil der Frontgeneration

[80] Kommentar zum Schaubild »Das sogenannte Sowjetparadies«, zit. n. Müller, Schulwandbilder, S. 118.
[81] Werner vom Hofe; Peter Seifert, Die ewige Straße. Geschichtsbuch für die Hauptschule I. Berlin 1944, S. 25.
[82] Kurt Higelke, Neubau der Volksschularbeit. Plan, Stoff und Gestaltung nach den Richtlinien des Reichserziehungsministeriums vom 15. Dezember 1939. Leipzig 1942³, S. 159.
[83] Hofe; Seifert, Die ewige Straße, S. 25/26.
[84] E. von Seydlitzsche Erdkunde für Höhere Schulen 8. T. Kl. 8. Breslau 1942, S. 133.
[85] Hofe; Seifert, Die ewige Straße, S. 26.
[86] Siegfried Lenz, Kurze Hosen und halblange Söckchen, in: Marcel Reich-Ranicki, (Hrsg.), Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller. Köln 1982, S. 155—163, hier S. 156.

des Ersten Weltkrieges, oft Angehörige des Offizierkorps, im Nationalsozialismus »die erste wahrhafte Positivierung ihres Kriegserlebnisses im Politischen« erblickte[87]. Hier vollzog sich der Wechsel aus der desillusionierten Schützengraben- in die avisierte Volksgemeinschaft ohne nennenswerte bewußtseinsmäßige Reibungsverluste[88].

Die zum allergrößten Teil organisierte Lehrerschaft stand der Weimarer Republik, insbesondere in ihrer Schlußphase, mehrheitlich, wenn auch graduell unterschiedlich, distanziert gegenüber. Dies gilt auch für den die Volksschullehrer repräsentierenden Deutschen Lehrerverein (DLV), der aufgrund der in seinen Reihen herrschenden parteipolitischen Gemengelage politische Neutralität für sich reklamierte, ohne dies jedoch durchhalten zu können. Mit der Weltwirtschaftskrise wandte sich die Standesorganisation immer mehr von der Republik ab und gerierte sich zunehmend nationalistischer. Durch die seit Brüning vorgenommenen Gehaltskürzungen und Stellenstreichungen gerieten vor allem Volksschul- und Junglehrer in Existenznot. Das Ausland, die Versailler Diktatmächte waren aus der Sicht des DLV an der ökonomischen Misere schuld, aus der man nur über den Weg der vorenthaltenen internationalen Gleichberechtigung, nicht zuletzt auf militärischem Sektor, herauszukommen glaubte. Die entsprechend intonierten nationalsozialistischen Gesänge fanden unter einem Teil der Mitglieder des DLV immer mehr Gehör. Die Furcht der Verbandsführung, eine linke Gruppe könne aufgrund der desolaten materiellen Lage den Schallmaien von SPD und KPD folgen, führte zu einer weiteren Annäherung an die NSDAP, in der sich zunehmend der Mittelstand in seiner — auch bei den Volksschullehrern — wachsenden Angst vor Pauperisierung und Proletarisierung politisch organisierte[89].

Der rund 90% der akademisch gebildeten Lehrerschaft repräsentierende Deutsche Philologenverband vermochte sich nur mühsam und unvollkommen von seiner monarchischen Tradition zu lösen und blieb einem übersteigerten Nationalismus verhaftet. Dies trat beispielhaft in der namens des allergrößten Teils seiner Mitglieder verlautbarten Weigerung zutage, der deutschen Jugend in der Endphase der ersten deutschen Demokratie eine staatsbürgerliche Erziehung im Sinne der Weimarer Verfassung angedeihen zu lassen. Man bezwecke damit eine »völlig einseitige Politisierung der Schule« und »Knebelung der geistigen Freiheit«. Schließlich habe die deutsche Republik noch keinen eindeutigen Halt gefunden, »aus dem ...

[87] Günther Gründel, Die Sendung der jungen Generation. Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise. München 1932, S. 269, zit. n. Willi Feiten, Der Nationalsozialistische Lehrerbund. Weinheim, Basel, 1981, S. 34.

[88] Vgl. aus nationalsozialistischer Sicht Karl-Friedrich Sturm, Deutsche Erziehung im Werden. Osterwick/Harz, Berlin 1935[3], S. 73.

[89] Vgl. Hildegard Caspar, Der Deutsche Lehrerverein in der Weltwirtschaftskrise 1930—1933, in: Dietfrid Krause-Vilmar (Hrsg.), Lehrerschaft, Republik und Faschismus. Köln 1978, S. 145—211.

das gemeinsame Ideal erwachsen« könne[90]. Beide hier genannten Verbände haben durch Anpassung an den Nationalsozialismus bzw. durch dessen Bejahung der vielbeschworenen nationalen Revolution Vorschub geleistet. Lediglich der zahlenmäßig kleine Deutsche Republikanische Lehrerbund sowie Teile der konfessionellen Zusammenschlüsse standen auf dem Boden der Verfassung. Dem ersteren verdanken wir eine Analyse der Geschichts- und Lesebücher der Weimarer Republik, die sich durch folgendes auszeichneten: 1. Propaganda für die Monarchie, 2. Völkerverhetzung, 3. militaristischer Heroenkult, 4. Fälschung der geschichtlichen Wahrheit, 5. Heldenverehrung Bismarcks[91]. Mögliche Opponenten der numerisch unbedeutenden sozialdemokratisch und kommunistisch orientierten Lehrerorganisationen wurden zu Beginn der NS-Herrschaft zumeist entlassen.

Insgesamt gilt wohl, was ein politisch bewußter Schüler später schrieb: »Die ›Faschisierung der Schule‹, nach den chaotischen und bald wieder zurückgenommenen Anfängen 1933/34 erst relativ vom NS-Staat systematisiert, zwang die Konservativen wie die ›Reformpädagogen‹ zum Verzicht auf Haltungen, die ihnen lieb waren, und ... erinnerte die Parteigenossen unter ihnen an ihre politische Pflicht«. »So kann ich auf eine Formel bringen, was die ›Gleichschaltung‹ von Schule, Internat und HJ für mich bedeutete: Es gab keine Räume mehr, leer von Macht«[92], in denen sich nur eine verschwindend kleine Nieschengesellschaft, Lehrer und Schüler, die sich dem ideologischen Zugriff zu entziehen suchten, verstecken konnte. Literarische Kindheitserinnerungen vermitteln Hinweise auf die Einprägsamkeit des in der Schule offerierten Rußlandbildes. Die Nachricht vom Selbstmord Hitlers ließ z. B. einen Autobiographen, damals Flakhelfer, die Sinnlosigkeit des vorausgegangenen Krieges aus der auch seitens der Schule genährten Vorstellung heraus erklärlich werden, »wenn Hitler sich erschoß, werden die Russen wohl endgültig gesiegt haben ... Uns erwartet das Bergwerk in Sibirien«[93]. Verordnete Schullektüre, in diesem Fall Edwin Erich Dwingers autobiographischer Roman »Armee hinter Stacheldraht« (Jena 1929), eine literarische Verarbeitung der Schrecknisse einer sibirischen Gefangenschaft während des Ersten Weltkrieges, ließ Wirkung erkennen.

Befragte ehemalige Flakhelfer besaßen zwiespältige Eindrücke von den Russen. Etliche hatten die Bekanntschaft von Kriegsgefangenen gemacht, »mit denen sie sich besonders gut verstanden«, für die sie Mitleid empfanden. NS-Wochenschauen lösten Grauen vor den Russen aus, »obwohl ein ver-

[90] Philologenblatt 36 (1928), S. 680, zit. n. Krause-Vilmar, Einführung zu ders. (Hrsg.), Lehrerschaft, S. 9.

[91] Ebd., S. 16.

[92] Peter Brückner, Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945. Berlin 1980. Zit. S. 40, 41, 45.

[93] Dieter Borkowski, Wer weiß, ob wir uns wiedersehen. Frankfurt/M. 1980, S. 214f., zit. n. Rolf Schörken, Luftwaffenhelfer und Drittes Reich. Die Entstehung eines politischen Bewußtseins. Stuttgart 1984, S. 25.

trauensvolles Verhältnis zu einer russischen ›Fremdarbeiterin‹« bestand[94]. Insgesamt aber kam eine »hohe negative Bewertung der Russen« zustande, die auf folgendes zurückzuführen war: »Angst und Fremdheit. In dieses Hauptmotiv fließen mehrere andere Motive verstärkt hinein: die ›Primitivität‹ der Russen, die ›Gefahr aus dem Osten‹, die persönliche Angst vor russischer Kriegsgefangenschaft und die ›Grausamkeit‹ der russischen Kriegsführung«[95]. Hier wird der Einfluß der massiven Propaganda deutlich, die durch die Schule eine verstärkte Eindringlichkeit erfuhr, zumal das Negativimage des Russen bzw. Sowjetmenschen mit all den Topoi besetzt war, die man aus dem Unterricht kannte. Erinnert sei zudem an den hohen Stellenwert, die die den antibolschewistischen Kampf im Baltikum behandelnde Freikorpsliteratur im Lektürekanon der Schule einnahm.

Die Auswertung intellektueller Rückbesinnung erschöpft sich in Widersprüchlichkeit! Welche Rußlandbilder bzw. fragmentarischen Teile die Masse der durch die Schule des Dritten Reiches gegangenen Menschen wirkend in sich getragen haben mag, läßt sich mit wissenschaftlicher Genauigkeit nicht ausmachen. Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, daß es bislang primäres Anliegen unserer Gesellschaft war, den Widerstand gegenüber dem NS-Regime herauszustellen. »Ähnlich differenzierte Untersuchungen über Formen pronationalsozialistischen Verhaltens gibt es nicht«[96]. Eines läßt sich allerdings anhand von Befragungen prominenter Bundesbürger, die die NS-Schule durchliefen, resümieren: Die dem konservativen oder rechten politischen Spektrum zuzurechnenden Persönlichkeiten waren sich des Vorgangs der Indoktrination und seiner Wirkung viel weniger bewußt als Liberale und Linke, was die unterschiedliche innere Distanz zum NS-Regime während ihrer Schulzeit verdeutlicht[97].

Wir besitzen wenige Zeugnisse darüber, ob und wie stark dem Soldaten beim Überfall auf die UdSSR das schulische Rußlandbild handlungsorientierend und motivierend vorschwebte. Befragungen von Dresdener Abiturienten des Jahrganges 1939, viele nahmen am Ostfeldzug teil, ergaben folgendes: »Die ehemaligen Dreikönigsschüler entsannen sich z. B. ihrer damaligen ›dumpfen Ängste vor den jenseits der Grenzen auflauernden gefährlichen Feinden‹, ihrer Motivationen zur ›Verteidigung des bedrohten Vaterlandes‹, ihrer Überzeugung, daß ›dem Erbfeind Frankreich und vor aller Welt endlich deutsche Überlegenheit‹ zu demonstrieren sei oder auch dem ›deutschen Volk ohne Raum‹ ein ihm ›gebührender Grund und Boden‹, d. h. ›die notwendige Scholle im Osten‹ zu ertrotzen war«[98]. In Anbetracht der institutionellen und individuellen Verbrechen der Wehrmacht in der Sowjetunion kann davon ausgegangen werden, daß die Schule neben anderen Erziehungseinrichtungen sowie der vielfältigen politischen Propaganda, unter weitgehender Verdrängung des Unrechtsbewußtseins zu einem solch exzessiven Antibolschewismus und Rassismus, die den Rußlandfeldzug zu einem ideologisch ausgerichteten Vernichtungskrieg werden ließen, mitbeigetragen und in seiner Endphase einen verbissenen Verteidigungswillen geformt haben. Die zwischen 1941 und 1944 eingezogenen Jahrgänge besaßen schon eine nationalsozialistisch geprägte Schulbildung — Volksschüler eine relativ kurze, Realschüler und Gymnasiasten eine wesentlich längere und intensivere. Aussagekräftig sind hierfür Berichte Walther Ulbrichts über Befragungen von in der Sowjetunion internierten deutschen Kriegsgefangenen, die man politisch umerziehen wollte. Von der Sozialstruktur her waren die meisten Arbeiten. Gefragt, was sie von den Eroberungen der Wehrmacht hielten, antworteten die meisten, bereits in Frankreich und der Tschechoslowakei gewesen, »daß es das Recht der deutschen Armee sei, diese Länder zu besetzen und auszuplündern. Viele sagten, Deutschland brauche mehr Raum, Rohstoffe und Lebensmittel, deshalb seien die Besetzung Frankreichs, der Tschechoslowakei und der Krieg zur Besetzung der Ukraine notwendig«[99]. Ein großer Teil der Kriegsgefangenen hielt den Angriff auf die Sowjetunion für einen Präventivschlag. Die meisten bildeten »sich etwas auf die angeblich höhere deutsche Kultur ein«[100], was aus ihrer Sicht die Okkupation der Sowjetunion legitimierte. »Obwohl niemand über die Rassenfrage sprach, kam die Auffassung zum Ausdruck, die Deutschen seien eine höhere Rasse«[101]. Fazit der Einvernahmen: »Die antisowjetische Hetze des Faschismus ist offensichtlich im letzten Jahr tiefer in die Massen eingedrungen«[102].

In den spärlichen Nachkriegsreflexionen überwiegt der Hang zur Selbstentschuldung: Da trafen im Rußlandfeldzug die Soldaten eines verführten deutschen Volkes auf Soldaten und Bewohner eines unterjochten. »Die große Masse deutscher Soldaten, ihre Unteroffiziere, Offiziere und Generäle waren so wenig Nazis gewesen, wie die große Masse unserer Feinde Kommunisten; auf beiden Seiten hatte man geglaubt, seinem Vaterland dienen und es verteidigen zu müssen«[103]. Ein um Verständigung zwischen Ost und West bemühter Teilnehmer des Rußlandfeldzuges, damals bereits habilitierter Theologe, Gegner des Dritten Reiches, hält es für eine Legende,

[94] Schörken, Luftwaffenhelfer, S. 25, über Borkowski.
[95] Schörken, Luftwaffenhelfer, S. 211/212.
[96] Ebd., S. 30.
[97] Vgl. Geert Platner; Schüler der Gerhard-Hauptmann-Schule in Kassel (Hrsg.), Schule im Dritten Reich. Erziehung zum Tod. Eine Dokumentation. Köln 1988.
[98] Helga Gotschlich, Reifezeugnis für den Krieg. Abiturienten des Jahrgangs 39 erinnern sich. Berlin 1990, S. 119.
[99] Walther Ulbricht, Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Aus Reden und Aufsätzen Bd II: 1933—1946, 2. Zusatzbd. Berlin/O. 1968. Zit. S. 245, 247.
[100] Ebd., Zusatzbd. Berlin/O. 1966, S. 161.
[101] Ebd., 2. Zusatzbd, S. 248.
[102] Ebd., Zusatzbd, S. 162.
[103] Helmut Schmidt, zit. n. Walther Bienert, Russen und Deutsche. Was für Menschen sind das? Berichte, Bilder und Folgerungen aus dem Zweiten Weltkrieg. Stein a. Rh. 1990, S. 24.

»der Rußland-Krieg sei ein Krieg der ›Nazis‹ gegen die ›Kommunisten‹ gewesen«. Der deutsche Soldat sei weder antibolschewistisch noch auf Lebensraumsuche, nach der Überwindung der Fehler des Versailler Vertrages durch »die Unterstellung Westpolens und Elsaß-Lothringens unter die Hoheit des Deutschen Reiches« saturiert gewesen. Der deutsche Soldat habe sich in der Mehrheit erlerntem Gehorsam gefügt. »Nur eine kleine Minderheit der Kameraden war von nationalsozialistischer Gesinnung. Das waren vorwiegend ganz junge Leute, etwa 20 bis 22 Jahre alt, die schon einige Jahre lang in der Schule im nationalsozialistischen Sinne unterwiesen waren und ... etwa 6 Jahre lang in der Hitlerjugend eine vormilitärische Erziehung mit Führerkult und NS-Indoktrinierung genossen hatten. Das hatte bei manchen — aber eben nur den wenigsten — Wurzeln geschlagen ... Die Masse der Truppe war ohnmächtig dem NS-System äußerlich angepaßt, aber innerlich distanziert«. Entsprechend »anständig« und »verständnisvoll« verhielt sich der deutsche Soldat, so der Autor, gegenüber der Bevölkerung in der Sowjetunion, insbesondere in der Ukraine, und er weiß dies mit Fotos zu belegen, die beispielsweise die Unterschrift »Eintracht russischer Bevölkerung und deutscher Soldaten« und »Willkommensgruß für deutsche Truppen in der Ukraine 1941«[104] tragen. Der deutsche Soldat fühlte sich eben als Befreier des ukrainischen Volkes vom bolschewistischen Joch, bestärkte die Ukrainer in ihrem Streben nach nationaler Selbstbestimmung. Dem Verfasser wird auch in der Erinnerung nicht bewußt, wie er der nationalsozialistischen Propaganda aufgesessen ist, die auf diesen ukrainischen Nationalismus bauend, die Kornkammer der Sowjetunion dem deutschen Machtbereich integrieren wollte.

In der SBZ/DDR wurden alle Feindbilder gegen Bilder eines in brüderlicher Sympathie verbundenen Sowjetvolkes im Wechselrahmen der Geschichte ausgetauscht. In den westdeutschen vermischte man den antisemitisch-rassistischen Hintergrund. Es blieb aber in den bundesrepublikanischen Geschichtsbüchern nicht selten das antimongolische Vorurteil bei der Behandlung der tatarischen Oberherrschaft über Rußland bestehen, was schon durch Begriffe wie »Mongolensturm, Mongolenhorden, Tatarenjoch, asiatische Eindringlinge« seinen Ausdruck findet. Daß es sich bei den Mongolen um Völkerstämme mit einer für ihre Zeit modernen Organisation und einer erstaunlichen Kulturhöhe handelte, hätte in den Schulbüchern durchaus Platz greifen können. Eine nüchtern-informative Aufklärung der Schüler über Rußland, seine Geschichte und seine Menschen unterblieb in der bipolaren Nachkriegskonstellation. Die politischen Wellen gingen zu hoch, als daß sie den Blick auf einen emotionsfreien pädagogischen Horizont freigegeben hätten. Das Charakterbild des Russen hat sich wenig geändert. 1959 verdeutlichten dies repräsentativ befragte Volks-, Ober- und Berufsschüler zwischen 13 und 18 Jahren. Sie bezeichneten

[104] Bienert, Russen und Deutsche. Zit. S. 23, 24, 25/26.

mehrheitlich den typischen Russen als »stur, hart, grausam, hinterhältig, macht- und herrschsüchtig, brutal und eroberungssüchtig«. Einige positive Eigenschaften wie »gutmütig, religiös und heimatliebend«, standen dem gegenüber; andere rührten von der Bewunderung der technologischen Entwicklung in der Raumfahrt her[105].

Die 1966/67 an 15jährige Hauptschüler im Schulkreis des Hamburger Stadtgebietes Horn-Billstedt gerichtete Frage: »Was weißt Du alles über Rußland und die Russen«, erbrachte schulische Kenntnisse von einem »Rußland von vorgestern«: Man wußte etwas vom »Rußland des kalten Klimas und der Agrarwirtschaft«, Rußland und Kommunismus waren identisch. Fachwissen über den Zweiten Weltkrieg war nicht vorhanden; Äußerungen zu diesem Thema erwiesen sich als Vorurteile, und zwar überwiegend negativer Art. Beispiele: »Die Russen sind ... sehr habgierig und stur, denn sie haben kein Mitgefühl« — »Der größte Teil der Russen ist primitiv, einfach, sehr gewalttätig. Es gibt auch kluge Köpfe« — »Die Russen im Norden und in den nördlichen Gebieten sind sehr wortkarg« — »Die Russen selbst sind grausam und gemein. Sie sind richtig unmenschlich« — »Die Russen sind die stärksten Männer im Krieg gewesen, aber auch die brutalsten« — »Die Russen sind ein sehr zähes und hartes Volk, schon bedingt durch die Härte des Landes« — »Quäler unserer Kriegsgefangenen in Sibirien, wo mein Vater auch war (Bleibergwerk)«. Diesen Aussagen standen einige positive Bekundungen gegenüber: »Das Volk ist arbeitsam und bescheiden« — »Es ist ein einfaches Volk. Die Bauern waren im Krieg gutmütig, gaben Essen für die Soldaten, wenn sie abfuhren«[106].

Die negativen Völkersterotypen sind praktisch identisch mit denen, die in der Schule des Dritten Reiches zur Charakterisierung des russischen Prototyps dienten. Mütter, Väter und zum Teil die Lehrer der befragten Jugendlichen waren die Schulgeneration der NS-Zeit.

Eine ähnliche demoskopische Erhebung unter Frankfurter Schülern bestätigt die Hamburger Ergebnisse, auch und gerade hinsichtlich vieler politisch begründeter Negativurteile. Nach ihrer Sympathie gegenüber Amerikanern, Chinesen, Deutschen, Italienern, Negern und Russen befragt, schnitten die letzteren am schlechtesten ab[107].

[105] Heinz E. Wolf, Schüler urteilen über fremde Völker. Weinheim 1963; ders., Stellungnahmen deutscher Schüler zu osteuropäischen Völkern, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1963, S. 478—510, zit. n. Klaus Becker; Caesar Hagener, Wissen und Vorurteile über osteuropäische Völker bei Hauptschülern (I), in: Westermanns Pädagogische Beiträge 21 (1969), S. 62—72, 135—145, hier S. 62/63.

[106] Becker; Hagener, Wissen und Vorurteile (I), S. 71.

[107] Klaus-Christian Becker, Einstellungen deutscher Schüler gegenüber Franzosen, Polen, Russen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 22 (1970), S. 737—755.

Die Nachkriegscharakteristik Rußlands, der Russen und des Bolschewismus als reine Vorurteile zu erklären, verbietet sich allerdings angesichts der Erfahrungen, die Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Sowjetunion gemacht haben, die ihren Macht- und Einflußbereich bis an die Elbe vorzuschieben wußte und aus der subjektiven Sicht der Erwachsenengeneration verantwortlich war für Vertreibung, die Oder-Neiße-Problematik und die Teilung Deutschlands. Sicherlich waren die Schulen, vor allem durch ihren Ostkunde-Unterricht, an dieser einseitigen politischen Schuldzuweisung mitbeteiligt. Es traten persönliche Erfahrungen mit Sowjetbürgern hinzu, die ein Gutteil der Deutschen Krieg, Besatzung, vor allem aber der Gefangenschaft verdankte.

Es bedurfte schon eines hohen Maßes intellektuellen Bemühens und intellektueller Redlichkeit, sich trotz der schweren physischen und psychischen Rahmenbedingungen langer Jahre hinter sowjetischem Stacheldraht, in der Abgeschiedenheit vom politischen Geschehen in der Sowjetunion und auf den Umgang mit dem Gewahrsamspersonal beschränkt, sein tradiertes Rußlandbild zu überprüfen, und wenn nötig, zu korrigieren. Wir verfügen nur über wenige reflektorische Betrachtungen dieser Zeit. Die eines zwischen 1945 und 1953 in sowjetischen Lagern gefangen gehaltenen Offiziers des Abitursjahrgangs 1939 kommen zu bemerkenswert ehrlichen Erkenntnissen: »Auch lebte in uns eine Art Überlegenheitsgefühl gegenüber den Russen fort. Das hatte es sicher bei vielen Deutschen schon vor der Zeit des Nationalsozialismus gegeben, die NS-Propaganda hatte die Überlegenheit der Deutschen gegenüber allen anderen Völkern ständig im Munde. Und der Augenschein beim Einmarsch oder Aufenthalt in der Sowjetunion während des Krieges und auch noch jetzt in der Gefangenschaft schien manches davon zu bestätigen: die schlechten Wohnverhältnisse, miserable Straßen, einfachste Kleidung, ungenügende sanitäre Einrichtungen, die geringe Bildung der einfachen Leute schienen auf einen kulturell-zivilisatorischen Rückstand hinzuweisen. Daran mochten auch andere Erfahrungen, etwa in bezug auf Geschicklichkeit und Ausdauer, auf Improvisationsfähigkeit und praktisch-technisches Verständnis, wenig zu ändern, auch nicht die teilweise anzutreffende exzellente Beschlagenheit in Teilgebieten westeuropäischer Kultur ... Auch als Soldaten hatten wir eigentlich immer dieses Überlegenheitsgefühl gehabt, daß wir bei gleichen Stärkeverhältnissen ... ›die Russen in die Steppe zurückjagen‹ würden. Auch hier vermochten andere Erfahrungen, etwa die, daß zumindest in den letzten Kriegsjahren allein der Ruf ›Die Russen kommen!‹ ganze Bataillone zu zügelloser Flucht veranlaßt hatte, nicht viel zu ändern. Aber nun hatten uns diese Russen ja besiegt. Woran mochte das bloß liegen? Die Erklärung lag scheinbar auf der Hand: die zahlenmäßige Überlegenheit und die amerikanischen Lieferungen! ... So suchte sich unser Hochmut überall seine Nahrung, und die Russen, insbesondere die, mit denen wir im Lager zu tun hatten, bezeichneten wir geringschätzig stets als ›Kanaken‹ ... Die Gefangenschaft

hat jedenfalls bei mir nicht den entscheidenden Wandel der Gesinnung herbeigeführt, und ich habe den Eindruck, auch bei den meisten anderen nicht. Zwar waren wir sicher keine Nazis mehr, soweit wir es überhaupt gewesen waren, aber wir waren nicht frei von Überresten faschistischen Denkens, nicht frei von Verkrustungen, störrisch gegenüber der Gewahrsamsmacht, vielleicht gar frei von politisch tragenden Überzeugungen, und wenn wir welche hatten, wurden sie nicht geäußert. Hier weiter zu kommen, blieb eine Aufgabe für die Zeit danach ... Als ich vor einiger Zeit mit Oberschülern über meine Erlebnisse sprach, wurde ich gefragt, ob ich die Russen nun haßte. Ich antwortete wahrheitsgemäß mit nein, und ich habe sie auch damals nicht gehaßt, warum auch? Die meisten taten das, was sie für ihre Pflicht hielten, im Rahmen des Möglichen, korrekt, absichtsvolle Schikane war nach meinen Erfahrungen selten ... Bei diesen Überlegungen wird mir allerdings auch bewußt, wie wenig wir von den Russen, mit denen wir es zu tun hatten, wußten, ob und auf welche Weise sie ihre Angehörigen im Krieg verloren hatten, wo sie eigentlich herstammten, welchen Beruf sie erlernt oder ausgeübt hatten«[108].

Die Bedrohungspsychose während des Kalten Krieges hat den Realitätsgehalt der zwischen 1933 und 1945 entstandenen stereotyp verfälschten Gesamtansicht der Sowjetunion in Westdeutschland nur partiell fragwürdig erscheinen lassen. Die Schule konservierte ein antisowjetisches und antibolschewistisches Feindbild manchmal bis zum Ende der 80er Jahre. Es fehlte nicht an gesuchten und gefundenen Merkmalen, die es gestatteten, die Sowjetunion als Exempel des Bösen schlechthin zu statuieren. In der Schule der ersten Nachkriegsjahre hat es an dem Bemühen gefehlt, das nach dem Freund-Feind-Muster gestrickte, in der Wolle bereits politisch gefärbte Bild der UdSSR durch ein auf realistischerer Vorlage beruhendes zu ersetzen.

---

108 Heinz Pust, Als Kriegsgefangener in der Sowjetunion. Erinnerungen 1945—1953, in: Wolfgang Benz; Angelika Schardt (Hrsg.), Kriegsgefangenschaft. München 1991, S. 17—64. Zit. S. 37, 38, 43, 59.

Gabriele Camphausen

Das Rußlandbild in der deutschen Geschichtswissenschaft 1933 bis 1945

1. Einleitung

Bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert wurde der Geschichte Rußlands nur geringe Aufmerksamkeit in der deutschen Historiographie zuteil. Infolge eines verkürzten Europabegriffs war das historische Interesse vornehmlich auf abendländisch-europäische Aspekte eingegrenzt. Rußland wurde hierbei weitgehend ausgeklammert und in seinen historischen Erscheinungsformen eher oberflächlich behandelt. Das erst allmählich wachsende Interesse Deutschlands an der Großmacht Rußland fand seinen Niederschlag in der Errichtung des ersten (außerordentlichen) Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte im Jahr 1892[1].
Die fachgeschichtliche Entstehung und Entwicklung der deutschen Rußlandhistoriographie sollte für die Gestaltung und Vermittlung deutschen Rußlandverständnisses von entscheidender Bedeutung sein. Zentralen Stellenwert besaßen in diesem Zusammenhang zwei Faktoren, die als langfristige Konstanten für die Rußlanddisziplin und darüber hinaus auch für die Vorstellungen von Rußland in der deutschen Geschichtsforschung allgemein wirksam waren. Einmal die enge Verknüpfung von Forschungsinteresse und außenpolitischem Geschehen bzw. außenpolitischer Zielsetzung, die sich bereits in der Anfangsphase der Institutionalisierung deutlich manifestierte. Der Primat von Außen- und Machtpolitik, verknüpft mit einem übersteigerten nationalen Sendungsbewußtsein, mündete in das Bemühen um eine Legitimation deutscher Hegemonialansprüche: Geschichtsforschung wurde als ›nationaler Auftrag‹ verstanden[2].

---

[1] Zur Genesis der Osteuropahistoriographie vgl. Gabriele Camphausen, Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung in Deutschland 1892—1933, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte Bd 42 (1989), S. 7—108; Günther Stökl, Das Studium der Geschichte Osteuropas von den Anfängen bis zum Jahr 1933, in: Erwin Oberländer (Hrsg.), Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945—1990. Stuttgart 1992, S. 3—11; Klaus Meyer, Osteuropäische Geschichte, in: Reimer Hansen, Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen. Berlin, New York 1992, S. 553—570.

[2] Vgl. hierzu Bernd Faulenbach, Deutsche Geschichtswissenschaft nach den bei-

Zum anderen die Verbindung wissenschaftlicher Arbeit mit nichtwissenschaftlichen Bewertungskriterien, d.h. das Einfließen von Klischees und Vorurteilen in das Forschungsvokabular mit der hartnäckigen Wirkung völkerpsychologischer Gemeinplätze in der Forschungsliteratur als Folge. Spezifische Negativtopoi wie »kulturelle Unfähigkeit«, »asiatische Gestaltlosigkeit«, »russische Gefahr« erwiesen sich als erstaunlich zählebig, was nicht zuletzt durch mangelnde Sprachkenntnisse und geringen direkten Kontakt mit dem kulturell fremden Land begünstigt wurde[3]. Hieraus erklärt sich zum Teil auch der erhebliche Einfluß deutschbaltischer Historiker auf die Formung des deutschen Rußlandbildes. Aufgrund ihrer direkten Erfahrungen mit Rußland, ihres Einblicks in russische Spezifika und nicht zuletzt wegen ihrer Russischkenntnisse erschienen sie prädestiniert für die Vermittlung profunder Informationen aus ›erster Hand‹. Daß die Deutschbalten, gerade aufgrund ihrer persönlichen Betroffenheit, Informationsträger von durchaus zweifelhafter Qualität waren, barg für die Formung des deutschen Rußlandbildes problematische Konsequenzen in sich[4].
Besondere Aufmerksamkeit ist dem Wirken des deutschbaltischen Historikers Theodor Schiemann zuzukommen, der in seiner Funktion als erster deutscher Ordinarius für osteuropäische Geschichte großen Einfluß auf die Forschung in der Kaiserzeit ausübte und in seiner antirussischen Grundposition eine negative Prägung des deutschen Rußlandbildes auch für die Folgezeit forcierte[5].
Politische Eingebundenheit und Krisenanfälligkeit des deutschen Rußlandbildes zeigten sich nachhaltig in der Zuspitzung der Urteile während des Ersten Weltkrieges. Forderungen nach Expansion und Annektion im Osten bildeten einen Schwerpunkt in der Kriegszieldebatte unter deutschen Historikern[6]. Neben Theodor Schiemann sei an dieser Stelle der Mediävist

den Weltkriegen, in: Gottfried Niedhart, Dieter Riesenberger (Hrsg.), Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945. München 1992, S. 207—240, zit. Begriff S. 212; S. 222 spricht Faulenbach von hypertrophen Machtgedanken in der deutschen Historiographie. Vgl. auch Bruno W. Reimann, Zum politischen Bewußtsein von Hochschullehrern in der Weimarer Republik und 1933, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz, Gerda Stuchlik (Hrsg.), Hochschule und Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1990, S. 22—48, hier bes. S. 30, 46f.

[3] Vgl. hierzu Klaus Meyer, Theodor Schiemann und die russische Geschichte, in: Zeitschrift für Ostforschung 28 (1979), S. 588—601. Siehe auch Rudolf Jaworski, Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung, in: Geschichte und Gesellschaft 13 (1987), S. 63—76.

[4] Vgl. Gert v. Pistohlkors, »Russifizierung« und die Grundlagen der deutschen Russophobie, in: Zeitschrift für Ostforschung 25 (1976), S. 618—631.

[5] Vgl. Klaus Meyer, Theodor Schiemann als politischer Publizist. Frankfurt/M. Hamburg 1956; ders., Schiemann und die russische Geschichte.

[6] Vgl. Klaus Schwabe, Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges. Göttingen, Zürich, Frankfurt/M. 1969.

Johannes Haller genannt, dessen Engagement in der Kriegszieldiskussion einen Höhepunkt antirussischer Ausfälle repräsentierte[7].
Es gab jedoch nicht nur ein auf dieser negativen Tradition beruhendes Rußlandbild. Die deutsche Rußlandforschung bot auch Alternativen[8]. Insbesondere in der Zeit der Weimarer Republik entwickelte sich die Rußlandhistoriographie bei erheblichem institutionellem Ausbau unter weitaus geringerer politischer Einflußnahme[9]. Ein maßgeblicher Vertreter dieser Generation begegnet uns in dem Schiemann-Schüler Otto Hoetzsch, der sich in der Beurteilung und Einordnung der russischen Geschichte um größere Zurückhaltung bemühte und Rußland als eine *europäische* Macht verstand. Zwar gaben auch hier außenpolitische Momente starke Impulse für die Wahl des Forschungsfeldes, aber nicht im Sinne einer pejorativen Feindforschung, sondern verständnisbereiten Herangehensweise[10].
Der genannte Wandel in der historiographischen Behandlung Rußlands betraf in erster Linie die noch recht schmale Zunft der Rußlandhistoriker. Es bleibt festzuhalten, daß die Beschäftigung mit Rußland als Gegenstand historischer Untersuchungen, gemessen an der Bedeutung des Russischen Reichs für den Gang der europäischen Geschichte, erstaunlich gering gewesen ist. Die Themenwahl war nur wenig spezifiziert, ein Interesse an historischen Detailfragen existierte kaum. Außerhalb der Spezialdisziplin der Rußlandhistoriographie spielte die russische Geschichte eine eher untergeordnete Rolle.

[7] Zu Schiemanns Auftreten vgl. die von ihm initiierte Denkschrift »Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands«. Berlin 1915. Zu Haller vgl. Johannes Haller, Die russische Gefahr im deutschen Hause. Stuttgart 1917. Manfred Hellmann, Der Disput aus heutiger Sicht, in: Osteuropa-Archiv 25 (1975), S. 442—457; Camphausen, Die wiss.hist. Rußlandforschung 1892—1933, S. 43—50.

[8] Vgl. hierzu Helmut Neubauer, August Ludwig Schlözer (1735—1809) und die Geschichte Osteuropas, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F. 18 (1979), S. 205—230.

[9] Vgl. die interessanten Ausführungen zu unterschiedlichen Tendenzen in der Osteuropahistoriographie, deren Schwerpunkt Rußland bildete, und der sog. Ostforschung bei Michael Burleigh, Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung. Cambridge 1988, S. 15—39. Zur Einordnung Hoetzschs vgl. Uwe Liszkowski, Osteuropaforschung und Politik. Ein Beitrag zum historisch-politischen Wirken von Otto Hoetzsch, 2 Bde. Berlin 1988, hier bes. S. 402—405a.

[10] Liszkowski, Hoetzsch; Gerd Voigt, Otto Hoetzsch 1876—1946. Wissenschaft und Politik im Leben eines deutschen Historikers. Berlin-O. 1978.

2. Von der Machtübernahme bis zum Angriff auf die Sowjetunion

2.1.1 Politische Rahmenbedingungen

Diese Beobachtungen bewahren auch für die Zeit nach 1933 ihre Gültigkeit. Ungeachtet der Mittelpunktfunktion, die die Sowjetunion in der deutschen Politik besaß (man denke nur an die massiven antisowjetischen Kampagnen Mitte der dreißiger Jahre), erlebte die Beschäftigung mit der historischen Vergangenheit dieses Staates keineswegs einen Aufschwung. Neben der traditionellen Verengung auf ein romano-germanozentrisches Geschichtsverständnis sind hier vor allem die deutscherseits provozierte Verschlechterung der Beziehungen zwischen Berlin und Moskau und das damit verbundene Desinteresse politischer Stellen an einer historischen Rußlandforschung zu berücksichtigen. Die in der Weimarer Zeit gewachsene Rußlandhistoriographie stieß bei den Nationalsozialisten auf Mißtrauen und wurde als Produkt prosowjetischer Rapallo-Politik zusehends ihrer institutionellen wie personellen Grundlagen beraubt[11]. Bis 1935 wurde die Disziplin in einschneidendem Maße ›gesäubert‹, was in letzter Konsequenz zu einer fast vollständigen Demontage des Faches führte[12].

Maßgebliche Vertreter der Disziplin wie Otto Hoetzsch, Richard Salomon oder Martin Winkler enthob man unter dem Vorwurf probolschewistischer Kontakte und Tätigkeiten ihres Amtes, Seminare wurden geschlossen oder in ihren Arbeitsmöglichkeiten stark behindert, außeruniversitäre Einrichtungen wie das Breslauer Osteuropa-Institut oder auch die Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas erhielten die Weisung, ihre bisher auf Rußland konzentrierten Aktivitäten umzustellen[13]. Erhebliche Förderung erfuhr nun die deutsche Polenforschung, wobei man, zumindest auf politischer Seite, an einer forcierten Arbeit zur Legitimierung deutscher Gebietsansprüche im Osten interessiert war[14].

[11] Vgl. hierzu Hermann Greife, Sowjetforschung. Berlin, Leipzig 1936, bes. S. 27—30, 43—69.

[12] Zu den Säuberungsmaßnahmen im einzelnen vgl. Gabriele Camphausen, Die wissenschaftliche historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933—1945. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1990, S. 13—176. Vgl. auch Erwin Oberländer, Historische Osteuropaforschung im Dritten Reich, in: Oberländer (Hrsg.), Geschichte Osteuropas, S. 12—30

[13] Vgl. Camphausen, Die wiss.hist. Rußlandforschung 1933—1945, S. 20—25, 32—35, 58—61, 79—86, 133—137. Der Hamburger Ordinarius Salomon wurde offiziell aus rassischen Gründen entlassen, doch zeigen die Vorgänge um seine Amtsenthebung deutlich die genannten politischen Implikationen. Vgl. Bericht Salomons, 14.6.1933, in Staatsarchiv (StA) Hansestadt Hamburg 364—13/Phil.Fak. 144.

[14] Vgl. Burleigh, Study of Ostforschung, passim. Vgl. auch die Beiträge von Hans Uebersberger, Das Osteuropa-Institut von 1934—1937, in: Jahrbücher des Osteuropa-Instituts 1942. Breslau 1943, S. 37—39. und Hans Koch. 1. Oktober 1937 bis 31. März 1940, in: ebd., S. 40—45.

Diesbezügliche Themen dominierten auch die zahlreichen Osttagungen und -konferenzen der dreißiger Jahre: Rußland als historischer Faktor erfuhr in diesem Rahmen keine Aufmerksamkeit[15]. Gleiches gilt für das 1935 geschaffene Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands oder die Akademie der Wissenschaften[16].

Der Polenforschung vergleichbare, politisch relevante Anknüpfungspunkte fehlten in der deutschen Rußlandhistoriographie. Die antisowjetische Propaganda der NSDAP zeigte keinen Bedarf an historischer Rückendeckung, sie begnügte sich mit Angriffen auf den aktuellen Staat Sowjetunion. Auch in politischen bzw. wissenschaftspolitischen Einrichtungen wie der Hochschule für Politik, dem sog. Wannsee-Institut des SD oder der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft spielte die Auseinandersetzung mit historischen Fragen im Unterschied zu Themen der sowjetischen Rechts- und Wirtschaftspolitik keine Rolle[17].

Eine andere Tendenz zeigte die Ende 1938 ins Leben gerufene Sammlung Georg Leibbrandt, benannt nach dem Leiter der Ostabteilung im Außenpolitischen Amt der NSDAP. Leibbrandts Organisation beschäftigte sich mit archivalischen und editorischen Arbeiten auf dem Gebiet des Rußlanddeutschtums[18]. Die Konzentration auf dieses Themenfeld und die Orientierung an politischen Maßstäben — »Die Sammlung Georg Leibbrandt diente von Anbeginn an volkspolitischen (sic!) Zwecken.« — bedingten einen deutschtumszentrierten Ansatz, der Rußland einmal mehr zu einer Hintergrundsfolie reduzierte[19].

[15] Unterlagen zur Ostkonferenz am 1.11.1933. Bundesarchiv (BA) R 153/89; zu den Ostbesprechungen vom 9.12.1936 und 3.6.1937 ebd. R 153/53; zu der »Besprechung über den nationalpolitischen Einsatz der deutschen Ostforschung« am 3.5.1939 ebd. R 153/54.

[16] Zum Reichsinstitut vgl. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland. Stuttgart 1966. Zur Akademie vgl. Unterlagen im Archiv der Akademie der Wissenschaften, Historische Abteilung II-IX, 29; II-XII, 42; II-XIV, 8; II-XVI, 81. Erst nach Abschluß der deutsch-sowjetischen Verträge 1939 gab es zaghafte Versuche zur Erneuerung der Kontakte.

[17] Zur Hochschule für Politik vgl. Geheimes Staatsarchiv Berlin (GStA Berlin) Rep. 303, I/303, Nr. 351—353. Zum Wannsee-Institut vgl. z.B. Unterlagen in BA R 58/138. Die im Sommer 1940 beantragte Förderung einer Untersuchung zur russischen Politik seit dem 18.Jahrhundert bildete eine Ausnahme im Rahmen der genannten Forschungsgemeinschaft. Vgl. GStA Berlin Rep. 92, Nr. 84, Bl. 87. Vgl. auch Konzeption ihrer Zeitschrift Jomsburg ebd., Nr. 81, Bl. 71—73, 76—78.

[18] Tätigkeitsberichte in BA R 153/1233. Vgl. auch Emil Meynen, Die Sammlung Georg Leibbrandt, in: Probleme des Ostraums. Berlin 1942, S. 111—118.

[19] Tätigkeitsbericht 1939/40, 23.5.1940, S. 5 in BA R 153/1233.

2.1.2 Das Rußlandbild in der ›allgemeinen‹ Geschichtswissenschaft

Die offensichtliche Diskreditierung der rußlandspezifischen Forschung als disciplina non grata und die damit einhergehende Beschneidung der Arbeitsmöglichkeiten beengten die bereits eingangs konstatierte schmale Basis des Rußlandbildes in der deutschen Geschichtswissenschaft noch in fataler Weise. In Fortführung früherer Traditionen fand Rußland nicht als eigenes Forschungsfeld Interesse, sondern vornehmlich als *eine* machtstaatliche Größe unter anderen, als *eine* außenpolitische Komponente innerhalb des Mächtekonzerts. Einen thematischen Schwerpunkt bildete hierbei die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges[20]. Auffällig an diesen Studien ist die kritiklose Übernahme bestimmter Stereotypen zur Charakterisierung des russischen Staates und seiner politischen Zielsetzungen. Die russische Geschichte wurde vielfach auf eine Negativfolie reduziert, die die Widerspiegelung positiver deutscher Geschichtskräfte ermöglichte. Selbst in politisch zurückhaltenden oder indifferenten Beiträgen kam die Darstellung selten über eine unspezifische, vage und konturenlose Skizze hinaus, die beliebige ideologische Funktionalisierungen zuließ.
Deutliche Hinweise auf eine solche eingeengt-verzerrte Perspektive liefern der Disput zur Bismarckischen Außenpolitik zwischen Friedrich Frahm, Richard Moeller und Wilhelm Schüssler oder die Interpretationen zur unmittelbaren Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges, wie sie bei Paul Haake, Gustav Roloff oder Hans Uebersberger begegnen[21]. Rußland erschien hier als mehr oder minder gesichtslose Großmacht, die mal als unberechenbar-bedrohlich, mal als schwach und leicht besiegbar gezeichnet wird — ein Pendel der Extreme, das zu den gängigen Klischees der ersten Stunde zählt und bis in unsere Gegenwart wirksam geblieben ist. Das Motiv der deutsch-russischen Bündnistradition rückte in den Hintergrund, wurde zum Teil als Anachronismus oder gar als historischer Irrtum gehandelt. Die Mißliebigkeit dieser bündnispolitischen Komponente war auch Gegenstand einer Stellungnahme Albert Brackmanns, die er im Sommer 1937 zu einem Manuskript des ihm politisch wie persönlich nahestehenden Breslauer Historikers Hermann Aubin verfaßte. Brackmann, gleichsam Nestor der deut-

[20] Vgl. Faulenbach, Geschichtswissenschaft; Camphausen, Die wiss.hist. Rußlandforschung 1933—1945, S. 342—353.

[21] Zur Bismarck-Diskussion vgl. Wilhelms Schüssler, Bismarcks Bündnisangebot an Rußland »durch dick und dünn« im Herbst 1876, in: Historische Zeitschrift 147 (1933), S. 106—114; Friedrich Frahm, Bismarck vor der Option zwischen Rußland und Österreich im Herbst 1876, ebd. 149 (1934), S. 522—543; Wilhelm Schüssler, Deutschland zwischen Rußland und England. Studien zur Außenpolitik des Bismarckschen Reiches. Leipzig 1940; Richard Moeller, Noch einmal Bismarcks Bündnisangebot an England vom Januar 1889, in: Historische Zeitschrift 163 (1941), S. 100—113; Wilhelm Schüssler, Noch einmal Bismarck zwischen England und Rußland 1889, ebd., S. 547—554.

schen Ostforschung, äußerte Bedenken gegen die Erwähnung von Moeller van der Bruck in dem besagten Aufsatz. Van der Bruck habe die Tradition deutsch-russischer Kooperation befürwortet, was die Nennung seines Namens zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wie auch andernorts nachdrücklich betont worden sei, als »unzweckmäßig« erscheinen lasse[22].
Als historischen Fehler wertete man auch die deutsche Außenpolitik gegenüber dem zerfallenden Russischen Reich in den Jahren 1917/18. So äußerte sich Erwin Hölzle 1938 in seinem Aufsatz »Deutschland und Rußland im Weltkrieg«, in dieselbe Richtung argumentierten Kurt v.Raumer und Peter Scheibert[23]. Unübersehbar war hierbei der Fingerzeig auf die Zukunft, d.h. die Warnung vor einer neuen ›verpaßten‹ Chance. Historische Vergangenheit als warnendes Beispiel für die Zukunft wurde auch von Georg Küntzel bemüht[24]. In seinem Beitrag » Die Großen Mächte. Frankreich, Großbritannien, Sowjetrußland« behandelte er die Zeit vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart, wobei er im Schlußteil näher auf Rußland einging. Waren bereits seine Ausführungen zur Politik Englands und Frankreichs pointiert parteiisch, in der Diktion jedoch noch weitgehend nüchtern, so glitt er im Falle Rußlands immer mehr in schillernde Formulierungen ab. Bilder wie »die große Sphinx« Rußland oder der »russische(n) Vulkan«, aus welchem immer wieder »lodernde Flammen emporschießen«, dienten als pseudohistorische Kriterien, um eine konstante Bedrohung durch Rußland zu zeichnen[25]. »Der alte wie der neue russische Staat leben von einer ausgesprochenen Ausdehnungspolitik«, konstatierte Küntzel, doch mit Deutschland an »der vordersten Front« begänne die Welt, »sich in kraftvoller Abwehr gegen den fremden Angriff auf ihr eigenes Selbst zu besinnen«[26].
Zeigten diese Beiträge das Bild einer imperialen Bedrohung in einem durchaus traditionell politisierten Rahmen ohne direkte rassistisch-biologistische

[22] Vgl. Briefwechsel zwischen Brackmann und Klante, 17. und 21. Juni 1937, in: GStA Berlin Rep. 92, Nr. 282, Bl. 285, 287. Zu Brackmann und Aubin, die als leitende Mitglieder der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft (NOFG) einen nicht unbeachtlichen Einfluß in der deutschen Osteuropaforschung ausgeübt haben, vgl. Burleigh, Study of Ostforschung, passim sowie ders., Albert Brackmann (1871—1952), in: Contemporary History 23 (1988), S. 573—588. Aufschlußreiches Material befindet sich im Nachlaß Brackmanns im GStA Berlin Rep. 92.

[23] Vgl. Erwin Hölzle, Deutschland und Rußland im Weltkrieg, in: Berliner Monatshefte 16 (1938), S. 15—50; Kurt v. Raumer, Zwischen Brest-Litowsk und Compiegne: die deutsche Ostpolitik vom Sommer 1918, in: Der Bolschewismus und die baltische Front 1918/19. Leipzig 1939, S. 1—13; Peter Scheibert, Zur Intervention der Westmächte in Nordrußland 1918—1919, in: Jomsburg 4 (1940), S. 91—101.

[24] Vgl. Georg Küntzel, Die Großen Mächte. Frankreich, Großbritannien, Sowjetrußland, in: Volk und Reich 13 (1937), S. 293—302.

[25] Ebd., S. 300.

[26] Ebd., S. 301f.

Bezüge, so wies die Mitarbeit deutscher Historiker an der Vorbereitung der Ausstellung »Europas Schicksalskampf im Osten« eine andere Qualität auf[27]. Diese Ausstellung, die im September 1938 zum Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg eröffnet wurde, widmete der Geschichte Rußlands, wohlweislich auf der Grundlage ahistorischer Prämissen, eingehende Aufmerksamkeit. Inhaltliches Ziel war es, dem Besucherpublikum eine vermeintlich historische Kontinuität östlicher Bedrohung vor Augen zu führen, die in der bolschewistischen Sowjetunion ihren Kulminationspunkt erhalten habe[28]. Rußland bzw. die ›jüdisch-bolschewistische‹ Sowjetunion wurden als Hauptquelle einer existentiellen Gefährdung des Abendlandes eruiert[29]. Es war die Rede von der »rassisch-seelischen Auflösung und der wundergläubigen, untätigen Dumpfheit der russischen Bevölkerung« und den negativen Einflüssen durch die »europafremden, innerasiatischen Rassenelemente«. Der »tiefe, artgemäße Gegensatz zwischen dem germanischen Europa und dem innerasiatischen Element im Russentum« wurde beschworen und die »grundsätzlich zerstörende Neigung im Russentum« unterstrichen[30]. Die Skizzierung Rußlands als immerwährende Gefahr wurde dabei nicht nur als innenpolitisches Integrationsmotiv herangezogen, sie diente darüber hinaus auch als Warnung an die Adresse anderer europäischer Staaten, besonders Polens und der Tschechoslowakei, als Appell zur Kooperation unter deutscher Führung[31]. Die Beteiligung von Geschichtswissenschaftlern im Rahmen der Ausstellung »Europa und der Osten« offenbarte ein hohes Maß an Bereitschaft, in engster Parteinähe zu arbeiten. Sowohl der Anlaß als auch die inhaltliche Ausrichtung ließen keinen Zweifel über die eigentliche Intention zu, ein rassistisch begründetes Feindbild Rußlands bzw. der Sowjetunion zu vermitteln[32].

[27] Zur Mitarbeit von Historikern im Umfeld der Ausstellung (u. a. Walther Recke, Erich Maschke, Otto Brunner) vgl. die Vorträge in: Hans Hagemeyer (Hrsg.), Europas Schicksal im Osten. Breslau 1938. Vgl. den Katalog Hans Hagemeyer, Georg Leibbrandt (Hrsg.), Europa und der Osten. München 1939. Vgl. auch die Unterlagen im Nachlaß Albert Brackmanns im GStA Berlin Rep. 92, Nr. 82, Bl. 180—187, zur vorbereitenden Vierten Reichsarbeitstagung, Bl. 157 zur Ausstellung. Die Ausstellung wurde anschließend noch in weiteren Städten gezeigt.

[28] Dieses Motiv sollte nach 1941 seine eigentliche Hochkonjunktur erleben. Das alte Bild der russischen Gefahr diente dabei als Verbindungsstück zum Antibolschewismus nationalsozialistischer Prägung. Siehe Angaben im Abschnitt über die Kriegsliteratur.

[29] Bericht in GStA Berlin Rep. 92, Nr. 82, Bl. 157, Aktennotiz von Brackmann, 18. 2. 1938.

[30] Hagemeyer; Leibbrandt (Hrsg.), Europa und der Osten, S. 174, 178, 179.

[31] Vgl. hier bes. den Beitrag von Walther Recke, Die neue deutsche Ostpolitik, in: Hagemeyer (Hrsg.), Europas Schicksal, S. 32—43 sowie den Artikel von Wolfgang Kohte, Politisch-wissenschaftliches Schrifttum in Ostmitteleuropa, ebd., S. 151—168.

[32] Vgl. Alfred Rosenberg, Deutschland als Bollwerk im Osten, ebd., S. 9—17.

2.1.3 Das Rußlandbild in der historischen Rußlandforschung

Die Publikationen zur russischen Geschichte im Rahmen der Spezialdisziplin der deutschen Rußlandhistoriographie besaßen demgegenüber mehrheitlich einen anderen Charakter. Feindbilder und traditionelle Negativtopoi sind nur selten anzutreffen, die Forschungsliteratur bewegte sich weitgehend in wissenschaftlichen Bahnen. Dies spiegeln insbesondere die Beiträge in den Fachorganen »Zeitschrift für osteuropäische Geschichte«, »Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen« und »Jahrbücher für Geschichte Osteuropas« wider wie auch die Monographien der Osteuropahistoriker Hedwig Fleischhacker, Georg Sacke und Robert Stupperich[33]. Der Verzicht auf politisch brisante Themen, wie beispielsweise die sog. Kriegsschuldfrage, kann als Indiz für eine innere Zurückhaltung gegenüber politisierten Forschungsfragen gelten. Im Mittelpunkt stand die Auseinandersetzung mit Fragen der russischen Geschichte und nicht die Verwertbarkeit historischer Themen in der aktuellen politischen Diskussion. Dabei zeigt sich an der Person Hedwig Fleischhackers, daß die Nähe zur Partei die Qualität rußlandhistoriographischer Untersuchungen nicht unbedingt negativ beeinflußte: Die Arbeiten Fleischhackers sind ungeachtet ihrer Parteimitgliedschaft frei von feindbildhaften Ressentiments[34].

Anders verschiedene Studien von Autoren meist deutschbaltischer oder ukrainischer Herkunft, die die erforderliche Distanz zum Forschungsobjekt vermissen lassen. So zeichnete Carl v. Stern in seinem Beitrag über die Auseinandersetzungen zwischen Dorpat und Pskov im 15. Jahrhundert ein äußerst einseitiges Bild der Vorgänge, das sich in Schuldzuweisungen an die russische Seite erschöpfte[35]. Während v. Stern das Ordensstift Dorpat als friedliebenden Part stilisierte, der eine Politik legitimer Selbstverteidigung verfolgte, erschien die russische Stadt Pskov als Hort der Aggression, Kriegslust und Perfidie. Die Eröffnung der Pskover Offensive gegen Dorpat im Jahr 1459 beschrieb v. Stern denn auch mit den Worten: »Die Russen konnten nach Herzenslust plündern und brennen,

[33] Vgl. die Habilitationsschrift von Hedwig Fleischhacker, Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der moskauischen Außenpolitik (14.—17. Jh.). Breslau 1938; Georg Sacke, Die Gesetzgebende Kommission Katharinas II. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus in Rußland. Breslau 1940; Robert Stupperich, Die Anfänge der Bauernbefreiung in Rußland. Berlin 1939.

[34] Ein anderes Bild bot Hans Uebersberger, gleichfalls Rußlandhistoriker und NSDAP-Mitglied; siehe Anm. 38.

[35] Vgl. Carl v. Stern, Dorpat-Pleskauer Kämpfe und Verträge 1448—1463, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 5 (1940), S. 366—426. Vgl. auch die Beiträge von A. Jakovliv, Die Mobiliarvindikation nach der ›Ruskaja Pravda‹und dem altgermanischen Recht, ebd. 1 (1936), S. 34—47 und von Michael Frhr. v. Taube, Internationale und kirchenpolitische Wandlungen im Ostbaltikum und Rußland zur Zeit der deutschen Eroberung Livlands (12. und 13. Jh.), ebd. 3 (1938), S. 11—46;

Ausprägung und nicht zuletzt eine mehrheitlich autoritär-nationalistische Politikorientierung in der deutschen Geschichtswissenschaft schufen ein willfähriges geistiges Klima[44]. Politische Bekenntnisse wie der Artikel »Das Studium Osteuropas als wissenschaftliche und politische Aufgabe« von Werner Markert aus dem Jahr 1933 sind Zeugen einer Geisteshaltung, die nur zu empfänglich für wissenschaftspolitische Direktiven mit Großmachtvisionen war[45]. Die konkrete Bedeutung und Tragweite dieses Sachverhaltes manifestierte sich in der Entwicklung nach dem Überfall vom 22. Juni 1941.

2.2 Die Kriegszeit

Nach dem Überfall auf Polen setzte in der deutschen Wahrnehmung und Verarbeitung Osteuropas ein Wandel ein. Die Auslöschung des polnischen Staatswesens entzog der politisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung ihre bisherige Motivationsgrundlage und gab den Blick auf neue Themenobjekte frei.

Erste Anzeichen für eine thematische Akzentverschiebung machte Anfang 1940 die Diskussion um die Neubesetzung des Breslauer Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte und der damit verbundenen Leitung des Osteuropa-Institutes deutlich. Beide Einrichtungen waren 1933/34 in ihrem Arbeitsfeld ausdrücklich auf Polen und die Tschechoslowakei umorientiert worden[46]. Jetzt hingegen bemerkte der Breslauer Geschichtsprofessor Hermann Aubin in einer Stellungnahme zur Kandidatenfrage: »Was ist Polen heute? Wir brauchen einen Kenner Rußlands«[47]! Daß nicht nur ein »Kenner Rußlands«, sondern zugleich ein nationalpolitisch engagierter Wissenschaftler gewünscht wurde, wurde während einer erneuten Kandidatensuche zwei Jahre später erkennbar. Die Besetzungsvorschläge für den inzwischen zu einem Extraordinariat degradierten Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte fanden bei Aubin lediglich geteilten Beifall. Weder für Robert Stupperich noch für Werner Philipp habe er »etwas übrig«. »Sie scheinen mir für die hiesige Aufgabe zu sehr auf eine stille wissenschaftliche Arbeit beschränkt.« Außer Frage aber stehe, daß im Mittelpunkt der Arbeit »natürlich Rußland stehen« müsse[48].

Die Breslauer Diskussion implizierte in zweierlei Hinsicht neue Tendenzen: die verstärkte Aufmerksamkeit gegenüber Rußland als Forschungsfeld und das Bemühen, das in der deutschen Ostforschung manifeste Selbstverständnis des politischen Wissenschaftlers nun auf die bislang eher vernachlässigte Rußlandhistoriographie auszudehnen[49]. Zugleich weisen die Breslauer Vorgänge jedoch auch auf einen Umstand, der für die Wissenschaftspolitik der damaligen Jahre symptomatisch war, nämlich das Fehlen langfristiger Konzepte für eine Intensivierung der historischen Rußlandkunde. Der Herabstufung des Breslauer Lehrstuhls zu einem Extraordinariat entsprach die inkohärente Entwicklung auch an anderen Forschungs- und Lehreinrichtungen. Trotz eines erkennbar zunehmenden Engagements auf offizieller Seite erfolgte ein institutioneller Ausbau nur ansatzweise[50].

Während die Forschungsmöglichkeiten weiterhin begrenzt blieben, zeigte die historisch-publizistische Tätigkeit deutscher Historiker einen neuen Grad an Rußlandbezogenheit. Den Anstoß hierzu gab jedoch nicht die Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Vertrags, dessen Intermezzo in der historischen Forschung weitgehend unkommentiert verlief. Nur wenige Autoren ergriffen die Gelegenheit, die deutsch-sowjetischen Beziehungen der Gegenwart durch historische Rückblicke auf deutsch-russische Bündnistraditionen zu beleuchten. Hermann Oncken warnte in seinem Artikel »Deutschland und England« ausdrücklich vor einer Konfrontation mit Rußland, die Deutschland in einen gefährlichen Zweifrontenkrieg verwickeln könnte. Mit Hinweis auf das militärische Desaster Napoleons 1812 formulierte Oncken seine letztlich unrealistische Hoffnung: »Die deutsche Politik ist weit davon entfernt die Fehler Napoleons von 1812 zu wiederholen und über ihren natürlichen Machtbereich hinaus in die russi-

[44] Der Begriff »Strahlungsraum deutscher Kultur« bei Max Hildebert Boehm, Volkstheorie und Volkstumspolitik der Gegenwart. Berlin 1935, S. 40f., 45. Vgl. auch Albert Brackmann, Deutschlands Bedeutung für den osteuropäischen Raum, in: Raumforschung und Raumordnung 3 (1939), S, 497—501, hier S. 497: »Kulturelle Leistungen hat nur Deutschland aufzuweisen.« Das gälte nicht nur für »die Geschichte Polens, sondern auch die des übrigen Osteuropa.« Vgl. Faulenbach, Geschichtswissenschaft; Reimann, Zum politischen Bewußtsein; Karl Ferdinand Werner, Machtstaat und nationale Dynamik in den Konzeptionen der deutschen Historiographie 1933—1940, in: Franz Knipping, Klaus-Jürgen Müller (Hrsg.), Machtbewußtsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Paderborn 1984, S. 327—361. Vgl. auch Henryk Olszewski, Zwischen Begeisterung und Widerstand. Deutsche Hochschullehrer und der Nationalsozialismus. Posen 1989.

[45] Der Aufsatz Markerts erschien in Osteuropa 9 (1933/34), S. 395—401.

[46] Vgl. dazu Uebersberger, Das Osteuropa-Institut.

[47] Aubin an Brackmann, 26. 1. 1940, in GStA Berlin Rep. 92, Nr. 84, Bl. 184. Die Historiker Aubin und Brackmann, Leiter der wissenschaftspolitischen Organisation NOFG und Nestoren der deutschen Osteuropaforschung, verkörperten den Typus des nationalpolitischen Wissenschaftlers.

[48] Aubin an Brackmann, 24.Juni 1942, in: GStA Berlin Rep. 92, Nr. 85, Bl. 147, 147 RS. Werner Philipp und Robert Stupperich hatten beide am Osteuropa-Seminar der Universität Berlin die venia legendi für osteuropäische Geschichte erworben.

[49] Zu diesem Selbstverständnis vgl. den Tätigkeitsbericht der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft 1934/35, im ehem. ZStA Dresden Nr. 10273/37, Bl. 12: »Darum müssen wir alle unsere wissenschaftliche Arbeit ... bestimmen lassen von dem einen großen Gedanken: Wie kann ich mit meiner Arbeit meinem Vaterlande nützen?«

[50] Detailliertere Angaben bei Camphausen, Die wiss.hist. Rußlandforschung 1933—1945, S. 51—56, 68—76, 94—101, 143—150, 172—176, 225—247.

sche Welt abenteuernd hinauszugreifen ...«[51]. Ähnlich äußerte sich auch der Kieler Historiker Otto Scheel, dessen antienglische Position zu der Befürwortung eines deutsch-sowjetischen Bündnisses führte[52].

Zusehends in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aber rückte Rußland erst mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion. Historische Rußlandforschung und politische Sowjetforschung waren hierbei einer wachsenden Vermischung ausgesetzt. Der Krieg gegen die Sowjetunion leitete, ähnlich wie zur Zeit des Ersten Weltkriegs, eine aktive Funktionalisierung der Geschichtsforschung für aktuelle politische Zielsetzungen ein, wobei sich auf seiten der Historiker eine deutliche Affinität zur Selbstinstrumentalisierung abzeichnete[53].

Ein Blick auf die Entwicklung der rußlandhistorischen Publizistik veranschaulicht diese Einschätzung in nachdrücklicher Weise. Während das wissenschaftliche Organ »Jahrbücher für Geschchte Osteuropas« 1941 sein Erscheinen einstellte und damit in Deutschland ein einzigartiges Forum historisch fundierter Beiträge verloren ging, ist ein Anstieg rußlandthematischer Neuveröffentlichungen in anderen Publikationsorganen unverkennbar. Auch in sog. Kriegsvorträgen wurden ab 1941 vermehrt Fragen der russischen Geschichte behandelt[54].

Die Beiträge der Kriegszeit beschränkten sich in hohem Maße auf allgemeine Überblicke und schnell vermittelbares Schlagwortwissen, ohne über klischeehafte Skizzen hinauszukommen[55]. Nicht eigentlich Rußland war Gegenstand der Untersuchung, sondern der russische Staat in seiner Funktion für die nationalsozialistische deutsche Außenpolitik bzw. für die Legitimierung derselben. Diese politisch besetzte, deutschzentrierte Perspektive reduzierte Rußland zum Aktionsfeld deutscher Geschichtskräfte — ein in der deutschen Ostforschung gegenüber Polen häufig praktiziertes Verfahren — oder aber stilisierte es zum negativen Gegenpart des Deutschen

[51] Vgl. Hermann Oncken, Deutschland und England, in: Marine-Rundschau 46 (1941), S. 69—80, hier 78.

[52] Vgl. Otto Scheel, Aufstieg und Niedergang der englischen See- und Weltmacht. Flensburg 1941, S. 133—139.

[53] Vgl. auch Oberländer, Geschichte Osteuropas, S. 22f.; Olszewski, Begeisterung und Widerstand, passim; Schönwälder, Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, S. 300—311. Bereits 1940 wurde ein sog. »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« ins Leben gerufen, an dem auch Historiker regen Anteil hatten. Vgl. hierzu Helmut Berve, Ist Forschung wichtig? in: Hannoverscher Kurier, 24.3.1943; Erich Botzenhart, Geschichtswissenschaft im Kampf um Volk und Reich, ebd., 1.1.1944.

[54] Vgl. die Vorträge von Reinhard Wittram, Der Deutsche als Soldat Europas. Posen 1943 und Hans Hallmann, Karl XII. und Peter der Große. Bonn 1944. Siehe auch die am 28.1.1943 vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Rede von Friedrich Stieve, Elfhundert Jahre Verdun. Deutschland und Europa im Laufe der Geschichte. Berlin 1943.

[55] Vgl. z.B. Wilhelm Schüssler, Von Peter dem Großen bis Stalin. Die russische Drohung gegen Europa, in: Zeitschrift für Politik 32 (1942), S. 3—15.

Reiches. Der zeitpolitische Impetus durch den Krieg gegen die Sowjetunion war dabei nahezu allgegenwärtig[56].

Einen festen Bestandteil der Studien aus der Kriegszeit bildeten bekannte Negativtopoi wie die kulturelle und soziale Unfähigkeit der Russen, ihre politische Unberechenbarkeit, ihr gleichsam asiatischer Expansions- und Zerstörungstrieb und die von ihnen ausgehende Bedrohung der abendländischen Kultur. Auf dem Hintergrund des aktuellen Kriegsgeschehens aber und durch das verstärkte Einfließen rassistischer Ideologeme erfuhren diese traditionellen Leitbilder eine erweiterte Dimension und fatale inhaltliche Radikalisierung.

Eine Kraft von besonderer Integrationswirkung entwickelte hierbei das Leitmotiv des Antibolschewismus. Zusammen mit hypertrophen Großmachtsehnsüchten stellte es ein verbindendes Element zwischen nationalistischer und rassistischer Geschichtsschreibung dar. Der gemeinsame Gegner Bolschewismus erwies sich als Klammer, die über die deutschen Grenzen hinaus eine gesamteuropäische Einheitsfront zusammenhalten sollte[57]. Der Antagonismus ›Bolschewismus/Sowjetunion — Deutschland‹ wurde insbesondere seit Stalingrad zur Existenzfrage Gesamteuropas erklärt, der Krieg gegen die Sowjetunion zum entscheidenden Überlebenskampf der abendländischen Zivilisation. Die Führungsrolle Deutschlands in dem Kampf Europas zur Abwehr der »kontinentalasiatischen Welt des Bolschewismus« stellte dabei ein unantastbares Fixum dar[58].

Indem man diesen Existenzkampf in die Tradition eines jahrhundertelangen Ringens Europas mit Asien einreihte, wurde die Unterscheidung zwischen Rußland als historischem Forschungsfeld und der Sowjetunion als politischem Gegner weitestgehend aufgehoben. Der Bolschewismus galt als Verkörperung einer potenzierten Variante der traditionellen »Russengefahr«, gegen die man sich mit ebenso potenzierten Mitteln zu wehren hatte[59].

[56] Vgl. z.B. Hermann Christern, Rußland und Europa, in: Das Reich und der deutsche Lebensraum. Greifswald 1942, S. 84—90; Paul Johansen, Deutsch-nordischer Ostkampf vor 700 Jahren, in: Der Norden 19 (1942), S. 233—237; Georg v. Rauch, Zwischen Peipus- und Ilmensee, in: Volk und Reich 17 (1941), S. 818—821; Kurt v. Raumer, Ordnung gegen Zerstörung. 1000 Jahre deutsch-russischer Beziehungen, in: Krakauer Zeitung, 30.8.1941; ders., 1812 und heute. Vom Segen der deutschen Einheit, ebd., 23.10.1941; Reinhard Wittram, Die Entdeutschung der russischen Staatsführung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1942/43, S. 30—67; ders., Vom Wesen des russischen Imperialismus, in: Volk und Reich 19 (1943), S. 265—283.

[57] Siehe hierzu bes. Anm. 94.

[58] Karl Brandi, Was verteidigen wir mit dem Abendland? in: Hannoverscher Kurier, 22.8.1943.

[59] Albert Brackmann, Der alte Druck aus dem Osten, in: Hannoverscher Kurier, 16.9.1941. Brackmann sagte in Hinblick auf die Revolutionsereignisse von 1917/18, daß die »Russengefahr einen ganz anderen und weit gefährlicheren Charakter« erhalten habe.

Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion wurde auf diesem Hintergrund zur Rettung vor einer drohenden Vernichtung, »gegen die der Mongolensturm ein Kinderspiel gewesen wäre«[60].
In einem Vortrag an der Reichsuniversität Posen am 26.Juni 1942 äußerte der deutsch-baltische Historiker Reinhard Wittram, der Deutsche sei als »Soldat Europas« im Kampf gegen den »Ungeist« und die »Widerkraft« im Osten tätig[61]. Die UdSSR wird zum politischen Übel schlechthin stilisiert, das nationalsozialistische Deutschland zum positiven Gegenbild. Der Göttinger Karl Brandi propagierte das Dritte Reich zum Retter des abendländischen Europas vor dem russisch-bolschewistischen Aggressor. In seinem Artikel »Was verteidigen wir mit dem Abendland« wies er ausdrücklich darauf hin, daß allein die deutschen Soldaten in der Lage seien, den Bolschewismus aufzuhalten[62].
Den berechtigten Führungsanspruch Deutschlands betonte auch Richard Fester, Emeritus für mittlere und neuere Geschichte in München. Er sah Deutschland »legitimiert ... in seinem Kampfe gegen den Bolschewismus bis in das feindliche Lager hinein als die europäische Ordnungsmacht.« Der Geschichtswissenschaft obliege dabei die »Musterung der Kräfte, die sich ... zu unserem Untergang verschworen haben«[63].
Die »unzertrennliche Verbundenheit zwischen Deutschland und Europa« und ihre gemeinsame Gegnerschaft zu den »antieuropäischen Gewalten« in Gestalt der mit England agierenden »asiatischen Horden« wurden bei Friedrich Stieve nachdrücklich hervorgehoben[64]. Sein Beitrag erschien im übrigen in dem 1943 herausgegebenen »Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa«, das sich eingehend um den Nachweis einer existentiellen Einheit Europas bemühte[65].
Auch der Münchner Historiker Ulrich Crämer betrachtete die Geschichte Europas unter dem Aspekt ihrer Aussagekraft für die Gegenwart[66]. Schon immer habe sich das abendländische Europa und seine »Kernvölker« in einem geistigen wie politischen Gegensatz zu den slawischen Völkern befunden[67].

---

[60] Hans Uebersberger, Rußlands Territorialentwicklung und Nationalitätenpolitik. Breslau 1942, S. 27. Siehe auch die Angaben unter Anm. 94.
[61] Wittram, Der Deutsche als Soldat Europas. Posen 1943, S. 23f. Vgl. auch Werner Frauendienst, Der innere Aufbau des Reiches als Beitrag zur europäischen Ordnung, in: Jahrbuch der Weltpolitik 1942, S. 112—139.
[62] Brandi, Was verteidigen wir mit dem Abendland?
[63] Richard Fester, Die deutsche Geschichtswissenschaft und die Neuordnung Europas, in: Deutschlands Erneuerung 26 (1942), S. 183—188, hier 188.
[64] Friedrich Stieve, Deutschland und Europa im Laufe der Geschichte, in: Europa. Handbuch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des neuen Europa. Leipzig 1943, S. 19—27, hier 27.
[65] Vgl. ebd., Einleitung.
[66] Ulrich Craemer, Der Gestaltwandel Europas, in: Vergangenheit und Gegenwart 34 (1944), S. 41—52.
[67] Ebd., S. 42.

Crämers Hauptaugenmerk ruhte dabei auf Rußland, denn hier habe die »tatarisch-mongolische« Wesensseite den Sieg davongetragen und stelle eine permanente Bedrohung dar[68]. Der Autor konstatierte: »Deutschland hat, wie einst in den besten Zeiten seiner Geschichte, die Grenzwache Europas übernommen, und wo der deutsche Soldat die Front hält, da liegt die Grenze Europas. Dieses neue Europa wird daher unter deutscher Führung stehen oder es wird nicht sein«[69].
Das Leitbild ›Europa gegen Asien‹, aktualisiert durch die antibolschewistische Komponente, diente als gleichsam omnipotente Formel. Peter Richard Rohden, Ordinarius für Geschichte in Berlin, sprach in seiner 1943 posthum erschienenen Abhandlung »Die Idee des Reiches in der europäischen Geschichte« von der Verteidigung Europas vor »bolschewistischem Steppen-Imperialismus«[70]. Der Jenaer Ostforscher Erich Maschke beschwor die »rein zerstörerischen Kräfte« asiatischer Herkunft, die »die Geschichte des Ostraums beeinflußt« hätten und unterstrich die Unmöglichkeit einer Europäisierung Rußlands[71]. Moskau sei mit diesen negativen asiatischen Kräften eine »innere Verbindung« eingegangen, »deren Ergebnis heute an der Ostfront vor uns steht«[72].
Heinrich v. Srbik sah »Kultureuropa« im Ringen mit Asien und zeichnete das Bild der »Mutter der Erde« (Europa), die »gegen die Kräfte der Zerstörung« (Sowjetunion) im Einsatz sei: »Kultureuropa ringt mit Asien; die Mutter der Erde, die wahre Schöpferin der Weltkultur kämpft gegen die Kräfte der Zerstörung, und Anfänge europäischen Gemeinschaftswillens treten der Weltrevolution des roten Moskau und dem Chaos entgegen«[73].
Die Kontrastierung deutscher Ordnungskräfte mit russischer Destruktivität erfolgte auch bei v.Raumer in seinem Beitrag »1812 und heute«[74]. In dieser vergleichenden Betrachtung des Napoleonischen Feldzuges gegen Rußland und des deutschen Krieges gegen die Sowjetunion bemerkte v. Raumer: »Es ist eine bekannte Tatsache, daß das russische Volk in der Geschichte niemals ohne den Hilfsdienst deutscher Menschen ausgekommen ist,

---

[68] Ebd., S. 50.
[69] Ebd., S. 52. Vgl. auch Theodor Mayer, Über den Sinn der europäischen Geschichte, in: Nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft. Dresden 1942, S. 94—98, sowie den Artikel des Würzburger Ordinarius Eugen Franz, Deutschland und Europa, in: Das neue Europa 4 (1944), S. 1f.
[70] Peter Richard Rohden, Die Idee des Reiches in der europäischen Geschichte. Oldenburg 1943, S. 205f. Vgl. auch bereits Hermann Aubin, Geschichtlicher Aufriß des Ostraums. Berlin 1940, S. 15, 35, 43.
[71] Erich Maschke, Die geschichtsbildenden Kräfte des Ostraums von der Gründung des Warägerreiches ab. München 1942, S. 8; ders., Die Verteidigung Europas, in: Nationalsozialistische Monatshefte 13 (1942), S. 279—288.
[72] Maschke, Die geschichtsbildenden Kräfte, S. 11.
[73] Heinrich Ritter v. Srbik, Das Reich und Mitteleuropa, in: Forschungen und Fortschritte 40 (1944), S. 100—102, hier S. 101.
[74] v. Raumer, 1812 und heute.

die ihm seine Angelegenheiten in Ordnung brachten und ohne die es keinen physischen und moralischen Fortschritt gab«[75]. Hier stellte der Krieg nicht nur einen Beitrag zur Rettung Europas dar, sondern gar einen Beitrag zur Rettung der Russen vor sich selbst. Der Russe symbolisierte das Chaos, das nach nordischer Ordnungskraft ruft.
Durch den Rückgriff auf vermeintliche historische Parallelen oder Kontinuitätslinien suchte man der gegenwärtigen Politik Deutschlands einen legitimen Nimbus zu verleihen. Ein jahrhundertelanger Antagonismus, hervorgerufen durch ein unersättliches russisch-asiatisches Expansionsstreben, bildete hierbei eine wesentliche Konstante. Der Greifswalder Ordinarius Hermann Christern deutete auf die Schlacht bei Liegnitz gegen die Mongolen im Jahr 1241 und wollte den Krieg des Jahres 1941 als Kampf »gegen den neuen Dschingiskhan« verstanden wissen[76]. Der deutschbaltische Historiker Paul Johansen berief sich in seinem Artikel »Deutsch-nordischer Ostkampf vor 700 Jahren« auf die Entscheidungsschlacht am Peipussee 1242 und stufte sie als »bedeutsames Vorspiel für die Zukunft« ein, als »ein Fanal auch für unsere Zeit, die wiederum nordische und deutsche Kräfte im gemeinsamen Abwehrkampf gegen Rußland stehen sieht«[77]. In seinem Artikel »Ordnung gegen Zerstörung« vom August 1941 ließ Kurt v. Raumer mit dem Verweis auf russisch-baltische Konflikte im 15. Jahrhundert den Eindruck entstehen, als werde Europa durch Rußland ständig mit der »Zerstörungswut asiatischer Horden« und »asiatischer Gestaltlosigkeit« konfrontiert[78]. Albert Brackmann wiederum bezeichnete in seinem Artikel »Der alte Druck aus dem Osten« die »kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Sowjetunion« als »Abschluß einer langen politischen Entwicklung«, die auf dem unablässigen Expansionsstreben der Russen, besonders im Ostseebereich, beruhe. Dieser Ausdehnungsdrang, so Brackmann, habe nach 1917 einen »weit gefährlicheren Charakter« erhalten. »Erst ... durch den Vormarsch der deutschen Heere in die Sowjetunion« habe sich »die Aussicht auf eine Befreiung von dieser Gefahr überhaupt eröffnet«[79].
Ebenfalls mit Blick auf die Ostseeregion zog der Bonner Geschichtsordinarius Hans Hallmann seine historischen Linien zum Zweiten Weltkrieg[80]. Ihm galt der Sieg Rußlands über Schweden im Nordischen Krieg zu Anfang des 18. Jahrhunderts als warnendes Beispiel für die Gegenwart und Zukunft Europas. Hallmann drückte seine Hoffnung aus, daß »das deutsche Schwert« die »Halbbarbaren vom Ostrande des Erdteils« in ihre Schranken zu weisen vermöge: »so wird das Großdeutsche Reich sich als fester Damm gegen die Vormacht des Ostens bewähren«[81].
Auch die Tradition deutsch-russischer Bündnispolitik wurde einer zeitpolitisch gemäßen Interpretation unterworfen[82]. Die Entzweiung der deutsch-russischen Bündnispartner Ende des 19. Jahrhunderts erschien als historische Notwendigkeit, als unvermeidbare logische Folge des russischen Wesens in seiner nie vollzogenen Europäisierung und der zunehmenden Entdeutschung der russischen Führungsschicht[83]. »Am Ende dieser Entwicklung«, so bemerkte Reinhard Wittram 1943 in einer an rassistischen Gesichtspunkten orientierten Bewertung Rußlands, »steht die Gestalt des russisch-mongolistischen Mischlings Lenin«[84].
Eine Aufarbeitung historischer Gesamtzusammenhänge fand in derart eingleisigen Interpretationsansätzen keinen Raum. Das Bild des gescheiterten Zusammengehens diente lediglich als Nachweis für die grundsätzliche Unmöglichkeit einer prorussischen Option, wobei die Verantwortung ausschließlich auf der nichtdeutschen Seite angesiedelt wurde.
Eroberungsdrang, Destruktivität, Europafeindlichkeit — diese aus der Vergangenheit sattsam bekannten Rußlandklischees wurden nun, durch Antibolschewismus und Rassismus gesteigert, zur Legitimationsformel des deutschen Angriffskrieges. In diesen Zusammenhang ordnet sich auch die Tätigkeit des Berliner Universitätsprofessors Wilhelm Schüssler ein, die zugleich ein anschauliches Beispiel für die Verknüpfung traditioneller und zeitgenössischer Topoi bietet. Schüssler suchte auf offizielle Weisung durch das Reichspropagandaministerium eine bereits im Ersten Weltkrieg benutzte Fälschung zu revitalisieren: das sog. Testament Peters des Großen. Es handelte sich um ein Dokument, dessen Fälschungscharakter bekannt war, sogar nicht bestritten wurde, das aber angeblich politische Grundwahrheiten vermittelte[85]. Hintergrund des publizistischen Engagements von

[75] Ebd. Ähnlich Johannes Haller, Die Epochen der deutschen Geschichte. Stuttgart (erw. Auflage) 1940, S. 144: »... daß der Beruf des deutschen Volkes in der Zivilisierung seiner östlichen Nachbarn liegt.« Vgl. auch Maschke, Die geschichtsbildenden Kräfte, S. 14; Wilhelm Schüssler, Vom Reich und der Reichsidee in der deutschen Geschichte. Leipzig, Berlin 1942, S. 67.

[76] Christern, Rußland und Europa, S. 84.

[77] Paul Johansen, Deutsch-nordischer Ostkampf vor 700 Jahren, in: Der Norden 19 (1942), S. 233—237, hier S. 237.

[78] v. Raumer, Ordnung gegen Zerstörung. Vgl. auch Kurt v. Raumer, Stufen der Einheit, in: Das Reich, 4.7.1943; ferner v. Rauch, Zwischen Peipus- und Ilmensee; Stieve, Elfhundert Jahre Verdun.

[79] Brackmann, Der alte Druck aus dem Osten. Brackmann bezog sich hier auch ausdrücklich auf die Revolutionsereignisse im Nachkriegsdeutschland, »die bolschewistische Gefahr im Innern Deutschlands«.

[80] Vgl. Hallmann, Karl XII. und Peter der Große.

[81] Ebd., S. 23.

[82] Brackmann bedauerte in seinem Artikel »Der alte Druck aus dem Osten« die starke mentale Verwurzelung dieser preußisch-russischen Politik des 19. Jahrhunderts.

[83] Vgl. Wilhelm Schüssler, Rußland, Reich und Europa, Münster 1943, S. 21, 33f., 45; Hans Uebersberger, Das Ende des Bolschewismus, in: Jahrbuch für auswärtige Politik 8 (1942), S. 75—90; ders., Rußlands Territorialentwicklung S. 27f., passim; Wittram, Die Entdeutschung der russischen Staatsführung, S. 30—67.

[84] Wittram, Vom Wesen des russischen Imperialismus, S. 265—283, hier 266.

[85] Vgl. Schüssler, Von Peter dem Großen bis Stalin, S. 3—15. Zu Schüssler, NSDAP-Mitglied, vgl. Personalakten im Berliner Document Center. Vgl. auch Wolfgang

Schüssler bildete einmal mehr das Bestreben, eine seit Jahrhunderten bestehende Bedrohung durch Rußland zu konstruieren, derer man sich nur mit äußerster Schärfe erwehren könne.
Gleichfalls interessante Hinweise auf den Verlust souveräner Kritikfähigkeit bietet die Korrespondenz des Historikers Friedrich Meinecke mit Fachkollegen. Staatsloyalität in Verbindung mit antirussischen und antikommunistischen Grundwerten führten zu fatalen Einschätzungen. In einem Brief an Steffens vom 13.November 1943 äußerte sich Meinecke besorgt darüber, daß »wir im erbittertsten Abwehrkampf gegen den russischen Bolschewismus uns selber innerlich immer mehr bolschewisieren«[86]. Ähnliche Ängste vor einer ›Verostung‹ hatte Meinecke bereits im Spätherbst 1939 mit Blick auf das Hitler-Stalin-Abkommen geäußert: »Mir kommt es jetzt so vor, als ob das ganze geistig-sozial-politische Angesicht Deutschlands mit Gewalt von der germanisch-romanischen Kulturgemeinschaft weg und nach Osten umgedreht wird. Veröstlichung vielleicht auf der ganzen Linie unser Schicksal«[87]. Daß Kriegsleiden und Brutalität auf deutsche Planung und Politik zurückgingen, wurde nicht wahrgenommen, der Täter wurde zum heldenhaften Opfer stilisiert. Die sich abzeichnende Niederlage rief offensichtlich eine wachsende Bunkermentalität hervor, in deren Folge nicht Distanzierung, sondern verstärkte Annäherung an die deutsche Führung gesucht wurden.
Auch im Falle kritischer Anmerkungen wirkte sich die Identifizierung mit deutscher Großmachtideologie (klassischer wie zeitgenössischer Couleur) als starkes Hemmnis aus. Im dritten Jahr des Krieges, nach der Niederlage von Stalingrad, verfaßte der Osteuropahistoriker Hans Uebersberger eine Denkschrift, die sich vordergründig gegen die deutsche Rußlandpolitik richtete[88]. Doch bereits schnell offenbarte sich die Beschränktheit der vermeintlichen Kritik: nicht der Überfall oder der Krieg als solcher riefen Zweifel und Widerspruch hervor, lediglich bestimmte Auswüchse nationalsozialistischer Gewaltpolitik stießen auf Bedenken. Die Hoffnung auf ein

Windelband, Von Zar Peter bis Stalin, in: Pariser Zeitung, 23.11.1941. Zur Geschichte des angeblichen Testaments vgl. Gabriele Camphausen, Antisowjetische Propaganda im Kriegsjahr 1941, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte Bd 48 (1993), S. 37—44.

[86] Meinecke an Steffens, 13.11.1943, in: Ludwig Dehio, Peter Classen (Hrsg.), Friedrich Meinecke, Ausgewählter Briefwechsel. Stuttgart 1962, S. 218. Vgl. auch Meinecke an Götz, 22.3.1943, ebd., S. 216; Meinecke an v. Srbik, 15.4.1944, ebd., S. 222.

[87] Meinecke an Steffens, 8.11.1939, ebd., S. 189. Siehe auch die Reaktion des Historikers Kähler, der im regelmäßigen Briefwechsel mit Meinecke stand, nach dem Angriff auf die UdSSR. Er verspüre ein »gewisses Gefühl der Genugtuung darüber, daß die ›Vernunft in der Geschichte‹ sich wieder geltend macht ...«. Kähler an Meinecke, 24.6.1941, ebd., S. 371.

[88] Die Denkschrift ist auszugsweise abgedruckt bei Manfred Stoy, Hans Uebersbergers Kritik an der Deutschen Ostpolitik, Berlin 1943, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 97 (1989), S. 105—124.

nicht-bolschewistisches »nationales« Rußland, d.h. letztlich die Motive Antikommunismus und Antibolschewismus, besaßen eine derartige Integrationskraft, daß unverkennbare Mißverhältnisse akzeptiert wurden. Der Verzicht auf eine pauschale Verurteilung des Russischen an und für sich, die Unterscheidung zwischen russischem Volk und sowjetischer Staatsführung mündeten letztlich nur in Empfehlungen für eine ›vernünftigere‹ Besatzungspolitik. Ein selbständiges, historisch begründetes Entscheidungsrecht des russischen Volkes wurde auch hier nicht anerkannt, die deutsche Vormachtrolle stand außer Zweifel. Der Russe blieb der Minderwertige[89].
Aufschlußreiche Hinweise auf das im Zweiten Weltkrieg gewachsene Rußlandinteresse von Historikern wie Politikern bietet zudem der Bereich organisatorischer und institutioneller Aktivitäten. Konzentrierten sich die Ostkonferenzen und Forschungskonzepte der dreißiger Jahre noch weitestgehend auf polnische Fragen, so rückte nach Kriegsbeginn Rußland bzw. die Sowjetunion in den Brennpunkt des Interesses. Doch ist auch hier zu konstatieren, daß eine Auseinandersetzung mit historischen Themen im Grunde nicht gepflegt wurde. Ungeachtet der Bereitschaft von Historikern, ihre Arbeitskraft im Rahmen ideologisch ausgerichteter Tagungen und Institutionen politisch einzusetzen und zu verwerten, wurde die Erforschung der Geschichte Rußlands weiterhin als Marginalie behandelt. Von aktuellem Nutzen waren Arbeiten zur Wirtschaft und Siedlungsgeographie, zur Nationalitätenfrage oder zum Rechtswesen — historische Fragen besaßen demgegenüber weit weniger Anziehungskraft für die betreffenden politischen Dienststellen. Geschichtsbilder jenseits der bereits aufgezeigten Feindbildpropaganda waren in der konkreten Kriegs- und Besatzungssituation offensichtlich ohne größeren Wert.
Dies spiegelt sich in den Themenlisten der Ostkonferenzen wie auch den Arbeitsberichten zuständiger Forschungsorganisationen wider. Sei es die groß angelegte »Osttagung Deutscher Wissenschaftler«, die unter Ägide Alfred Rosenbergs im März 1942 in Berlin stattfand, seien es die Tagungen der »Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Ost- und Südostinstitute« 1941 in Breslau und 1942 in Wien oder die Konferenz der »Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der bolschewistischen Weltgefahr« 1944 in Prag — die Historie an und für sich fand nur geringe Aufmerksamkeit[90].
Ein über tagespolitische Notwendigkeiten hinausgehendes Gesamtkonzept für die Behandlung russischer/sowjetischer Themen existierte nicht. Das

[89] Vgl. auch Schüssler, Rußland, Reich und Europa, S. 39f.; Wittram, Vom Wesen des russischen Imperialismus, S. 283. Ähnliche Diskussionen liefen auf politischer Ebene, so z.B. innerhalb des Ostministeriums von Alfred Rosenberg. Vgl. die Denkschrift »Die Menschen aus dem Osten«, 2.8.1944. BA R 6/505.

[90] Zu den genannten Tagungen vgl. die Unterlagen in BA R 153/57, R 153/54, NS 8/241. Nähere Angaben über die »Osttagung« 1942 enthalten die Begleitpublikationen: Probleme des Ostraumes. Berlin 1942; Ostaufgaben der Wissenschaft. München 1943.

Nebeneinander und Gegeneinander verschiedenster Organisationen, die Polykratie und Disfunktionalität der beteiligten Dienststellen verhinderten eine stringente Planung oder gar Realisierung.
Auch nationalsozialistische Paradeinstitutionen wie die 1941 eröffnete Reichsuniversität Posen zeigten sich auf dem Gebiet der Rußlandhistoriographie auffällig inaktiv[91]. Ansätze wie beispielsweise die ehrgeizige Zielsetzung des Direktors des Historischen Seminars Reinhard Wittram, »eine Belebung der ganzen Rußland- bzw. Ostraumforschung« zu erreichen, blieben ohne konkrete Ausgestaltung[92]. Die wenigen Lehrveranstaltungen zur russischen Geschichte beschränkten sich auf deutschtumsgeschichtliche Aspekte (»Deutsche in der russischen Geschichte«), der Universitätsbetrieb konzentrierte sich ansonsten auf die Behandlung des »Warthelandes«[93].
Ein nur wenig abweichendes Bild boten die Anfang 1942 ins Leben gerufenen Osteuropäische Forschungsgemeinschaft und Publikationsstelle Ost, welche die rußlanddeutsche Sammlung Leibbrandt weiterführten, und die 1943 von Ostminister Rosenberg geschaffenen Zentrale für Ostforschung: Historische Fragen standen letztlich hinter kriegserforderlichen Forschungen zurück.
Ungeachtet dieser deutlichen Insuffizienzen darf aber nicht vergessen werden, daß auf seiten deutscher Historiker die Bereitschaft zur Teilnahme und Mitwirkung an ideologiedominierten Projekten (publizistischer wie organisatorischer Natur) vorhanden war — die Scheu vor einer Geschichtsforschung in politisch vorgegebenen Zusammenhängen war allem Anschein nach nicht allzu groß.
Dies offenbarte die Referententätigkeit deutscher Historiker wie Herbert Grundmann und Fritz Rörig im Rahmen der Ausbildung sog. europäischer Freiwilliger für die SS während des Zweiten Weltkrieges, dies zeigte auf anderer Ebene auch das Engagement von Fachvertretern für das »Niederländer-Programm«, die geplante Ansiedlung von Niederländern in den besetzten Ostgebieten[94]. Im Kontext dieses Siedlungsprojektes bemühte man sich um die Konstruktion historischer Begründungen, um den Nachweis eines gemeinsamen deutsch-niederländischen Missionsauftrages bzw. eines verbindenden germanischen Drangs nach Osten: »Es ist daher die Aufgabe des Westlandes, auch sein Erbe im Osten im gegenwärtigen Völkerringen verteidigen zu helfen«[95]. Hier wurde das Bild von der unvollendet gebliebenen kulturellen und siedlungspolitischen Missionslandschaft verbreitet.
Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang auch die sog. Pfingstbesprechungen deutscher Historiker in Riga 1943 und 1944[96]. In enger Zusammenarbeit mit Vertretern des Reichskommissariats Ostland wurde hier eine Koordinierung und Förderung historischer Arbeiten und nicht zuletzt eine politische Einbindung derselben angestrebt. »Die Geschichtsforschung hat ihren Platz in den Bemühungen um eine politische Konzeption im Osten. ... Geschichtliche Vorstellungen sind Treibkräfte, ihre Bedeutung im Krieg besonders gross«, äußerte Reinhard Wittram, einer der Initiatoren der Besprechungen, im Juni 1943. Und weiter: »Deutsche Leistungen im Osten sind ein ideelles Guthaben, das je nach politischen Umständen ganz oder teilweise eingefordert werden kann«[97]. Auf dem Hintergrund eines solchen Selbstverständnisses erscheint die prononcierte Auswahl historischer Themen nicht verwunderlich. Zwar fanden Fragen der russischen Geschichte Berücksichtigung im Rahmen der Rigaer Historikergespräche, doch ist ein politisch eingeengtes Interesse deutlich spürbar. Nur wenige Schlaglichter wie die Russifizierungspolitik im Baltikum, das Wirken der Deutschbalten in den Ostseeprovinzen oder die »Bedeutung der lettischen Schützenregimenter in der bolschewistischen Revolution« wurden in den Arbeitskatalog aufgenommen[98]. Darüber hinaus widmete man sich aktuellen Problemen wie »Umvolkungsfragen« in Geschichte und Gegenwart, der »Sammlung von Erlebnisberichten und Darstellungen der Bolschewistenherrschaft« oder der »Lenkung von Arbeiten einheimischer Historiker«[99]. Die Reduzierung der historischen Beschäftigung mit Rußland auf die genannten Themenfelder stand sicher im Zusammenhang mit der spezifisch deutschbaltischen Ausrichtung der Rigaer Tagungen. Die traditionelle Frontstellung gegenüber Rußland, nicht zuletzt auf eigene persönliche Erfahrungen begründet, bedingte eine massiv deutschtumszentrierte Perspektive, die ein weiter gefaßtes Geschichtsverständnis nicht zuließ. Die politische Formel von der deutschen Kulturträgerschaft im Osten wurde hier zur Arbeitsgrundlage, und nicht die Betrachtung spezifischer Rußlandthemen war gefragt, sondern die Betonung des »Unterschied(s) zwischen dem baltischen und russischen Raum«[100].

[91] Vgl. Die Gründung der Reichsuniversität Posen. Posen 1941. Personalunterlagen in BA NS 6/183, R 21/10303 und 10310.
[92] So Wittram in einem Brief an den Rektor, 1.8.1942. BA R 21/10303, Bl. 262f. Wittram selbst hatte einen Lehrstuhl für neue und neueste Geschichte mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas inne.
[93] Vgl. die Vorlesungsverzeichnisse in GStA Berlin, 52, 74.
[94] Vgl. Germanische Gemeinsamkeit. Vorträge gehalten an der SS-Junkerschule Tölz, hrsg. v. Reichsführer-SS, SS-Hauptamt. Posen 1944. Zur Niederländer-Ansiedlung vgl. Unterlagen der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft im ehem. Zentralen Staatsarchiv der DDR Merseburg (ZStAM) Rep. 178, Abt. VII, Nr. 3 A 4, Bd 2, Bl. 100, RS, 135, RS.

[95] Erich Keyser, West-Ost-Wanderungen im deutschen Volksraum, in: Westland, 1 (1943), S. 38—40, hier S. 40. Vgl. auch Franz Petri, Die Niederlande und das Reich in der Geschichte, in: ders., Holland, Flandern, Wallonien. Vorlande des Reiches im Nordwesten. Brüssel 1944, S. 12—41, hier S. 21f.; ders., Wallonien und die deutsche Welt, ebd. S. 78—107, hier S. 101f.
[96] Unterlagen in BA R 153/1627 (Juni 1943), R 153/13 (Mai 1944).
[97] Protokoll der Besprechung im Juni 1943, S. 1. BA R 153/1627.
[98] Vgl. die o.g. Protokolle.
[99] Protokoll, S. 1, 3f. BA R 153/1627.
[100] Wittram in o.g. Protokoll, S. 1.

2.3 Resumé

Das Rußlandbild der Vorkriegs- wie auch Kriegszeit bestand aus einem Konglomerat traditioneller wie spezifisch nationalsozialistischer Momente, die in ihrem breit gefächerten Spektrum unterschiedlichste Betrachter ansprachen. Zu den gängigsten Motiven zählten das Bild der russischen Barbarei und Nicht-Zivilisationsfähigkeit, die Kontinuität einer expansiv-aggressiven Politik Rußlands von der Vergangenheit bis in die Gegenwart des ›jüdisch-bolschewistischen‹ Staates, das Klischee der europafeindlichen Macht als Bedrohung des christlichen Abendlandes. Die Intention entsprechender Öffentlichkeitsarbeit, der Mobilisierung der Bevölkerung sowie Motivierung zum Kampf war hier zweifellos von dominierender Impulskraft. So war in der Historiographie nicht Spezialforschung gefragt, sondern die Tradierung einprägsamer Negativbilder.
Eine direkte Beteiligung oder bewußte ideologische Vorbereitung durch die deutsche Geschichtswissenschaft im Rahmen der nationalsozialistischen Kriegsplanungen ist nicht nachweisbar, das nachträgliche Engagement während des Krieges aber beachtlich. Man darf hierbei nicht vergessen, daß angesichts des geplanten Blitzkrieges, d.h. eines Angriffs mit schnellster Unterwerfung, eine ideologische Vorbereitung im eigentlichen Sinne gar nicht erforderlich war. Historische Legitimation, wie sie im Falle Polens hinsichtlich der Revision der Versailler Grenzregelungen gesucht und geboten wurde, spielte in bezug auf die Sowjetunion keine Rolle. Der gewünschte Beitrag von Historikern reduzierte sich auf eine propagandistische Nachbereitung und Untermalung des deutschen Angriffs- und Eroberungskrieges. Hier ging es nicht um die Auseinandersetzung mit territorialen Ansprüchen aus der Geschichte zweier Staaten, hier ging es lediglich um die Konstruktion einer bedrohlichen Traditionslinie russischer bzw. sowjetischer Außenpolitik, angereichert mit verschiedenen Feindbildelementen älterer und neuerer Herkunft. Nicht zu vergessen ist sicherlich auch die besonders in der politisierten deutschen Ostforschung traditionell verankerte Kulturarroganz gegenüber dem Slawentum — diese negative Haltung, begründet auf einer maßlosen Fehleinschätzung deutscher Bedeutung und deutscher Rechte, ließ sich 1941 mühelos auf Rußland bzw. die Sowjetunion ausweiten.
Den propagandistischen Anforderungen kam man in weiten Kreisen der deutschen Historiographie bereitwillig entgegen, offensichtlich ohne fundamentale wissenschaftliche, intellektuelle oder gar moralische Bedenken zu verspüren. So muß sich die deutsche Geschichtswissenschaft zwar nicht dem Vorwurf der direkten Kriegsvorbereitung stellen, aber vor ihrer Verantwortung im Sinne kriegslegitimatorischer Tätigkeit kann sie nicht die Augen verschließen[101].

[101] Vgl. die Einschätzungen bei Schönwälder, Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, hier S. 388—390.

3. Ausblick

Die traditionelle Belastung des deutschen historiographischen Rußlandbildes blieb über das Ende des NS-Regimes hinaus virulent. Kann man auch nicht von einer ungebrochenen homogenen Kontinuitätslinie sprechen — wachsende Internationalität und neue historische Fragestellungen jenseits des außenpolitischen Primats schufen im Laufe der Zeit ein offeneres Klima —, so vermittelte das politische Geschehen doch weiterhin grundlegende Impulse[102]. Ungeachtet verschiedener Modifizierungen wie beispielsweise der Ausklammerung des antisemitischen Tenors war das Rußlandbild aufgrund seiner politischen Funktionsbedeutung aktuellen Einflußfaktoren ausgesetzt. Die Teilung Deutschlands in zwei Staaten und die jeweilige Einbindung in konträre politische Systeme auf dem Hintergrund des Kalten Krieges bedingten für die Beschäftigung mit der historischen Vergangenheit der Sowjetunion ein hoch politisiertes Umfeld, sei es in Gestalt des bekannten Musters ›russische Gefahr‹, sei es im Sinne des neuen Modells ›deutsch-russische Freundschaft‹. Die Aufarbeitung der politisch-ideologischen Behaftung wurde dabei im Westen infolge hartnäckiger Verdrängung zunächst gar nicht geleistet, im Osten Deutschlands hingegen wurden die klassischen Feindbilder im Zeichen der staatlich verordneten Freundschaftpolitik gegenüber der Sowjetunion verdrängt[103]. Auf diesem Hintergrund hatten negative Rußlandmotive im westlichen Teil Deutschlands verständlicherweise weitaus größere Überlebenschancen. Die Integration in das Westbündnis ließ die frühere Frontstellung gegen die Sowjetunion fortleben, machte sie gleichsam zu einer politischen Maxime.
Angesichts der ›deutschen Katastrophe‹ beschäftigten derartige Überlegungen bereits früh die deutschen Gemüter. So äußerte Friedrich Meinecke bei Kriegsende in seinen Betrachtungen über eine künftige Rolle Deutschlands: »Schild Europas gegen Asien zu werden«, dies könne Deutschland »wieder Sinn und Halt geben«[104]. Deutschland als Bollwerk des Abendlandes gegen die Gefahr aus dem Osten — diese vermeintlich historische Aufgabe wurde, zumindest im Westen Deutschlands, noch lange beschworen.

[102] Vgl. Oskar Anweiler, Aspekte und Probleme der Osteuropaforschung seit 1945, in: Osteuropa 30 (1980), S. 673—687, hier bes. S. 686.

[103] Vgl. Erwin Oberländer, Das Studium der Geschichte Osteuropas seit 1945, in: ders. (Hrsg.), Geschichte Osteuropas, S. 31—38; Alexander Fischer, Forschung und Lehre zur Geschichte Osteuropas in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der Deutschen Demokratischen Republik, ebd., S. 304—341. Vgl. auch Walter Schmidt, Geschichte zwischen Professionalität und Politik. Zu zentralen Lenkungsstrukturen und -mechanismen in der Geschichtswissenschaft der DDR, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 40 (1992), S. 1013—1030.

[104] Friedrich Meinecke, Ausgewählter Briefwechsel. Stuttgart 1962, S. 544.

Ein anderes Beispiel für die Langlebigkeit gängiger Rußlandmotive in der Bundesrepublik, das zugleich ein merkwürdiges Zusammenspiel von Kritikfähigkeit und begrenztem Einsichtsvermögen darstellt, spiegeln die folgenden Äußerungen aus dem Jahr 1959 wider:
»Das nationalsozialistische Rußlandbild stellt einen deprimierenden Rückschritt zu primitiven Denkformen dar. Wird hier doch ein oberflächlicher Antimarxismus mit dem Rassendünkel dem »slawischen Untermenschen« gegenüber und mit bis zur letzten verbrecherischen Konsequenz bereiten Antisemitismus verknüpft. ... Besonders bedenklich war dabei, daß ältere antirussische Haßinstinkte sehr verschiedener Herkunft neu belebt wurden.«
Diesen trefflichen Beobachtungen gingen jedoch Äußerungen voraus, die die fachkritischen Anmerkungen insgesamt relativierten und den tatsächlichen Erkenntniswert in Frage stellten:
»... er (Hermann Hesse, G. C.) weiß vom dichten Beieinander von Außen und Innen, Gut und Böse, Gott und Satan in der russischen Brust, ein vielleicht schrofferes Beieinander als im Westen. ... Über die Schroffheit dieser Kontraste in der russischen Seele gibt es russische Selbstzeugnisse in Fülle. Neben dem weichen, träumerischen, kindlichen Element steht das gefährlich-grausame«[105].
Offenkundig besteht ein eigentümlicher, fataler Reiz darin, Rußland nach fragwürdigen ›völkerpsychologischen‹ Kriterien zu beurteilen, in »pflegeleichte Klischees« zu fassen, wobei sich Mentalitätsfaktoren gegenüber Fakten und Daten als erstaunlich stabil erweisen[106].
Aus jüngerer Zeit schließlich sei noch der sog. Historikerstreit genannt, der in den achtziger Jahren einen erheblichen Einfluß auf die bundesrepublikanische Forschungsdebatte und publizistische Auseinandersetzung ausübte. Dieser Disput, in dessen Verlauf apologetische Interpretationen über die deutsche Verantwortung am Zweiten Weltkrieg wieder salonfähig wurden und man von dem deutschen Angriff als Präventivmaßnahme zu sprechen vermochte, brachte auch manches althergebrachtes Rußlandmotiv erneut zu Tage[107]. Am Beginn der Auseinandersetzungen stand das ›Gedankenspiel‹ Ernst Noltes über den Rückkoppelungseffekt der sowjetischen Politik auf die Entscheidung Hitlers zum Krieg gegen die Sowjetunion: »Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine »asiatische« Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer »asiatischen« Tat betrachteten? War nicht der »Archipel GULag« ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der »Klassenmord« der Bolschewiki das logische und faktische Prius des »Rassenmords« der Nationalsozialisten«[108]?
Es bleibt zu hoffen, daß die massiven politischen Veränderungen der letzten Jahre, der Zerfall alter politischer und ideologischer Blöcke auch zu einem Abbau der traditionellen Politikbindung und der damit verbundenen Klischees führen wird, damit auch im geschichtswissenschaftlichen Bereich eine umfassende Entspannung Einzug halten kann.

[105] Georg v. Rauch, Wandlungen des deutschen Rußlandbildes, in: Deutsch-russische Nachbarschaft? Das vierte Barsinghausener Gespräch, hrsg. v. Arbeitskreis für Ostfragen Hannover. Leer 1959, S. 17—30, hier S. 28f.

[106] Diese Begriffsprägung bei Dietrich Geyer, Ostpolitik und Geschichtsbewußtsein in Deutschland, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 34 (1986), S. 147—159, hier S. 159.

[107] Vgl. die Beiträge in dem Sammelband »Historikerstreit«. München 1987.

[108] Ernst Nolte, Vergangenheit, die nicht vergehen will, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 6. 1986.